Jeremias Gotthelfs

(Albert Bitzius)

gesammelte Schriften.

Achter Band.

Berlin, 1856.

Verlag von Julius Springer.

Erzählungen und Bilder

aus

dem Volksleben der Schweiz.

Zweiter Band.

Kurt von Koppigen.

Erschien zuerst im Schweizer. Unterhaltungsblatt 1844.

Die Gestalt der Erde geht vorüber, gleich bleibt sich das Menschenherz für und für. Es wechseln über dem Schooße der Erde die Jahreszeiten, aber es wandelt sich nicht der Schooß der Erde. Lieblich ist's im weichen, warmen Frühlingswehen, aber wer des Eises gewohnt ist, sehnt nach des Nordpols eisigen Winden sich. Wer gewohnt ist an milde Sitten, an ein weichlich Leben, den schaudert vor der Rauhheit vergangener Zeiten; wer in jenen Zeiten gelebt, den würde, in unsere Zeit versetzt, der Ekel tödten, gleich dem Fische des Meeres das süße Wasser. So hat Gott es geordnet, der Mensch wird es nicht ändern. Aber Gott will auch, daß der Mensch betrachte die vergangenen Zeiten; nicht als Eintagsfliege ohne Zukunft hat Gott den Menschen geschaffen, und wer die ihm geordnete Zukunft genießen will, muß sich dazu stärken an der Vergangenheit. Wie jede Jahreszeit ihre Vorzüge hat und ihre Einflüsse, so jede Zeit im Weltenlauf. Aus den vergangenen Zeiten soll der Mensch das Gute nehmen und damit bessern sich und seine Zeit, mit dem Schlimmen jener Zeiten soll er Frieden und Genügen bringen in's alte Herz, welches von Natur weder Frieden noch Genügen hat, welches alle Tage geführt werden muß an den Born der Zufriedenheit, aus welchem die Freude an Gottes

Ordnung quillt und der Dank für jede gute Gabe, die kommt aus der gesegneten Hand, welche sich öffnet zur geeigneten Zeit und speiset und tränket Alles was da lebt auf geeignete Weise.

Vor sechshundert Jahren war es anders als jetzt im Schweizerlande. Da war es wild nicht bloß in den Bergen, sondern auch im ebenen Lande; gering war der Anbau, gering dessen Ertrag, desto größer war der Wald, desto zahlreicher die Gewässer, von denen man oft nicht wußte, sollte man See oder Sumpf, Bach oder Fluß sie heißen. Viel Wild war in den Wäldern, mächtige Fische in den Gewässern; wer Herr sei im Lande, der Mensch oder das Thier, schien nicht entschieden, denn eben so oft als der Mensch des Thieres Lager zerstörte, zerstörte das Wild des Menschen Anbau. Düstere Thürme waren zerstreut durch's Land, sie ragten aus den schwarzen Tannen heraus und über sie empor wie greise Helden aus niederm Volke. Breit wie eine Henne über ihren Küchlein lag hier und da ein Kloster im Thale ruhig und gutmüthig, höher schienen die Bäume, grüner das Gras in seiner Nähe. Heitere Gehöfte, wie sie jetzt blitzen mit ihren hellen Fenstern Stunden weit über das Land herein, sah man wenig oder keine in niedrigerm Lande, mehr in Wald und Sumpf als im Hause lebte damals der Mensch. Darum wandte man auch wenig Sorgfalt auf des Hauses Ausstattung oder gar Verzierung. Bäurinnen wohnten schlechter als heute Bettlerinnen; wenn Edelfrauen es gehabt hätten in ihren kahlen, kalten Schlößchen wie heutzutage Bäurinnen auf ihren reichen Gehöften, sie wären von Königinnen beneidet worden. Damals ging es einfach zu: Gold und Silber war wenig im Schweizerlande; die Dienstmägde von jetzt haben vielleicht mehr Seide am Leibe, als damals zu finden gewesen wäre im ganzen Lande.

Im schönen weiten Aarthale, nicht weit davon wo es von der wilden Emme fast rechtwinklig durchschnitten wird,

da wo jetzt das reiche Dorf Koppigen steht im Bernbiet, stand damals, wo jetzt noch auf dem Hügel, der Bühl genannt, Spuren zu sehen sind, ein kleines Schlößchen. Von Koppigen hießen die Edeln, welchen es gehörte. Die Gegend war nicht im Glanze wie jetzt; gar mancher Kraft war noch keine Schranke gezogen, zerstörend konnte sie walten nach Belieben. Keine Dämme faßten die Emme ein und hinderten sie ihr Bett zu verlassen, rechts und links lustwandelnd durch die Fluren. Ihr beliebtester Spaziergang war rechts bei Kirchberg vorbei über die weiten Felder gegen Koppigen hin, den großen Sümpfen und kleinen Seen zu, welche noch jetzt zwischen Koppigen und der Aare liegen. Spärlich bewohnt war diese Gegend und sehr arm waren die Bewohner, arm wie die Edeln im Schlößchen.

Dieses arme Schlößchen war nebst der Emme auch eine Ursache von der Armuth der Gegend. Es glich einem alten offenen Schaden, welcher die gesunden Säfte eines Körpers verzehrt, dem Wirbel im Strome, der alles an sich reißt was in seinen Bereich kommt. Wir sind gar weit von der Ungerechtigkeit entfernt, dieses Schlößchen einem Krebsschaden zu vergleichen, eben weil es ein Schlößchen war. Wir wissen zu wohl, daß in jenen Zeiten viele Schlösser der süßen Quelle glichen, welche die Umgegend befruchtet, den müden Wanderer erquickt, der Magnet ist, welcher die Anwohner zieht, nicht um sie zu verzehren, sondern um sie zu laben. Klöster und Schlösser waren sehr oft in jener Zeit, was jetzt noch die Oasen sind in den afrikanischen Wüsten.

Aber in Koppigen war es anders: die Herren von Koppigen waren ein angesehenes Geschlecht, aber seit Jahren waren sie um so ärmer geworden, je vornehmer sie sich dünkten. Schöne stattliche Männer waren die Herren von Koppigen. Schon damals fiel es den Menschen bei, sich durch Heirathen zu heben und ihre persönlichen Vorzüge so gleichsam als Einsatz in dem verwegenen Spiel geltend zu machen.

So heiratheten die stattlichen Männer in vornehme Familien, erhielten zur Mitgift hohen Stolz, vornehme Angewöhnungen, und Verwandte, welche sie gebrauchten, wenn es ihnen kommod war, hinterher dann thaten als hätten sie sie nicht gebraucht. Es giebt keine gefährlichere Stellung auf Gottes Erde, als den Kopf gen Himmel zu strecken, während man nichts unter den Füßen hat. Hochmuth zieht die Hoffahrt nach, hinterher kommt die Armuth; wo diese drei in einem Menschen oder einem Geschlechte hausen, da ist ein gefährlich Dabeisein, ehedem wie jetzt. Hoffahrt und Hochmuth schämen sich begreiflich der Armuth, greifen zu allen Mitteln, um, wenn auch nicht reich zu werden, so doch die Armuth zu verdecken. Je nach Stand und Zeit wird List und Gewalt versucht, doch zumeist umsonst; während man Andere arm macht, wird man selbst alle Tage ärmer, hochmüthiger und verachteter. Die Schwierigkeit reich zu werden wird zur Unmöglichkeit, in Schmach und Noth geht der Mensch oder die Familie unter. Dies ist die Geschichte von tausend und abermal tausend Familien oder Menschen. Auf diesen Wegen wandelten eben auch die Herren von Koppigen.

Im wilden Leben war die Familie zusammengeschmolzen; zur Zeit, in welcher unsere Geschichte beginnt, lebten im Schlößchen nur noch Mutter und Sohn, jung war der Vater erschlagen worden, als er eine Heerde Kühe rauben wollte. Grimhilde hieß die Frau von Koppigen, und nie paßten Name und Person besser zusammen als bei ihr. Sie war eine Gräfin gewesen aus vornehmem Hause und hatte den Herrn von Koppigen geheirathet, weil sie nicht fromm genug war für ein Kloster und den Grundsatz hatte: wenn sie keinen reichen Mann kriegen könne, so nehme sie einen armen, denn einer sei jedenfalls besser als gar keiner. Als sie diesen Grundsatz in's Werk setzte, war sie zu sehr vernünftigen Jahren gekommen. Der wilde Koppiger auf seinem magern Rosse, der sich an ihr Haus zu klammern suchte wie ein in den Strom Ge-

fallener an einen Weidenzweig, fand erst Gnade in ihren Augen, als alle Hoffnung auf was Besseres durchaus verschwunden war. Von je böser als schön, hatte sie jetzt borstige gerade herausstehende Haare um den Mund, wie sie bei den Katzen üblich sind. Sie war lang und hager, hatte schwarze stechende Augen, eine krumme Nase, hatte eine Stimme, welche tönte wie Peitschenhiebe, und wenn sie ging machte sie Schritte, als wolle sie über den Schloßgraben springen. Sie besaß von ihrer alten Herrlichkeit nichts mehr als den Hochmuth, desto greller trug sie ihn zur Schau; ihren Zorn, daß sie nichts Anderes hatte, ließ sie an allem aus, was in den Bereich ihrer langen Arme kam, sie war fürchterlich unbarmherzig. Zu ihrem Schlößlein gehörte ein kleines Gebiet, auf welchem eigene Leute wohnten, aber spärlich, wie auf magerm Ackerlein dünn die Halme stehen. Es hat eine eigenthümliche Bewandniß mit Land und Leuten: beide wollen weich gepflegt, freigebig genährt sein, dann gedeihen sie üppig, dann ist ihr Ertrag ein reicher; unter einer harten Hand verkümmern sie, jemehr man von ihnen begehrt, desto weniger geben sie: der ausgesogene Acker giebt keine Ernte, ausgesogene Leute zahlen keine Steuern, und wenn der Acker keine Ernte giebt, geht der Zehnten von selbsten ein. Der Ertrag steht also im umgekehrten Verhältniß mit dem Bedarf; je nöthiger Einer wird, desto weniger wird ihm, der ärmste Bauer, welcher das Geld am nöthigsten hätte, hat zumeist den magersten Hof, der nichts abträgt. Es liegt hierin eine große staatswirthschaftliche Lehre, welche beachtet werden sollte, aber es ist noch immer so, daß den Unmündigen offenbar wird, was den Weisen der Welt verborgen bleibt. Je nöthiger die Herren von Koppigen wurden, desto mehr sogen sie ihre Leute aus; wenn sie selbst nichts mehr hatten, nahmen sie das erste beste was sie fanden. So geschah es, daß Pferde und Kühe Raritäten wurden im Koppiger Gebiete. Wenn nun aber der Bauer kein Vieh mehr hat, was helfen ihm da Aecker,

und wenn der Bauer seine Aecker nicht mehr baut, was helfen dann dem Junker Zehnten und Bodenzinse.

So hatten die Herren von Koppigen gewirthschaftet, unter Frau Grimhilde war es nicht besser. Wie gesagt, hatte Frau Grimhilde nichts mitgebracht als großen Hochmuth und etwas Weniges an Schmuck und Kleidern. Sie rechnete viel auf ihre Familie, trieb einstweilen Hoffahrt so viel und so lange sie konnte, schonte nichts, hätte gerne den großen Grafen von Buchegg, Burgdorf und andern es gleich gethan. Als ihr Mann vom wilden Küher erschlagen worden, erfuhr sie, wie viel Rechnungen werth sind, welche eine vornehme Tochter, die arm geheirathet hat, auf ihre Familie macht. Man ist glücklich, sie vergessen zu können, braucht alle Mittel, ihr die Erinnerungen an ihre Familie zu vertreiben. So ward Koppigen durch Frau Grimhilde ärmer als es je gewesen war, ihre Kostbarkeiten waren dahin, Zufluß von Außen kam ihr nicht; Hunger litt sie freilich nicht: Wald und Wasser waren bevölkerter als jetzt. Schon damals belebte die Forelle die klaren Bäche und größer und mächtiger als jetzt. Der Lachs stieg zur Laichzeit die Bäche herauf, hellen Kies suchend für seine Nachkommenschaft; der schwerfällige Karpfe, der glatte Aal und manche andere gemeinere Fischart lebten in dem Gewässer. Das Wildschwein fand sich häufiger als jetzt der Hase; in Rudeln strich das Reh durch den Wald, weidete auf den Fluren; stolze Hirsche brachen durch die Büsche, schwammen durch die Flüsse, verschwanden, wenn Hunde an sie setzten, in des Juras dunklen Klüften. An Wild und Fischen hatte also Frau Grimhilde nicht Mangel, auch das Holz, sie zu kochen, brauchte sie nicht zu sparen. Auch war sie nicht gezwungen, selbst zu fischen und zu jagen, das that Jürg, der Knecht, der einzige dienstbare Geist, welcher ihr übrig geblieben war. Früher war er Geselle des Ritters gewesen, seither Alles in Allem geworden: Burgvogt, Jägermeister, Fischverwalter, Erzieher, Waffenmeister, und wenn

sie eine Kuh hatten, so war er es, der sie fütterte und molk.

In Kurt, dem Junker, wuchs ihm ein immer tüchtigerer Gehülfe zu. Kurt war ein Kind der freien Luft, gutmüthig von Natur, aber nichts als Jäger und Fischer fast von der Mutter Brust weg; was er mit List und Gewalt erbeuten konnte war sein, Beute zu machen so viel möglich ward ihm zur Religion, eine andere hatte er nicht. Von Schreiben und Rechnen wußte er nichts, es waren damals noch keine Schulmeister in Koppigen. Kurt war Jürgens Freude, dagegen der Gegenstand von der Mutter Schelten; zerfallen mit der ganzen Welt, goß sie die Galle darüber über die nächste Umgebung aus wie üblich. Wie einem armen Weibe Erdäpfelsuppe lästig wird, wenn es drei Mal im Tage Erdäpfelsuppe essen soll, so hatte es Frau Grimhilde mit Fischen und Wildpret. Der arme Junker Kurt mochte seiner Mutter bringen was er wollte, den fettesten Rehbock, den schönsten Salm, die Mutter schalt ihn aus. Der leibeigene Junge konnte seiner Mutter das Gleiche bringen trotz allen adeligen Rechten, denn wo keine Gewalt mehr ist, da hören auch alle Rechte auf. Kurt hätte Lust gehabt gegen seine Mutter sich zu empören, aber das war eine gewaltige Frau; erst beugte er sich ihrem Arm, später ihrem Geiste, sie regierte ihn wie ein Bärenführer seine Bären: sie knurren wohl und tanzen doch. Dagegen ward Jürg sein Freund. Derselbe liebte ihn als den Sohn seines Herrn, behandelte ihn mit dem Respekt eines Knechtes und unterrichtete Kurt in allem was er liebte und stärkte ihn täglich im Glauben, daß erlaubt sei alles, wozu man gelangen könne mit List oder Gewalt. Dieser Unterricht bewährte sich als sehr naturgemäß; Kurt faßte ihn mit der größten Leichtigkeit und übte sich darin mit der größten Freudigkeit. Es entwickelte sich in ihm ein gewaltiger Körperbau, er wagte sich täglich an gefährlichere Thiere, dem Wildschwein ward sein Spieß gefährlich, dem Bären ging er nicht mehr aus

dem Wege, aber freundliche Worte erbeutete er desswegen von seiner Mutter nicht.

Eines Tages hatte man in Koppigen eine seltene Erscheinung: ein Hausirer stand unterm Thore und bot seine Waare feil, Schmucksachen für hohe und niedere Weiber. Frau Grimhilde besah sich die Herrlichkeiten mit funkelnden Augen, und als sie sich endlich von ihnen losreißen mußte, weil sie kein Geld hatte, schossen ihre Augen tödtliche Blitze. Als der Hausirer die leeren Hände und die glühenden Augen sah, machte er, daß er fortkam, dachte, da sei er zum letzten Male gewesen. Er hatte Recht, doch nicht so wie er es meinte, denn nicht lange ging's, kam Kurt mit dem ganzen Kram des Hausirers wieder zum Thore herein. Er hatte der Mutter Gier gesehen und gedacht, wenn je, so sei jetzt die Gelegenheit ihr Freude zu machen und gute Worte abzugewinnen, und im nächsten Busche erschoß er mit der Armbrust den Hausirer. Er hatte Recht gehabt, die Mutter hatte Freude, lobte ihn, es war ihr, als breche ein junger Tag für sie an, an welchem sich verwirklichen würden ihre bereits verblichenen Träume von Glanz und Reichthum. Für sie waren die Tage des geselligen Verkehrs, wo man sich gerne schmückt, gerne prangt mit seiner Leibesgestalt, vorüber und die Tage waren Frau Grimhilde gekommen, wo der Mensch gerne das Sammeln beginnt in immer ängstlicherer Hast, als ob er Leib und Seele vom Tode freikaufen könnte. Sie verschloß daher die neuen Schätze in alte Truhen, welche seit undenklichen Zeiten leer gestanden, ermunterte zum entschiedenen Fortschritt auf der begonnenen Laufbahn. Jürg war damit vollkommen einverstanden; auch ihm war durch Kurts unerwartete Heldenthat ein Licht aufgegangen; ein neues Leben mit seinen alten Knochen zu beginnen, hoffte auch er. Die allergrößte Freude hatte jedoch Kurt selbst; hatte er es doch einmal der Mutter recht gemacht, hatte er doch jetzt den Anfang gemacht, mächtig und reich zu werden! Von Gewissens-

bissen war begreiflich keine Rede, List und Gewalt üben war ja sein Gottesdienst!

Die Ausführung hatte jedoch ihre Schwierigkeit: die Gegend um Koppigen war arm und öde, doch liefen zwei Straßen nicht ferne dabei vorbei. Die eine etwa eine Stunde entfernt, führte von Burgdorf in's Aargau, die andere, viel näher noch bei Koppigen, von Burgdorf auf Solothurn. Diese Straßen waren nicht unbesucht, manch reicher Fang ließ darauf sich thun, aber das Ding war gefährlich. Den Grafen im Lande war an der Sicherheit der Straßen viel gelegen, sie hatten den Nutzen davon, und wenn auf denselben geraubt werden mußte, wollten sie es selbst thun; nun ist's kitzelig Mächtigen in's Handwerk zu greifen. Wäre es bekannt geworden, der junge Koppigen mache die Straße unsicher, sein Leben wäre verfallen gewesen, sein Schlößlein geschleift worden, und seine Mutter hätte zusehen können, wo sie einen ruhigen Platz zum Sterben finde. Kurt hatte auch kein schnelles Roß, um zu erscheinen und zu verschwinden wie ein Blitz; er mußte wie ein gemeiner Räuber zu Fuß sich versuchen. Das that denn auch der wilde Junge mit Lust und Geschick; anfangs begleitete ihn wohl der alte Jürg, half ihm aus oder führte die Verfolger auf falsche Fährte, aber allmählig ward ihm dieses Leben zu Fuße beschwerlich. Frau Grimhilde entbehrte ihn nicht gerne, dem raschen Kurt war der Alte oft zu langsam, daß er je länger je lieber allein ging. Er wäre ein schöner Jägerjunge gewesen, an welchem selbst Diana, die heidnische Göttin der Jagd, Freude gehabt, wenn sie noch gelebt hätte, wenn er manierlich geschoren und gewaschen gewesen wäre, aber absichtlich geschwärzt und von Natur behaart glich er eher einem Waldteufel als einem Menschen. So strich er mehr als halbwild Tage, Wochen herum, bis er Beute fand zum Heimbringen. Er trieb sich zwischen Solothurn und Büren, zwischen Solothurn und dem Aargau, zwischen dem Aargau und Burgdorf herum,

kannte alle Wildwege durch Wald und Sumpf, aber spärlich war doch seine Beute; das Beste durfte er nie fassen, weil nach dem Werth der Waare dieselbe bewacht und beschirmt war. Er wagte sich wohl an zwei, sprang, wenn der erste vom Bolzen der Armbrust fiel, auf den zweiten mit der Keule ein, aber zu solchem fand die Gelegenheit sich selten, und oft bei der größten Gefahr war die Beute am kleinsten. Damals war gar viel herrenloses Gesindel im Lande, das unstät lebte und so gut als möglich vom Raube. Mit solchem mußte Kurt bekannt werden; er wurde es zuerst mit dem Speer in der Hand, als ein halbes Dutzend wilder Gesellen aus einem Busche sprangen, um mit ihm eine von ihm erlegte Beute zu theilen. Aber wie Gleiches und Gleiches sich gerne gesellt, wurde bald der Friede vermittelt und gute Bekanntschaft gemacht.

Das Leben in der neuen Genossenschaft machte Kurt glücklich, gefiel ihm unendlich; nun hatte er Zeugen seiner Heldenthaten, die hoch zu rühmen wußten, was er vollbrachte, und gar sehr vervielfältigten sich die Gelegenheiten zu denselben, da mit Mehreren mehr zu unternehmen war und weit in der Runde ihnen alles verkundschaftet wurde. Dann ward in Klüften und Wäldern reich getafelt, mit wilden Dirnen ein wildes Spiel getrieben und war man dessen satt, mit den Männern um die Beute gewürfelt. Das war ein ander Leben im weiten Wald bei lustigen Dirnen, als im engen Schlößlein zu Koppigen bei der keifenden Mutter; darum sah man ihn auch immer seltener im engen Schlößlein.

Diesem hätte Frau Grimhilde eben so viel nicht nachgefragt, aber Kurt kam auch mit immer leereren Händen; das war, was ihr Kurt's Leben mißfallen ließ. Er wurde in der Theilung betrogen und verlor am Ende noch in dem doppelten Spiele das Wenige, was ihm zugefallen war; darum hatte sie ihn nicht zum gemeinen Räuber gerathen lassen, wo sie nichts hatte davon und Kurt auch nichts, als die einför-

mige Aussicht auf einen simplen Galgen. Auch Jürg, dem Knecht, war dieses Leben nicht recht, so hatte er es doch nicht gemeint, als er anfänglich dazu die Hand bot; er war einer der Knechte, welche am Hause hängen fast eben so sehr als am Herrn, welche alles dran setzen, des Hauses Glanz zu mehren, seinen Verfall zu wenden. Im Räuberleben sah er nichts Unrechtes, aber da hatte es der Vater doch anders getrieben als der Sohn, nicht als ein Buschschleicher, sondern auf ritterliche Weise zu Roß mit Schwert und Lanze und er, Jürge, hintendrein, nicht viel geringer anzusehen als der Ritter selbst. Daß das Schloß zu Koppigen nichts Besseres werden solle als eine gemeine Räuberhöhle, in die und aus welcher man leise zu Fuße schlich, wie die Maus aus ihrem Loche, so hatte er es sich nicht gedacht, das wollte nicht in seinen alten Kopf. Frau Grimhilde schalt, Jürg bat, aber nun hatte Kurt seinen Kopf und keinen Glauben zu Mutter und Knecht. Das neue Leben in der wilden Gesellschaft gefiel ihm allzu wohl, ein lustigeres hatte er nicht erlebt, was fragte er der Zukunft nach, da er so lustig lebte, was fragte er Koppigen nach, da es so lustig war im weiten grünen Walde! Je mehr man ihn mit solchem Gerede plagte, desto weniger kam er heim, es ging ehedem accurat wie heute.

Es kam der Herbst und mit ihm ein Markt zu Solothurn. Dort wohnte von je ein lustiges Volk, welches sein wahres Leben mehr außerhalb des Hauses als im Hause selbst hatte, lieber Gast war, als Gäste hatte, darum, wer lustig leben wollte, im lustigen Solothurn zahlreich an den Märkten sich fand, wo man die weiten Herbergen voll Lustbarkeit und Solothurner fand. Begreiflich waren für Kurt und seine Freunde solche Tage, was Schweinemetzgen für Krähen ist im Winter. Von weitem her kommen die schwarzen Vögel geflogen, sobald ein Schwein zu seufzen und zu schreien beginnt; von weitem sperren sie die Schnäbel auf nach Schweinefleisch und Blut. Mit den Männern kommen die Dirnen gezogen,

die jungen als Lockvögel, die alten als Spürhunde, durch den Markt streifen sie, wie die Schwalben fliegen durch die Luft nach Beute. Da findet sich viel Gesindel zusammen, wie von allen Winden zusammengetragen, und kennt sich von weitem. Da giebt es viele Concurrenz, findet sich alte Liebe, entsteht neuer Haß; was man des Tags gemeinsam erbeutet, zerstört man des Nachts in wildem Streite. Kurt war auch dort, verließ aber bald die Stadt. Bestmöglichst hatte er sich unkenntlich gemacht, doch sah er bekannte Augen, welchen er ebenfalls bekannt vorzukommen schien. Zudem ärgerte ihn das fremde Gesindel aus dem Buchsgau herauf und von den Ufern der Ergolz her. Dasselbe war vertraut mit seinen Bekannten, behandelte ihn aber gröblich und schnöde. Kurt hatte noch nicht die Weise der Erfahrenen, welche sich alsbald und unmittelbar Respekt zu verschaffen wissen. Ihm schien, seine alten Freunde thäten nicht das Gehörige, ihm zum Respekt zu verhelfen. Zudem schienen ihm ihre Dirnen dem Bangah, so hießen die von der Ergolz her ihr jeweiliges Haupt, überflüssige Aufmerksamkeit zu erweisen. Es war ein Bursche von schlüpfrigem Ansehen mit weitem Maul und schlechten Gliedern. Kurt hätte ihn gerne zwischen seine Finger genommen, denn ihn plagte Eifersucht von allen Sorten, aber Solothurn war zu nahe bei Koppigen, sein Incognito durfte er nicht gefährden.

Mißmuthig marschirte er nach Subigen, wo sie zwischen Wald und Sumpf eine sichere Stätte hatten, wohin nach der Abrede zunächst die Beute des Marktes geschleppt werden sollte. Groll in wildem Gemüthe kommt gar gewaltig in Gährung in der Einsamkeit, rumpelt und poltert dumpf wie eine Gewitterwolke am fernen Horizont, bis er endlich loskracht und Feuer speit. Nach und nach fanden sich einzelne Glieder ihrer Bande ein; da Kurt mürrisch that, thaten sie ebenfalls nicht höflich mit ihm. Dies hielt Kurt für absichtliche Verhöhnung, für eine allgemeine Verschwörung gegen sich.

Als es dunkel ward, schlüpften Dirnen herbei, hinter ihnen her der Bangah und hinter dem Bangah eine ansehnliche Portion Wein, um welche er des Pfaffen Köchin zu Kriegsstetten erleichtert hatte. Nun kam Feuer in's Pulverfaß. Wegen Kurt's Unliebenswürdigkeit und anfechtigem Wesen und weil am Ende Gleiches und Gleiches zusammenhält, die Niederen nicht ungern die Gelegenheit ergreifen, sich zusammenzuthun gegen einen Höheren, wenn auch nur für Augenblicke, waren Alle gegen ihn, erst mit Worten, dann handgreiflich, bis Kurt das Bewußtsein schwand. Als er wieder zu sich selbst kam, war es Tag, einsam um ihn, er wußte lange nicht, war er auf Erden oder des Teufels. Ganz natürlich schienen ihm Busch und Bäume, aber Kopf und Glieder brannten ihn mit dem Feuer, mit welchem nach dem Glauben, welchen Kurt oft verlacht, der Teufel die ihm Zugefallenen brennen soll. Curios dünkte ihm, daß er einsam sei. Wär's die Hölle, dachte er, müßten Viele da sein, der Bangah namentlich, ein viel gräulicherer Sünder als er. Da kam es ihm endlich, daß er noch im Subiger Walde sei, aber zum Tode matt und daß Wunden ihn brannten, als wäre höllisches Feuer darin. Nach und nach kam ihm das Gedächtniß wieder; neu loderte in ihm der Zorn auf, ein Glück war's, daß er an niemand ihn auslassen konnte, aber für immer schwur er der alten Gesellschaft ab, schwur ihr Rache nach seinen Kräften. Der Durst trieb ihn auf, mühsam schleppte er sich zu einem der vielen Bäche, stärkte sich und wusch sich rein. Er mußte heim, doch nicht gern kam er mit leeren Händen, und daß man seinen Antheil an der Beute ihm nicht hatte liegen lassen, versteht sich. Kurt knurrte wohl gegen die Mutter, aber innerlich hatte er doch großen Respekt vor ihr. Wenn die Mutter ein räs resolut Weib ist, ihre Zunge zu handhaben weiß in Hohn und Zorn wie einen zweischneidenden Dolch, so hat ein Sohn, wie stark und wild er auch wird, Furcht und Bangen vor der Mutter. Es ist seltsam und doch

so, daß man die Gewalt über die Söhne viel öfter bei den Müttern als bei den Vätern findet.

Es war Herbst, die Fastnachtszeit des Wildes im Walde, denn da schüttelt ihnen die milde Hand, welche sich aufthut jeglicher Kreatur, wahre Herrenfressen von der mächtigen Eiche und der rothbelaubten Buche, die ein Aussehen hat wie ein alter Ritter, der sein Antlitz täglich von früh bis spät mit Rheinwein feucht erhalten hat. Auch that sich das Wild gütlich in Laub und Gras. Zahlreich, fast wie die Heuschrecken, flatterten die wilden Tauben in den reichbehängten Aesten, und kühn und trotzig führten die alten Schweine die jungen spazieren unter die wohlbekannten großgeästeten Bäume. So wild Kurt war, so leise konnte er gleiten durch der Wälder Schatten, wenn er etwas beschleichen wollte. Ein altes Schwein that mit einem Rudel Jungen unter einer großen Buche sich gütlich. Kurt's Speer warf ein Thier nieder, über dem Geräusch erschrack der Haufe, rannte weiter, die Alte mit. Daß ein Junges fehle, merkte sie nicht.

Kurt war von je nicht gewohnt, nach Gränzsteinen sich umzusehen, in seiner gegenwärtigen Stimmung that er es vollends nicht; daß er in des Herrn von Halten Gebiet war und zunächst seinem Schlößlein, achtete er nicht. Der Herr von Halten war ein ehrbarer Mann, aber so eine Art von Nachthaube, wie man heutzutage sagen würde, er dachte nicht viel, that nicht viel, aß und trank desto mehr und so gut wie er es haben konnte, doch war er leider auch bloß gleichsam vornehm, aber nicht reich. Seine zahlreichste Habe waren neun Töchterlein, die um so vornehmer thaten, je ärmer sie wurden, und um so spröder sich geberdeten, je lieber sie einen Mann gehabt. Sie waren nicht so arm wie die von Koppigen, sie hatten noch Pferde und Kühe, sie spotteten daher grimmig über die von Koppigen, und doch wäre unter allen Neun vielleicht nicht eine zu finden gewesen, welche es verschmäht hätte, Frau von Koppigen zu werden; daß es keine

ward, lag bloß daran, daß Kurt nicht von ferne daran dachte, eine Frau zu nehmen. Sie waren auch im Walde, lasen ebenfalls Buchnüsse zusammen, um Oel zu pressen zu ihren Lämplein, welche sie brennen mußten zur Winterszeit in ihrem dunkeln Schlößlein, das noch heutzutage zu sehen ist.

In diese hinein lief Kurt unversehens mit dem jungen Schweine auf der Achsel. Es ging den Fräulein fast wie dem alten Schweine und seinen Jungen, sie wollten davon laufen, als sie den Burschen erblickten, so wild und wüst anzusehen. Aber alsbald sahen sie, daß es Kurt ging wie ihnen, daß er lieber einige hundert Schritte weiter wäre als mitten unter ihnen. Denn so viel hatte er doch von einem Rittersohn, daß er sich schämte unter den benachbarten Fräulein zu erscheinen in solchem Aufzug wie ein Räuber und als Wilddieb. Trotzig und stumm ging er vorüber, sie aber höhnten hinter ihm her, manch bitteres Wort kam bis zu seinem Ohre, klebte sich an seine Seele einer Klette gleich, welche man nicht wieder los werden kann. Es juckte ihm die Hand den Speer unter die Fräulein zu werfen, wie früher unter die Schweine, doch hatte er so viel Verstand, dem Gelüste zu wehren, denn so viel Macht hatte der Herr von Halten noch, daß er einen solchen Frevel blutig und mit der Zerstörung von Koppigen hätte rächen können.

Aber jetzt kam ihm, was Jürg und die Mutter ihm längst gesagt hatten, es war als hätte man ihm ganz andere Augen eingesetzt. Er begriff, wie nichtsnutzig ein Bursche sei, der von Gesindel, von einem Bangah sich mußte schlagen, von Weibern höhnen lassen, was ein Leben sei in solcher Schmach und wie weit es führe, wenn man zur Noth als Beute vieler Tage ein junges Schwein nach Hause bringe. Und als er nun heim kam, die Mutter ihn schalt, Jürg ärgerlich und traurig sich von ihm wandte, da ward Kurt gar elend im Gemüthe, fast wäre ihm das Weinen gekommen, er verdrückte es wohl, aber da saß es innerlich. Wie finstere Wolken am

Himmel jagen und streiten, bis endlich ein Gewitter sich geballt hat und losbricht, so stürmten seine Gedanken durch die Seele, bis der Entschluß sich festgestellt, ein anderes Leben zu versuchen, ein ritterliches, so weit es ihm möglich, um auf dieser Bahn wieder zu Geld und Ehren zu kommen. Als er einmal recht wußte was er wollte, theilte er es Jürgen mit. Der hatte große Freude, zog die Schleußen seines Gedächtnisses auf und erzählte Tage lang von alten Heldenthaten, von Ehren und Reichthümern, von Schlössern und Turnieren, von Kriegslisten und Fräulein.

Was Kurt des Tags gehört, träumte er des Nachts und erwachte am Morgen mit heißem Verlangen auszuführen, was er geträumt. Mit großem Eifer schleppten sie aus allen Winkeln altes Rüstzeug zusammen, feilten und nagelten, bis sie so gleichsam eine neue Rüstung hatten, putzten einen verrosteten Schild neu auf und schliffen ein altes Schwert. Wenn Kurt zur Uebung diese Rüstung getragen hatte, den Tag über mit dem Schwerte Aeste von den Bäumen gehauen und Jürg mit einer Axt tapfer auf den Schild gehämmert hatte, so hatte Kurt des Nachts um so wildere Träume, fuhr als ein großer Kriegsheld in der Welt herum, baute ein großes Schloß und im Schloß ein tiefes schauerliches Verließ, in das Verließ warf er alle neun Fräulein von Halten und fütterte sie ihr Lebenlang mit alten Buchnüssen und schwarzen Eicheln.

Das waren so kurzweilige Mittel, einen langen Winter zu verkürzen, daß mancher laichende Lachs mit dem Leben wieder zur Aar und von da weiter kam, statt in Koppigen verspeist zu werden, mancher Eber die nächsten Eicheln noch erlebte und Wölfe ungestraft brüllten in der Nähe.

Endlich dämmerte der Frühling, die günstige Zeit dem Glück entgegenzureiten nahte. Der Junker war fertig genagelt und gefeilt, sogar ziemlich eingehauen, nur eins fehlte um auszureiten und welches in der That für jemand, der

ausreiten will, von ziemlicher Bedeutung ist, ein Pferd nämlich. Vor alten Zeiten waren Pferde in Koppigen gewesen, aber längst den Weg alles Fleisches gegangen, andere zu kaufen hatte man kein Geld, sie zu stehlen war die Gefahr größer als bis dahin das Bedürfniß. Jetzt war das Bedürfniß da, und wenn Kurt gleich mit dem Raub weiter ritt in die weite Welt hinaus, die Gefahr nicht groß. Jetzt war Noth an Mann, jetzt mußte eins gestohlen werden, ohne Roß konnte begreiflich der Junker nicht ausreiten die Welt zu erobern. Guter Rath war theuer, denn zum Pferdestehlen war die Zeit gar zu ungünstig. Bekanntlich stiehlt man Pferde am leichtesten von der Weide, aus wohlverwahrten Ställen, aber in aller Stille einen Hengst zu bringen von bekannten Stuten weg und mit unbekannten Händen ist ein vermessenes Stücklein.

Gern hätte Jürg für seinen Zögling einen rechten Staatshengst gehabt, einen Ausbund mit Brüllen, Schlagen und Beißen, aber solche Hengste sind eben schwer zu stehlen, noch schwerer zu reiten, und in diesem war leider Kurt kein Ausbund. Lange spionirte Jürg im Lande herum nach etwas Dienlichem für einen armen Junker, stöberte endlich einen Klosterhengst auf, welchem bei einem Klostermeier das Gnadenbrod gegeben wurde, der es sicher zu haben glaubte, dort sein Leben in Ruhe verbringen zu können. Es ist aber halt alles ungewiß in der Welt, wie sicher man sich auch gestellt glaubt.

In einer dunkeln stürmischen Nacht verschwand der Hengst aus des Meiers Stall, der Meier ließ sich nie ausreden, daß nicht der Teufel den Hengst geholt. Ohne Brüllen und Beißen hätte der sich nicht abführen lassen von menschlichen Händen, behauptete der Meier. Der Meier dachte nicht an seinen Klosterschlaf, der so dick war wie der Vorhang vor dem Allerheiligsten im Tempel zu Jerusalem und sieben Mal dicker als der Schlaf des Holofernes, der bekanntlich auch erst merkte

was Trumpf war, als Judith ihm den Kopf bereits vom Halse gestohlen hatte.

Nun war Kurts Abreise unvermeidlich. Der alte Hengst brüllte gar gewaltiglich, als man ihn in Koppigen installiren wollte, erregte dadurch Aufsehen ringsum. Unter den Erlenstöcken hervor schossen die Wasserhühner, streckten neugierig ihre Hälse über das Wasser empor, die Enten flogen auf mit schwerem Flügelschlag und schossen einem entfernten Wasser zu. Die Rehe sprangen auf und horchten mit zitternden Beinchen, was die ungewohnten Töne zu bedeuten hätten, das wilde Schwein grunzte zornig, daß in seinem Revier ein neues Schwein ihn's störe. Zwei alte Jagdhunde aber sprangen auf, heulten gar herzinniglich und wedelten auf das zärtlichste mit ihren kurzen Schwänzen über die heimeligen, so lange nicht gehörten Töne, welche sie an die Herrlichkeit vergangener Tage erinnerten.

Doch nicht bloß Hühner und Rehe kamen in Verlegenheit und in Zorn das wilde Schwein, denn zorniger als das Schwein ward die alte Grimhilde und verlegener als Reh und Huhn Jürg und Kurt. Zornig war Grimhilde, als sie sah, daß es Ernst war mit Kurts Einfall in die Welt. Sie hatte es wie viele Eltern, sie betrachtete die Kräfte, welche sie genährt und erzogen als ihr Eigenthum, über welches sie allein verfügen, allein es nutzen konnte. Wenn Kurt fortging, wie sollte sie es machen können? Mit ihm entwich aus dem Hause die rüstige Kraft, was sollte sie beginnen allein mit dem alten Jürgen? Der schaffte ihr kaum genug Nahrung, geschweige daß er ihr Beiträge lieferte für ihre Truhen, wie sie sich deren von Kurt zu erfreuen gehabt. Früher, als Kurts Fahrt bloß so ein Gedanke oder wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt eine Idee war, fand sie dieselbe beides, prächtig und zeitmäßig, jetzt, da sie in Wirklichkeit treten, verkörpert werden, ihre Selbstsucht Opfer bringen sollte, empörte sich der kurze Sinn, welcher gerne beim

Alten wohnt, welcher alle Tage das Gewohnte haben will. Da schrie sie als ob man sie am Messer hätte. Es ging halt nicht anders als es oft geht, daß, was von weitem prächtig, in der Nähe häßlich ist, daß herrliche Ideen und Theorien in der Ausführung abscheulich werden oder auch wiederum nur abscheulich scheinen.

So belferte Grimhilde gar bitterlich und doch war nicht dieses Belfern der Hauptgrund der Verlegenheit der beiden Andern. Man war dessen gewohnt, Jürg sagte, sie hätte es immer so gemacht und doch niemanden jemals Plätzen damit abgesprengt. Aber es ging ihnen wie der Grimhilde, sie erfuhren, daß einen Gedanken fassen und denselben ausführen zwei ganz verschiedene Dinge sind. Wohin sollte Kurt reiten und zu wem? Sie fühlten jetzt, was eine Menge Eltern nicht denken, sondern erst fühlen, wenn sie ihre Kinder in die Welt schicken wollen, den Mangel an ehrbarer gewichtiger Bekanntschaft nämlich. Kommode wäre es gewesen, wenn er so geradezu auf einen Edelsitz hätte reiten und sagen können: „Bon jour mit einander! ich bin der Kurt von Koppigen, Vater und Mutter lassen grüßen und sagen, es wäre ihnen anständig, wenn ihr mich eine Weile behieltet und mir in der Welt forthülfet; ich bin ein tüchtig Stück Mensch, gereuen wird es euch nicht." Aber das konnte leider Kurt nicht, sein Name war keine Empfehlung, sein Vater gestorben, seine Mutter aller Bekanntschaft abgestorben, weil eben Alle diesen Namen lieber gar nicht mehr hörten. Sie konnten also keinen Hafen in's Auge fassen, in welchem Kurt zu landen hätte, sie hatten bloß die Wahl zwischen den vier Weltgegenden, die sind weit, aber eben das war's, was sie in Verlegenheit setzte.

Damals war es eine schöne Zeit für junge und alte Freibolde oder Freischärler, wie man sie jetzt nennen würde, für Leute, welche im Recht des Stärkeren ihr Heil suchten und ein Leben auf Kosten Anderer. Einst war kein König in Israel, jeder that, was ihm wohlgefiel, so steht's geschrie-

ben, ungefähr so war es damals in Deutschland. Kein Kaiser war da, welcher Ordnung hielt, jeder lebte, so lange es ging, auf eigene Faust.

Kaiser Friedrich war ein hochgesinnter Mann und gewaltiger Held gewesen, aber über seiner Zeit und seinen Kräften lag, was er wollte. Den Papst wollte er unter dem Kaiser, die Kirche unter dem Reiche haben, wollte über alle Fürstenkronen die kaiserliche setzen und in des Kaisers Hand die Kräfte sämmtlicher Fürsten Deutschlands vereinigen. Mit Kühnheit und Kraft rang er nach diesem Ziele. Aber wie ein edles Pferd durch Wespen und Hornissen zu Tode gehetzt werden kann, so kann der größte Held kleineren Feinden erliegen, wenn sie ihn unablässig hetzen, nimmer zur Ruhe kommen lassen. Für solche Feinde sorgten die Päpste, wandelten sogar in solche des Kaisers Söhne um, brannten in Deutschland das Feuer des Aufruhrs an, wenn der Kaiser in Italien war; eilte derselbe nach Deutschland, so stand alsbald Italien in Flammen. Nach dem Höchsten strebte Friedrich und erreichte Weniges, kaum einen ruhigen Tod, kaum ein geweihtes Grab.

Nach seinem Tode ging es wild und frei zu in Deutschland, d. h. es ging drunter und drüber, überall Streit und Fehde, keiner mächtig genug, die losgelassenen Kräfte zu binden und Frieden zu machen. Wem das Schicksal wollte, wer das Fischen im Trüben verstand, dem konnte leicht ein prächtiger Fang gelingen. Im Westen dagegen war mehr Zucht und Ordnung, war ein geregeltes Leben. Die Städte übten ihre Macht, Ordnung war das Element ihres Gedeihens. In Berns Bärenklauen zu kommen, war nicht gerathen. Freiburg sorgte ebenfalls für Sicherheit nach seinen Kräften, und des Landes große Grafen mußten einigermäßen auf Ordnung halten um der Städte willen. Nach langem Bedenken kalkulirte daher Jürg, der Weg nach Osten, dem freien Deutschland zu, möchte am sichersten und schnellsten zu Geld und Ehren führen; das Land hinunter sollte Kurt also reiten, so-

bald vorüber war die Fastenzeit sammt dem Osterfeste. Nicht daß sie sich um die Fasten kümmerten, sie aßen das ganze Jahr durch, was sie hatten und zwar ohne Dispens, ebensowenig um Ostern. Sie bedurften keinen Erlöser, da sie keine andere Sünde kannten, als einen Fang sich entgehen zu lassen, den sie hätten machen sollen; da sie geschickte Leute waren, so begingen sie diese Sünde selten, und geschah es einmal, so machten sie dieselbe alsbald durch verdoppelte Anstrengung wieder gut. Ostern bezeichnete ihnen bloß den Frühlingsanfang. Schon glaubte Frau Grimhilde, der Plan sei aufgegeben, und ärgerte sich bitterlich über den Hengst, der sie gefährde und nichts nütze.

Ein schöner Aprilmorgen war es, als Kurt eine doppelte Portion Hafermuß, zu welchem der Hafer nicht auf ihren Feldern gewachsen war, verzehrte, ein gewaltig Stück Fleisch verschlang, denn er wußte nicht, wann er wieder zum Essen kam; Jürg sattelte ihm den Hengst, es war der Tag des Aufbruches. Als er gegessen hatte, im Nothfalle für einige Tage, kündete er der Mutter seine Abfahrt an. Potz blind blau, wie loderte die Frau, spie Feuer und Flammen und sagte, wer Meister sei im Schlößchen. Kurt der Gewaltige schlotterte und wäre daheim geblieben, aber Jürg war nicht auf den Kopf gefallen, er sagte, sein erschlagener Herr wolle es, daß Kurt fortreite, er sehe ihn täglich im Stalle. Wenn die Frau es verhindere, so müsse sie sich gefaßt machen, was geschehe, er für sich wolle keine Schuld haben, aber wenn er was zu rathen hätte, so solle Kurt machen, daß er fortkomme; Frau Grimhilde war nun nicht die, welche von ihrem Willen alsbald abstand, welche zugab, sie fürchte sich vor irgend einem Mann, sei es ein Lebendiger oder ein Todter. Indessen brauchte sie nicht Gewalt, schlug die Thore nicht zu, ließ Kurt ungefährdet ziehen. Als sie ihn so stolz zu Rosse sah, sah, wie seine mächtige Gestalt fast das Thor füllte, da kamen plötzlich mütterliche Gefühle über sie; wenn er nicht wiederkommen

würde, dachte sie, und heiß schoß es ihr in die Augen. Unglücklicherweise hüpfte ein alter Rabe ihr um die Füße, der ward zum Sündenbock, erhielt einen Fußtritt, der ihn lähmte; denn wenn eine Grimhilde weich wird, so folgt alsbald der Zorn, und herhalten muß, wer zuerst in Schußweite kommt.

Als hoch zu Roß der große Kurt durch's enge Thörchen ritt, schwellte Stolz seine breite Brust, stolz sah Jürg ihm nach, stolz fast wie ein Schneider, wenn er an einem Löwen des Tages die Arbeit seiner Hände bewundert. Was werden sie draußen dazu sagen, wie wird die Welt sich wundern und nach dem Meister fragen? Accurat das Gleiche dachte auch Jürg. Verwundert schauten die Bewohner der verfallenen Hütten ihrem aufgeputzten Junker nach, wie wilde Katzen schlüpften nackte Kinder durch die Gebüsche, um zu erkunden, was das zu bedeuten hätte und wohin er wolle. Bei Kurt blieb der Stolz nicht lange das vorherrschende Gefühl. Sicher und wohlgemuth schritt er über die Erde, strich durch die Wälder, dürftig bedeckt, die Keule auf der Achsel, Bogen oder Speer in der Hand. Aber unheimlich ward es ihm auf dem alten Klosterhengst, die Lanze am Bügel, und unwohl in der steifen, starren, eisernen Rüstung. Wild und scheu ritt er langsam und mühsam das Land hinab und studirte im Schweiße seines Angesichts an der Lösung der Frage: was um sein Glück in der Welt zu machen zweckdienlicher sei, den Ersten, welcher ihm begegne, zu spießen oder demüthig ihn um Dienst zu bitten. Anfänger sind oft pedantisch und handeln gern nach vorgefaßten Grundsätzen, also entweder oder: entweder spießen oder entweder bitten. Erfahrene ziehen Umstände und Gelegenheit zu Rathe. Das Auftreten in der großen Welt hat immer seine Schwierigkeiten, wie keck sich Einer auch geberden mag in gewohnter engerer Umgebung. Gegenwärtig weiß man jungen Leuten die Sache ungemein zu erleichtern, man schickt sie ein Jahr in's Weltschland oder thut sie ein halbes Jahr in eine Schreibstube, muntert sie zu einem

Schnauz auf und giebt ihnen einen Hakenstock in die Hand, Stiefel an die Füße, dann kommt die Keckheit von selbst und im Ueberfluß, wie Schilf im Sumpfe.

Das Land von Koppigen bis Seeberg war ihm so bekannt wie das Koppiger Schlößchen. Wenn er es früher durchstreifte, erwartete er nichts Besonderes als einen fetten Rehbock oder gar einen Hirsch, aber jetzt hoch zu Roß, abenteuerlich aufgeputzt, erwartete er auch absonderliche Abenteuer, etwas ganz Neues. Mit der größten Spannung rückte er Schritt vor Schritt vor, in weiter Ferne glaubte er die seltsamsten Töne zu hören, Töne, wie sie noch kein Mensch gehört, in der Nähe aber war alles accurat wie sonst. Wald und Wild und Wasser und sonst nichts.

Endlich erblickte er durch Buchen die Burg von Seeberg, wo ein armer Junker hauste mit einer halbwilden Familie. Er stellte die Lanze hoch, riß am Hengst herum, machte sich gewaltig im Sattel, hoffte von oben her angeblasen und eingeladen zu werden als unbekannter Ritter und sich dann zu zeigen als der ihnen wohlbekannte wilde Koppiger Junker. Aber still blieb es oben, wahrscheinlich war der Junker weder neugierig, noch hatte er überflüssigen Proviant, vielleicht auch hatte sein Weib Kopfweh oder Zahnweh oder war sonst nicht in gastlicher Stimmung. Er mußte fürbas und war ärgerlich.

Als er bald darauf das Schlößlein des Edelknechts von Denz sah, dachte er an Jürgens väterlichen Rath, nicht blöde zu sein, sondern kühn zu klopfen an's erste beste Thor, ehe der Hunger ihm über den Kopf wachse. Dessen hatte es zwar noch keine Gefahr, so weit von heim war er nicht, aber wußte er, was zwischen hier und dem nächsten Thore ihm begegnen konnte und wann er wieder zum Essen kam? Der Hengst mußte ähnliche Gedanken wie sein Reiter haben, er hob höher seine alten Beine, stieß ein fröhliches Gewieher aus, was dem Junker das Hornen vor verschlossenem Thore ersparte, denn als er zu selbigem kam, war es offen, im Hofe der Burgherr

bereit zu freundlichem Empfang. Der Edelknecht von Denz gehörte freilich zum niedrigsten Adel, aber er hatte etwas, welches schon damals nicht unangenehm war, er hatte bedeutende Güter und drei schöne Töchter. Er war ein munterer lustiger Mann, früher ein wackerer Haudegen, jetzt ein tapferer Trinker. Er brauchte die Sorgen sich nicht über das Haupt wachsen zu lassen, hatte Freude, wenn jemand kam und mit ihm trank, kam niemand, so trank er alleine oder suchte wackere Zecher auf, gleichviel, fand er sie in Burgen oder Klöstern.

Von Kurt hatte er allerlei munkeln gehört, denn wenn schon nicht alles an die Sonne kommt, so geschieht doch wenig unter der Sonne, von dem man nicht Wind hat. Als er nun auch Kurts Schild, das Koppiger Zeichen, erkannte, wußte er, wen er vor sich hatte, und als er ihn so seltsam ausstaffirt auf seinem steifen Hengste sah und in Verlegenheit, wie und auf welcher Seite er herunter sollte, da lachte er gar herzlich. Kurt wußte nicht, wie er es nehmen solle und ob etwa der Fall eingetreten sei, nach dem Spieß zu greifen und mit dem Spießen den Anfang zu machen. Kurt war ein gewaltiger Bengel und hübscher als häßlich, wenn er gesäubert gewesen und angezogen wie bräuchlich. Aber struppicht sah er aus dem alten Zeug heraus, wußte nicht, was mit seinen Gliedern machen, er glich eher einem jungen Waldthier als einem ehrbaren Menschen. Der alte Herr ließ Kurt nicht zur Lanze kommen, sondern ihm vom Pferde helfen und führte ihn freundlich zur Halle. Eine Halle von damals war bekanntlich kein Salon von heute, indessen sah die von Denz doch anders aus als die von Koppigen. Alles was Kurt darin sah, kam ihm überschwenglich üppig und reich vor. Wein wie hier hatte er noch keinen getrunken, von wegen der Herr von Denz pflanzte ihn nicht selbst an der ersten besten Halde, sondern ließ ihn sich kommen vom Rheine her, vom Leman her, kurz allenthalben her, wo er was Gutes wußte und die Wege fahrbar

waren. In den Speisen war mehr Gewürz, als Frau Grimhilde in einem Jahre verbrauchte; die drei Töchter dagegen waren Mädchen accurat wie man sie noch frisch im Gebirge und im Lande findet, dieweil wohl alle Moden wechseln, Mieder bald kurz, bald lang, die größten Narrheiten bald hinten, bald vorn gesehen werden, die menschliche Natur dagegen die gleiche bleibt trotz allen Constitutionen und Schulmeistern. Kurt gefiel ihnen und doch saß ihnen der Spott in allen Zügen, sie schossen sich Blicke, sie kicherten, sie lachten ihn aus fast offenbar, kurz sie trieben es, wie noch heutzutage junge Mädchen es treiben, welche durch keine ernste Zucht in Schranken gehalten werden. Zu einer solchen nun war der gute Herr nicht geschickt, die Mutter ihnen frühe gestorben, sie hatte mit ihrem Mann treuherzig gezecht, bis sie die Zeche mit dem Leben bezahlen mußte.

Kurt mußte Bericht geben so gut er konnte, denn das Kichern von Mädchen ist einem jungen Redner nicht förderlich, von der Ursache seiner Erscheinung und seinem Vorhaben. Der alte Herr schüttelte bei seiner besseren Erfahrung den Kopf und sagte: „Du guter Junge meinst, das Glück sei gleich einer Wildsau, du braucheſt nichts als mit dem Speer zu werfen, so stecke es daran." Er bot ihm an, einige Zeit bei ihm zu bleiben, unterdessen wolle er ihm einen tüchtigen Waffenmeister suchen, der ihn zurüste zu einem tüchtigen Kämpfer.

Der junge Herr nahm begreiflich solche Reden schief, das Kichern der Mädchen noch schiefer; der schöne Wein, den er trank, als wäre er Schattenseite an der Glarner Seite gewachsen, da wo Schiefern und Schabzieger geboren werden, machte ihn am allerschiefsten, denn er machte eine Postur wie ein Schiff, welches nur auf eine Seite geladen hat, und dazu brauste ihm ein Muth durch die Adern, daß er mit seiner Lanze auf den Riesen Goliath losgefahren wäre. Er war also nicht zu halten, sondern pressirte fort und dachte bei sich, wenn er 'mal zurückkehre als vornehmer Ritter, so wolle er es den Mädchen eintreiben, daß sie seiner gedenken sollten.

Er hatte also bereits zwei Mädchenrudel auf dem Kerbholz zur einstigen Abrechnung. So ging es sicher schon manchem jungen ungeleckten Junker, und sicher mancher kriegte mehr als ein Dutzend auf das Kerbholz, ehe er standesgemäß geleckt war. Der Junker von Oenz hintersinnete sich deswegen nicht, er war nicht von denen einer, welche meinen, sie müßten alles erzwingen, sondern von denen einer, welche sich gleichmüthig drein schicken, wenn Andere was erzwingen. Er dachte bloß, er hätte Ursache Gott zu danken, daß er nicht des Junkers Nase sei, die werde was zu leiden haben in der Welt draußen, und wenn er sie 'mal halb heimbringe, so habe er von großem Glück zu sagen.

Das setzte aber noch was ab, ehe Kurt, der Schiefe, auf seinem Hengste saß und denselben zum Thore hinaus hatte. Dem Hengst hatte es hier gefallen; wahrscheinlich meinte er, für seine alten Beine sei die Tagereise hinlänglich groß gewesen, er drehte sich immer wieder dem Stalle zu statt dem Thore, und lautes Lachen vom Thurme her begleitete jedesmal des Hengstes sinniges Streben. Kurt ward immer zorniger, der Hengst immer eigensinniger; der Ausgang des Kampfes wäre bei Kurt's Ungeübtheit nicht zweifelhaft gewesen, aber der alte Herr fühlte Erbarmen, Knechte bugsirten Roß und und Reiter zum Thore hinaus und machten es zu. Da begriff endlich der Hengst woran er war und zottelte mißmuthig weiter St. Urban zu, welches der Herr von Oenz ihm zur Nachtherberge angerathen hatte. St. Urban war ein junges Kloster, aber bereits ein reiches; reich war es begabt worden, lag in der korn-, wild- und fischreichsten Gegend der Schweiz, noch jetzt wachsen um dasselbe herum die schönsten Edelkrebse von der Welt.

Das Kloster war zwei gute Stunden von Oenz, der Weg führte durch Wald und Sumpf, hie und da glitzerte ein kleiner See durch das junge Laub. Der Herr von Oenz war der Mönche guter Freund, jagte und tafelte oft mit

ihnen und nicht zu ihrem Schaden, er hatte eine offene Hand, war kein Schmarotzer und gehörte nicht zu den Strauchdieben, welche das Brandschatzen von Wittwen, Waisen, Klöstern für eine Ehre halten und davon leben. Fast hätte Kurt diesen Nachmittag ein Abenteuer erlebt: eine wilde Jagd stob an ihm vorüber mit Hollah und Hussasa; wahrscheinlich war es der Herr von Aarwangen mit seinen Gesellen. Die Letzten im Zuge, Stallbuben vermuthlich, spotteten im Vorbeifliegen des unbehülflichen, schwerfälligen Reiters, waren aber längst entschwunden, als Kurt die Lanze eingelegt, den Hengst in mühseligen Trab gesetzt hatte, überflüssige Bewegung schien derselbe nicht zu lieben; um so mehr wunderte sich Kurt, als er bald darauf den Kopf aufwarf, die Nase hoch in die Lüfte hielt, in fröhliches Gewieher ausbrach und einen stattlichen Galopp anschlug. Der alte Bursche hatte das Kloster gewittert und geberdete sich fast wie ein Hund, welcher in ferner Haft gehalten sich losgerissen hat und die Nähe seines Herrn wittert. Die Mönche empfingen Kurt gastlich, warteten gut ihm auf mit Speise, Trank und Rath; sie riethen ihm, gen Zürich sich zu wenden, die Stadt liege mit ihren Nachbarn in beständiger Fehde, auf beiden Seiten sei Hülfe willkommen, Sold und Beute reich. Die guten Aussichten machten Kurt früh munter, hellgemuth und wohlgenährt wollte er zu Pferde weiter. Der Hengst aber war anderer Meinung, wollte nicht vom Flecke, that wie wüthend mit Bocken, Beißen, Schlagen; er zeigte viel Gesinnung, weder mit Liebe noch mit Gewalt brachte man ihm eine andere Meinung bei, er hatte seinen Beruf erkannt, er begriff wo er hingehöre, da wollte er bleiben lebendig oder todt. Voll Zorn und ohne Rath stand Kurt da; die Knechte lachten, sie riethen auf den wahren Grund und hatten ihre Freude dran. Die Mönche waren gute und verständige Menschen, sie begriffen, daß Kurt nicht den gleichen Beruf zum Kloster hatte wie der Hengst und es denn doch ein grober Zwang gewesen wäre, wenn

man ihm denselben aufgedrungen hätte; sie schenkten ihm einen tüchtigen Klepper, damit er in die Welt hinaus seinem Berufe nachreiten könne. Der Klepper paßte auch besser zu Kurt als der steife Hengst; er war Stall und Kloster satt, trug rasch und gern den Junker in's Freie, und der Junker fand sich alle Tage besser im Sattel zurecht, fand aber keine Abenteuer und leer den Weg. Hie und da stießen ihm Gestalten auf, welche ihm verdächtige Blicke zuwarfen oder scheu huschten über den Weg; er begriff gleich was sie trieben, ihn gelüstete oft vom Klepper zu springen und mit ihnen zu laufen. Das war doch ganz ein ander Leben im grünen Walde, auf keinen Weg beschränkt, durch kein Gesetz gebunden ein freies Leben zu führen, als so umher zu traben, hie und da vor einer Burg zu harren, lange umsonst, bis endlich ein graues Gesicht den Bescheid brachte, der Ritter sei nicht zu Hause und in seiner Abwesenheit öffne sich die Burg nicht, so am Hungertuche nagen oder vorlieb nehmen zu müssen, was Landleute aus gutem Willen gaben, ungefähr wie heutzutage die gemeinsten Bettler.

So ritt er mehrere Tage am gleichen Stück, welches man jetzt in einem Tage durchreiten kann. Damals waren noch keine obrigkeitlichen Wegknechte und keine obrigkeitlichen Ingenieure, von denen die letztern immer für neue Straßen sorgen, die erstern zuweilen für die alten, und wenn man auch politische Parteien hatte, so war es doch noch keiner in Sinn gekommen, die Vaterlandsliebe in der Straßenliebe zu verkörpern und im Glanze derselben in aller Stille sich zu mästen.

So war Kurt gezogen, bis an einem heißen Mittage er in einer Herberge hörte, selben Abend noch werde er zu Zürich am Thore sein, ohne daß er scharf zu reiten brauche. Das machte ihm denn doch bange; seit er in der Welt war, fühlte er, daß das Präsentiren eben nicht seine starke Seite sei; er sann vor der Herberge, wo er über Mittag eingeritten, ernst-

lich über die Rede nach, welche er zu Zürich am Thore halten wolle, denn er hatte gehört, sein Glück dort hänge hauptsächlich von seiner Rede ab. Reden sei dort die gangbarste Münze.

Ungewohnte Arbeit macht durstig; der Krug mit Züricher Rebensaft wurde Kurt mehr als einmal gefüllt, über dem letzten schlief er ein, wahrscheinlich in der Hoffnung, da er die rechte Rede nicht ersinnen konnte, eine zu träumen, eine Kunst, welche wirklich im Stande wäre, manchem Rednertalent beträchtlich auf die Beine zu helfen. Er träumte wirklich, aber leider keine Rede, er hatte aber auch keine nöthig; er träumte von einem großen schwarzen Eber, er sah ihn durch die Büsche brechen, er streckte ihm den Speer entgegen, der Speer glitt ab, Kurt glitt aus, mit seinen Hauern hieb der Eber Kurt in die Seite; er fuhr auf und vor ihm hielt auf hohem Rosse ein stolzer Ritter, der ihn mit der Lanze etwas unsanft geweckt hatte. Kurt verstand sonst nicht Spaß und hätte ein solch Wecken sich gern verbeten, aber er war zu verblüfft dazu und gab knurrigen Bescheid auf die gestellten Fragen. Als der Ritter vernommen, wer der große Bursche sei und was er da wolle, was Kurt auch ohne Rückhalt sagte, lud der Ritter ihn ein mit ihm zu reiten, wo er ein besseres Leben und reichere Beute fände, denn er sei der Freiherr von Regensperg. Gerade der war Zürichs mächtigster und kühnster Feind.

Solchen Reichthum und prächtigen Haushalt hatte Kurt nie gesehen, wie er ihn in Regensperg fand. Da war des Herrn von Oenz Wohnsitz Bettlerwerk dagegen, ein solch bewegtes Leben hatte er sich kaum geträumt: Jagden, Fehden, Besuche wechselten jeden Tag, und wenn irgendwie eine ruhige Beschäftigung vorgenommen wurde, so war es eine in der Halle hinter dem Humpen, wobei es oft laut genug herging. So lustig und wild bewegt hier das Leben war, hatte Kurt doch ein böses Sein. Mehr in der Wildniß als unter Menschen hatte er gelebt, war wild und scheu oder mißtrauisch wie ein Gemsbock aus den Walliser Bergen. Solche Gems-

böcke wissen ihre Hörner zu brauchen, wehe dem Jäger, der sie reizt, nicht tödtet, ihnen nicht ausweichen kann. Der Freiherr hatte Kurt's Tüchtigkeit theilweise erkannt und bald ganz erprobt; wie selten Einer verband er Kraft und Schlauheit, in seinem Bereiche nämlich: er konnte durch den Wald huschen fast wie ein Indianer, aber auch einrennen wie ein Urochse. Er brauchte ihn oft als Kundschafter, hatte ihn gerne in seinem Begleit. Das wäre schön gewesen, aber es dünkte Kurt doch, dabei komme er zu nichts oder vielleicht erst, wenn er graue Haare hätte. Die Ungeduld unserer Jungen, welche ihren Dienst gerne als Feldherren anfangen oder wenigstens als Brigadiers, war auch beim Junker von Koppigen, kam eben aus Mangel an Bildung. Daneben lebte er wie Hund und Katze mit dem jüngern Theile der Dienerschaft des Freiherrn; um die Gunst des Herrn beneideten sie ihn, und weil er Necken nicht vertrug, neckten sie ihn beständig wie es üblich und bräuchlich ist bis dato. Es ist, als ob die Welt den Teufel im Leibe habe, was wahrscheinlich auch sein wird: was Einer nicht mag, das muß er haben, wenn Einer nicht kann pfeifen hören, so wird ihm gepfiffen, und wenn Einer nicht Spaß versteht, so wird ihm dessen desto mehr aufgetischt. Nun war es freilich nicht ungefährlich mit Kurt zu sehr zu spielen; er hatte Tatzen wie ein junger Löwe und schlug alsbald drein wie ein junger Löwe. Aber bald wußte man sich zu sichern, ließ sich nicht in seine Nähe, bald hetzte man die Gefolge von Gästen an ihn, welche dann mit ihm sich lustig machten, bald schlug ihm ein Alter auf die Tatzen, wenn er die Krallen zu tief einschlagen wollte. So kam er fast immer zu kurz, wie man zu sagen pflegt, und gewann nichts als Zorn und Beulen. Bis Einer sich eingefügt hat in der Welt, kostet es ihn viel und gewinnen thut er nichts, und mancher wird sein Lebtag nie eingefügt. Lehrgeld muß bezahlt werden in der Welt, so lange die Welt besteht und wenn auch alle Zölle aufgehoben werden; Lehrgeld ent-

weder beim Antritt der Lehrzeit oder nach Verlauf derseben, je früher man es zahlt, desto wohlfeiler kommt man weg.

Wäre dieses nicht gewesen, so hätte es Kurt vielleicht doch nach und nach zu Regensperg gefallen. Das war ein prächtig Leben mit Jagen und Reiten, Essen und Trinken und Kämpfen nach Belieben; da erst lernte Kurt fest sitzen auf dem Roß und jegliche Kampfesweise mit jeglicher Waffe. Rasch ward er bei seiner großen Kraft und mitgebrachten Behendigkeit einer der Besten im Waffenspiel, aber dadurch nicht besserer Laune, und seine Verträglichkeit nahm nicht zu. Eines Tages hatte der Freiherr ihn mit noch einem ausgesandt, sich auf die Lauer zu legen und einen Zug der Züricher auszukundschaften. Hans von Melligen hieß der Andere, war Kurt's Nebenbuhler in allem bis an's Verhältniß zu den Andern. Hans war beliebt, hatte Einfluß, von ihm aus gingen die meisten Neckereien, welche Kurt erdulden mußte. Kurt haßte ihn daher bitterlich, konnte ihm aber wenig anhaben, da Hans neben der eigenen Waffenfertigkeit noch im Schutze der Andern stand.

Keiner von beiden kam nach Regensperg zurück; man glaubte sie aufgefangen von den Zürichern, später fand man Hans erschlagen, Kurt blieb verschwunden, was aus ihm geworden, vernahm man in Regensperg nimmer. Hans hatte Kurt geneckt mit spöttischen Worten; Kurt, im Wortgefecht unbehülflich, hatte mit dem Schwerte geantwortet und Hans erschlagen. Begreiflich konnte Kurt nicht nach Regensperg zurück, sondern ritt wild und zornig in's Weite, traf auf einen Reiter, warf diesen ohne Complimente über den Haufen. Dieser, welchem Aehnliches schon öfter begegnet sein und der in der Welt so viel erfahren haben mochte, daß er blutigen Streit lieber vermied als suchte, versuchte keinen Widerstand, gab auch nicht zornige Worte, sondern setzte sich an des Weges Rand, lud Kurt ein, sich neben ihn in's Gras zu setzen und Bescheid zu thun aus einer großen Flasche, welche er am

Sattel hängen hatte. Der Reiter, welcher seinen Fall so kaltblütig nahm, hatte ein altes verwittertes Gesicht, in welchem trotz seiner Wildheit ein Zug von Gutmüthigkeit nicht zu verkennen war. Er gehörte zu den Gesellen, welche ihr Leben lang einem guten Schicke nachziehen und ihn nie machen, weil sie jedem Genusse sich hingeben, sie sind Knechte des Augenblicks, werden daher nie Herren ihres Lebens, erreichen nie das vorgesetzte Ziel. Er hatte in der halben Welt herumgefochten, aber nichts davongebracht als Wunden und manchmal eine volle Flasche, aus welcher er soeben Kurt zutrank. Kurt hatte anfangs gute Lust, ihm diese Gastlichkeit mit einem guten Lanzenstoß zu vergelten, weil er in seinem mißtrauischen Wesen diesen heitern Gleichmuth für Spott hielt, that aber endlich doch Bescheid, setzte sich neben den Alten, aber mit lockerm Dolche, er hoffte Rath zu finden, den er eben nicht hatte.

Die Flasche war noch nicht zu Ende, als Kurt bereits Vertrauen gefaßt, dem Alten erzählt hatte, wo er gewesen, was er gethan und wie er jetzt nicht wisse, wo aus. Der Alte war auf den Herrendienst, wo man sein Blut vergieße, während die Herren die Beute machen, nicht gut zu sprechen; er suchte begreiflich die Ursache seiner Lage und seiner Unzufriedenheit, wie andere Gelehrte auch, nicht bei sich, sondern anderswo und bei Andern. Er hatte den Glauben gefaßt, selbstständig komme er am weitesten, aber ein tüchtiger Gehülfe hatte ihm gefehlt, das Glück hatte ihm einen zugeführt. Als er Kurt vorschlug, selbst die Herren zu spielen und Krieg zu führen auf eigene Faust, fand er bei demselben Anklang und Beifall. Kurt war das Beugen unter einen Herrn, die Fessel eines fremden Willens, äußerst peinlich gewesen; seine alte Freiheit kam ihm vor, wie Adam und Eva das Paradies vorgekommen sein mag, wenn sie auf dem verfluchten Acker schwitzten. Er erzählte seinem Gefährten, Uli von Gütsch, was er früher getrieben, wie er gewandt sei im Handwerk

und viel erbeutet, obgleich er es nur ganz gemein und zu Fuße getrieben; jetzt, wie sie es treiben wollten auf ritterliche Art so gleichsam, werde die Beute noch viel reicher sein, meinte Kurt. Uli von Gütsch schüttelte den Kopf und war nicht so hoffnungsvoll. Allweg sei es das Beste, was sie vornehmen könnten, aber ganz richtig sei das Ding nicht und viel gefährlicher, als ganz gemeine Räuberei, meinte er. Die adeligen Herren, sagte er, hätten es mit dem Wegelagern wie mit der Jagd: beide seien erlaubt, aber in ihrem Revier ihnen allein und niemand Anderen, und wen sie in ihrem Revier über Jagd oder Raub ergriffen, den hingen sie an den ersten Baum oder schmiedeten ihn fest auf einen Hirsch. Man müsse klug und vorsichtig sein, sagte er, und nie verzweifeln, auch wenn man die Schlinge schon am Halse habe, er rede aus Erfahrung; gehe aber endlich einmal die Schlinge zu im Ernste, so geschehe, was doch einmal geschehen müsse, ob endlich einen Tag früher oder einen Tag später.

Man sieht, Uli von Gütsch hatte viel Gesinnung und nicht bloß viel, sondern auch die wahre für dieses Handwerk. Uli von Gütsch hatte aber nicht bloß viel Gesinnung, sondern auch viele Kenntnisse; die sind allezeit was werth, wenn man sie recht zu gebrauchen weiß. Uli von Gütsch kannte nämlich Stege und Wege weit um in der Runde, kannte Schluchten und Höhlen, kannte die Zeichen der meisten Herren, hatte nicht unbedeutende Bekanntschaften unter dem niedrigsten Volke.

Im Gebiete der Reuß, von Luzern weg bis sie in die Aare läuft, oder weiter hinauf der Wigger zu trieben sie ihr Handwerk, doch immer so, daß sie es an Fremden ausübten oder wenn an Einheimischen, doch an Herrschaften, denen sie sich überlegen glaubten; des niedern Volkes schonten sie sorgfältig, ja sie brachten manch Stück Geld in arme Hütten, theilten mit Hungrigen gute Bissen, daher wandte sich ihnen die Theilnahme zu und die Lust, welche immer im Niedrigen entsteht, wenn der Höhere gefährdet wird. Dagegen suchten

sie verdächtig zu machen die Herren und trieben ihre Streiche bald in des einen, bald in des andern Namen. Nun ist wohl nichts unangenehmer, als wenn man von solchen Stücklein nichts haben soll als den bösen Namen; wer nicht muß, läßt solches sich nicht in Frieden gefallen. Anfänglich jedoch griff jeder der Herren nach dem Unrechten, den Herren wurden die Haare zusammengeknüpft; diese wußten, wie viel jedem zu trauen war, darum nahm einer den andern in Verdacht, lauerte ihm auf und trieb es ihm ein. Indessen verständigten sie sich schneller, als es Kurt und Uli lieb war.

Der letztere meinte, erfahren in der Welt, sie sollten sich einen Patron auf der Welt gewinnen, wie Fromme nach einem solchen in dem Himmel trachteten. Das sei eine leichte Sache, meinte er, er wüßte keinen, der gegen einen Theil der Beute sie in seinem Gebiete nicht sicher ließe, wenn sie ihm Namen und Gebiet ruhig ließen. Aber Kurt wollte das nicht, er wollte frei sein und thun, was ihm beliebte; selb war von je ein gefährlich Handwerk; länger als üblich konnten sie es treiben, weil sie in den Hütten natürliche Verbündete hatten. Das machte sie sicher, sie verließen den Schauplatz ihrer Thaten nicht, wie Klugheit sonst gerathen hätte. In dieser Gegend hatte der Freiherr von Eschenbach große Güter, war ein großer Herr und selten daheim, wie heutzutage auch die kleinen Herren zu thun pflegen; er lebte hier und dort bei großen Herren, deren Freund und Rath er war. Der weilte unerwartet einige Zeit im Aargau, vernahm, was auch unter seinem Wappen getrieben worden und bot nun große Jagd, wie man hie und da auf Wölfe und Wildschweine anstellt, auf in aller Stille, um die fremden Schnapphähne zu fangen.

Kurt und Uli hatten eben im Gebiete des Eschenbach einen Züricher Metzger überritten, waren mit seinem Gelde thalaufwärts geritten und saßen in der armseligen Hütte eines Freundes, harrten des Essens und zählten die Beute, als ein junges Mägdlein geschlichen kam und sagte, der Eschenbach

biete seine Leute auf, sende Boten aus an seine Freunde, jagen wolle er auf die unbekannten Räuber, bis er sie hätte; wissen wolle er, wer sie seien. Sie hielten Kriegsrath, glaubten die Gegend um das Städtchen Zofingen am sichersten, indem man dort am wenigsten sie suche. Sie hatten dort sich nicht versündigt, die Bürger waren handliche Leute, selbst die Bürgerinnen sehr kriegerisch, liebten beiderseits Speise und Trank, und wer ihnen irgendwie in der Sonne stand, lief Gefahr, um seinen Schatten zu kommen. Alsbald machten sie sich auf, zogen fürbas und hofften, namentlich in den Klüften, Sümpfen, Wäldern, welche zwischen Zofingen und St. Urban lagen, sichere Ruhe zu finden. Zu Fuße gehend, die Pferde, um sie auf den schlechten Pfaden zu schonen, hinter sich, waren sie ihrem Ziele nahe gekommen, bogen bei Tagesanbruch um eine Waldecke, als plötzlich ihre Pferde hellauf wieherten und es lebendig ward im Gebüsche.

Es waren die Zofinger, welche von der Jagd gehört und gerne wissen wollten, wie sie gemeint sei, was dabei herauskomme, dabei Spectakel liebten und ihren Weibern gerne was Neues erzählten. Was Neues, das wußten die Zofinger damals schon, ist bei Weibern was ein Blitzableiter bei Gewittern. Sie hatten ein Zunftessen gehabt, waren bei einander gewesen, daher ihr Aufbruch so rasch, daß sie auf dem Anstand lagen fast ehe die Jagd begonnen. Flinke Gesellen hatten den alten Uli von Gütsch niedergeworfen, ehe er auf's Pferd kam; er ward gebunden und im Triumph gegen Zofingen geschleppt als was Neues, so alt er auch war. Er aber verlor seinen heitern Muth nicht, er hatte Gesinnung, wie er redete, so war's ihm auch; er hielt eben dafür, daß nicht jede Schlinge zugehe, welche man bereits am Halse habe (wahrscheinlich hatte er sich lange um Luzern herum aufgehalten, wo es eben heutzutage noch so geht, mit der Schlinge das Ding so zweifelhaft ist), und gehe sie einmal zu, so werde es so haben sein müssen. Er reizte nicht, aber antwortete heiter auf die

zornigen Vorwürfe, entwaffnete dadurch die Zornigen, und ehe man mit ihm in Zofingen Spectakel machte, hatten Alle, wenn er ihnen auch nicht lieb geworden, Erbarmen mit ihm und er wurde nicht gehangen, wenigstens in Zofingen nicht. Kurt, rascher und hinter Hans, der den Wegweiser machte, war im Sattel, ehe Zofinger Hände, welche nicht mehr gerne lassen, was sie einmal in den Fingern haben, ihn faßten, und stob instinktmäßig, ohne an Hans von Gütsch zu denken, von dannen. Es kam ihm wohl, daß er nicht auf einem alten Klosterhengst saß und reiten konnte; sein freiherrlicher Gaul ließ die bürgerlichen Verfolger bald hinter sich, war über Hergiswyl hinaus im Umsehen. Da konnte Kurt, da kein Hufschlag mehr hinter ihm hörbar war, das Thier wieder zu Athem kommen lassen, während er selbst seine Gedanken sammelte. Uli von Gütsch hatte ihm oft erzählt von seinem besten Freunde, der ein Mordkerl gewesen und jetzt Einsiedler oder Waldbruder sei. Lahm gehauen habe er den blöden Leib mit einer frommen Kutte bedeckt; er lebe jetzt von seiner Schlauheit und der Menschen Dummheit, wie früher von seiner Kraft und Anderer Schwäche. Er hatte ihm oft erzählt, welche lustige Tage er bei dem Waldbruder verlebt habe in dessen düsterer Hütte, welche in der Nähe von Willisau lag; wie derselbe Schabernack getrieben mit den Menschen, ihren Aberglauben ausgebeutet und gerade bei denen am meisten, welche keinen zu haben glaubten und sich für weise hielten. Diesen Waldbruder aufzusuchen, beschloß Kurt, bei ihm konnte er entweder sich bergen oder guten Rath finden, wo Schutz und Schirm für ihn sei.

Wer aufgewachsen ist in Feld und Wald, findet sich ungefragt und ungeführt leichter zurecht, als ein schönes, zartes Stadtkind mit einem Plane in der Hand und hundert Anweisungen in der Tasche. Kurt ritt durch Schluchten und Thäler, fand sich immer besser zurecht, sah endlich vor sich des Waldbruders Klause oder Höhle, sie war wie die meisten beides.

Vor derselben saß der Einsiedler, neben ihm eine Frau; sie legte ihm von einem mächtigen Schinken vor, er aber trank ihr zu aus einem ansehnlichen Kruge, in welchem schwerlich Wasser war. Vertieft in ihre Arbeit hörten sie Kurt's Nahen nicht, bis Fliehen oder Verbergen unmöglich war. Die Frau merkte Kurt zuerst. „Jesus Maria!" schrie sie, sprang auf und ward kreideweiß. Der Waldbruder war nicht so erschrockener Natur, Geistesgegenwart besaß er selbst für Leute seines Schlages in beträchtlichem Maaße; gelassen sah er über seinen Krug weg und sein geübtes Auge erkannte alsbald des Fremdlings Natur. „Frau Gertrude," sagte er, „seid nur ruhig und sitzet wieder ab; euer Herr, der Pfarrer von Zell, hat euch nicht zu einem Sündenwerk ausgesandt, darob ihr Furcht haben müsset, sondern einen Kranken und durch langes Fasten Matten zu stärken. Esset und trinket nur ruhig, auf frommen Wegen seid ihr müde geworden; Stärkung bedürft auch ihr zum Heimgange. — Du aber, Junge," wandte er sich nun zu Kurt, „gieb Bericht, was du willst und wer dich gesandt! Für wessen Seele soll ich beten, wen gesund machen, ein krankes Kalb oder einen lahmen Hund?" „Uli von Gütsch läßt euch grüßen, er ist's, der mich hergewiesen hat," antwortete Kurt.

Diese Antwort gab des Waldbruders Kaltblütigkeit einen Stoß, denn diese Art von Bekanntschaften brachte er doch nicht gerne zur Kenntniß von des Pfarrers Köchin; er stellte daher das Fragen ein, hieß Kurt sein Roß abzäumen, sich hersetzen und Theil nehmen an ihren Stärkungen. Wahrscheinlich rechnete der Waldbruder darauf, die Köchin werde alsbald vor dem Burschen mit dem verwilderten Angesichte die Flucht nehmen, allein er verrechnete sich, er kannte die Schnapphähne besser als die Köchinnen; es schien ordentlich, als werde die Köchin breiter auf ihrem Sitze, als lasse sie sich recht wohlig auseinander; sie spitzte erst das vierzigjährige Mäulchen, that zimpferlich, machte dann Witze, neigte sich zur Traulichkeit,

kurz, that accurat wie eine heutige Köchin, welche im entschiedenen Fortschritt begriffen ist. Der Waldbruder brauchte alle seine Kunst, die Beiden aus einander zu halten, und da sie immer größeres Gefallen an einander zu finden schienen, suchte er die Köchin zum Aufbruch zu stimmen. Es lasse sich zu einem Wetter an, sagte er; wer heute noch weiter wolle, dem wäre Eile zu rathen. Wenn er nach Zell wolle, sagte die Köchin zu Kurt, so wolle sie ihm den Weg zeigen. Es kam ihr wahrscheinlich sehr angenehm vor, mit Kurt spazieren zu gehen. Kurt hätte wider das Spazierengehen und die Köchin so weit nichts gehabt, aber den Weg nach Zell begehrte er einstweilen nicht kennen zu lernen; derselbe führte durch das offene Land, und von dort konnte man schnurstracks auch nach Zofingen. Er nahm daher das Anerbieten der Köchin kühl auf, sagte kurz (denn wenn er auch eingehauen war, so war er doch nicht gehobelt), nach Zell begehre er nicht, das Wetter fürchte er nicht, einstweilen sei ihm wohl da. Die Antwort machte die Köchin ebenfalls kühl. „Nichts für ungut für das Anerbieten, jeder macht's wie ihm beliebt," sagte sie, grüßte kalt den Waldbruder, accurat wie eine beleidigte Schönheit es thut, welche sich hintangesetzt glaubt und es einzutreiben gedenkt, und ging ab.

Dem Waldbruder machte diese Mißstimmung offenbar keinen Kummer, er schien der Mittel zur Versöhnung sicher zu sein; er wandte sich rasch zu Kurt und fragte nach seines Freundes Bestellung. Kurt erzählte und fragte um Rath. Diese Frage schien dem Waldbruder ungleich bedenklicher als der Köchin Stimmung; nachdem er genau gefragt, wo sie überfallen, ob er gesehen worden und wie weit verfolgt, sagte er endlich: „Mußt weiter reiten, hier bist du nicht sicher; die Herren werden das Aeußerste aufbieten, auch dich zu fangen, denn jeder will den Verdacht von sich abwälzen, als sei er euer Hehler und Bundesgenosse. Ich hörte von euerm Treiben, glaubte, es treibe dies unter der Hand einer der Herren auf seine Rechnung, dachte

nicht daran, daß Uli von Gütsch, der alte Fuchs, so was Tolles unternehme und sämmtlichen Herrschaften in's Handwerk pfusche, wo sämmtliche nichts eifriger thun werden als es ihm legen. Ein Glück für ihn ist, daß er in der Zofinger Hände gefallen, die treiben viel, doch nicht Straßenraub, haben also nicht Ursache zum Brodneid, und Uli wird sich aus ihrer Schlinge schwatzen, vielleicht gar in ihren Dienst hinein. Um so rachsüchtiger werden sie dich verfolgen, vor ihrem Zorne vermag ich dich nicht zu schützen; vor einem Heiligen wie ich haben die Herren keinen Respekt, ihr Interesse ist ihr Gott; vor den Bauern wärest du sicher hier, bei ihnen findet sich der wahre Glaube noch. Und doch heile ich den Herren ihr Vieh umsonst, bereite ihnen manchen Trank umsonst, aber da ist keine Dankbarkeit; wären die Bauern nicht, ich müßte verhungern. Aber eben daß die Bauern es so gut mit mir meinen, bringt die Pfaffen gegen mich auf, aus Brodneid predigen sie gegen mich, daß die Wände krachen, heißen mich einen Wolf im Schafpelze, einen unsaubern Heiligen und hetzen die Herren gegen mich. Ach Gott! wenn sie erst alles wüßten was ich kriege und wer es bringt, die würden noch ganz anders predigen, und je ärger sie predigen, desto mehr läuft das Volk mir zu, desto williger bringt es mir seine Gaben. Aber eben desswegen muß ich mich desto mehr hüten, daß die Pfaffen nichts Bestimmtes an mich bringen und vor die Herren, bei welchen weder Glaube noch Dankbarkeit ist; hätten sie einmal eine sichere Handhabe, dann gute Nacht, Waldbruder! Iß, trink und höre, wo Sicherheit ist für dich; reite so viel du kannst den Bach hinauf, sonst an dessen Ufern, dann da, wo er aus der Erde bricht, rechts über den Berg, so kommst du in ein langes Thal, dieses reitest du hinauf; zu oberst, wo es sich zu schließen scheint, die Berge ihre Füße zusammenstrecken in's Thal wie ein Rudel Mädchen ihre Füße in eine Badewanne, da steht ein Kirchlein und über demselben eine starke Burg; wenn du dich sputest, bist du dort, ehe

die Sonne untergeht. In der Burg wohnt der beste Ritter im Lande, ein Mann für dich, des Tags zu Roß, des Nachts, wenn Ruhe ist und kein Streich ob Handen, ein tapferer Zecher; er hat ein gutes Herz, aber Federlesens macht er nicht, sondern was ihm wohlgefällt. Macht Einer ihn böse, so zertritt er ihn, gelüstet ihn was, so greift er zu; wer ihn ruhig läßt und nichts hat, welches ihm wohlgefällt, den läßt er auch ruhig und wer ihm es treffen kann oder gar Hülfe ihm leistet, der hat bei ihm das beste Leben und sonst was er will. Barthli von Luthernau, du hast schon von ihm gehört, ist Land ab Land auf gefürchteter als der Teufel, an ihn wagt sich niemand, und wo er erscheint, da werden alle Herzen steif vor Angst: die Welt hat es ihm schlecht gemacht, jetzt treibt er ihr es ein. Er war nicht reich, doch seine starke Burg und reichen Vettern, welche keine Kinder hatten, berechtigten ihn lustig zu leben, als wäre er schon reich und sollte es nicht erst werden. Er borgte von den Vettern, dachte begreiflich nicht an's Wiedergeben, das wäre ja dumm gewesen und eine unnöthige Mühe, da ja einmal alles sein war; er suchte im Gegentheil die Schuld täglich größer zu machen. Die Vettern wurden zäher, wollten Vetter Barthli nicht immer begreifen, ihre Hände nicht mehr öffnen nach seinem Belieben. Aber Barthli achtete sich wenig, dachte auch, mit solch alten Knaben mache man nicht viel Federlesens, ritt bei ihnen ein mit vielen Leuten, siedelte sich da an als wär's für die Ewigkeit, bis sie froh waren, ihre Truhen zu öffnen und ihm zu geben was er begehrte. Die Vettern waren griesgrämliche Leute, konnten keinen Spaß verstehen, fingen an den Vetter zu hassen, sich immer schlechter gegen ihn zu benehmen, gegen den leiblichen Vetter. Dieser züchtete sie wie recht und billig immer schärfer ihrer schlechten Gesinnungen wegen; da kam, statt daß sie sich gebessert und den Vetter zu versöhnen gesucht, der Teufel vollends über sie, sie vergabeten all ihre Habe, Land, Leute, Gülten zu Bau und Aufschwung des

Klosters St. Urban. Das war schlecht, daher begreiflich Ritter Barthli gar nicht recht; er bot Himmel und Hölle auf gegen diese Vergabung, aber niemand wollte ihm zu seinem Recht verhelfen: geschrieben sei geschrieben, hieß es überall. Da hob er seine Faust auf, drohte von Luzern bis St. Urban das Land zu verheeren, aber man spottete ihn aus und forderte zu allem noch die alten Schulden ein. Darüber ist er wüthend mit Recht, will nun selbst Schulden eintreiben und nehmen was ihm gehört, wie billig, und fehdet nun das Kloster, welches von niederträchtigen Herren, die den Barthli hassen wegen seiner Mannheit, begünstigt wird ohne Unterlaß. In den nächsten Tagen versucht er wieder was, wozu er tüchtige Leute braucht; du wirst ihm willkommen sein, sage nur, Jost im Tobel habe dich gesandt." Kurt war durch sein Handwerk mißtrauisch, es fiel ihm auf, daß Jost im Tobel, der erst noch so bitter über die Herren gesprochen, ihn jetzt zu einem Herrn senden wollte, er sagte: „Warum soll ich das Thal aufreiten, um zu einem der Herren zu kommen? ich erspare mir Mühe, wenn ich sie hier erwarte." „Du jagst auf falscher Fährte," sagte der Waldbruder; „es ist nicht ein Herr wie der andere Herr und nicht ein Pfaff wie der andere Pfaff; wie in allen Regeln Ausnahmen sind, so sind auch in allen Ständen Solche, welche nicht auf der gleichen Saite geigen, nicht zu den Andern zu gehören scheinen und um deßwillen bitterlich angefeindet werden von den Andern. So ist der von Luthern rundum von allen Edeln gehaßt, wie alle Pfaffen rundum mich hassen, von wegen wir leben beide auf eigene Faust, und was die Hauptsache ist, wir leben beide wohl dabei, besser als die Andern, welche nach dem allgemeinen Brauch leben Einer wie der Andere, wie eine Gans der andern nachwatschelt, wie die erste vorwatschelt. Sieh', darum sind ich und der von Luthern Freunde, weil wir auf der gleichen Fährte jagen; jeder macht was er kann, lebt so gut als möglich nach dieser Regel und fragt den Andern nichts nach,

begreifst?" Kurt begriff, hatte aber doch gegen den neuen Herrendienst viel einzuwenden. Er sei ihm nicht entlaufen, um ihn von vornen wieder anzufangen, sagte er. Jost setzte ihm auseinander, wie zwischen allen Dingen ein Unterschied sei; so sei ein Unterschied zwischen Kurt, welcher zum Freiherrn von Regensperg gekommen, und dem Kurt, welcher zu Barthli von Lutheranau komme; der erste Kurt sei ein blöder Junge gewesen, der zweite Kurt ein derber Kerl mit Haar um's Maul. Der Freiherr sei halt ein Herr gewesen mit Dienern und einem vornehmen Haushalt, Barthli sei ein Mann, habe Gesellen und einen Haushalt, wo es sich ein Jeder so bequem mache als er könne, und zwischen Kamerad und Knecht sei eben ein großer Unterschied. Als der Waldbruder glaubte, Kurt habe seine Vorlesung hinlänglich begriffen, trieb er Kurt fort; es sei hohe Zeit, sagte er; rasch müsse er machen, daß er fortkomme, sei er einmal über dem Berg, könne er langsam weiter. Dort treffe er ein Haus, richte er seinen Gruß aus, kriege er was er begehre.

Kurt zögerte, bis es ihn selbst dünkte, er wittere in der Weite Roß und Reiter. Sobald derselbe fort war, kreuzte sich der Waldbruder, räumte alles Verdächtige weg, zog Weiden z'weg zum Flechten und sang ein geistlich Lied, d. h. eins mit geistlicher Weise aber sehr ungeistlichen Worten. Nicht lange saß er so, hörte man schon einzelne Hörnerstöße, hörte zerstreute Reiter zusammensprengen, dann geraden Wegs die Schlucht herauf dem Waldbruder zustürmen. Der saß da wie der heilige Feierabend, als ob ihm die ganze Welt nichts anginge, sang und flocht, daß es herzbrechend war und als ob er sein Lebtag nichts Anderes gethan hätte. Die Reiter hatten offenbar nicht großen Respekt vor ihm, der Waldbruder indessen den sichern Takt, daß er sein Verzücktsein und Redestehen so gut zu mischen wußte, daß er nichts verrieth, weder sich noch Kurt, und doch jeder Gewaltthätigkeit entging. Es blieb bei Drohungen und unehrerbietigen Titeln, beides störte

den Waldbruder nicht am Korben; Drohungen thaten nicht weh und auf Titel hielt er nichts, er war gar nicht ehrsüchtig. Sie suchten und fanden nichts, sie thaten wie Hunde, welche einen Hasen im Versatz verloren, welche ein Jäger immer auf's neue den Ring schlagen läßt; sie kriegten Langeweile, setzten endlich ab Einer nach dem Andern, und wenn Einer anfängt, geht es nicht lange, bis der Letzte abzieht.

Unbelästigt ritt Kurt über den Berg bis zu dem Hause, welches ihm Jost empfohlen hatte oder dem er so gleichsam empfohlen worden war. Es war vor mehr als sechshundert Jahren, als dieses Kurt begegnete, aber curios ist es, er geberdete sich damals schon accurat wie dato ein sogenannt gebildeter, vielleicht vornehmer, selbst fürstlicher Europäer, der vom Vicekönig von Egypten oder irgend etwelchem Machthaber oder sonst irgend welcher potenzirten Person Empfehlungen hat in Egypten oder Italien. Man kann lesen in ihren Reiseberichten, wie sie den Leuten in die Häuser fallen wie Heuschrecken über's Land, die Leute aus dem Schlafe pochen und poltern wie Janitscharen mit einem Firman des Sultans, sich es bequem im Hause machen, daß die Besitzer kaum mehr Platz darin haben, Speisen und Getränke auf die unanständigste Weise beschnüffeln, ehe sie solche genießen, wie verwöhnte Hunde ein Stück Brod, und dann hinterher dem erstaunten Europa erzählen, nach was der Wein gerochen und ob das Fleisch zäh gewesen oder nicht zäh. Daß es Kurt so machte, soll uns nicht wundern, er machte nicht Anspruch ein Gentleman zu sein und war nicht im Weltschland gewesen, sondern umgekehrt im Züribiet. Er stellte sein Roß an den besten Platz im Stalle, setzte sich auf die beste Stelle am Heerde und ließ sich traktiren, und die Leute ließen es sich gefallen und thaten das Möglichste, accurat wie man es noch heutzutage mit den modernen Reisenden macht, welche, nach allerneuesten Berichten, im Morgenlande als die eilfte Plage angesehen werden. Die guten Leute fürchteten Unge-

legenheit, sie kannten Jost's Verbindungen, wußten auch nicht, wie weit Kurt noch kommen und es erzählen könnte (vom Drucken war bekanntlich damals noch nicht die Rede), wenn sie ihm nicht das Beste aus Keller und Küche gegeben, der Wein nach was gerochen, das Fleisch zäh gewesen. Kurt hatte alle Ursache zufrieden zu sein; wohl gepflegt ritt er endlich weiter und Abend ward's, als er vor sich das Kirchlein von Luthern sah und über demselben die alte graue Burg.

Es war ein wildes Bergthal, doch sah man an den Thalwänden gute Gehöfte; rar waren die Kühe nicht im Thale, Barthli stahl keine aus dem Thale, aber manche außerhalb demselben gestohlene Kuh lief darin herum. Die Burg stand offen, der Ritter von Luthern fürchtete keinen Ueberfall, es wohnte kein Mensch im Thale, der, wenn er was Verdächtiges bemerkt, es dem Ritter nicht alsbald gemeldet hätte, denn sie hatten Alle Antheil an seinem Raube, und wenn seine Hand schon hart war, so wohnte es sich doch sicher unter derselben. Wild sah es im Hofe aus, aus einer offenen Thüre flog eben ein Knecht heraus wie der Stein von der Schleuder, kroch dann weiter winselnd und heulend. Fluchend kam ein gewaltiger Mann nach und hätte wahrscheinlich noch nachgebessert und vollends zerschlagen was der Knecht noch Ganzes an sich hatte, wenn ihm nicht Kurts fremde Erscheinung in die Augen gefallen wäre. Es war der Ritter in eigener Person, der mit selbsteigener Hand einem Knechte, der Pferde mit Fußtritten mißhandelte, Verstand gegen die Thiere einbläute. Der Ritter von Luthernau war ein Mann wie eine Eiche, schon hatte es ihm auf den Schädel geschneit, aber heiß rann doch das Blut unter der weißen Decke und heißer am Abend als am Morgen, wie es übrigens noch heutzutage bei vielen Edeln und Unedeln der Fall sein soll. Fast war's, als wollte er den Rest seines Zornes an Kurt auslassen; barsch fuhr er ihn an, was er da wolle. Doch Kurt

war nicht erschrockener Natur: er bringe einen Gruß von Jost im Tobel, sagte er.

Das Losungswort zog, ein heller Schein flog über des Ritters dunkeles Gesicht, er führte Kurt in die Halle, wo auf dem Tische Essen und Trinken die Fülle stand und zwar den ganzen Tag. Wer etwas mochte oder sonst nichts zu thun hatte, setzte sich an den Tisch, besondere Eßstunde war keine. Er hatte, wie es schien, durch Kurt eine Botschaft erwartet, auch das Begehren um Dienst war ihm nicht unangenehm, jedoch vergaß er besondere Vorsicht nicht. Schon damals war es Sitte, jemanden, an den man offen nicht kommen konnte, einen falschen Freund in den Busen zu schieben, der dann mit Verrath vollbringt, was Gewalt nicht vermochte. Indessen Kurt bestand gut im Examen und gewann des Ritters Vertrauen. Derselbe kannte Uli von Gütsch wohl und war dessen Freund gewesen, war auch ein Feind derer, die des Ritters Feinde waren. Zudem hatte derselbe Kurts Vater wohl gekannt und mit ihm manchen Streich verübt. Als Kurt sich als des Vertrauens würdig ausgewiesen, vernahm er, daß morgen schon ein Auszug vorbereitet sei, des Klosters Gebiet zu plündern und zu verbrennen, was brennen wollte. Barthli hatte Lust das Kloster selbst zu zerstören, indessen war es zur selben Zeit etwas bedenklich, Hand an geweihte Mauern zu legen, das Ding konnte schwere Folgen haben.

Früh ward es lebendig in der Burg zu Luthern. Die Leute schienen aus dem Boden heraus zu wachsen, waren in Wetter und Krieg gehärtet und gestählt und gar heiteren Muthes, sie hofften auf reiche Beute. Das Wort „Beute" hat seinen schönen Klang behalten bis auf den heutigen Tag, nur mit dem Unterschied, daß das moderne Bewußtsein sich des Raubens und Stehlens schämt, es indessen doch thut und je mehr je lieber, hinterdrein es dann abläugnet, gedruckt und ungedruckt mit moderner Unverschämtheit. Der Ritter wäre gern durch Wald und Berg gebrochen nach Ettiswyl,

Huttwyl, Rohrbach u. s. w. das reiche Thal hinab, welches die Langeten bewässert. Aber dort wohnten viele Edle, Freunde des neuen Klosters, absonderlich auch die Edlen von Madiswyl. Alle hätte er aufgejagt, auf seine Fährte gezogen, und viele Hunde sind bekanntlich des Hasen Tod. Er zog daher östlich, das Thal abwärts, Großdietwyl und Altbüren zu. Mancher Freund gesellte sich zu ihm auf dem Wege, und als er seine angeschwollene Schaar übersah, drängte es ihn, an St. Urban selbst sich zu versuchen, mit einem kühnen Streich all dem Ding ein Ende zu machen. Er wußte, daß einer seiner Vettern dort sich aufhielt, konnte er den als Geißel in seine Hände bekommen, so hatte er von den Folgen des Ueberfalls nicht viel zu fürchten. Er hielt, zog Kunde ein, aber sie gefiel ihm nicht; er vernahm, daß viele Edle mit Gefolge im Kloster sich aufhielten, daß noch mehr erwartet würden, ein Ueberfall also nicht räthlich sei. Er bog links in's waldige Gebirge, durch dasselbe konnte er unbemerkt bis gegen die reichen Langenthaler Höfe ziehen, dieselben plündern und auf der dortigen Straße vielleicht einen reichen Fang thun, Einen schnappen, der nach dem Kloster wollte.

In Langenthal ruhte die ländliche Arbeit, das Vieh war eingetrieben, das Gesinde heimgekehrt, die Mutter kochte, die Töchter kämmten ihre Haare, was von jeher in Langenthal stark getrieben wurde, nicht allein wegen der Hoffahrt, sondern wegen der Kurzweil. Ob dem Kämmen glitt die Zeit vorüber, ganz gleich wie durch die Finger die Haare, und je glatter die Haare glitten, desto rascher lief ihnen auch die Zeit vorüber. Die Nacht dämmerte herauf, leise nahte sich im Schatten der Nacht der Schlaf den Augen der Menschen, machte aber heute nicht gute Geschäfte. Es wollte ihm niemand warten, es war eine ungewohnte seltsame Unruhe auf der Straße, auf der berühmten Kastenstraße, welche schon zu der Römer Zeiten den Osten Helvetiens mit dem Westen verbunden haben soll.

Eine große Weinfuhr für das Kloster war am selben Abend durch den Ort gekommen; zur selben Zeit war eine Weinfuhre ein Ereigniß, selbst in Langenthal, wo sonst von Zeit zu Zeit etwas Merkwürdiges vorkam. Wahrscheinlich waren aber damals noch seltener als die Weinfuhren die Weinreisenden, welche der Sage nach gegenwärtig vor Langenthal sich oft aufstauen wie in Paris die Menschenmenge vor dem Theater, wenn die Rachel spielt, so daß die Eingänge zu klein, die Menge derer, welche hinein wollen, zu groß ist. Weder das Straßenpflaster, noch die Straßenbeleuchtung, für welche in jüngster Zeit ein löblicher Gemeinderath eine selten gewordene Prämie erhalten hat, waren damals in Langenthal zu der Vollkommenheit gekommen, in welcher man sie jetzt findet. Zwei Weinwagen blieben stecken, an dem einen brach die hintere Achse, am andern die Deichsel, mit aller Mühe konnte man sie nicht flott machen, sie mußten in Langenthal zurückgelassen werden. Nun lebte damals in Langenthal eine große Familie, zu welcher fast die ganze Einwohnerschaft gehörte, die wahrscheinlich ausgestorben sein wird, Namens Durstig, sie hatte die Eigenthümlichkeit, daß sie den Wein mehr liebte als das Wasser. Zwei Weinwagen auf offener Straße eine ganze Nacht durch war ein nie erlebtes Ereigniß. Da Langenthal zum Kloster gehörte, die Wagen auf des Klosters Grund und Boden standen, so war die Bedeckung mit den andern Wagen nach dem Kloster gezogen, nur die Fuhrleute blieben bei den Wagen zurück, blieben aber nicht alleine.

Von allen Seiten trappete es heran, jeder wollte die merkwürdigen Wagen sehen, und wer sie einmal ansah, dem ging es wie der Eva im Paradies. Als sie den Apfel einmal recht angesehen, konnte sie auch nicht mehr davon los, bis sie drein gebissen. Man stand um die Wagen her, rieth über die Größe der Fässer, die Güte des Weines, und je mehr man rieth, desto zahlreicher ward die Familie Durstig um

die Wagen herum. Gut wäre es doch, sagte endlich Einer, wenn Einige die Nacht über bei den Wagen wachen würden, die Uebrigen könnten nach Hause gehen. Er werde meinen, sagte eine Frau, er sei alleine klug und niemand merke, warum sie nach Hause sollten; Einem recht, dem Andern billig: wenn er über den Wein wolle, so wolle sie auch daran; übrigens sei Versuchen erlaubt, wenn die Herren da wären, sie schlügen selbst eins der Fässer auf; man könne es ja auch machen wie die Fuhrleute, mit Wasser wieder zufüllen, so merke ja niemand etwas.

Ist man einmal mit dem Rathe so weit, so ist die Ausführung auch nicht mehr fern; man bohrte vorsichtig an, und vorsichtig ließ man anfangs nur wenig heraus, damit der Abgang oder das Wasser im Weine nicht gemerkt werde. So wie man bohrte, war Alles nach Trinkgeschirren davon gestoben, und jetzt stob Alles heran wie Tauben auf einen Hanfacker, den soeben der Säemann verlassen. Das Gedränge um die Wagen wurde groß, jeder wollte seinen Theil, und hatte er ihn, so wollte er noch einen. Die Weiber zeichneten sich durch gewaltiges Schlucken aus; hatte ein Weib einmal ein Geschirr am Maul, so war es, als ob sie zusammenwüchsen, und von einander brachte sie keine irdische Macht mehr, so lange ein Tropfen von einem in's andere rann. Ein Loch in einem Faß genügte nicht mehr, ein zweites entstand, man wußte nicht wie, und befriedigte noch lange nicht das immer wachsende Bedürfniß der immer größer werdenden Familie Durstig. Die Unmöglichkeit die Sache zu vertuschen ward immer klarer, ward auch begriffen und rasch der Entschluß gefaßt, den sämmtlichen Wein sich zuzueignen, Wagen und Fässer bei Seite zu bringen und dann zu sagen, der wilde Barthli sei gekommen und hätte sie geholt. Um die Lüge glaubwürdiger zu machen, könne man ein altes Scheuerlein anzünden, Lärm machen und Botschaft in's Kloster senden, so ward gerathen.

Ein altes Sprüchwort sagt: Der Teufel ist ein Schelm, und wenn man vom Wolfe spricht, so ist er meistens nah. Kaum hatte man die Ausführung jenes Rathes begonnen, so hörte man Lärm von der Bergseite her, und kaum hatten die Köpfe dorthin sich gedreht, erhob sich wildes Geschrei von der andern Seite. Pferde hörte man sprengen, in vollem Lauf brauste eine Schaar die Straße herauf, voran auf schwarzem Roß ein Ritter, schwarz gerüstet. „Der Barthli! der Barthli!" fuhr wie ein Schrei aus Aller Mund, und erschrocken, wie wenn unter leichtsinniger trunkener Menge der grausame Teufel plötzlich erscheint, stob wie Spreu im Winde die Menge auseinander, es bebten Aller Glieder und vergangen war Allen der Durst; an Widerstand dachte niemand, selbst für gehörige Flucht fehlte den Meisten der Verstand, sie liefen wie bei einem Brande das Vieh in's Feuer, dem Feinde blind in die Hände. Der Ritter von Luthern wußte seine Dispositionen zu machen so gut als heutzutage in ähnlichen Fällen ein Husarengeneral. Wie das Wetter von allen Seiten zugleich war er über den Ort gekommen, mit seinen Rossen dem Menschenknäuel zugesprengt, den er zu so ungewohnter Zeit auf der Straße sah; es konnten Feinde sein, zu seinem Empfang gerüstet. Erst als derselbe auseinanderstob wie ein Haufen dürrer Blätter, in welche der Wind weht, sah er die beladenen Wagen, erkannte er den unerwarteten, aber um so willkommeneren Fund. Barthli wird den Livius kaum gelesen haben, wußte darum nicht, wie es dem Hannibal in Capua ging, erlaubte seiner Bande, während man aus allen Gehöften das Vieh zusammentrieb, das Werthvollste zur Hand nahm, kurz eine tüchtige Plünderung kundig betrieb, zu trinken nach Belieben, was sie denn auch that und zwar eifrig, und je eifriger sie dieses Geschäft betrieb, desto mehr beliebte es ihr.

Die Hauptfuhre war in St. Urban glücklich angekommen und mit großen Freuden empfangen worden. Die glückliche Ankunft war ein Ereigniß im Kloster; wenn sie schon nicht

empfangen wurde mit großem Gepränge wie eine kostbare Reliquie, so war doch die Freude um so inniger und besonders bei den vielen Edlen, welche wirklich in's Kloster eingeritten waren. Wer das Fest nicht kannte, welchem ihr Eintritt galt, hätte geglaubt, wie ein Bauer seine Freunde zu einem Wurstmahl ladet, so hätten die Klosterherren ihre Freunde geladen den Wein zu begrüßen und zu kosten. So war es nun nicht, aber deßwegen war die Freude nicht weniger herzlich, das Kosten nicht weniger gründlich. Während diese Proben gemacht wurden, war dem Abt Bericht erstattet worden und namentlich, daß zwei Fuder in Langenthal zurückgeblieben seien. Der Abt war ein sehr kluger Mann, kannte seine Leute und namentlich die Familie Durstig in Langenthal, er wußte, daß diese, wenn sie Wein in der Nähe hatten, nicht mehr wußten was sie thaten, wie auch eine Koppel Jagdhunde, welche einen Hasen in die Nase kriegen, blindlings in's Gebüsch sich stürzen. Darum sandte der Abt zwei seiner besten Leute nach Langenthal, Wache und Ordnung zu halten. Diese, nur ihren Auftrag im Auge, geriethen im Walde gegen Langenthal hin unter des Ritters Bande, wurden aber nicht erkannt; der eine schlich sich sogleich zurück Barthli's Nähe zu melden, während der andere das Weitere zu erspähen suchte. Der Abt machte auf den ersten Bericht nicht unnöthigen Lärm, sondern ließ bloß in aller Stille rüsten, was bei solcher Lage üblich ist, und spähen um's Kloster herum, ob etwa ein Ueberfall bereitet werde. Bald brachte der zweite Bote die Nachricht, es gelte Langenthal, so eben breche der wilde Ritter dort ein und werde sich wohl säumen bei der unerwarteten Beute. Die Herren und Brüder waren eben in der allerlustigsten Laune, noch nicht schwerfällig, sondern in dem Tempo, wo man gerne etwas Tolles treibt oder Händel sucht. Diesmal behielt der Abt den Bericht nicht für sich, sondern theilte ihn den Herren mit, und wie eine Flamme in eine Tonne voll Branntwein fiel

die Nachricht unter sie. In wildem Jubel fuhr Alles auf und ohne Rath war Alles einig, dem Barthli über den Hals zu kommen so schnell als möglich. Manch Klosterbruder gesellte sich den Herren bei, fuhr kundiger in eine Rüstung als aus der Klosterkutte, und als er in der Rüstung war, glich er dem besten Ritter, und als er zu Roß war, hätte keine Seele ihn für einen Mönch gehalten. Er war wahrscheinlich auch länger Ritter gewesen als Mönch. Müde der Welt hatte er Ruhe gesucht im Kloster, hatte begraben geglaubt den alten Menschen, und siehe, da erwachte er wieder bei der ersten Gelegenheit mit der alten Lust. Selten mag wohl eine lustigere, muthigere Schaar, so eben recht in der Stimmung zu einem wilden Strauße, aus einer Klosterpforte geritten sein. An Zahl waren sie dem Barthli weit überlegen, an Kunde und Kraft ständen Mehrere ihm nicht nach, und als sie Langenthal sich näherten, hatte der Instinkt des Handwerkes Stille gebracht in die wilden Haufen, sogar die Pferde schienen leiser aufzutreten, um so unerwarteter über den Feind zu kommen.

Unterdessen ging es lustig und laut zu in Langenthal, und ungestört in die Nähe zu kommen war eben keine Kunst. Des Ritters Leute schienen den Langenthalern verwandt und wirklich auch von der Familie Durstig zu sein, sie klebten an den Fässern wie Wespen an den Trauben, je mehr sie tranken, desto besser dünkte sie der Wein. Dem Ritter schien es Zeit aufzubrechen, aber seinen Leuten nicht, und diese waren gar seltsam zusammengewürfelt, gar lose die Bande, welche sie an den Ritter knüpften. Ihm schien die Sache nicht geheuer, er setzte sich zu Roß, mehr und mehr schien ihm, als höre er verdächtiges Getrappel; er mahnte, aber umsonst, er hieb ein Faß auseinander und erweckte mehr Wuth als Gehorsam. Da brauste es wieder die Straße herauf, es kam eine gewaltige Schaar in wildem Rosseslauf. Das begriffen Einige, warfen sich mit Kurt und dem Ritter dem Feinde

entgegen; der Ritter von Luthernau sah aber alsbald, daß die Macht zu groß sei, ein Hinhalten, bis die Trunkenen besonnen geworden, die Beute in Sicherheit sei, unmöglich; er wich aus dem Streite, welcher ihm zu unbedeutend war, um Leben oder Freiheit in ihm zu wagen, die Andern folgten ihm bis auf Kurt. Kurt, vom Weine aufgeregt, in den Jahren, wo man gerne in das was man thut die Seele legt, sah der Andern Rückzug nicht, stritt, als ob es ginge um's Himmelreich, fesselte den Streit mit seiner gewaltigen Leibeskraft. Die Feinde fochten anfangs nicht mit dem gleichen Ernste, den Tod suchten sie nicht bei solchen Sträußen; wo wenig zu gewinnen war, ging man damals mit Manier mit einander um, fing gern lebendig Roß und Mann oder rettete Roß und Leben. Indessen war das Ding einem riesigen Klosterbruder endlich langweilig; er ritt Kurt an, fing dessen Schwerthieb mit wohlbeschlagener Keule auf, schmetterte sie dann gleich einem Blitzstrahl auf dessen Helm, daß er splitterte wie Glas, das Haupt sich beugte, die Glieder erschlafften, der ganze Körper bewußtlos zur Erde sank.

Dieser Schlag endete den Kampf, wie oft ein gewaltiger Donnerschlag der Schluß eines Gewitters ist. Die Verfolgung der Fliehenden dauerte noch fort, doch nicht lange, in der dunklen Nacht nützte sie nicht viel und war gefährlich. Der Ritter von Luthernau entkam glücklich, die Hitzigsten wendeten um und fanden die Behaglicheren um die Fässer geschaart und bemüht zu retten was zu retten war, d. h. vor allem zum eigenen Genuß, ob dann noch etwas für das Kloster übrig blieb, überließen sie der Vorsehung. Als die Langenthaler den Ausgang merkten, fanden sie sich auch wieder ein, vor allem war die Familie Durstig zahlreich auf dem Platze, rühmte sich ihrer Heldenthaten und wie sie dem Barthli heiß gemacht und wie sie ihm noch heißer gemacht hätten, wenn die Herren nicht selbst gekommen wären, so daß es wirklich ein himmelschreiendes Unglück für Langenthal

schien für ewige Zeiten, daß die Herren gekommen und die Heldenthaten der Einwohner, welche sie im Sinne gehabt, nun im Sacke blieben. Im Glück ist man nicht mißgünstig, man tröstete die guten Leute mit vollen Bechern und ein lustiger Morgen ging über den Ort auf, denn da war mancher, der zwei Sonnen am Himmel sah, viele noch dazu Mond und Sterne; die Glücklichsten merkten noch, daß er voll Geigen war, konnten kein Bein mehr feststellen, sondern liefen wie Sonne, Mond und Sterne rund um.

Als endlich der Wein nicht mehr laufen wollte, kamen Einigen die Gedanken wieder, sie mahnten zum Aufbruch; man suchte die Pferde, suchte überhaupt zusammen, was herum am Boden lag, fand so auch Kurt. Die Rüstung gefiel; an den Leib, der drinnen stak, dachte man nicht, glaubte ihn todt. Als man die Rüstung nahm, fand man noch Leben im Leibe, wußte nur nicht, was mit ihm machen, die Einen wollten ihn liegen lassen, Andere ihn mitnehmen, noch Andere ihn todtschlagen; da kam ein dicker Herr, der munter zu Roß und im Streit gewesen war, doch noch munterer beim Faß, jetzt waren ihm die Beine etwas schwach, die Augen hell dabei, er schien des Zustandes nicht ungewohnt; derselbe erkannte Kurt nach einigem Besehen, hatte Mitleid mit ihm, befahl zweien seiner Leute ihn aufzunehmen und heim nach Denz zu bringen. Es war der Alte von Denz, der dieses befahl; wahrscheinlich dachte er, in Denz sei er näher seiner Mutter, es möge gehen wie es wolle, dachte vielleicht, wenn er genese, habe er an ihm einen tapfern Gefährten beim Becher, dachte vielleicht auch gar nichts, sondern gehorchte einfach einem guten Triebe. Den Knechten, welche ihn heim geleiten sollten, war dies nicht genehm. Es ist allweg etwas ganz Anderes, einen Verwundeten geleiten, als lustig zechen in einem Kloster. Knechte eines schlechten Herrn hätten in der ersten halben Stunde ihn lebendig in einen der tiefen Teiche geworfen, welche an der Straße lagen, und hätten hinterdrein

dem Herrn etwas vorgelogen, entweder er sei ihnen gestohlen worden oder davon gelaufen; sie thaten das nicht, aber wenn er gestorben, wäre es ihnen sicher sehr recht gewesen, sie behandelten ihn nicht eben zart, sparten Stöße nicht, und wenn die Pferde traben wollten, so konnten sie. Sie wählten den längeren Weg über Herzogenbuchsee, um dort im Kloster Einkehr zu halten, ein tüchtig Frühstück einzunehmen, damit sie die Reise bis Denz, welches keine halbe Stunde von Herzogenbuchsee entfernt war, auszuhalten vermöchten.

So ward es Mittag, ehe sie nach Denz kamen, und Kurt war noch immer bewußtlos. Nach sicheren Nachrichten sollen schon damals Fräulein zuweilen der Langeweile unterworfen gewesen sein; sie verstanden freilich damals das Spinnen und Weben, vielleicht sogar das Nähen, sahen zu Milch und Eiern, zu Küche und Keller, was heutzutage nicht mehr Mode ist, zerlegten die Leute, welche ihnen vor die Augen kamen, welches dagegen in der Mode geblieben (es würde ein sehr curios Werk geben, wenn jemand zusammenstellen wollte was aus der Mode gekommen, was Mode geblieben und was neue Mode scheint, aber eigentlich eine uralte ist, nur mit einem neuen Mäntelchen); trotzdem hatten schon damals Fräulein Langeweile und sahen nach etwas Neuem aus, besonders wenn der Vater nicht zu Hause war. Freilich, das muß man sagen, sie hatten damals den Eugen Sue nicht, die Sand nicht, den Storch nicht, und wenn sie dieselben schon gehabt, hätte es mancher wenig geholfen, weil sie im Lesen keine Hexe war. Indessen Mädchen sind eben wunderlich, sie thun, als fehle ihnen etwas, und fragt man sie darnach, so wollen oder können sie es Einem nicht sagen. Die Fräulein von Denz machten von der Regel keine Ausnahme, es waren gute Kinder mit schönen Wangen und weiten Herzen, in welchen viel leerer Platz war, daher wahrscheinlich es ihnen so oft öde war um's Herz. So saßen sie auf ihrem Söller, sahen nach etwas Neuem aus, als die zwei Knechte mit Kurt langsam

ihrem Schlößlein zuritten; sie schrieen laut auf im Wahne, die Knechte brächten den Vater, liefen ihm entgegen, voran Agnes, die jüngste, ein Mädchen wie Milch und Blut, aber scheu wie ein Reh; sie stürzte auf den vermeintlichen Vater zu, umschlang ihn, wollte drücken ihr Haupt auf sein Haupt, aber ach, o, da war das Haupt nicht ein altes graues, sondern ein ganz junges; daß Agnes einen Gix ausließ, wird man begreiflich finden, daß Knechte und Schwestern lachten, ebenfalls. Nun hatte glücklicherweise das junge Haupt die Augen zu, wußte nicht was mit ihm geschah, vor ihm brauchte sich also Agnes nicht zu schämen, vor den Andern fürchtete sie sich nicht, sie war wohl scheu wie ein Reh, konnte aber auch trotzig sein einer jungen Katze gleich; sie floh daher nicht, sondern als der erste Schreck vorüber war, nahm sie sich Kurts mit besonderer Sorgfalt an.

Für drei Mädchen, welche das ganze Jahr kaum jemand anders sahen als ihren alten Vater, einige säbelbeinige Knechte, dicke Mönche von Herzogenbuchsee, den Junker von Seeberg und seine rauhen Töchter, todte Hirsche und Wildschweine, war das Bringen eines ohnmächtigen Junkers ein Ereigniß. Geschniegelt und geschleckt war Kurt nicht, aber die Mädchen wußten auch nicht, was das war. Kurt war zum mächtigen Burschen herangereift, den man fast für einen Mann nehmen konnte; er hatte im Gesicht das Wilde und Trotzige, welches Jünglingen wohl ansteht und welches Mädchen mehr anzieht als der Magnet das Eisen, welches sie dagegen am Manne so schlecht leiden mögen und welches sich bei demselben allerdings verlieren und in ruhiges Selbstbewußtsein übergehen muß, wenn es dem Manne fürder wohl stehen soll. Das Wilde und Trotzige steht nämlich dem gereiften Manne grundschlecht, weil es von einer Gemüthsbeschaffenheit zeugt, welche schlechte Früchte tragen, irgendwie ausarten wird.

Wenn drei schöne rasche Mädchen einen Jüngling pflegen,

so muß es schlecht mit ihm stehen, wenn er sich nicht erholt und gesünder wird, als er je war, wenn nämlich nicht eine andere Krankheit über ihn kommt. Im ersten Augenblick, als er die Augen aufschlug, da entfuhr allen dreien ein halber Gix und fast wären sie davon geflohen wie Rehe, wenn ein Jäger das Feld betritt, auf welchem sie weiden. Indessen Rehe und Hasen machen wohl eine rasche Wendung, aber ehe sie wirklich davon laufen, thun sie noch einen Blick rückwärts, fassen die Gefahr in's Auge, ob es eigentlich eine sei oder keine. Gar oft nun drehen sie sich wieder um und bleiben, weil sie merken, daß das Ding nicht halb so gefährlich sei. Ungefähr so machten es auch die Fräulein von Denz; aber Kurt hatte so gar nichts Gefährliches, lag so matt und hülfsbedürftig da, daß sie sich nicht bloß umwandten, sondern leise näher traten und am Ende ganz zahm wurden, besonders die beiden älteren. Kurt war ein Jäger so rechter Art, der um der Jagd und nicht bloß eines Bratens oder einer Haut willen jagt. So ein rechter Jäger stellt lieber mit Lebensgefahr über Zinken und Zacken einer flüchtigen Gemse nach, als daß er eine fette Sau bequem im Lager abfängt. Nun, mit dem wirklichen Jagen auf den Beinen hatte es einstweilen noch gute Weile, denn der klösterliche Schlag war so gepfeffert und gesalzen gewesen, daß Kurt das Laufen einstweilen bleiben ließ, bloß seine Augen konnte er nachsenden, wem er wollte.

Der alte Herr war nach dem Kloster zurückgeritten, that wegen Kurt seiner Andacht begreiflich keinen Abbruch; lebte er, so wußte er ihn daheim wohl versorgt; lebte er nicht mehr, so wäre es ja dumm gewesen, seinetwegen religiöse Pflichten zu beschränken. Als endlich allem ein Genüge gethan war, dem Leibe und der Seele, ritt der Junker von Denz mit den Andern nach Hause; der letzte, der aus dem Thore ritt, war er nicht, aber fast gar. Man muß sich jedoch nicht täuschen und glauben, wie Ungeweihte es oft thun, als ob solche Zusammenkünfte bloß stattfänden, um zu schlemmen und zu

prassen unter religiösem Scheine; zumeist geht dabei noch etwas Anderes vor, einem Zwecke wird nachgestrebt, freilich oft so, daß die Mehrzahl weder Zweck noch Streben merkt, aber willfährig die Hand bietet, den Zweck zu erreichen.

Den Herrn von Oenz freute es wirklich, als er Kurt lebendig antraf und nicht todt und zwar mit raschen Beinen auf dem Wege der Besserung; nun hatte er jemand, zu dem er sich setzen, dem er erzählen konnte nach Herzenslust und der mit ihm trank, so lange er wollte. Daß Kurt ihn selten hörte, daß seine Augen immer spazieren gingen und der ganze Kurt mit ihnen und wohin sie gingen, das merkte der alte Herr nicht, er gehörte zu den schlechten Schulmeistern, welche wohlleben am Reden und sich nicht darum kümmern, höre jemand oder niemand ordentlich zu. Desto besser bemerkten die Sachlage die älteren Schwestern; sie hätten ihn alle gerne gehabt, wie es oft geht, wenn die Gelegenheiten rar sind und der Wille gut wäre. Kunigunde, die mittlere, war ein gutes Fräulein, sie hätte zwei Männer genommen, wenn es hätte sein müssen, wenn sie aber auch keinen bekam, hintersinnete sie sich desswegen doch nicht, sie dachte, alles erzwingen könne man nicht, und fütterte die Hunde desto besser. Anders war es mit Brigitte, der ältesten. Dem Portrait, welches Moses von Laban's Tochter, der Lea, gemacht, glich sie nicht ganz, war ein handfest Mädchen, noch nicht im Schwabenalter, doch über zwanzig hinaus, verstand das Regieren wohl, nach ihrer Pfeife mußte alles tanzen, so daß sie glauben mußte, es müsse einem Manne wohl gehen und derselbe glücklich werden sonder Maaß, wenn er unter ihre Zucht und Regiment käme. Daneben hatte sie aristokratische Grundsätze und meinte wie Laban, daß der erste Mann der Aeltesten gebühre von Rechtswegen, so gut als dem ältesten Sohn des Königs der Thron des Königs. Brigitte glaubte sich also zur sicheren Hoffnung berechtigt und sah mit allerhöchstem Zorne, wie Kurt's Augen an der Agnes hängen blieben wie Fliegen im Honig, und wie

die scheue Agnes das wohl merkte, nach und nach zahmer wurde und wenn sie in Kurt's Nähe saß, fast nicht wegzubringen war, und hatte starken Verdacht, daß, wenn Brigitte und Kunigunde nicht zugegen waren, sie noch näher rückte, weit näher als nöthig war; das empörte sie, sie fand Kurt's Betragen schändlich, die Familienehre in Gefahr, ihren Ruf auf dem Spiele, zu dulden war das nimmermehr.

Es ist sehr curios, wie verschieden man eine Sache ansehen kann, je nachdem sie uns oder jemand anders angeht; hätte Kurt seine Augen an ihr hängen lassen und gerne gehabt, wenn sie neben ihm saß, je näher desto lieber, Brigitte hätte dieses nicht bloß prächtig, sondern sogar edel gefunden, denn war Kurt nicht eigentlich von Gott und Rechtswegen schuldig, die zu lieben, welche ihn geheilt, den Kopf ihm wieder zurecht gesetzt? jetzt da es Agnes anging, fand sie gerade das Gegentheil, Kurt's Betragen schlecht und schändlich. Sie trat zum Vater, als er einmal allein beim Becher saß, machte ein Gesicht wie ein Hofmarschall, der seinem König eine Verschwörung gegen dessen Leben eröffnen will, that den Mund auf, sagte dem Vater, Kurt stelle Agnes nach und Agnes laufe nicht davon, und erwartete nun, der Alte werde auffahren wie ein Pulverthurm, in den der Blitz geschlagen, aber sie täuschte sich, der Alte blieb sitzen, schmunzelte, trank mit großem Behagen Schluck um Schluck; Brigitte, im Wahn, der Vater habe sie nicht recht verstanden, malte ihm noch einmal die Gräuelthat vor mit gerungenen Händen und zehnmal ärger als vorher, und der Alte trank Schluck um Schluck den zweiten Becher leer und zehnmal behaglicher als den ersten. Der alte Herr besaß eine gutmüthige Natur, solche sind schwer zu hetzen, sie haben für das Meiste nicht bloß einen, sondern zwei Entschuldigungsgründe. Sein Lebtag hatte er nie gemeint, daß man jungen Leuten das Lieben verbieten oder wenn es einmal angegangen, es ausblasen könne wie eine Lampe, jetzt im Alter war er nicht dümmer geworden; aber er fühlte sein

Alter, kannte seine wilde Zeit, wußte wie nothwendig tüchtige Männer seinen Mädchen seien, wenn sie bei ihrer Sache bleiben sollten; Kurt war ihm gar nicht der Unrechte, sein Geschlecht war gut, sein Arm stark, und wenn er auch arm war, so hatte dies nicht viel zu bedeuten, da er stark und tapfer war; schwach und feig war damals, was jetzt Armsein bedeutet. Es freute also den alten Herrn, daß Hoffnung sich zeigte zur Erfüllung seines Wunsches. Er dachte, wenn einmal eine seiner Töchter an Mann gebracht sei, werde es den andern auch nicht fehlen. Schwestern bilden eine Art von Zauberring, das Brechen des Ringes ist das Schwerste, ist einmal das erste Stück heraus, bricht sich der Rest leicht in gesonderte Stücke; das überschlug der Junker von Denz behaglich in seinem Gemüthe, und wie man frisch gepflanzte Pflanzen begießt und einschlemmt, damit sie gehörig wurzeln und anwachsen, so goß auch er über die neuen jungen Gedanken Becher um Becher.

Brigitte redete sich heiser, brannte wie ein Schmelzofen und schloß endlich statt des Amens: „Und jetzt, Vater, willst du ihn in den Thurm werfen oder aus dem Thore jagen wie einen räudigen Hund?" „Einstweilen keins von beiden," sagte der alte Herr kaltblütig, „oder hättest du ihn etwa gerne selbst?" setzte er mit väterlicher Schalkhaftigkeit hinzu. Aber potz Blitz, das wäre dem alten Herrn fast übel bekommen: Brigitte fuhr z'weg wie eine angezündete Rakete, fuhr in die Kreuz und in die Quere und wenig fehlte, sie wäre dem alten Papa in's Gesicht gefahren; himmelschreiend jammerte sie: wenn die Mutter im Grabe wüßte, wie er gegen seine Kinder wäre, sie kehrte sich nicht bloß um im Grabe, sondern sie käme aus dem Grabe und drehte ihm den Hals um. „Brigge," sagte der Alte, „thue nicht so; daß Kurt dich nicht mag, bin ich nicht schuld. Weißt du einen Andern, der dich mag, so bring' mir ihn, ihr sollt meinen Segen haben, lieber heute schon als morgen."

Aber jetzt war's, als ob die Brigitte selbst ein Pulverthurm sei, in welchen der Blitz geschlagen, sie fuhr auf, zur Thüre hinaus, schrie und drohte, sie wolle auch zur Welt hinaus, wolle nicht mehr in einer Welt sein, wo solche Väter lebten, wie sie einen hätte. Indessen, ob das Wasser zu naß war, die Bäume zu hoch, der Thurm zu schwindlicht oder ihre Füße ihr den Dienst versagten, ist unbekannt geblieben, aber kurz, Brigitte lief nicht zur Welt hinaus, lief bloß dem Kurt nach, wollte sehen, wie weit oder nahe Agnes bei ihm saß. Der alte Herr lief ihr nicht nach, blieb gemüthlich sitzen und dachte über das Ding des Weiteren. Es schien überhaupt eine Zeit gewesen zu sein, welche dem Denken günstig war, so wie es wiederum Zeiten giebt, wo niemand, selbst die nicht, welche sich am weisesten dünken, zu denken scheinen die Nase lang.

Selbst Kurt dachte damals. Da war er nun wieder nach mehr als zweijährigem Herumtreiben, nicht ganz zwei Stunden weit von seinem verfallenen Neste und ohne Ruhm und ohne Beute; der alte Hengst war in St. Urban, den jungen hatte der Kukuk zu Langenthal geholt; der Helm war zerschlagen, der Kopf beinahe mit; sollte er barhaupt und zu Fuß, einem Mönche gleich, heimkehren, sollte er sehen, wie Jürg verächtlich die Achseln zucke, den Kopf schüttele und aushalten der Mutter Hohn und Schelten? Oder sollte er dem alten Hengste nach, Mönch werden zu St. Urban? gelehrt brauchte er nicht zu sein, eines guten Lebens war er sicher, brauchte fürder weder dem Glücke nachzujagen oder gar ihm nachzudenken. Beides war ihm sehr zuwider, er mochte denken wie er wollte, so mochte er beides nicht. Ein Drittes fiel ihm nicht ein, das Heirathen vollends nicht. Der alte Herr merkte, daß Kurt in großer Verlegenheit war und guten Rath nicht fand; er hatte Kurt gesagt, er sei kein Gefangener, hatte ihn gefragt, ob es ihn nicht wunder nähme, was die Mutter mache. Kurt hatte etwas gemunkelt, er wußte

kaum was, und mit der Agnes munkelte er auch nur so, machte gar nicht ab Brett, den Handel nicht richtig.

Da saßen sie einmal an einem schönen Abend, wo die Sonne nur noch so flimmerte durch's grüne Buchenlaub, auf dem Söller, tranken feinen Wein aus dem Markgrafenland, welchen der Herr besonders liebte; Gleich und Gleich gesellt sich gerne, der Wein hatte zwar nicht viel Geist, aber er war so gutmüthig; sie schauten über das Land an den blauen Berg hinüber, schauten die alte Burg Pipins, deren Reste noch heute Zeugniß geben, wie klug und sinnig die Alten die Bauplätze wählten, wie schön sie bauten, schauten weiter hinab, wo die Aar gegen Basel hin durch die Bechburg bewacht wird, so wie auch den Weg durch's Gau hinab; sie schauten tiefsinnig hinüber und dachten nichts, tranken viel, redeten wenig; geraucht hätten sie wahrscheinlich, wenn man darum gewußt hätte. „Was hast du jetzt im Sinne?" fragte plötzlich der Herr von Oenz; — Kurt war es, als schlüge ihm jemand mit dem Holzschlägel auf den Kopf und sage: „Was lieber, Geld oder Blut?" „Nichts," sagte endlich Kurt, dieweil er viel Zeit gebrauchte, um zu sich selbst zu kommen. „Hast kein Verlangen nach der Mutter?" fragte der Herr von Oenz; „vielleicht ist sie gestorben, habe lange nichts von ihr gehört, solltest gehen und sehen. Kannst begreiflich wiederkommen, bist mir nicht erleidet und vor die Thüre stelle ich dich nicht" Heimgehen wäre mir ganz recht," sagte Kurt, „aber was soll ich heimbringen, habe ja nicht mehr, was ich mitgenommen, käme ja heim wie ein geschundener Bär." „Hättest du also wieder ein ganzes Fell, reiche Beute oder gar eine schöne Frau sammt großem Brautschatz, so wäre dir das Heimkehren recht?" fragte der Alte. Da machte Kurt Glotzaugen und sagte endlich dumm: das wäre was, aber eine solche wüßte er nicht zu stehlen, geschweige sonst zu kriegen. „Weißt dann kein Mädchen, welches du möchtest und welches dich möchte und welches allfällig zu einer reichen Frau zu machen wäre?"

Da machte Kurt noch größere Glotzaugen, sah damit den Alten ganz dumm an, bis ihm plötzlich ein Licht aufging. Es fiel ihm nämlich ein, der Alte könnte Agnes meinen, wenn er die heirathe, so sei sie eine Frau, reich könne sie der Alte machen, und Besseres könnte ihm nicht zu Theil werden auf der Welt. „Ja wohl," sagte er, „es fiele ihm so was bei, aber er wüßte nicht, was der Junker von Oenz dazu sagen würde." „Wirst die Brigitte meinen, wie ich merke," schmunzelte der Alte; „die sollst du haben sammt vielem Segen und etwas Gut." Da machte Kurt schreckliche Glotzaugen, sah ganz dumm drein, endlich sagte er: eben die meine er nicht, möge sie nicht, weder reich noch arm. Das sei ihm leid, sagte der alte Herr, er hätte ihm gerne geholfen und Brigitte wäre eine gewesen für die alte Grimhilde. Einstweilen möchte er eine Frau für sich und nicht für die Mutter, sagte Kurt, da wäre ihm Agnes die rechte, eine andere möge er nicht. Da lachte der Herr und sagte: „Bist nicht so dumm als man glauben sollte, wenn ich das Auslesen hätte, wäre es mir auch so; für mich habe ich nichts dawider, hat man Mädchen, sind Tochtermänner ein nothwendiges Uebel. Die Hauptsache ist aber, was das Mädchen meint; zwingen thue ich es nicht; will es dich nicht, mußt du doch mit der Brigitte dir zu helfen suchen; der wäre es recht, denke ich, und sie ist die älteste." „Das sieht man," sagte Kurt, „aber ich denke, mit Agnes sei ich doch schneller richtig, sie sieht mich nicht so böse an wie die andere und giebt mir gute Worte, besonders wenn es niemand hört." Da lachte der Alte und meinte, es habe sich schon mancher mit den Mädchen getäuscht, und gerade die hätte ihn am liebsten genommen, welche ihm zehn Nägel spitziger als Katzenkrallen eingeschlagen; er solle die Agnes holen, sie werde nicht weit sein, sie könne es am besten selbst sagen, wie sie es meine. Kurt ging, doch etwas langsam, es machte ihm auf einmal bange, der Alte könnte Recht haben; den Anschein gewann es auch immer mehr, lange fand er das

Mädchen, welches vermuthlich seine Ohren nicht zu weit weg gehabt haben mochte, nicht; als er endlich als kundiger Jäger die Spur fand, floh es, er holte es nicht ein, verlor es wieder aus dem Gesichte. Als er endlich keuchend zum alten Herrn zurückkehrte, saß das flüchtige Reh neben demselben und geberdete sich, als ließe es sich nur mit der größten Gewalt halten. Die kleine Hexe hatte ihre Rolle nicht studirt, sie aber trefflich gespielt, was immer die Hauptsache ist, war geflohen mit Windeseile, hatte sich fangen lassen auf ganz natürliche Weise, denn ewig fliehen, was hätte das genützt? Sie konnte sich des Lachens kaum enthalten, als Kurt im Schweiße seines Angesichts daher polterte, that dabei um so nöthlicher, des Vaters Händen sich zu entwinden.

Kurt, der auf solches Spiel sich schlecht verstand, ward es angst, er glaubte, dem Mädchen sei es Ernst, der Vater habe Recht, es begehre ihn nicht. Er dachte, die Mädchen hätten es vielleicht mit ihren Herzen wie mit ihren Röcken; es haben nämlich fast alle Mädchen, auch die ärmsten zwei Röcke, einen zum Hausbrauch und einen zum Staate, so hätten sie vielleicht auch zwei Herzen, eins zum Lieben und eins zum Heirathen, dachte er. Es thun wirklich auch einige so, als möchten sie den Mann nicht zum Schatz, den Schatz nicht zum Manne, sind curiose Dinger, die Mädchen nämlich. Er stand da verblüfft und kein Wort kam ihm in den Mund, wie in großer Hitze kein Wasser in so manchen Brunnen. Der alte Junker mußte endlich reden und that es kurz: „Sieh," sagte er, „der da will dich zum Weibe, magst du ihn zum Manne?" „Das mache wie du willst," rief Agnes, riß sich los und war verschwunden. Kurt wollte ihr nach; „ist nicht nöthig," sagte der Vater: „Der Handel ist auf mich gestellt und also richtig. Aber vor der nimm dich in Acht, das ist eine Blitzhexe, in der mehr steckt als man denkt. Jetzt kannst gehen und es dem Mädchen sagen, wenn du es findest, wie ich entschieden." Man sagt, diesmal hätte Kurt schneller das

Mädchen gefunden, ohne Schweiß und Keuchen den Auftrag ausrichten können. Die abgemachte Sache, das fait accompli, ward alsobald eine bekannte. Kunigunde nahm es kaltblütig, sie sagte zu Agnes bloß, zu wenig Jahren sei viel Verstand nöthig, den wünsche sie ihnen beiderseitig von ganzem Herzen. Zu Brigitten, die ihr in einer wahren Sündfluth entgegenschwamm und zwar unter Blitz und Donner, sagte sie: „Thue nicht so, aus der Haut zu fahren wäre dumm, ist man einmal 'raus, kommt man nicht wieder hinein, und die Welt ist ja so groß und der Männer sind so viele." Aber in solchen Gemüthszuständen hilft bekanntlich Trost wenig und um so weniger, je vernünftiger er ist. Brigitte fuhr umher wie ein brüllender Löwe, der etwas sucht zum Verschlingen; sie schlug die Hunde, trat Katzen auf die Schwänze, schmiß Mägden das Habermuß in's Gesicht und wartete den andern mit Worten auf, an denen ein Haifisch erstickt wäre, welche Fischart doch bekanntlich einen sehr radicalen Schlund hat. Der Vater wollte trösten und sagte: sobald die Agnes aus dem Hause sei, wolle er ausreiten und reiten, bis er Einen finde, der auf den Kopf geschlagen oder gefallen sei; den lasse er heimbringen und den müsse sie haben trotz Hölle und Welt, sie solle darauf zählen; aber der Trost zog nicht, er roch nach Spott, schüttete Oel in's Feuer. Da sah denn der Junker, daß es ein einziges Mittel gebe, die ganz erwildete Brigitte einigermaßen zu stillen und Ruhe zu bringen in's Haus, nämlich die beiden Glücklichen aus dem Hause zu schaffen so schnell als möglich.

Weitläufige Geschichten gab es damals nicht, wenn jemand heirathen wollte; an drei Sonntagen hintereinander mußte man sich noch nicht aufbieten lassen; Schneiderinnen und Näherinnen waren damals noch nicht so hageldicht wie Nesseln an den Zäunen, man ließ nicht alle drei Tage die Röcke ändern und mit Weißzeug plagte man sich wenig, geschweige daß man die Hemden brodirt hätte hinten und vornen und

die Nachthäubchen garnirt mit Brüsseler Spitzen. Die befreundeten Mönche in Herzogenbuchsee segneten die Beiden ein, sobald der Junker wollte, und aus den gefüllten Schränken nahm man einen Rock von Großmutter oder Urgroßmutter, welcher am besten paßte, steckte die Agnes hinein, hängte ihr einiges Goldzeug um und die Braut war fix und fertig geschmückt und schrecklich glücklich in solchem Glanze. Ja damals ging es noch einfach zu!

Ein Einziges war dem Junker dabei nicht recht; eine Hochzeit ohne Hochzeitsfest, eine Hochzeit so gleichsam unter der Hand, bei welcher man den Jubel nicht zehn Stunden in der Runde hörte, nicht eine Stunde in der Runde alle Wege mit Glücklichen besäet fand, welche in seligen Träumen ihr Räuschchen verschliefen und der Stunde der Auferstehung harrten, wo in die Beine wieder Kraft kam den Leib zu tragen, eine so stille Hochzeit war unerhört, erschien ihm fast wie gottloser Gräuel; aber was sollte er mit der Brigitte anfangen, die herumfuhr wie eine eingeschlossene Hornisse an den Fenstern; wäre es ein stiller Jammer gewesen, verbunden mit etwelchem Seufzen und Stöhnen, mit welchem sie behaftet gewesen, so hätte sich das Ding wohl machen lassen; in einem Hinterstübchen hätte sie ihr Weh verbergen können, aber Brigitte hatte kein stilles Weh und ließ sich nicht einschließen; sie wäre unter den Gästen herumgefahren wie eine wüthende Katze, welcher man feurigen Schwamm unter den Schwanz gebunden. Bei einer splendiden Hochzeitsfeier hätte auch die Ueberraschung der Frau Grimhilde, auf welche der alte Junker sich sehr freute, gefährdet werden können. Die Koppiger Leute waren zu hungrig, als daß sie nicht den Hochzeitsduft in die Nase bekommen und nach Oenz gezogen worden wären, hätten also ihren jungen Herrn erkennen müssen. Er verzichtete also, wenn auch ungern, auf ein großes Fest und begnügte sich mit einigen Mönchen von Herzogenbuchsee und einem wackern Schluck. Gleich am andern Morgen sollte der Zug

nach Koppigen losgehen mit möglichst großem Gefolge, eine stattliche Mitgift bei sich führend. Kurt hatte sich dieses anfangs ganz prächtig vorgestellt und sich sehr darauf gefreut, in Koppigen einzuziehen wie ein Fürst, mit einer schönen Frau, großem Reichthum, mit Kühen und Pferden, in strahlender Rüstung, reich geschmückt, wie der freigebige Schwiegervater den stattlichen Tochtermann selbst herausgeputzt hatte zur eigenen Ehre und Freude. Kurt hatte sich vorgestellt, für wen man ihn wohl nehmen möchte und was für Augen man endlich machen werde, wenn man in der fürstlichen Gestalt den Kurt erkenne, der vor zwei Jahren auf einem steifen Hengste und in der alten Rüstung mit den tiefen Rostgruben und den losen Bändern ausgeritten!

Nun aber, als es wirklich auf Koppigen losgehen sollte, fiel es ihm ein, wie es wohl in Koppigen aussehen möge und was Frau und Schwiegervater für Augen machen und dazu sagen werden. Es wurde ihm ganz blöde, wenn er so recht daran dachte. Was sollte er machen? Sollte er einen Boten senden, sich ankündigen lassen oder selbst voranreiten, um Anstalten zum gehörigen Empfang zu treffen? Aber womit Anstalten treffen, wenn niemand da ist, der sie macht, nichts da ist, womit man sie machen kann? Zudem wäre ihm auch die Freude der Ueberraschung verdorben, und er hatte sich das so schön gedacht, wie Jürg unter dem Thore stände, wackelnd mit grauem Haupte, die Mutter erst lange, lange Zähne mache, endlich die Hände über dem Kopfe zusammenschlage, wie Jung und Alt aus jeder Hütte stürzen würde, die Herrlichkeiten zu bewundern: ihn voran auf stolzem Roß, hintendrein den reichen Troß. Darauf freute er sich, während es ihm bitterlich graute, ihre grenzenlose Armuth fremden Augen und der Diener Spott preiszugeben. Er hatte sich freilich nicht reicher gemacht, als er wirklich war, nicht von Gütern gefaselt, welche näher dem Monde als Koppigen lagen, wie es bis auf diesen Tag getrieben wird mit der gleichen Scham-

losigkeit und mit der gleichen Leichtgläubigkeit geglaubt. Aber so die rechte Vorstellung von ihrer Dürftigkeit hatte er ihnen doch nicht beigebracht, sie war ihm selbst nicht so eigentlich anschaulich; hatte er doch, so lange er daheim war, keinen Begriff gehabt, wie arm sie seien, ihm fehlte die rechte Vergleichung. Erst als er in die Welt kam und andere Burgen sah, erlebte, was dort tägliches Bedürfniß war, erst da merkte er, wie ihnen fast alles fehlte und wie arm sie seien.

Sein Schwiegervater sah diese innere Plage wohl und begriff sie; er kannte Koppigen besser als Kurt sich es dachte, ja als Kurt selbst. Frau Grimhilde war eine zornige Person, aber zorniger wallte ihr adelig Blut doch nie durch ihre Adern, als wenn ihr enges Gebiet durch fremde Jagd entweiht ward. Da sie nun niemanden hatte, welcher ihr die Frevler fing, um auf einen Hirsch sie zu schmieden oder mit schwerem Gelde zu büßen, so brauchte sie was sie hatte, die Zunge, schimpfte, so laut und lästerlich sie konnte, die Jäger aus. Diese, wenn es thunlich war, ritten so nahe sie konnten am Schlößchen vorbei und ergötzten sich an Frau Grimhildens Schelten, ungefähr wie noch heutzutage die liebe Schuljugend irgend einen bissigen Haushund oder wunderlichen Junggesellen oder bösen weiblichen Drachen haben muß, um sie zu necken und an ihrem Gekläffe sich zu ergötzen. Der lustige Junker, wenn auch kein Schuljunge mehr, war doch mehr als einmal bei solchen Streichen gewesen, hatte mit geübtem Auge das Elend sich angesehen, hatte noch viel von halbnackten Jungen vernommen, welche hungrig den Jägern nachstrichen und nach Brosamen schnappten, mit den Hunden sich darum stritten. Also die Armuth störte ihn nicht, aber so viel Bosheit hatte er im Leibe, daß er den Tochtermann nicht nur nicht tröstete, sondern sich sehr auf sein Gesicht und seine Verlegenheit freute.

Früh Morgens ward aufgebrochen, und nachdem man vier Stunden lang mit Wald und Sumpf gerungen, kam man

endlich auf einen Hügel und hatte Koppigen vor Augen. Das Schlößchen, obgleich von der Sonne beschienen, sah doch so grau, altersschwach und zusammengeschrumpft aus, daß Kurt, dem ein anderer Maaßstab in die Seele gewachsen war, nicht bloß Andern, sondern sich selbst gerne eingeredet hätte, das sei das alte Koppigen nicht, welches er verlassen; wenn sie sich nicht verirrt, so hätten böse Geister das frühere weggenommen und dieses verwitterte Krähennest an dessen Stelle gesetzt. Der Herr von Denz dagegen war wie mit Quecksilber ausgestopft; wer was blasen konnte, mußte blasen aus Leibeskräften, er hetzte und schlug die Hunde, daß sie heulten als käme die wilde Jagd gestoben; es war ein Höllenlärm, wie Frau Grimhilde noch keinen gehört hatte. Der wildeste Zorn fuhr ihr in den magern Leib über diese wilde vermessene Jagd auf ihrem Gebiete. Ihre ganze Leibwache rief sie zusammen: den grimmigen Jürg, der sich geberdete, als versuche er seinen Kopf in den rechten Schwung zu bringen, um ihn als Bombe in den Feind zu schleudern; ihre ganze Meute, bestehend aus zwei Hunden, von denen der eine blind war, der andere zahnlos; ein Junge, den sie in's Schlößchen genommen, Jürg zum Beistand, fehlte, wahrscheinlich war er um was Eßbares aus, woran man eben im Schlößchen bitterlich Mangel litt. Obgleich die tapferste Mannschaft fehlte, die anwesende ziemlich an Gebrechlichkeit litt, beschloß Grimhilde doch in gräflichem Zorne, diesmal Ernst zu zeigen, wenn man sich näher wagen sollte. Kühn stellte sie die gesammelte Macht unter das offene Thor, und als mit Hollah! Hussah! und wildem Rüdengeheul der Zug näher kam, griff der grimmige Jürg nach einer Armbrust zum eisernen Gruße, aber leider konnten seine Hände sie nicht mehr spannen, und in Hast fand er den Haken nicht. Da brannte Frau Grimhilde ihre Kartätschen los, ganze Ladungen Schimpfwörter, doch umsonst. Unaufhaltsam, in immer lustigerem Geschmetter und Geheule, zog der Zug heran, bis endlich Grimhilde inne ward,

das sei keine Jagd, sondern was Anderes, aber was, das begriff sie natürlich nicht, dachte aber daran, wie Frauen wie Grimhilde gerne was Arges denken, man wolle sie höhnen und spottweise zum Imbiß bei ihr einreiten, um sich an ihrer Armuth und Verlegenheit zu ergötzen. Sie blieb im Thore stehen, während sie Jürg befahl, die Thorflügel loszumachen und zum Schließen bereit; aber sie hatte vergessen, daß der eine Flügel aus den Angeln gefallen und anderwärts verwendet worden war, der andere dagegen längst weder Schloß noch Riegel hatte. Dennoch blieb sie trotzig stehen; der alte Jürg zerrte auf's neue an der Armbrust, matt bellten die Hunde.

Da ritt der alte Herr dem Zuge voraus, und als Frau Grimhilde ihn erkannte, lud sie ihre Kanonen mit doppelter Ladung und überschüttete den Junker mit Lästerungen, daß die Engel im Himmel die Ohren zuhielten, denn sie haßte den von Deuz wegen manchem Schabernack absonderlich. Was aber sollten hinter ihm die Saumrosse, die Karren, der Troß? sie faßte das nicht. Der lustige alte Junker begann nun eine seltsame Anrede; die Chronik hat sie nicht aufbewahrt, wir wissen nicht, enthielt sie was von einem verloren gegangenen und wiedergefundenen Kreuzfahrer oder einem verschlagenen und heimfahrenden Mohrenritter. Je mehr der Junker redete, desto weiter deckten sich die Zähne der alten Dame ab, so wie alte Klippen ihre Zacken dem Schiffer erst dann in ihrer Gefährlichkeit sichtbar machen, wenn er sein Schifflein über sie hintreibt.

Unterdessen brauchte Jürg statt des Maules seine Augen, musterte den seltsamen Zug, stieß endlich einen Fluch aus und trabte zu dem großen Ritter, welcher hinter dem alten Herrn und neben einem schönen Frauenbild zu Pferde saß; hinter Jürg her wackelten die beiden alten Hunde, schwenkten zärtlich hin und her ihre haarlosen Schwänze. Vor dem Reiter beugte sich Jürg in alterthümlichem Respekte, alle

Kräfte boten die Hunde auf, am wilden Rosse emporzustehen, jedoch vergeblich.

Das sah Frau Grimhilde, erkannte Kurt, und ihrer Kanone einen Ruck gebend fragte sie, ob er ein Narr geworden oder sonst was. Kurt sprang vom Rosse, grüßte die Mutter wie es sich ziemte, sagte, er bringe heim seine Beute aus der Welt, seine Frau und sonst noch was. Ein neues Leben solle nun in der Burg erstehen, und wie sie sich in der Jugend gewöhnt, solle sie es im Alter haben. Wenn es nur das sei, sagte Frau Grimhilde, so hätte er besser gethan, selbst voranzureiten und zu klopfen an's eigene Thor, statt erst dummen Lärm zu machen und hinterdrein einen solchen Narren zu senden. Anständig sei es vom Sohne nicht, die eigene Mutter entweder erschrecken oder zum Besten halten zu helfen.

Indessen trat sie doch unter dem Thore weg, in's Höfchen hinein konnte der Zug reiten. Das Höfchen war enge, faßte sie kaum, war hoch mit Gras bewachsen, denn da war nicht bloß niemand, der es ausriß, sondern leider sogar kein Geschöpf mehr, das Gras fraß, als zuweilen einer der alten Hunde, wenn es ihm gar zu wunderlich ward im Bauche. Außer Gras war nichts im Hofe, so wie sich in alten Küchenschäften, wo man nichts zum Kochen hat, auch nichts als Schimmel findet. Die Koppiger Bewohner hatten keine Ahnung, woher Kurt die schöne Frau bringe; im Eifer des Geredes hatte Kurt den Namen zu nennen vergessen, war überhaupt des Vorstellens nicht gewohnt. Jürg dachte an eine weiße Prinzessin aus dem Mohrenlande, träumte sich die Rosse begabt mit Gold und Edelsteinen und hintendrein einen Mohrenkönig, der ganze Schiffe voll derlei Zeug nachsende. Grimhilde dachte nicht ganz so weit, aber doch an was sehr Reiches und Vornehmes, nahm ihre gräfliche Haltung wieder zur Hand und führte ihre Gäste in des öden Schlößleins Halle.

Voran wie ungezogene Kinder stürzten des Herrn von Denz ungezogene Hunde, und ganz finster ward es im Ge-

mache; es war, als ob unzählige Vögel aufgestoben wären vor der Hunde Gebell, und doch hörte man kein Flattern, und auf einmal erscholl ein schreckliches Gepolter und alsbald ein noch viel schrecklicheres Geheul, eine viel größere Dunkelheit, es schien ein verzaubertes Gemach. Es war es aber nicht, es ging alles ganz natürlich zu. Seit Kurt fort war und die Hunde alt, hatte die Jagd auf Hochwild abgenommen, mit niederm Wilde mußten sie sich befassen, mit Vögeln allzumal, welche man in Netzen und Lätschen fangen kann und ausnehmen aus den Nestern. Der Kürze halber schüttete man die Federn auf Haufen in die Halle, bis man sie anderwärts gebrauchte; diese wurden von den Hunden aufgestöbert, gejagt, der Tisch, d. h. der Thorflügel, welcher im Hofe fehlte und hier auf schwachen Beinen stand, umgerannt, die Hunde erschreckt, getroffen, die Federn wilder durcheinander gewirbelt, so daß eine Weile man nicht wußte, wo man war und was das Alles zu bedeuten hatte. Verdutzt schwiegen die Hunde, allgemach setzte sich der Nebel, der seltsame Tisch ward wieder aufgerichtet, die Diener brachten die mitgebrachten eßbaren Dinge, denn dafür hatte der alte Herr, der in solchem äußerst klug und vorsichtig war, vortrefflich gesorgt, eben so an gutem Getränke es nicht fehlen lassen.

Die alte Dame ließ die Diener mit aller Grandezza gewähren, als ob es sie nichts angehe, als ob es sich von selbst verstehe, daß von niedern Wesen für sie gesorgt würde ohne ihr Zuthun. Agnes allein machte ganz curiose Augen, so arg hatte sie sich das Nest denn doch nicht vorgestellt, so entblößt von allem kein Schlößlein, so einem Drachen ähnlich kein altes Weib. Kurt war Agnes in's Herz gewachsen, aber wenn sie Koppigen gesehen hätte, ehe Kurt ihr Mann geworden, wer weiß, wer weiß, ob sie nicht den Kurt aus dem Herzen gerissen hätte, wie man böse Zähne aus dem Munde reißt.

Endlich, als das Getümmel schwieg und Ruhe war,

fragte Grimhilde ihren Sohn, woher er seine Frau bringe und aus welchem Geschlechte sie sei. Da trat der dicke Junker vor und sprach mit Salbung und großem Anstande: „Aus dem erlauchten Geschlechte derer von Denz ist sie und meine Tochter, von Denz kommt sie, will hier bleiben und eure Schwiegertochter sein, Frau Grimhilde. So sind wir beide unerwartet nahe Verwandte geworden, ich hoffe, es freut euch wie mich, und gute Freunde werden wir werden, eins dem andern aushelfen, ihr mir mit eurer Tapferkeit, ich euch mit Speise und Trank und was ihr sonst etwa nöthig haben mögt."

Potz himmelblau, was kriegte die Alte für ein Gesicht während der Rede ihres neuen Verwandten! Sie hatte schon manch wüstes Gesicht gemacht, aber so eins doch wirklich noch nie. Die Haare um's Maul rollten sich und zischten, als wären sie dem Feuer zu nahe gekommen, die Zähne deckten sich ab, wie man eine Batterie demaskirt und schienen sich vorzustrecken zu einem Anlaufe, die Augen spitzten sich zu, schienen zu Kugeln zu werden, dem Junker von Denz in's Gesicht fahren zu wollen. Das ganze Gesicht glich einer Bombe ehe sie zerplatzt, und wie die Bombe platzt, wenn sie lange genug gezischt hat um das Zündloch herum, so platzte es endlich auch, als der Junker schwieg, aus Grimhildens Gesicht und zwar grimmiglich. Blitz, Donner, Hagel, Sturm sprühten aus dem Gesichte und zwar stromweise wie bei einem Feuerwerke und alles durcheinander, und bald fuhren die Ströme über Kurt her, der in zwei Jahren zwei Stunden weit gekommen und nichts heimgebracht, als so eine und von dem da, der nur ein Edelknecht sei und daneben auch nichts werth und zu nichts tauglich, als alte Weiber zu plagen und mit Mönchen zu saufen, und seinen Töchtern, welche er Mönchen nicht geben könne, gerne abkäme zu rechter Zeit, und von diesen Töchtern habe er gerade die mitgebracht, welche ihm der Alte am liebsten angehängt, weil sie zu nichts tauge, ihn am meisten plage; die könne aber auch gleich wieder mar-

schiren, woher sie gekommen. Kurz, die Alte blitzte und donnerte und zwar mit ganz andern Worten noch, daß es später Allen schien, das Fleisch sei verpfeffert, der Wein habe einen Schwefelgeruch und in der Halle führen die Blitze fort und fort hin und her.

Der Herr von Oenz, durstig durch den langen Ritt, an Grimhildens Feuer gewöhnt, blieb kaltblütig, complimentirte die Dame an die zerbrechliche Tafel, legte vor und langte zu. Grimhildens Leib folgte unwillkürlich den Nöthigungen des alten Herrn, während die Seele fortwährend Feuer und Flamme sprühte. Jürg ward endlich die Mittelsperson; dieser freute sich gar sehr über den jungen Herrn, dessen Aeußeres seine Erwartungen übertraf, und Oenz oder nicht Oenz, wenn nur wieder was in's Haus kam und ein besseres Leben anfing. Was hatte sein alter Herr von eines Grafen Tochter gehabt? Am Ende kann man weder abbeißen von einem Titel, noch mit demselben die Löcher im Gewande flicken. Als dem alten Knaben nicht bloß Kuttlerugger, sondern wieder wirklicher guter Wein durch die Glieder floß, da schien die alte Kraft wieder zu glimmen, die Beine standen fest, der Kopf ebenfalls; er fragte und ließ sich seines Herrn Schicksale erzählen und kümmerte sich um seiner ungnädigen Herrin Gepülver nicht, er war es eben auch gewohnt.

Wie am Ende jedes Feuer ausgeht, der allergrößte Munitionskasten einen Boden hat, so hat man auch noch von keinem Weibe gehört, das nicht endlich einmal absetzen mußte, wie gut es das Schimpfen und Schelten auch konnte. So ist es hier auf der Welt, im Leben; drüben in der Ewigkeit da mag es wohl sein, daß es Weiber giebt, welche in alle Ewigkeit tschädern, schnädern, pülvern, aufbegehren, schimpfen und schelten müssen, daß ihre Zunge ganz feurig wird, aus ihrem Munde ein Rauch fährt wie aus dem Kamin eines Bäckers, wenn er seinen Backofen mit grünem Holze heizt. So ging es auch Grimhilde, die Luft zum Reden ging ihr

endlich aus, zudem nahm es sie wunder, was Kurt erlebt oder ob er wirklich nicht weiter als bis Denz gekommen, und überdies wurden durch Speise und Trank, die ihr durch den Mund in den Leib glitten, ihre Empfindungen sanfter und ihre Gefühle gemäßigter. Ist ja doch auch, freilich durchaus nicht zusammengezählt, kein Hund auf der Welt zu finden, wie bissig und hungrig er sein mag, der nach einem guten Fraße nicht ein gewisses Behagen spürt und menschenfreundlicher wird. So zog Grimhilde nach und nach die Zähne ein, und wenn sie sich schon nicht mit der Heirath des Sohnes versöhnte, so wurden ihre Ein- und Vorwürfe doch ganz sanft und milde. Heirathen hätte er nicht gebraucht, dafür hätte man ihn nicht fortgesandt, und dann nur so eine! Hätte er was gewonnen, hätte er heimkommen sollen damit, sie hätte ihm dann schon eine Frau suchen wollen und zwar eine ganz andere. Wo man nichts zu essen, nichts sich zu kleiden habe und kaum trocknen Raum für eine Person, was man da mit einer Schwiegertochter anfangen solle und noch dazu mit einer nur von Denz? sie frage. Aber dumm sei er sein Lebtag gewesen und dumm werde er bleiben!

Lautlos war die junge Frau geblieben, aber daß in ihr viel vorging, wird man begreifen. Freilich war man damals nicht so zimpferlich wie jetzt, dachte nicht alsbald an Krämpfe, aber geschaudert hatte Agnes doch, als sie die gränzenlose Armuth sah, von welcher sie sich wirklich keinen Begriff gemacht hatte; keine Hütte war ihr noch vorgekommen, in welcher man nichts, so gar nichts sah, nichts als eine Schwieger, welche des Teufels Großmutter zum Schweigen gebracht hätte. Wenn eine Schwiegertochter in ihrem neuen Wohnsitz gar nichts findet, als ein solch keifend Hausstück, so muß es ihr knapp um's Herz werden, keine rosenrothe Zukunft wird vor ihren Augen stehen, und hat sie Ideale gehabt, so werden dieselben nicht bloß zerrinnen, sondern zerplatzen. Ihr Vater theilte ihre Empfindungen nicht, er nahm die Alte und die

Armuth von der lustigen Seite, ergötzte sich ob beiden, und je greller die Armuth hervortrat, desto mehr hatte auch seine Gutmüthigkeit Raum zu helfen und zu spenden. Indessen, wer weiß, wenn er hätte dableiben müssen, nicht die Aussicht gehabt hätte Abends von dannen zu reiten, ob ihm alles so lustig vorgekommen, das Lachen nicht vergangen wäre. Man lacht im Vorbeireiten über gar manches, muß man dabei bleiben, findet man, daß dasselbe keine lächerliche Nase hat, sondern eine ganz andere.

Der Schwiegervater hatte bereits an Geräthen, Gewändern, Vorräthen ein Ansehnliches mitgebracht, womit man die alte Höhle etwas wohnlicher machen konnte; aber er sah wohl, daß da viel mehr noch nöthig sei und namentlich Bauleute, wenn die Menschen trocken wohnen und mit Sicherheit wieder etwas Vierbeiniges in den Ställen untergebracht werden sollte. Indessen tröstete er sich darüber leicht; dem Allem sei abzuhelfen, dachte er. Kurt hatte den schwersten Augenblick überstanden, es war leichter gegangen, als er sich gedacht; doch belästigte noch etwas sein Gemüth und zwar sehr. Wer etwa meint, es seien die Schauer, welche über Agnes' Seele fuhren, die er gesehen und mitempfinde, der würde sich sehr irren, die sah Kurt nicht. Kurt hatte ein herrliches Auge: den Aal sah er im Schlamm, das Rebhuhn im Grase, die Schnepfe im dürren Laub, das Wildschwein im Dickicht, aber in den Herzen der Menschen sah er hell nichts, und so wenig als er lesen konnte in einem Buche, eben so wenig konnte er die Gedanken der Menschen lesen, welche über die Gesichter der Menschen flogen, noch viel weniger die, welche bloß vorsichtig aus den Augen gucken oder tückisch lauern in den Winkeln des Mundes; da war allenthalben unleserliche Schrift für ihn, und wenn man ihm Brillen aufgesetzt hätte, er hätte nichts gesehen. Es giebt halt gar verschiedene Augen, aber wirklich kommod ist's, wenn man deren hat, welche sehen, was auf den Gesichtern vorgeht und im Grase und was sitzt in

des Herzens Grund und in des Teiches Schlamm; sie sind aber leider nicht zu kaufen, diese Augen, sie sind eine Gottesgabe.

Neben Kurt zu beiden Seiten saßen die alten treuen Hunde, die Gespielen seiner Jugend, freuten sich des Wiedersehens, wedelten ihrem Herrn den Willkomm zu nach Vermögen, ließen dann den Kopf sinken tief zwischen die Vorderbeine hinab, schlossen die Augen, thaten als studirten sie Wichtiges: Entdeckungen im Gebiete der Mechanik oder Chemie, Reden vor einer Kammer oder Combinationen in den Finanzen. Nach geraumer Weile ermannten sie sich, hoben den Kopf, als hätten sie das Gesuchte entdeckt, leckten dann einfach ihrem Herrn die Hand, setzten ihre Studien wieder fort. Was machen mit solchen alten Studenten, wie jagen mit diesen alten Thieren, die kaum mit dem alten Jürg Schritt halten konnten? Das lag Kurt im Gemüthe, und für das war nicht gesorgt. Hunde waren wohl da, aber nicht für ihn, wie Kurt wohl wußte; daß dieses ihn sehr plagen mußte, wird jeder fassen, der weiß, was Jagen ist, und wie es einem Jäger im Gemüthe ist, der alte Hunde hat. Der alte Herr hatte in diesem Fache bessere Augen als Kurt, er merkte alsbald, wo diesen der Schuh drücke; er hatte die Bosheit, diese alten Studenten zu preisen, ihre vergangenen Thaten zu rühmen, und was das für ein Jagen gewesen sein müsse mit ihnen, denn bessere Thiere seien ihm nicht vorgekommen.

Ach wie da dem Kurt das Herz aufging, und was er da dem Schwiegervater für Stücklein erzählte, welche er mit diesen Hunden vollbracht und wie er nirgends solche Hunde angetroffen. „Aber jetzt," sagte er und ward dabei förmlich gerührt, „aber jetzt, was soll ich mit ihnen, der eine thut jede Viertelstunde einen Schritt, unterdessen giebt der andere einen Laut von sich, dann erholen sich beide und thun so wieder einen Schritt und geben wieder einen Laut, und so soll ich jagen künftig!" Kurt zeigte offenbare Spuren oratorischen

Talentes, nach dem alten Sprichwort: es ist das Herz, welches beredt macht. „Da jage mit den jungen!" sagte der alte Herr. „Mußt nicht meinen, man könne immer die gleichen Hunde brauchen!" „Ja, wenn ich junge hätte," sagte Kurt. Das war die Spitze der Armuth, welche dem Herrn von Denz wirklich nicht mehr lächerlich vorkam, sondern in's Herz ging, denn das hätte er nicht gedacht, daß es ein Schlößchen in der Welt gebe, in welchem bloß zwei Hunde seien, beide mit haarlosen Schwänzen, von denen der eine in einer Viertelstunde einen Schritt thue, während der andere die gleiche Zeit brauche, einen Laut von sich zu lassen. Diese Armuth trieb ihn zum Aufbruch früher als er vielleicht sonst daran gedacht, denn ein solcher Mangel war unerträglich, dem mußte abgeholfen werden alsbald.

Der Tochter war es doch schwer um's Herz, als der Vater Abschied nahm und fortritt und sie allein blieb im öden Haus und mit der bösen Schwieger. Indessen an sentimentale Betrachtungen war Agnes nicht gewöhnt, sondern hatte im innersten Kerne ihres Wesens eine bedeutende Kraft, welche sich in das Nothwendige ergiebt, die Sachen nimmt wie sie sind, sie zu benutzen und zu gestalten sucht auf das beste. Sie packte ihre Sachen aus, ordnete sie so gut als möglich und mit geschickter Hand, welcher man es ansah, daß sie selbst angreifen konnte, und ehe der Tag zu Ende war, hatte Koppigen ein um viel besseres Aussehen erhalten, einem Bettler gleich, den man gehörig wäscht und reine Kleider ihm anzieht. Der Vater hielt aber auch Wort; am andern Morgen schon kamen Hunde und zwar treffliche, hintendrein und nach und nach das Andere.

Kurt liebte seine junge Frau sehr, aber seine Pflicht erforderte begreiflich, daß er nicht fortfuhr neben ihr zu sitzen; er mußte den Hausvater machen, für das Nothwendige sorgen, d. h. er mußte jagen mit den neuen Hunden. O, es ist schön, wenn Pflicht und Lust übereinstimmen, und stimmen sie

nicht überein, so hat man ein einfaches Mittel sie zu vereinen: man macht aus der Pflicht einen Mantel und hängt ihn der Lust um, und zwar um und um so daß gar kein Zipfel davon hervorguckt, dann wandelt man in der Pflicht und thut, was die Lust gelüstet. Da geht's gar lustig zu und öfter so als die Welt glaubt. Es war aber auch Kurt fast nicht zu verargen: erstlich war er ein Naturkind, und die Natur treibt ihre Kinder der Lust nach; die Cultur ist's, welche den Naturkindern ein Mäntelchen umhängt, und da Kurt zwei Jahre in der Welt gewesen war, so kam er eben zu einem Fetzen Cultur, aus welchem man diese Mäntelchen macht. Und wer einmal außerhalb der Kuhweide war, der wird von zwei Mächten getrieben: er will wiedersehen, er will sich wieder zeigen. Kurt wollte wiedersehen sein ganzes Jagdrevier, jeden Anstand, auf welchem er in der Dämmerung zu lauern pflegte, jedes Dickicht, in welchem er eine Sau gesehen, jede Wiese, über welche das Wild strich, jede Quelle, an welcher Reh und Hirsch sich fanden, die alten Weidenstöcke, wo die größten Forellen standen, die Plätze, wo die Lachse laichten, die Strömungen, wo die Rauhfische in Netzen zu fangen waren, jede besondere Art zu ihrer besondern Zeit. Er mußte beobachten, ob das Wild die gleichen Gänge ging oder beim Wechsel des Holzes die Bahnen geändert, andere Richtungen genommen. Das Wild ist freiherrlich, macht sich seine Wege nach seiner Bequemlichkeit, nach dem das Holz aufwächst oder abgehauen wird, je nachdem das Unterholz sich ändert oder rundum die Cultur, denn es ist eben auch sehr empfänglich für die Cultur. Es ändert seine Wege ohne obrigkeitliche Bewilligung, denn es braucht zur Instandstellung seiner Wege auch keine obrigkeitlichen Wegknechte. Wie ein alter Student seine alten Lieder, so liebt ein alter Jäger seine alten Gänge, und jeder hat seine besonderen Stellen, wo ihm das Herz besonders schlägt und in die Augen ein besonderes Leben kommt.

Aber auch zeigen, wieder zeigen will man sich, besonders wenn man glaubt, es sei eine merkliche Veränderung an Einem vorgegangen. Kurt ritt an Halten gerne vorüber und sah auf die Fräulein herab mit souverainer Verachtung, weidete sich am Aerger, den sie haben müßten bei seinem Anblicke, wenn sie denken müßten, wie sie ihn ausgespottet und wie er sie jetzt verhöhnen könnte. Er ritt gerne nach Solothurn, labte sich an dem dortigen Gerede und wie man laut sich wunderte, wie der jetzt einem Grafen gleich geworden an Männlichkeit und Anstand, den man früher ganz anders gesehen. Je öfter er sich also zeigte, um zu zeigen, wer er jetzt sei, desto mehr schien es ihm, er erfülle eine Pflicht, die Pflicht, seinen und seines Geschlechtes Ruf herzustellen und wieder zu Ehren zu bringen.

Während auf diese Weise Kurt seiner Pflicht nachritt, lagen die beiden Damen zu Hause ihren Pflichten ob, jede wollte treu sein und jede war eifrig, aber jede auf ihre Weise. Sie bildeten gleichsam zwei Kammern: Frau Grimhilde die Pairskammer, Frau Agnes die Kammer der Gemeinen. Frau Grimhilde war eine geborene Gräfin, das öde Häuschen war das ihre sammt Grund und Boden. Frau Agnes war die Jüngere, bloß eines Edelknechts Tochter, hatte aber die Finanzen, und was in's Haus gebracht wurde, das schickte ihr Vater. Begreiflich nahm Frau Grimhilde das Hausrecht in Anspruch, die angestammte Würde, betrachtete die Sohnsfrau als einen Eindringling, die froh sein sollte, wenn man sie aus Gnaden duldete, nicht todtschlüge, behandelte sie als eine Magd und forderte dafür noch Dankbarkeit, weil sie doch dabei das Leben behielt. Frau Agnes dagegen war der Meinung, sie sei wohl aus Gottes Gnaden hier, aber nicht aus Frau Grimhildens Gnade. Kurt sei froh gewesen, sie zu erhalten, und Frau Grimhilde sollte froh sein, leben zu können aus ihrer Sache. Sie wollte niemanden was vorrücken, aber leben als eine Bettlerin und doch von ihrer Sache, das wolle sie nicht; sie meinte, sie könnte befehlen, wo sie ihre Sache

abgestellt wissen wolle, was die Bauleute bauen, was die Knechte thun sollten, wo man mit ihren Rossen pflügen und von welchem Samen man säen solle; meinte auch, sie verstände das und zwar besser als eine alte Frau, welche seit zwanzig Jahren keinen Pflug im Felde gehabt. Indessen, wenn Frau Grimhilde auch keinen Pflug im Felde gehabt, so führte sie doch eine Sprache in's Feld, welche durch Leib und Seele ging, und was sie befahl, das wußte sie durchzusetzen gleich einem alten türkischen Sultan.

Man kann sich daher das Leben vorstellen, welches die Beiden miteinander führten, und die süße Zärtlichkeit, welche zwischen ihnen herrschte. Das Zweikammersystem ist nur dann gut, wenn ein gutes Zünglein an der Waage ist und eine starke Hand die Waage hält. Diese Hand hätte eigentlich Kurt in's Feld führen sollen, er sollte des Hauses König sein, das Gleichgewicht herstellen und alle Kräfte einigen unter seinen Willen. Aber Kurt hatte eben ein eigenes Fach ergriffen, war zu sehr mit den auswärtigen Angelegenheiten behaftet, um das Ganze gehörig zu überwachen. Zudem hatte er Furcht vor seiner Mutter; eigentlich hatte er sich nie von ferne gegen sie aufgelehnt, geschweige daß er an's Emancipiren gedacht hätte. Es ist übrigens sehr merkwürdig, wie so oft ein altes Weib, dessen Glieder nur noch zusammengeleimt scheinen, eine unumschränkte Gewalt über baumstarke Söhne übt, und wie die Söhne sich derselben nicht entziehen dürfen, wie gerne sie sich auch entziehen möchten.

War Kurt einmal zur Seltenheit zu Hause, wenn eine Hündin Junge werfen wollte oder ein Pferd lahm geworden, und kam Agnes zu einem vertrauten Worte mit ihm, so klagte, weinte sie jämmerlich, machte alle Manöver, welche eine Frau in solchen Umständen macht, redete von Fortlaufen, wenn er seiner Mutter nicht den Marsch mache, oder schmollte, redete nicht nur nichts mit ihm, sondern ließ sich höchstens von hinten sehen. Das brachte Kurt in Verlegenheit und that ihm

weh, denn er war von Natur gutmüthig; er suchte seine Frau zu trösten, aber seine Beredtsamkeit in diesem Fache war wirklich nicht groß. Er wußte ihr wenig Anderes zu sagen, als er begreife nicht, was sie eigentlich immer zu klagen hätte, es hätte ihr doch niemand was gethan, und was sie wolle habe sie oder könne es nehmen. Es sei freilich wahr, seine Mutter rede viel, besonders in den langen Tagen, aber sie müsse es machen wie er, er lasse den Waldi, der niemanden beiße, auch bellen so lange und so viel er wolle; er wüßte nicht, warum seine Mutter nicht das gleiche Recht haben sollte, ihre Stimme zu gebrauchen. Ein andermal sagte er: „Mußt dich dulden, mußt warten lernen: sieh, wir Jäger müssen auch lauern, oft ganze Nächte umsonst, dir aber wird's nicht fehlen. Die Mutter ist alt und stirbt gewiß, und ist sie einmal todt, vergeht ihr Reden und Regieren von selbst, dann bist du Meister, kannst schalten und walten wie es dir gefällt." Solcher Trost schlägt bei einem klagenden, erzürnten Weibe nie gut an, sondern gießt Oel in's Feuer, zornige Weiber sind durchweg radicale Neu-Hegelianer, wollen keine Anweisung auf die Zukunft, sondern ein Handeln in der Gegenwart.

Zudem schien im letztern Troste Spott zu liegen, denn was er in Aussicht stellte, hatte einstweilen keine Wahrscheinlichkeit. Frau Grimhilde nahm sichtbarlich zu, zwar nicht an Gnade und Weisheit bei Gott und bei den Menschen, sondern am Fleische, verjüngte sich; seit sie wieder mit jemanden Tage lang schelten und keifen konnte, stärkte sie sich an Lunge, Leber, Herz, schien ein Fisch zu sein, der vom Trocknen wieder in's Wasser gekommen. Freilich mochte Speise und Trank, das behagliche Sein überhaupt auch etwas an ihrer Zunahme beitragen, was sie indessen nie eingestanden hatte, denn sie schimpfte von der Morgen- bis zur Abenddämmerung an einem Faden über das jetzige Leben, welches sie keinem Hunde gönnen möchte, und rühmte, wie froh und glücklich sie früher

gelebt. Wenn dann zu solchen Reden die beiden Hunde bedenklich ihre grauen Häupter schüttelten, so bezog das Frau Grimhilde auf sich, bedachte nicht, daß die guten Hunde den ganzen Tag wackelten mit ihren Häuptern, und bedauerlich war es anzusehen, wie die alte Frau die alten Hunde mit der Peitsche züchtigte, daß sie laut heulend aus der Halle wackelten. Der alte Herr von Denz sandte viel nach Koppigen, aber wer es in Empfang nahm und damit handthirte, das kümmerte ihn nicht, und wenn ihm Agnes klagen wollte, wies er die Tochter an den Mann und sagte, er mische sich nicht gerne in fremde Hauswesen, er habe daheim ernstweilen an der Brigitte genug; übrigens solle sie es machen wie er, damit komme sie am besten fort, die Sache nicht gemüthlich nehmen, denken, es sei eine Krankheit, und gute Miene zum bösen Spiele machen, thun, als habe sie weder Augen noch Ohren, dabei brauchen was ihr wohlthue, nicht mehr machen als sie möge, ein besseres Leben gebe es ja nicht auf der Welt. Dieser väterliche Balsam war eben auch nicht heilsam für eine junge Frau, ihr wundes Herz wollte nicht heilen, und es würden wohl wenig junge Weiber auf der Welt zu finden gewesen sein, welche in den ersten Jahren der Ehe eine solche Schwiegermutter und solchen Trost dazu zu verwinden im Stande gewesen wären.

Die Weiber sind nicht alle gleichen Schlages, fast möchte man glauben, sie seien nicht von gleicher Materie; in einem Verhältniß wie Agnes war werden die einen gemüthlich zerrieben, in Thränen aufgelöst bald zu Staub und Asche, andere werden darin gehärtet wie Stahl und Eisen im Feuer, noch andere geläutert und verklärt dem Golde gleich. Zu welcher Sorte Agnes gehöre, wußte man lange nicht; sie würde für den kundigsten Fachmann schwer zur sortiren gewesen sein; sie war jung in's Leben getreten, ihr Gesicht, zart wie Milch und Blut, schien weich und schnell durchfurcht von Thränen, und eine Weile ging's, bis der innere feste Kern

sich zeigte, den das Leben nicht zerreibt, sondern härtet und polirt. In dem Maaße, als ihr Wesen fester ward, versiegten die Thränen, in gleichem Maaße wurde ihr Wille bestimmter, und was sie wollte, wußte sie zu sagen. Es war beinahe, als nehme Frau Grimhilde die Gestaltung ihrer Schwiegertochter mit Behagen wahr, ungefähr wie ein Metzger, der mit Freuden Sohlen an seinen Stiefeln bemerkt, welche sich nicht alsobald ablaufen, oder einen guten Stahl am Gürtel, der sich, er mag mit seinen Messern daran herumfahren wie er will, nicht alsobald abwetzen läßt. Eine, welche der Frau Schwiegermama förmlich die Stange hielt, ward natürlich Agnes nie, dazu fehlte ihr das Bösartige, Giftige, welches in Grimhilde hervorstach. Agnes war gemüthlich, barmherzig, konnte lieben, konnte geben, wozu Grimhilde nie fähig gewesen war; aber jemehr Agnes sich härtete, desto stärker gab es Feuer.

Daß es nicht angenehm ist, die Finger zwischen Stahl und Stein zu haben, ist jedem Kinde bekannt, aber noch etwas ganz Anderes ist's, zwischen Mutter und Frau zu stehen, wenn diese Feuer geben; nun hatte Kurt gewissermassen ein weiches Gemüth; wenn er ein Gesicht machte, daß eine siebenhundertjährige Eiche ein zartes Aussehen dagegen hatte, so war es eben nur, um darunter etwas Zartes zu verbergen, daß es niemand merke; wäre er ein rechter Holzbock gewesen, wie man zu sagen pflegt, so hätte das Weibergezänk ihn so wenig berührt, als das Mühlrad im Schlafe den Müller stört, kaltblütig hätte er sie tschädern lassen nach Belieben. Nun aber, weil er eben kein Klotz war, plagte ihn der ewige Krieg; es war ihm nichts peinlicher, als wenn er bald der einen, bald der andern Recht geben sollte, keine mit ihm zufrieden war, weil er sie nicht unbedingt im Recht fand, die Mutter ihn ausschimpfte, das Weib mit ihm schmollte. Die geistige Kraft, welche bei solcher Sachlage Ordnung schafft, hatte er nicht, er machte sich daher aus dem Staube,

nahm die Flucht, d. h. er war je länger je weniger daheim, sein Haus war seine Marterkammer. Das ist aber ein böses Mittel, das Fliehen, es hilft gar nichts und am Ende gehen dabei Mann und Haus zu Grunde, und trotzdem wird dieses Mittel so oft angewandt. Es war Kurt leid und bange, wenn er einmal einen Tag daheim sein sollte, sein Schlößchen kam ihm so eng und unheimlich vor, daß ihm der Wald im wildesten Schneesturme ein viel anmuthigerer Aufenthalt war.

Doch hatte Koppigen ein anderes Aussehen gewonnen, die Thorflügel waren eingehängt, ordentliche Tische, wo man sie haben mußte, eine ziemliche Wirthschaft, ein anständiger Haushalt war wieder da, Vieh brüllte in den Ställen, bebaute Aecker gab es wieder, der Keller war nicht ganz leer, auch Speise für den morgigen Tag fand sich gewöhnlich vor, die Edelfrauen mußten nicht mehr mit eigenen Händen den Fischen das Genick eindrücken, die wilden Vögel rupfen und den Braten am Spieße drehen. Es war ein ordentlich wohnlich Haus geworden und doch war niemanden wohl darin, denn es sind nicht die Räume, welche ein Haus wohnlich und heimelig machen, der Hausgeist ist es, der dieses macht. Das war eben auch Ursache, warum der Herr von Denz nur selten einsprach, wenn er auch etwas im Keller fand, die Hunde nicht mehr die Tische umwarfen und eine ägyptische Finsterniß anrichteten in der Halle; er mochte das immerwährende Klagen auch nicht leiden, er glaubte auf der Welt zu sein um lustige Tage zu verbringen so viele er konnte, deren waren keine mehr in Koppigen zu finden. Selbst Kurt machte ihm ein grob Gesicht und gab ihm kein freundliches Wort; Kurt betrachtete nämlich sein Schicksal als ein unglückliches und den Schwiegervater als den Stifter desselben, denn die Menschen haben zuweilen sehr seltsame Ansichten; sein Schlößchen kam ihm alle Tage kleiner vor, seine Heirath alle Tage dümmer, er glaubte seine Bestimmung verfehlt zu haben, und

daran war eben der Alte die alleinige Ursache; Kurt glaubte sich eben berufen zu hohen Dingen, wenn er in der Welt geblieben wäre, weiß Gott, was er schon wäre; hätte ihn nur der Alte in Langenthal liegen lassen, so wäre er dort zu sich selbst gekommen, hätte das verfluchte Nest zu Denz nie gesehen, hätte ihn nur noch dort der Alte ziehen lassen, statt ihm eine Tochter anzuhängen, so wäre noch nichts versäumt gewesen, und weiß Gott, an welchem Hofe er jetzt wäre als Graf oder Freiherr.

So kalkulirte Kurt; er hätte noch jetzt gehen können, noch jetzt war daran nichts versäumt, aber es hieß ihn niemand gehen, zeigte ihm niemand den Weg und das mußte bei Kurt sein; zu welchen hohen Dingen er sich auch bestimmt glaubte, zu einem war er doch nicht bestimmt, sich nämlich selbst zu bestimmen, die bestimmende Kraft mußte außer ihm liegen. Er litt, wie man heutzutage sagen würde, grausam an Zerrissenheit, was er hatte, war ihm nicht recht, und was ihm recht gewesen wäre, das hatte er nicht, er dachte an hohe Dinge und that desto niedrigere. So fuhr er herum jagend, fischend, streitend, trinkend unter allerlei Volk, machte Bekanntschaften aller Art, vertrieb sich bei ihnen die Zeit je nach ihrer Weise, ob sie recht, schön, edel sei oder das Gegentheil, das kümmerte ihn nicht. Er spekulirte auf den Tod des Schwähers, hätte er einmal dessen Güter, stecke er die beiden Schwägerinnen in ein Kloster, wolle dann zeigen wer er sei und sich aufblasen im Lande, so kalkulirte er.

Spekulationen auf Schwägerinnen gerathen jedoch nicht immer, denn diese haben manchmal eigene Gedanken und spekuliren ganz anders als der Herr Schwager; als einmal die Agnes aus dem Hause war und man sah, wie freigebig der Alte Kurt auf die Beine half, so gefiel dies Andern auch, und in der Runde gab es so viele hungerige Junker, als es hungrige Fledermäuse im Frühjahre giebt. Ein Junker von Inkwyl faßte die Kunigunde, einer von Riedwyl nahm, was

übrig blieb, die Brigitte', setzte sich dafür so gleichsam zur Schadloshaltung in's Nest und blieb zu Denz. Wie das Kurt gefiel und daß es seine Zerrissenheit nicht heilte, kann man sich denken, aber er konnte es nicht ändern, er konnte bloß zerrissener werden, sein Loos immer unerträglicher finden, und je unerträglicher er sein Loos fand, desto unerträglicher ward er selbst.

Da starb der Herr von Denz und zwar gerne, denn seit er einen Tochtermann im Hause hatte, hatten seine Tage an Lustigkeit nicht zugenommen. Jetzt stürzten sich Alle auf das Erbe, jeder hätte am Ganzen zu wenig gehabt, man kann sich denken, wie ihm der dritte Theil des Ganzen vorkam. Wo viel zu wenig ist, entsteht desto mehr Streit; jetzt verficht man solchen Streit mit Advokaten, damals mit Schwert und Faust, beides kommt in Beziehung auf Gewinn auf eins heraus, der Unterschied ist bloß der, daß, während man ehemals mehr an Blut vergoß, jetzt desto mehr Galle überläuft, und man ist noch wohler dabei, wenn man etwas Blut verliert, als wenn man zu viel Galle in's Blut bekommt. Die Herren Schwäger rauften sich also mörderlich; Kurt und der von Inkwyl hielten begreiflich zusammen, wollten den von Riedwyl über's Nest hinauswerfen. Dieser ließ sich helfen durch den Herrn von Wangen, hatte Hülfe von seinen Brüdern, klopfte die Schwäger tapfer aus und machte Miene, selbst an ihre Schlösser hin zu wollen; sie suchten daher auch Hülfe, der von Flumenthal ward ihr Spießgeselle und einer von Alchenstorf. Der Streit zog sich in die Länge; an's Leben kam man einander nicht, schädigte einander desto mehr, stahl, verdarb einander so viel man konnte, ward darob allseitig arm; das Erbe ging darauf, nichts hatte man davon, als eben viel Haß und dadurch verbitterte Gemüther, denen nirgends wohl war als im Streit und wüstem Leben, Gemüther, welche für häusliches Glück gerade so empfänglich waren, als ein Gotteslästerer für Gottes Wort, und denen in ihren Häu-

fern so wohl war, als einem durstigen Saufbruder in einer Kirche.

Die Herren Schwäger hatten es fast wie die Hühner, welche sich erst die Federn ausrupfen, gerupft aber gute Freunde werden. Als an keinem von ihnen mehr etwas Besonderes zu rupfen war, wurden sie Bundesgenossen und kehrten ihre Schnäbel gegen Andere. Wie Spieler, jemehr sie verlieren, desto mehr wagen, das Verlorene wieder zu gewinnen, so wurden sie immer rücksichtsloser, wagten immer Wilderes, aber das Glück wollte ihnen nicht. Kurt besonders hatte eine unglückliche Hand, nicht bloß daß er immer am wenigsten erbeutete, wenn er auch am stärksten zuschlug, sondern auf ihn fiel immer der erste Verdacht, ihm wurde der größte Theil des Frevels zugeschoben; er hatte von Jugend auf einen anrüchigen Namen, und wo etwas gethan wird, dessen Urheber nicht offenkundig werden, schiebt man es ganz gelassen auf die Rechnung dessen, der bereits die größte und gröbste Rechnung hat. Es ist die menschliche Gesellschaft ein absonderliches Gebilde, eigentlich ein organisches Ganze. Wie ein lebenskräftiger Körper Krankheitsstoff absondert und ausstößt, langsam freilich oft, gerade so macht es die menschliche Gesellschaft unwillkürlich: sie schiebt das Faulende mehr und mehr hinaus, bis sie es endlich draußen hat und über Bord werfen kann. Besitzt ein Körper diese Kraft nicht mehr, vermag er den Krankheitsstoff nicht mehr zu verarbeiten, ihn zu entbinden, vermag das Gesunde sich nicht mehr Platz zu schaffen, da erkrankt dieser Leib mehr und mehr, das Gesunde wird vom Kranken verzehrt, der Zustand wird rettungslos, die Fäulniß erhält die Oberhand, löst bald das ganze Gebilde auf. Der höchste Grad der Corruption oder Verderbniß tritt ein, wenn dieser Zustand der Fäulniß als Gesundheit angesehen und ausgegeben, durch die Gesetzgebung legitim gemacht, sanktionirt, von Obrigkeitswegen allem Gesunden der Krieg gemacht und unter dem Scheine des Rechts durch Schufte am

Gerichte alles Gesunde zum Tode verurtheilt, aus dem Leben ausgestoßen wird.

Als Kurt lebte, war es eine wüste, wilde Zeit, indessen hatte die Gesundheit die Oberhand. Kurt ward mehr und mehr hinausgestoßen aus allen Kreisen, wo Recht und Ehrbarkeit etwas galten, kam daher immer mehr in das wüste wirre Treiben hinein, an dessen Ende der Schlund ist, dem alles verfällt, was ausgestoßen wird aus den gesunden Lebenskreisen. Als Kurt geheirathet hatte, heimgekehrt war als ritterlicher Junker, standen ihm die Burgen des hohen Adels offen, er ward dort nicht ungern gesehen seines einfachen tüchtigen Wesens wegen: jetzt hütete er sich eine zu betreten, er fürchtete die Bekanntschaft mit den tiefen Löchern in den Thürmen. Er trieb sich mit seinen Spießgesellen in verdächtigen Herbergen herum, zuweilen zog einer dem andern nach auf seine Burg, wenn man wußte, daß dort Vorrath war, und oft waren sie Alle verschwunden als wie von der Erde verwischt, und Tage lang hätte kein Mensch sagen können, ob sie noch lebten, geschweige wo sie lebten.

Ein solches Leben befördert begreiflich weder häusliches Glück noch häuslichen Wohlstand. Frau Grimhilde und Frau Agnes verstanden das Haushalten, doch mit dem Unterschiede, daß Frau Grimhilde bloß festhielt, was sie zwischen ihre fünf Finger bekam, während Frau Agnes zu schaffen, zu pflanzen, zu produciren wußte, würde man heutigen Tages sagen. Aber Halten und Schaffen half all nichts bei dem Treiben von Kurt; er machte wohl Raub und Beute, aber je mehr er raubte, desto ärmer ward er zu Hause, im Raube schien ein verzehrender Fluch zu liegen. Wie den Pferden das Ungeziefer folgt, das Blut ihnen absaugt, sie ihm nicht entrinnen mögen, wie rasch sie auch laufen, bei jedem neuen Walde zu den alten Bremsen, welche die Pferde mitgetragen, nachgezogen, immer neue Schaaren sich gesellen, so ging es auch unsern adeligen Strauchdieben. Sie trieben ihr Handwerk

wohl auf eigene Faust und für eigene Rechnung, aber wie den großen Raubthieren kleinere folgen, so waren sie umschlichen von gemeinem Diebsgesindel. Dasselbe stellte sich wohl dem Hunde gleich, der die vom Herrn benagten Knochen auffängt und für abgefallene Brosamen dankbar ist. Wenn sie schon für geleistete Dienste, namentlich für ihr Kundschaften, welches jedenfalls im Handwerk eine bedeutende Stelle einnimmt, wie man bei einer Meute Hunde durchaus einen oder zwei gute Aufstecher haben muß, wenn man ordentlich jagen will — keinen besondern Lohn forderten, keinen bestimmten Antheil an der Beute, so thaten sie sich dabei doch am gütlichsten, kriegten den besten Theil der Beute und, was die Hauptsache ist, behielten ihn auch. Es waren vor allem die Dirnen, welche um die adeligen Herren schwärmten, welchen der schönste Theil zufiel, denn an die Weiber daheim dachten die Herren schon damals oft nicht; es war das Verschleppen des geraubten Gutes, das Handeln und Schachern damit, welches einen andern Theil in ihre Hände brachte; den letzten Drittheil endlich erhielten sie ebenfalls, denn dieser wurde in ihren Herbergen verspielt, verschlemmt, verpraßt, und wenn alles verthan war, machten es die Herren, wie es der Löwe macht, wenn er hungrig ist und das letzte Thier gefressen: er geht auf's Neue auf Raub aus, legt am geeigneten Orte sich auf die Lauer.

Kurt's Handwerk trug also dem Hause nichts ein, aber er verschleppte auch noch aus dem Hause, was ihm dienlich war. Die besten Männer waren in seinen Lumpenfehden ihm erschlagen worden, Roß und Vieh dahingegangen, das Land wieder schlechter bearbeitet worden und immer schlechter, je mehr Menschen und Vieh fehlten.

Das neu auftauchende Elend brach Jürg sein altes Herz. Gegen Rauben und Morden hätte er durchaus nichts gehabt, im Gegentheil es von Herzen gern gesehen, wenn durch dasselbe des Hauses Glanz und Macht gehoben worden wäre. Nun,

da das Gegentheil stattfand, jede Aussicht auf Besserung verschwunden war, da der junge Herr kein Ohr mehr für ihn hatte, weil er sich ihm entwachsen glaubte und ihn für kindisch hielt, neigte er sein Haupt und wollte sterben. Darüber aber ward Frau Grimhilde gar grimmig böse, denn sie behauptete, dies sei baare Bosheit, er thue das nur der schlechten Frau, d. h. der Agnes zu Gefallen.

Der alte Jürg war nämlich der einzige, welcher aus angestammter Gewohnheit Grimhilde für die alte Rittersfrau hielt, ihr Achtung und Gehorsam zeigte. Das junge Geschlecht kannte sie bloß als die alte grimmige, aber arme Frau, hatte sich daher Agnes angeschlossen, welche nicht böse war und wenn sie schon nicht viel helfen konnte, doch den Willen zeigte zu helfen, wenn sie es hätte, und dieser Wille wird oft wie die Hülfe selbst geschätzt. Starb Jürg, war Grimhilde verlassen, stand allein; es war also sich nicht zu verwundern, daß sie dem alten Jürg sein Sterben so übel nahm. Jürg entschuldigte sich bestmöglichst, sagte, er wollte wohl selbst gerne länger leben, aber daran machen könne er nichts, müsse sich fügen, wenn der Tod komme. Er sei ein Tropf, sagte Frau Grimhilde, braute ihm Tränke, welche so herrlich rochen, daß tagelang weder Krähe noch Spatz sich auf dem Dache sehen ließen, brachte sie Jürg und trinken sollte sie der, und wenn er's thue, werde er sehen, was der Tod zu befehlen hätte. Der Alte gehorchte, wollte trinken, aber schon die Nase brachte er kaum zum Topf, es schüttelte ihn, als wenn er das kalte Fieber hätte; als er endlich den Mund daran hinzwängte, die Lippen an den Topf hing, fuhr er zurück, es drehte ihn um und um, es war, als ob man einen Handschuh umkehre. Da sehe er, sagte dann Frau Grimhilde, wie ihr Zeug angreife; in drei Tagen wäre er gesund, wenn er ihr zu Gefallen einmal einen Topf voll austrinken wollte. Wenn dann Jürg betheuerte, er brächte keinen Tropfen mehr über die Lippen, er fühle schon beim Riechen, wie seine Seele im Leibe herumfahre und ein

Loch suche, um daraus zu fahren, wie die Tauben, wenn ein Habicht oder Marder in den Taubenschlag kommt, so sagte Frau Grimhilde: „Wenn du das nicht willst, so mußt was Besseres haben," und braute noch etwas viel Verfluchteres, daß man hätte glauben sollen, sie wäre den Hexen, welche in Schottlands Haiden Tränke kochen, zu Gevatter gestanden oder hätte ihnen ein Kochbuch hinterlassen. Sie braute dann, daß die Fische aus dem Schloßgräblein sprangen und gerne Fürio und Mordio geschrien hätten, wenn sie einen Laut hätten von sich geben können, daß Frau Agnes mit den Kindern Reißaus nahm, hinterdrein die Mäuse und die Ratten und selbst die Kröten in den Kellern mannshoch an den Mauern hinaufsprangen. Sie selbst lebte wohl an solchen Gerüchen, von wegen ihre Nase war mit Sohlleder gefüttert; etwas Feineres drang nicht durch, während so etwas, von dem eine hundertjährige Kröte sagte, was Verfluchteres sei ihr noch nie vor die Nase gekommen und doch sei viel davor gewesen, ihr vorkam wie Rosenöl oder Jasmin. Der arme Jürg konnte sich nicht davonmachen, die Beine trugen ihn nicht mehr und seine Nase ertrug Grimhildens Lebenstrank ebenfalls nicht. Ein gehorsamer Knecht streckte er wohl die Hand nach dem Topfe aus, aber dann streckte er auch alle Glieder — und todt war er.

Die Bosheit, gerade jetzt zu sterben, wo er, wenn er einen einzigen Schluck hätte trinken wollen, lebenslang gesund geworden wäre, machte auf Grimhilde den tiefsten Eindruck. So weit, sagte Grimhilde, habe Agnes es getrieben, daß sie ihr den letzten Menschen, welchen sie gehabt, aufgewiesen und verführt, denn wenn sie nicht gewesen wäre, er hätte getrunken und liefe jetzt herum wie ein Zwanzigjähriger. Jetzt begehre sie auch nicht länger dabei zu sein, sie begehre nur noch Eins zu erleben: daß es nämlich der schlechten Frau gehe wie dem Jürg, daß sie an's Sterben käme, daß sie beide Hände nach solchem Tranke ausstrecke, mit Heulen und Zähneklappern

einen wünsche, um einen bitte, dann wolle sie einen brauen, einen noch viel kräftigern, daß das Laub im Walde sich entfärbe darob, dann wolle sie mit dem unter die Thüre kommen; da werde die junge Wüste (das Mensch, würde der moderne Ausdruck der Culturfüßigen sein) erst die eine Hand darnach ausstrecken, dann die andere auch, nach den Händen die Zunge, dann alles, was sie strecken könne. Da unter der Thüre wolle sie stehen bleiben, keinen Schritt thun, nicht vor-, nicht rückwärts, bis endlich alles gestreckt sei, wie sie es ihr schon lange gegönnt; dann wolle sie sich gerne auch legen und strecken, einmal werde es doch sein müssen, sei es gescheidt oder nicht, Einem recht oder nicht. So begehrte die alte Frau, gewesene Gräfin, auf, nahm sich durchaus nicht in Acht, wer es höre, selbst vor dem nicht, dessen Ohr offen ist über allen Menschenkindern, der die Haare zählt auf dem Haupte des Menschen, sie festigt oder ausfallen läßt nach seinem Belieben. Aber wie sie meinte, ging es nicht; ehe ihr Wunsch in Erfüllung gegangen, ward sie zu den Vätern versammelt, welche ihre liebe Noth mit ihr gehabt haben werden. Der Zorn, daß Jürg ihr zum Trotz gestorben, Agnes ihr zum Trotz nicht sterbe, untergrub ihr felsenhartes Gebein, bis es zusammenbrach, fast möchte man sagen auseinanderfiel.

Kurt nahm dies kaltblütig, wie er überhaupt an allem, was im Hause vorging, gar kein Interesse hatte, weder am Tode der Mutter, noch an der Geburt eines Kindes; es war, als ob ihn dieses Alles nichts anginge. Es nahm ihn bloß ein Fund in Anspruch, welchen man bei Grimhildens Tode machte: eine Menge vergilbter, zusammengehäufter Dinge sonder Zahl und Namen, Sachen aus Kurts früherem Räuberleben, Sachen aus ihrer Jugend, Sachen, welche sie der Agnes abhanden gebracht, kurz, es mahnte ihre Hinterlassenschaft auffallend an das Nest eines alten Raben, der in einem öden, unbesuchten Thurme gehaust. Was etwas werth war, verschleppte Kurt, dem Haushalt kam es nicht zu Nutz; den

Frieden zwischen den Eheleuten förderte der Alten Tod nicht und störte ihn weiter nicht. Kurt hatte Gewohnheiten angenommen, welche über seine Natur gingen, und Agnes nahm es wie es war und gewöhnte sich Tag um Tag mehr, ihr Leben so zu ordnen, daß es ohne Kurt bestehen, wenn auch arm, so doch daß die Kinder darin fortkommen konnten.

Kurt hatte besonders mit beiden Schwägern und dem Junker zu Flumenthal und dem Junker von Landshut das Handwerk getrieben. Der Junker von Landshut hatte sein Schloß nicht da, wo das gegenwärtige Landshut steht, sondern auf dem linken Emmenufer, der Hammerschmiede von Gerlafingen gegenüber. Die Stelle, wo die Burg stand, welche ungefähr hundert Jahre später in einer Fehde mit Solothurn von den Bernern verwüstet wurde, sieht man noch in dichtem Walde in dem sogenannten Altisberg. Da, wo das heutige Landshut steht, jetzt ein stattliches Landhaus, aber in der alterthümlichen Form eines Schlößleins, umgeben von einem wasserreichen Burggraben, sah man nichts als einen öden Felsen in bebuschtem Sumpfe. Er sah fast aus wie ein alter Wartthurm, von welchem aus man eine weite Ebene, wie man in der westlichen Schweiz sie selten sieht, überluegen konnte. Diese Ebene war theilweise bebaut, ein bedeutender Theil mit Wald bewachsen, von großen Bächen durchzogen, zu beiden Seiten der Emme viel Sumpf, von welchem das sogenannte Fraubrunnenmoos noch jetzt ein stattlicher Rest ist.

Hinter diesem Felsen nördlich, muthmaßlich wo jetzt ein Sägewerk surrt und zischt, in Sumpf und Busch versteckt wie eine braune Schnepfe in braunem Laube, die selten ein Auge sieht, bis sie aufflattert dicht vor den Füßen, fand sich eine niedere aber umfangreiche Hütte oder Haus, wie man lieber will. Niemand hätte da eine menschliche Wohnung gesucht, und ungesucht auf sie zulaufen, war ein halbes Wunder, denn ein Zugang zu derselben hatte seinen Anfang im Bette der Emme, und der andere Zugang bildete einen Bach, welchen

man eine lange Strecke hinauf durchwaten oder reiten mußte, ehe man zum Hause kam. Wer am Tage auf dieselbe gelaufen wäre, hätte kaum etwas Verdächtiges an derselben gesehen, und wenn ihm die Größe derselben aufgefallen wäre, so war sie leicht dadurch zu erklären, daß mehrere Fischer in den äußerst fischreichen Wassern diesen trocknen Fleck sich auserlesen und darauf eine gemeinsame Wohnung sich erbaut. Im anderthalb Stunden entfernten Solothurn, in den vielen Klöstern darum herum, im Kloster Fraubrunnen war reicher Absatz für Fischer. Hätte jemand nachsehen wollen, ob es wirklich so sei, dem wäre es sehr schwer geworden, vielleicht unmöglich geblieben: die einzige Thüre der Hütte war immer fest verschlossen, und sehr oft hätte er stundenlang dran klopfen können, es hätte sie ihm niemand geöffnet; im günstigen Falle wäre sie endlich nach langem Warten aufgegangen, und froh wäre er sicherlich gewesen, er hätte nie geklopft. Wenn er scharfsichtig gewesen, so hätte er leicht wahrgenommen das Eigenthümliche, Unnennbare in jeglichem Gegenstande, welches sagt, da sei es nicht geheuer, er wäre plötzlich umgekehrt, aber zu spät schon, wenn sein Aeußeres irgend welche Beute versprochen hätte; ehe er sich versehen, wäre er niedergeschlagen gewesen oder in einen Bach geworfen und darin ertränkt.

Wer aber das Glück oder vielmehr das Unglück gehabt hätte, wirklich hineinzukommen, hätte eine Bevölkerung gefunden, welche weder dem Umfang noch dem innern Raume entsprochen hätte, nämlich drei einzige Personen. Die Hauptperson war ein Mann, welcher groß gewesen wäre, hätte er nicht ein lahmes oder krummes Knie gehabt, so daß er nicht bloß stark hinkte, sondern gebeugt war, mehr als er dem Alter nach hätte sein sollen. Sein Haar, welches sehr schwarz gewesen, war noch nicht weiß, sondern bloß gespregelt, weiß und schwarz, seine Haut im Gesicht war fast schwarz, ob von Natur oder weil sie nie gewaschen ward, blieb schwer zu ergründen; wahrscheinlich griff beides ineinander. Das Vor-

derhaupt war kahl, stark gebogen, die Nase ebenfalls, ja das ganze Gesicht, selbst das Kinn schien zurückgekrümmt; unter der Nase stach der Mund hervor, seltsam bissig anzuschauen. Er redete zwar sehr viel, wenn er dazukam, doch ging es ihm schwerfällig von Handen, als ob es am Räderwerk fehle, nicht so war es beim Essen: der Mund war offenbar mehr zum Beißen als zum Reden eingerichtet. Es war eine Gestalt, zum Räuber geboren, eine von denen, in deren Nähe es Einem unheimlich wird, man unwillkürlich vom Gefühl beschlichen wird, man sei in der Nähe eines gefährlichen Thieres; ob es eine Schlange sei oder ein Tiger, weiß man nicht, aber ängstlich sieht man nach allen Seiten, von welcher es kommen wolle, und wenn nirgends was sich rührt, so bleibt das Auge haften auf dem Menschen, welcher da sitzt, als wenn dieser Mensch das Gebüsch wäre, aus welchem das wilde Thier brechen müsse. — Die zweite Person stellt eine Frau vor mit sieben Kröpfen rings um den Hals, schwammigem Gesicht, plumper Gestalt, Schweinsaugen im Gesichte, eine viereckige Nase darunter und darunter ein Maul weit geschlitzt und tief, fast hätte man ein einspännig Fuhrwerk darin wenden können. In solch widerwärtigen, viereckigen, schwammigen weiblichen Gestalten mit Schweinsaugen wohnt gewöhnlich eine grausame, erbarmungslose Seele. — Die dritte Person war schlank und hoch, gelblichblaß das Gesicht, Augen darin, von denen man selten recht wußte, wollten sie Feuer sprühen oder Thränen weinen, einen festgeschlossenen Mund unter einer geraden Nase. In der ganzen Person war etwas Fremdartiges, als ob sie als eine Art Meteorstein durch den Rauchfang herabgefahren wäre, und doch war es die Tochter des oben beschriebenen Ehepaares, welche mit ihren Eltern hier hauste und Fische verkaufte in Solothurn, wo man etwas Gutes von jeher liebte, besonders wenn es nicht viel kostete, und noch mehr liebte, wenn es gar nichts kostete.

Wenn irgend ein Platz in der lieben Eidgenossenschaft

(welche damals freilich noch keine war) zu einer Diebsherberge oder einem Lauerloche geeignet war, so mußte es dieser sein. Er hatte nichts Auffallendes und war doch schwer zu finden, und Unbekannte nahten nie unbemerkt und wunderselten ungestraft. Dagegen konnten die Befreundeten, mit Steg und Weg Bekannten entfliehen unbemerkt, wie sie nur wollten, aus dem weitläufigen Hause in Sumpf und Busch, gebaut mit Ausgängen, welche kein uneingeweihtes Auge sah, welche auf Wege führten, die jähen Tod brachten jedem, der mit ihnen nicht sehr genau bekannt war. Diese Stelle war ungefähr der Stelle gleich zu achten, auf welcher eine große Kreuzspinne sitzt, um gehörig alle Fliegen zu belauern und abzufangen, welche ihrem Netze sich nahen und hängen bleiben darin. Hier konnte man Kundschaft erwarten über alles, was von Bern nach Solothurn, von Solothurn nach Burgdorf, was den Gau hinabging und hinauf nach Biel und Büren. War die That vollbracht, stäubten die Gesellen auseinander wie Spreu, in welche der Wind fährt; die Verfolger wurden irre, die Spuren verloren sich. Geschah es wohl zur Seltenheit, daß hart auf den Fersen die Verfolger blieben, so sprang der Verfolgte vom Rosse, ließ frei es laufen, Roß und Reiter fanden bekannte Fährten durch Sumpf und Busch und am Ende ihre Herberge; die Verfolger versanken im Moor, verwickelten sich in die Büsche, in die für Pferde so schrecklichen Brombeersträuche und schätzten sich glücklich, wenn sie mit heiler Haut und ganzen Gliedern einen Ausweg fanden. Der Ort war zehnmal sicherer, als irgend eins ihrer Schlößlein; es war eine wahre Freistätte für die adeligen Räuber vor allem, dann aber auch für das bessere Lumpengesindel, d. h. die hübscheren Dirnen, die schlauesten Gaudiebe, die wildesten Räuber.

Sami der Alte, der Herbergvater, gab sich mit den auswärtigen Angelegenheiten wenig mehr ab, wegen seinem lahmen Knie machte er nicht mehr den Palmerston; er that, als

sei er der Junker unterthänigster Knecht, hätschelte sie, schmeichelte ihnen, dagegen war er des Lumpengesindels Freund nach dem Sprüchwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Wenn aber einer der Junker ihm nichts mehr eingebracht hätte oder gar lästig gewesen wäre, so hätte Sami ihn sich ohne Bedenken alsbald vom Halse geschafft, freilich auf seine Weise, d. h. durch andere Hände. Laut der Naturgeschichte fressen die bedeutenderen Thiere der gleichen Sorte sich sonst nicht, höchstens ein Schwein seine Ferkel und ein Kater die Kinder seiner Liebsten. Nun gehören die Menschen alle zu der gleichen Thiersorte, seien sie schwarz oder weiß, so gut als Schimmel und Rappen Pferde von der gleichen Sorte sind trotz der verschiedenen Farbe. Nur scheinen die Menschen durch die verschiedenen Stände in eben so viel verschiedene Thiersorten sich zu gliedern, von denen die eine die andere auszubeuten oder zu verzehren sucht. So steht der Arme gegen den Reichen und umgekehrt, der Vornehme gegen den Gemeinen und umgekehrt, die Herrschenden zu den Dienenden und wiederum umgekehrt. Und wenn schon namentlich ein Niederer einem Höheren sehr nahe steht, so gleichsam an seiner Brust zu liegen scheint, so werden doch bei gegebenen Fällen unter zehn acht den Höheren verrathen, ihn mit Fußtritten regaliren, an ihre Sorte sich wieder anschließen; ähnlich treibt es aber auch die höhere Sorte mit den unteren Sorten und opfert Stück um Stück derselben, besonders wenn das Standesinteresse mit in's Spiel kommt. Gelingt es auch einem aus den unteren, an die höheren sich anzukleben, dort festzuhalten, daß er Ihresgleichen scheint und als solcher wirklich auch behandelt wird, so wird es ihm doch nie vergessen, woher er gekommen; fort und fort muß er merken, daß man es ihm nicht vergessen, und bei der ersten Gelegenheit stößt man ihn wieder hinunter.

Wird der Mensch ein Christ, so gestalten die Verhältnisse freilich sich anders, aber das Christenthum war in dieser Hütte ein unbekanntes Ding. Desto mehr andere Dinge barg

diese Hütte; was alles, wußten nur die beiden Alten, vieles kannten des Wirths Genossen von der niederen Sorte, das wenigste die junkerlichen Räuber. Es war eine sehr geistreiche Einrichtung; man konnte da erscheinen und verschwinden, sein und nicht sein accurat wie in einem Zauberschlosse. Mit näherer Beschreibung desselben wollen wir uns jedoch nicht abgeben, sondern es der Einbildungskraft der geistreichen Leser überlassen, sich dasselbe selbst auszudenken. Weit und groß war die Küche, welche zugleich das Salon- oder Gesellschaftszimmer vorstellte; in der Mitte derselben, wie noch jetzt in uralten Häusern, war der Heerd, auf welchem das Feuer selten erlosch, und eben so selten war es, daß über demselben an eisernem Haken nicht ein Kessel hing, in welchem in saftiger, kräftiger Brühe Fleisch weichgekocht ward. Die Brühe war um so kräftiger und saftiger, da der Kessel nie ganz geleert wurde. Drohte das Fleisch zu weich zu werden, so zog man entweder das Holz unter dem Kessel weg und ließ bloß die Kohlen liegen oder man drehte ihn durch eine Vorrichtung bei Seite; durch diese Vorrichtung waren die Bewohner der Hütte vor der Ungeduld ihrer Gäste geschützt, die groß und grob war. Wer kam, hatte nicht auf das Essen zu warten, nahm etwas Langes und Spitziges zur Hand, gabelte damit ein währschaft Stück auf und steckte es an. Mit Geschmack und Geruch nahm man es begreiflich so genau nicht, wenn es nur gegen den Hunger gut war und das Herz vor dem Hinunterfallen schützte. Die Räuber waren eben keine Diplomaten, die nehmen es genauer, die warten gerne sieben Stunden, leiden gerne höllischen Hunger, wenn sie dann nur etwas Feines und Gutes kriegen, von wegen Diplomaten haben Geduld, haben sie aber auch nöthig. Für vorräthigen Wein mußte ebenfalls gesorgt sein; diesen tranken sie gerne so gut als möglich, hatten aber auch Kehlen, daß, wenn nicht besserer zu haben war, sie solchen tranken unbeschadet, den sie nicht in die Schuhe hätten schütten dürfen, weil es alsbald Löcher

gegeben hätte. Zu solcher Lauge kam es indessen selten; der Alte hatte eine Quelle, aus welcher bessere Sorten flossen. In einem besondern Verhältniß stand er mit einem Pater Kellermeister in einem Kloster zu Solothurn. In diesem Kloster aß man die allerbesten und schönsten Fische, so daß man auf einen Tauschhandel hätte schließen können. Wir glauben allerdings, es sei so was gewesen, aber nicht eigentlich zwischen Wein und Fischen, sondern Sami, der Fischer, verbarg dem Kellermeister Sünden und der Kellermeister vergab Sami Sünden, leisteten sich gegenseitig große Dienste, waren sich treu unverbrüchlich, von wegen einer hatte den andern in der Hand. Wenn Sami auch kein Christ war, wie vorhin gesagt wurde, so hatte er doch großen Respekt vor dem Teufel, zu dem wollte er lieber nicht. Er hatte einen großen und starken Glauben, aber nicht zu Gott, sondern an Zaubertränke und Zaubersprüche, und gerade wie er an derselben Macht und Kraft glaubte, glaubte er auch an den Pater Kellermeister, daß er den Teufel so gleichsam im Gütterli habe und Macht, ihn darin zu behalten oder ihn loszulassen und zwar auf wen er wolle, so gleichsam wie man einen Hund von dem Stricke läßt und ihn jemanden an die Beine hetzt.

Hinter dem Heerde nun, gegen den Hintergrund des Raumes hin stand ein großer Steintisch, man hätte ihn fast für einen Altar nehmen können; es war eigentlich auch einer, aber er trug die Opfer eines bösen Gottes. Hier wurden die Würfel geschüttelt und geworfen; was man gewonnen mit dem Einsatze seines Lebens, das ward hier auf die Würfel gesetzt, ward verloren, gewonnen, dann an Dirnen, welche sich immer einfanden nach einem Raube, so wie Bienen, welche sicherlich am Morgen dahin fliegen, wo Honigthau gefallen ist während der Nacht — verschleudert oder verschachert um nichts an das Gesindel, welches ihnen immer nachzog wie der Schweif dem Kometen. Schließlich erhob sich nicht selten ein

wilder Streit, es setzte Wunden und feucht von Blut ward die Küche. Die wildesten der Leidenschaften brausten hier, ungehemmt durch Sitte und Scham, wild durcheinander. Leidenschaften kennen weder Vater noch Mutter, machen keinen Unterschied zwischen Freund und Feind, sie kennen den eigenen Herrn nicht, drehen gerade ihm am liebsten den Hals um. Leidenschaften sind eben Geister des Abgrundes; heraufbeschworen aus dem Abgrunde, gelöst aus ihren Banden treiben sie Zerstörung rund um sich, zerstören das Haus, in welchem sie wohnen, den Körper, welcher sie beherberget, richten den eigenen Herrn zu Grunde, die Seele, welche sie heraufbeschworen aus den Tiefen; kehren erst wieder zurück in den Abgrund, wenn ihr Werk vollbracht ist, zerstören die Stätte, wo sie weilten, zerstören Leib und Seele dem, der sie herbergete.

In diesem wilden, wüsten, höllischen Treiben war Kurt der beste, ward aber immer zum Besten gehalten, er war der, welcher das Meiste that, das Wenigste davonbrachte, der Riese, den die Zwerge narrten. War Kurt der Sturmbock gewesen beim Raube, hatte er die Püffe, welche Allen galten, allein aufgefangen, so übervortheilten ihn seine Freunde auch bei der Theilung. War das vollbracht, trat man zum steinernen Altare, trieb das trügerische Würfelspiel, schwemmte es tapfer ein aus mächtigen Bechern. Der Junker von Flumenthal handhabte die Würfel künstlerisch, so daß sie ihm zu Diensten stehen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Der saubere Schwager von Inkwyl stand mit ihm im Bunde, half die Federn theilen, welche den Andern ausgerupft wurden. Blieb Kurt zuletzt noch etwas übrig außer dem Rausche, den er sich angetrunken, so borgte es ihm der Landshuter ab. Der war der Lüderlichste unter Allen, wenn Grade unter ihnen stattfanden, hatte Weib und einen Haufen Kinder daheim und in jedem Walde eine andere Dirne. Bei ihm zu Landshut war die Armuth noch viel größer als bei Kurt und oft der Hunger im Hause; Wald und Wasser waren nicht so reich als in

Koppigen, und des Landshuters Frau war keine Agnes, fand den Rath nicht in sich, und wenn jemand ihr einen gab, so wußte sie nicht, was damit machen, das ist fatal. Am meisten betrog Kurt der alte Sami und dessen Weib; sie kauften ihm die Beute ab, nicht um das halbe Geld, versteht sich, und immer wohlfeiler als allen Andern. Dafür aber waren sie auch gegen ihn ganz besonders unterthänig, krochen um ihn herum wie Hunde um ihres Herrn Füße; daraus schloß Kurt wie noch viele andere Junker bis auf den heutigen Tag auf ihre Gutmeinenheit und Ergebenheit, traute ihnen unbedingt. Wenn Kurt einmal hätte hören können, was hinter seinem Rücken über ihn gesprochen wurde, er wäre vielleicht andern Sinnes geworden, vielleicht auch nicht, denn Vorurtheile, die einmal fest gefaßt sind, sind zäher Natur, weichen sehr oft den unmittelbaren Eindrücken auf alle fünf Sinne nicht; aber Kurt hatte einen viel zu schweren Tritt, um je unbemerkt in die Nähe und hinter ein solches Gespräch zu kommen. So war Kurt ringsum verrathen und gerade von denen, welche er für seine Freunde hielt, und die, welche es im Grunde ihres Herzens allein gut mit ihm meinte, die floh er fast wie die Pest, sah sie oft mehrere Wochen lang nicht; so geht es ebenfalls noch oft in der Welt.

Frau Agnes hatte es um nichts besser, doch war sie eben nicht eine von denen, welche dem Unglück sich feig ergeben und bei der ersten Noth die Waffen strecken, sondern sie zog Hosen an und kämpfte im eigentlichen Sinne ritterlich. Ihren wenigen Leuten, welche sie besaß, war sie lieb, sie half wo sie konnte, und wenn jemand krank war, schmeckten ihm die Tränke viel besser, als die der alten Grimhilde; sie hatte auch gute Worte im Vorrath, welche um so besser wirkten, je ungewohnter sie waren, denn Frau Grimhilde hatte deren nie besessen. Daher stand man ihr auch bei nach Vermögen, so daß ihre Küche nie leer war, die Hände nie fehlten, wenn sie etwas brauchte, welches in ihrer Leute Bereich war. Es ging

also noch bei ihr ohne eigentliches Hungerleiden, in manchem Burgstall oder Schlößchen ging es zur selben Zeit viel elender zu; es war eben keine Zucht im Lande, dieweil kein rechter Kaiser war und jeder that, was ihm wohlgefiel. Solche Zuchtlosigkeit führt gar manchen Mann in's Unglück und bringt Noth und Elend in die Häuser, über die Familien, und bis hinein in's dritte und vierte Geschlecht reichen die Strafen, welche auf solche Unzucht folgen. Vor allem drückte Agnes Eins: sie konnte niemanden alles klagen, was sie drückte. Mit ihren Schwestern war sie verfeindet, mit Ebenbürtigen stand sie nicht in Verbindung und bei Untergebenen mochte sie mit Herzensergießungen sich nicht abgeben. Sie vermißte endlich recht sehr ihre Schwiegermutter, dieselbe hatte mit ihrem Keifen den Dienst geleistet, welchen der Wind den großen Wassern leistet, da er sie lebendig erhält durch die Bewegung, in welche er sie bringt, und ließ sie 'mal mit Keifen nach, so konnte sie mit ihr reden, konnte ihr klagen, konnte sie fragen; sie stellte doch noch jemanden vor, der Antheil an ihr nahm und mit dem sie von des Hauses Nutzen und Schaden reden konnte. Wenn Weiber über etwas reden können, ist's immer ein großer Trost für sie, es wird ihnen um das Herz, als sei die Sache schon halb gemacht.

Der Winter war wieder gekommen über das Land herb und streng. Der Winter war für Frau Agnes keine schlimme Zeit. Das Holz brauchte sie nicht zu kaufen für achtzehn Franken das Klafter, und in solchen Wintern war um Koppigen herum bei den warmen Quellen, welche nie einfroren, Wild genug und zwar Hornvieh und Federvieh, über deren größere Nützlichkeit jüngst im Canton Bern sich ein sehr spitziger Krieg erhoben hat. Für damalige adelige Strauchreiter war es eine schlimme Zeit, eine Art von Fastenzeit. Im Winter und bei den damaligen heillosen Verbindungsmitteln stockte der Verkehr. Fuhren waren nicht auf den Straßen, Wanderer selten und noch seltener solche, bei denen etwas zu

erjagen war. Im Winter zudem sind Fährten sicherer zu verfolgen, wenn jemand Lust zur Jagd hat, Wildschweinen und räuberischen Junkern ist's möglich auf's Fell zu kommen. Die Herren lebten also sehr knapp und mißmuthige Gesichter machten sie in ihrem Räuberschloß. Im Kessel war zwar immer Fleisch und eine dicke Brühe darum, der Wein war auch noch nicht ausgegangen, aber zu verdienen war nichts, es waren eben schlechte Zeiten, wie man zu sagen pflegt. Märkte gab es nicht, sie mußten sich an Meierhöfe machen oder Klosterhäuser, aber dabei setzten sie sich der größten Gefahr aus, denn wenn das Volk gegen sie in Harnisch kam, so waren sie alsbald verrathen und ausgekundschaftet. So kam Weihnacht heran, aber in dichte Nebel gehüllt, wie sie üblich sind in wasserreichen Gegenden. Die Sonne scheint erloschen, nur noch ein Funke derselben scheint zu kleben am Ende des Dochts. Was man Tag nennt, ist Dämmerung, der Nebel ist so dicht, daß man glaubt, ihn nicht bloß mit Löffeln schöpfen, sondern mit Messern schneiden zu können.

In der Hütte sah es aus wie üblich. Das Feuer brannte, auf demselben saß der Kessel, neben demselben die Alte und machte ein böses Gesicht. Die Herren waren gegenwärtig nicht einträgliche Gäste, forderten viel und brachten wenig. Sie hatte wie gesagt von Natur eins, welches bereits böse genug gewesen wäre, sie machte es aber jetzt mit Absicht viel böser noch und ließ es so recht leuchten im Scheine des Feuers einer ihr gegenüber sitzenden Figur. Diese schien lang zu sein, streckte magere Beine aus, hatte ein schmal Gesicht, einen spitzen Bart, eine hohe Stirne, weil sie bis in die Mitte des Kopfes, wo keine Haare mehr waren, zu gehen schien; das ganze Gesicht hatte etwas Spitzbübisches, doch sah man an der Kleidung und den Sporen an seinen Füßen, daß er nicht zum ganz gemeinen Lumpengesindel gehöre, sondern zum herrschaftlichen: es war der Flumenthaler Junker, der schäbigste von Allen, der seine Beute zu machen wußte und zu Neste trug.

Er plünderte die Andern, ließ sich aber durch Sami und seine Gesellen nicht plündern. Er war der Dirne erster Liebhaber gewesen, hatte sie aber nie durch Geschenke verderbt, darum war ihre erste Liebe nicht bloß erkaltet, sondern in Haß übergegangen. Ueberdies saß er am meisten in der Hütte, aß das Beste aus dem Kessel, trank Wein für drei, ließ es sich behagen am warmen Feuer, während die Andern nach einem Stück Wild trachteten oder nach einer Beute schnappten draußen in hartem Frost und unter Preisgebung ihres Leibes. Ihren Haß zeigte ihm die Dirne auch unverhohlen, höhnte bitter sein Nichtsthun, sein Zehren von anderer Beute, sprach offen von seinen Betrügereien und übrigen Schlechtigkeiten, aber das kümmerte ihn nichts, er behandelte die Dirne, wie man einen Hund behandelt, welchem die Zähne ausgebrochen sind. Heiter war also die Gesellschaft in der Hütte eben nicht, und langsam schien die Zeit zu schleichen, und immer öfter sah die Dirne nach, ob niemand kommen wolle.

Der Erste, welcher die Gesellschaft vermehrte, war der alte Sami. Bart und Haare starrten voll weißen Reifes, und noch weiter als sonst bog sich die Nase vor aus dem gekrümmten Gesichte. Er war dem Fischfang obgelegen, brachte einen schweren Lachs oder Salm, wie man sie in dieser Gegend nennt, heim, den er mit dem Ger geworfen, und prächtige Forellen, welche er in eigenthümlichen Netzen, welche man Wartlef nennt, in der Nähe ihrer Laichgruben gefangen hatte. Obschon die Beute gut war, war doch seine Laune schlecht, denn das Fischen in dieser Jahreszeit war eine kalte Sache und Sami nicht mehr in den Jahren, in denen man sich aus der Kälte nichts macht. Ueberdem mochte er denken, bei der schmalen Beute und den vielen und hungrigen Gästen trügen ihm die Fische eben nicht sonderlich viel ein. Mürrisch that er dem Flumenthaler, der ihm seinen Becher reichte, Bescheid: er wolle nehmen, während noch da sei, der

Wein werde hier, wenn es nicht anders komme, bald eine rare Sache sein, setzte er hinzu.

Der Flumenthaler ließ sich durch diese Bemerkung weder in seinem Trinken noch in seinem Behagen stören, doch ward ihm nachgerade die Zeit auch lang, da keiner der Spießgesellen kommen wollte und die Nacht in der Hütte die draußen einbrechende Abenddämmerung verkündete. Unheimlicher noch ward es drinnen, giftiger flogen die Worte hin und her. Es schien ein verlorner Tag werden zu sollen, der nichts brachte als aus den Herzen herauf auf die Zunge den allerbittersten Bodensatz. Endlich wieherte draußen ein Roß; vorsichtig öffnete der Alte. Draußen stand Kurt weiß von Schnee, und quer über das Roß schien nackt und todt ein Mensch zu hängen. Da ward der Alte noch giftiger und fragte, ob sie nichts mehr zu fangen wüßten als Leichen und ob sie fürohin mit Menschenfleisch ihren Hunger stillen müßten. Da ließ Kurt den vermeintlichen Leichnam vom Pferde rutschen, dem Alten vor die Füße purzeln, daß der, obgleich sonst nicht erschrockener Natur, weit in die Hütte zurückfuhr. Der Flumenthaler kam herbei und da fand es sich, daß es kein Mensch, sondern ein abgestochenes, großes zahmes Schwein war. Nun gab es Spaß und einige Sonnenblicke fuhren über die Gesichter. Kurt erzählte, wie der Landshuter, der Inkwyler und er hungrig umhergeritten seien, ohne etwas aufzustechen. Schon seien sie räthig geworden, beim Pfaffen zu Kriegsstetten einzusprechen und ihm mit guter Manier zu Ader zu lassen. Da er zwar sehr herrschsüchtig sei und gewaltthätig, jedoch seine bedenklich schwachen Seiten hätte, hätten sie gedacht, sie könnten dies probiren ohne große Gefahr. Schon hatten sie ihr Vorhaben in's Werk gesetzt, als ihnen der reiche Müller von Subigen in die Hände fuhr, er wollte mit zwei schweren Müllerschweinen und viel Mehl von allen Sorten nach Solothurn. Wohl war der Pfaff von Subigen sein ordinärer Beichtiger. Aber so ein Müller von Subigen hatte

so viel Gelegenheit zu extraordinären Sünden, daß er alle Jahre um Weihnachten in die Stadt fuhr und dort bei den Kapuzinern gründlichen Ablaß suchte. Er wollte seiner Sache sicher sein und sie nicht so ungefähr haben, denn sagte er, schlechter würde sich im Fegefeuer niemand ausnehmen, als ein weißer Müller, denn bis er schwarz gebrannt wäre, wie die Andern von Natur seien, müßte er Höllenqualen leiden. Dem Dinge wollte er also zuvorkommen und sorgte freigebig dafür. Sie warfen ihn also nieder, was ein schwer Stück Arbeit war, fanden bei ihm noch einen schweren Beutel, in welchem Geld war, machten sich damit fort, verscharrten im Walde was sie nicht auf ihren Pferden fortschleppen konnten, und suchten auf verschiedenen Wegen ihre Herberge, wo also Kurt der erste wer, die Andern kamen jedoch bald nach. Nun, es war also der Tag nicht eitel gewesen, sondern etwas zum Theilen da, was alsbald zur Hand genommen, doch nicht ohne Zank vollbracht ward.

Manch hartes Wort mußte der Flumenthaler hören über seine Faulenzerei am warmen Feuer, schuldig blieb er die Gegenrede nicht, sondern warf ihnen vor, daß sie die Abrede nicht gehalten, er sie an dem bestimmten Orte nicht gefunden, nicht in der Irre habe umherreiten wollen, sich zum Besten halten lassen u. s. w. In Zorn hinein redeten sie sich, im Zorn aßen sie, was unterdessen bereitet war, im Zorn traten sie an den Tisch zum Spiel. Da verging der Zorn erst nicht, sondern ward alle Augenblicke heißer, denn beim Spiele ging es wie üblich, dem Flumenthaler zu Gunsten fielen fort und fort die Würfel. Bald war der größte Theil der baaren Beute sein, und je zorniger Kurt ward, desto höhnischer grinste der Flumenthaler ihn an; sein spitzer Bart schien boshaft geradeaus zu stehen und in zwei Hälften gesondert Rübchen zu schaben.

Da fuhr Kurt der Zorn in's Haupt wie eine Feuerflamme durch ein Strohdach, er faßte den steinernen Krug, der neben

ihm stand und warf ihn nach des Flumenthalers spöttischem Gesichte. Diesem hätte sein Lebtag kein Zahn mehr weh gethan, wenn der Krug sein Ziel erreicht, aber mit Kurt so gut bekannt als mit seinen Würfeln, war er auf seiner Hut, beugte aus und stieß mit dem Dolche nach dem auf ihn einstürzenden Kurt, aber traf ihn eben auch nicht. Ein plötzlicher Stoß von der Seite her ließ ihn taumeln weit durch die Hütte hin, daß er Mühe hatte auf den Beinen zu bleiben. Die Dirne hatte das gethan, sie sah den Streit voraus und rüstete sich dafür zu sorgen, daß der Vortheil nicht auf des Flumenthalers Seite sei, wie es bei seiner Tücke und Kurts Ungestüm schon mehr als ein Mal der Fall gewesen war. Kurt, einmal im Zorne ein wüthender Löwe, wollte ihn fassen mit seinen gewaltigen Händen, hätte ihn erwürgt damit. Da warfen sich die Andern dazwischen, wollten mitteln wahrscheinlich. Aber niemand stiftet leichter Streit als halbtrunkene Vermittler. Schwerter wurden blank, Hiebe wurden gewechselt, gebrüllt ward von allen Seiten, mit einem Feuerbrand fuhr die Dirne unter die Streitenden, dem Flumenthaler nach dem Gesichte, der hielt den Dolch entgegen, Blut floß, Leben wären entflohen, denn die Vermittler waren die zornigsten Streiter geworden. Der Alte fuhr mit einem langen Ger daher, als er das Blut seiner Tochter sah.

Da krachte es über ihnen und mitten unter sie hinein stürzte plötzlich ein dunkler Körper. Wohl, da fuhren sie auseinander, wie Funken aus glühendem Eisen fahren von der Schmiede schwerem Hammer getroffen, oder wie schwatzende Weiber auseinander fahren würden, wenn mitten unter sie eine Bombe fiele. Das hereingeplatzte Wesen war wie zu einem Klumpen gerollt am Boden, accurat wie es der Teufel machen soll, wenn er wie vom Himmel herab unter die Leute fällt und sich den auserſieht, mit welchem er davon fahren will. Es war auch keiner unter ihnen, der ihn nicht für den Teufel gehalten hätte. Das Plötzliche ist es, was herauf-

sprengt das Eigenthümliche in den Tiefen der Seelen, und dies ist bei den Ruchlosesten und scheinbar Ungläubigsten zumeist der dickste Aberglaube.

„Sami, dein Dach mußt neu machen, es hält ja keine Krähe mehr, geschweige einen Menschen," so sprach endlich das dunkle Wesen mit kläglicher Stimme und rieb sich die Beine. Da erhob sich ein lautes Gelächter rings aus allen Ecken der Hütte, wohin die Erschrockenen sich geflüchtet, sie erkannten die Stimme des vermeintlichen Teufels, sie gehörte Xaveri, dem Erzschelm. Lachend und spottend umringten sie den gefallenen Teufel und Lachen und Spotten wollte nicht enden, bis Xaveri endlich zornig ward und sagte: Es sei ihm leid, daß er hier lauter Narren finde, er wolle weisere Leute suchen, um ihnen die Nachricht, welche er habe, mitzutheilen. Potz Kukuk, wie rasch verstummte das Gelächter, näher drängte sich jeder, das Wichtige zu vernehmen, und Wein und Zorn und Angst, alles war verschwunden und nur der Raubinstinkt streckte die Fühlfäden aller fünf Sinne aus als wie die fünf Finger, um die wichtige Nachricht zu hören.

„Heute war ich in Solothurn," sprach Xaveri, „um einigen Fräulein, welche gerne Männer hätten, zu weissagen, ob sie welche bekämen und was für welche? Das wäre ein gut Geschäft, sie geben was sie haben, wenn man ihnen sagt, sie kriegten einen, haben aber leider nicht eben viel zu geben. Hatte dann bei einem Domherrn viel zu thun, er hat Hühneraugen, die Köchin Hühner, diese Hühner mußte ich das Legen lehren, welches sie bisher nicht konnten trotz Hafer und Grütze, welche an ihnen nicht gespart wurden. Die Köchin war sehr beschäftigt, ich wußte lange nicht warum, vernahm endlich, es würde diesen Abend ein Zug von geistlichen Herren und einigen reichen Familien von Solothurn nach Fraubrunnen aufbrechen, um dort die Weihnacht würdig zu feiern, den Dienst der Kirche zu versehen und die verwandten Schwestern, Fräulein aus den vornehmen Geschlechtern, zu besuchen. Da

wäre Beute, dachte ich, das Beste, was jeder hat, zieht er an, und mit leeren Händen geht keiner. Ich forschte nach dem Geleite und vernahm, daß es nur aus einigen Klosterknechten bestehen solle, mehr zum Dienste als zum Schutze, denn an Gefahr auf dem kurzen Wege in befreundetem Lande denkt niemand. Da mache ich mich auf die Beine, renne her, es euch anzusagen zu rechter Zeit, klopfe, pfeife draußen, niemand hört mich, drinnen ist höllischer Lärm und Geschrei. Da krieche ich auf's Dach, will runter sehen und rufen, aber wie ich oben bin, bricht es ein; glücklicherweise bin ich nicht in den Kessel gefallen zum andern Fleisch; geschunden bin ich wohl, doch lieber geschunden als gesotten. Aber jetzt thut Eile noth, wenn ihr was wagen wollt."

Wie die Katze vor dem Mäuseloch hatten die Bewohner der Hütte die Ohren gespitzt bei diesem Bericht. Zorn und Rausch waren verflogen wie abgejagten Hunden die Müdigkeit, wenn eine frische Fährte ihnen unerwartet vor die Nase kommt. Verwandelt wie durch ein Zauberwort war auf einmal das Leben in der Hütte. Die Weibsbilder mußten in den sogenannten Stall, der eigentlich mehr ein Loch war als ein Stall; keinem vernünftigen Menschen wäre eingefallen dort Pferde zu suchen, aber eben das wollte man, als man ihn einrichtete. Die Männer aber setzten sich um's Feuer, suchten neue Stärkung im Kessel und hielten Rath in aller Besonnenheit. Man sah, es war nicht die erste derartige Berathung, sie war rasch und kurz; alsbald war der Nagel auf den Kopf getroffen, zu Deputirten in erster oder zweiter Kammer oder gar zu schweizerischen Tagsatzungsgesandten hätten sie durchaus nicht getaugt. Es wäre beiläufig gesagt sehr wünschenswerth, man würde, um den Werth einer Rede zu bestimmen, vom bisherigen Längenmaaße abgehen und wieder die Schwere zum Schätzungsmittel nehmen, mit Centnern wägen statt mit Klaftern messen.

Der fürchterliche Nebel, in welchem man am hellen Tage nicht drei Schritte vor sich sah, machte die Nacht undurch-

dringlich, war eine bessere Deckung als Wald oder Berg. So konnten sie zum Ueberfall eine freie Stelle wählen, wo sie im Fall der Noth nach allen Seiten auseinanderstäuben und ihren Schlupfwinkeln zureiten konnten auf ihnen Allen bekannten Wegen durch Emme, Busch und Sumpf, denn zwischen ihrer Hütte und der Straße von Solothurn nach Fraubrunnen floß die Emme, welche in dieser Jahreszeit leicht zu durchreiten war, wenn man die Gelegenheit kannte, aber halsbrechend, besonders in Nacht und Nebel, für Unbekannte. Die passendste Stelle zum Ueberfall schien ihnen unterhalb Bätterkinden zu sein, im ebenen Lande, auf freier Haide, wo man einen Ueberfall am wenigsten erwartete, der Zug dann doch am leichtesten von allen Seiten zu fassen war und ringsum der Weg zur Flucht oder Rückzug offen.

Der beste Rath ward rasch und einstimmig angenommen. Diese Strauchritter, welche sich kurz zuvor ans Leben wollten, machten sich nicht muthwillig Opposition, nur um sich selbst geltend zu machen; was dem Zweck am besten diente, das entschied. Waren halt weder Advokaten noch sonstige Schreiber. So einstimmig waren die Pferde nicht; allen, das des Flumenthaler ausgenommen, welches geschont war und Ruhe gehabt, war der nächtliche Ritt zuwider, sie sträubten sich gegen neues Satteln und Zäumen, die Junker mußten selbst dazu sehen und ihre selbsteigene Autorität gebrauchen. Dieser unterzogen sich denn auch die Thiere, wenn auch mißmuthig, ließen sich aus dem Loche ziehen, wenn auch langsam, als ob sie bei jedem Beine, welches sie heben sollten, erst überdächten, ob sie eigentlich wollten oder ob sie nicht wollten.

Solothurn, die uralte Stadt, war von je hoch berühmt wegen vielen Dingen, berühmt wegen Fabrikation von Schwefelholz und Vogelkräzen, wegen Gottseligkeit und Frömmigkeit, wegen Fastenspeisen und Lustigkeit, wegen Treuherzigkeit und Behaglichkeit. Essen that man, was man hatte und je besser desto lieber, trinken ebenso, und wenn man im Zweifel stand,

ob man hinreichend habe für sich, begehrte man keinen fremden Gast; die Erfahrung hatte sie zu der Erkenntniß gebracht, daß bloß Selbstessen fett mache. Man fastete dort nie länger als man mußte; hatte man selbst nichts, suchte man was anderwärts, am liebsten was Gutes; Fasttage liebte man mehr als Arbeitstage, und bei hinreichenden Schnecken zu dienlichem Sauerkraut, ellenlangen Forellen, tellergroßen Fröschen und Krebsen wie alte Katzen hätte man sich eine Verlängerung der Osterfasten gefallen lassen.

Fraubrunnen war ein junges Frauenkloster, lag in der Mitte zwischen Bern und Solothurn, drei Stunden von jedem Orte entfernt, gehörte nicht zum strengsten Orden; aus den vornehmsten Familien beider Städte stammten die meisten Nonnen. Das Kloster lag in einer lieblichen und reichen Gegend, noch jetzt berühmt durch Korn und Stiere, Schnepfen und Fische, Reb- und andere Hühner. Mit beiden Städten war das Kloster in steter Verbindung, in freundschaftlicher und kirchlicher, denn zu feierlichem, würdigen Gottesdienste an großen Festen, wie Weihnachten z. B., bedurfte es auswärtiger Hülfe, in sich hatte es die Mittel nicht. Doch neigte sich das Kloster mehr nach Solothurn hin, hatte mit dieser Stadt den stärkeren Verkehr.

In Solothurn war von je der südliche Sinn, welcher große Kirchlichkeit nicht bloß, sondern auch große zeitweise Zerknirschung mit heiterem Weltsinn und fleischlichen Genüssen auf wunderbare Weise zu vereinigen weiß. Diese wunderbare Mischung fand schon damals in Klöstern und namentlich in weiblichen statt. Der Kampf des Fleisches mit dem Geiste wird bestehen, so lange die Erde in ihren Angeln geht, und eben so lange wird die Vermittlung zwischen beiden gesucht, nach welcher ein inniges Sehnen ist. Die wahre Vermittlung geschieht durch Christus im Inwendigen, daß der neue Mensch aufersteht, die Zügel führt, dem alten Menschen seine angebornen Rechte läßt, aber keine mehr. Die falsche Ver-

mittlung hat der Teufel in die Welt gesetzt, um abzulenken von der wahren; es ist eine äußere durch Ceremonien, äußern Dienst, zeitweise Züchtigung des Fleisches. Je größer diese Buße wird oder scheint, desto mehr wird dem Fleische zeitweise gestattet, desto kräftiger macht es seine Rechte geltend, weil es der Bezahlung sich gewiß glaubt. Diese Vermittlung hatte sich auch in manchem Kloster festgesetzt und thronte dort sichtbarlich und fiel, als in einem Orte auf Viele zusammengedrängt, weithin in die Augen. Wahre Christen nahmen von je an dieser Vermittlung und solchen Klöstern, welche dieser Vermittlung sichtbare Repräsentanten waren, welche thaten, als entsagten sie der Welt, jedoch nur, um sie desto besser und sicherer zu genießen, ihr Aergerniß.

Einem großen Theile der Welt waren damals solche Klöster willkommen; man fand dort die Vermittlung, welche der weltliche Sinn liebt und ein unerleuchtet Gewissen befriedigt. Wenn der Mensch zum Selbstgötzen wird, dann scheint ihm jede Vermittlung unnöthig, ja ein Majestätsverbrechen gegen seine Selbstherrlichkeit, dann haßt er alle Klöster, in welchen irgend eine Vermittlung, sei es die wahre, sei es die falsche, sichtbarlich oder gleichsam personificirt in die Welt hineintritt, ja Steine hebt man auf gegen den hohen Vermittler selbst und will ihn steinigen mitten in dem, was seines Vaters ist. Seltsam war zur selben Zeit die Welt voll Furcht und Lust, voll Andacht und Wildheit, daher hoch beliebt die äußere Vermittlung. Wir wollen nun nicht sagen, die Berner seien der ächten Vermittlung mehr zugethan gewesen als die Solothurner, und die Welt sei weniger mächtig über sie gewesen, sondern bloß das wollen wir sagen, daß die Berner für Wünsche der Klosterfrauen weniger Sinn gehabt; der Ehrgeiz war mächtig in ihnen, und in dessen Dienste ging ihnen Anstrengung über Genuß, sie entschuldigten sich daher gar zu oft bei anderweitigen Ansprüchen mit Mangel an Zeit und wichtigen Geschäften; freilich war es selbst dazumal bloßer

Vorwand, indem sie an einem bequemen Behagen viel wohler lebten, als an einem Genusse, der etwelche Bewegung erforderte. Der Berner, welcher nach dem fünfzigsten Jahre noch den Narren mit Tanzen macht, ist ein rarer Vogel und muß stark blonde Haare haben.

Wenn an andern Orten im Lande der Nebel einem Erbsmues gleicht, so ist er in Solothurn accurat wie eine Chocoladecreme, Geruch und Geschmack ausgenommen. Ein solcher Nebel ist keiner Reise förderlich, sondern macht schwerfällig, legt sich wie Blei über jede Bewegung, lähmte sogar die Köchinnen, welche die Vorräthe bereiteten, welche die edlen Herren mitzunehmen gedachten. Es war nämlich nicht ein Ritt hungriger Ritter, welche wie Heuschrecken über ein Kloster herfallen wollten und, einmal eingebrochen, nicht abzogen, bis der letzte Bissen gegessen, der letzte Tropfen aus dem Keller getrunken war. Es waren geistliche Väter und leibliche Verwandte, welche den jungen Schwestern Geschenke aus der Welt bringen und ihnen nicht lästig fallen wollten, denn wie gesagt das Kloster war jung, hatte zu leben, war aber nicht reich, wurde es erst später. Als man in den dichten Nebel vor die Thüre kam und abreiten wollte, trat noch mancher ältliche Herr zurück, versah sich mit währschafteren Tüchern, doppelten Pelzen und versäumte darob sich länger als er dachte. Ohnehin gehts, wenn Viele zusammen reisen und Alle dem Letzten warten wollen, oft eine Ewigkeit, bis endlich dieser Letzte da ist und vom Lande gestoßen werden kann.

Endlich waren die dicken Herren alle auf ihre Pferde gekugelt; die mageren saßen längst oben und thaten ungeduldig, mochten nicht erwarten, bis sie als Nebelspalter voraufreiten konnten. Einige Mütter und einige Brüder, welche Schwestern im Kloster hatten, schlossen sich an, und hinterdrein kamen einige Saumrosse und zuletzt einige Knechte, bewaffnet wie bräuchlich. An Gefahr dachte man übrigens wie

gesagt durchaus nicht, wenn auch Alle, die geistlichen Herren nicht ausgenommen, bewaffnet waren. Wer nichts hatte sich zu wehren, mußte darhalten vor allen Andern, so war es schon damals; freilich sagte man damals ebenfalls auch schon: „Wehr' dich nicht, es schickt sich nicht!" So war es finster geworden in Solothurn, ehe man abritt. Gasbeleuchtung hatte man damals noch nicht in Solothurn, indessen war die Straßenbeleuchtung gut wie jetzt, wenn der Mond schien, und noch besser, wenn die Sonne schien, aber wenn der Nebel ist wie ein Wollhut und Nacht dazu, was helfen da Laternen, und wären es Pariser? Mit Noth fand man die Brücke über die Aar, die Aar selbst sah man nicht, hörte sie bloß rauschen.

Da hielt man jenseits, die Knechte mußten die Fackeln anbrennen, die Herren stärkten sich durch einen tüchtigen Schluck bei der Herberge innerhalb dem Thore; die Damen nahmen zwei Schlücke, freilich etwas kleinere, sie vertrugen die Schlücke schon damals recht gut, begreiflich: es ist kein Boden, welcher so viel Nasses schluckt und so leicht verbrennt, wenn das Nasse fehlt, als der Kalkboden, aus welchem bekanntlich die Solothurner gewachsen sind. Es war eine merkwürdige (romantische würde man heutzutage sagen) Fahrt: ungefähr drei Dutzend Reiter von allen Arten, mehr als ein halbes Dutzend Fackeln, rabenschwarz die Nacht, so weit die Fackeln den Nebel nicht blutroth färbten, voll weißen Reifes die sonst schwarzen Tannen, hie und da rosenroth angehaucht von blutroth gefärbtem Nebel, dazu viel Lachens und Schwatzens, hie und da ein lauter Aufschrei, wenn ein Pferd einen Satz that, ohne daß ein Mensch wußte warum, und dann Allen einfiel, wie die Pferde gewahrten, was den Menschen verborgen bleibe. So zogen sie durch den langen wüsten Wald Hügel ab Hügel auf, waren in Lohn, ehe sie daran dachten, und ließen sich von dem gastfreien Pfarrherrn, der sie erwartete und über dem Warten fast erfroren war, treff-

lich erquicken. Dann ging's unter manchem Stolpern den jähen Berg ab durch's sumpfige Thal hinauf in den schauerlichen Altisberg, in dem verirrte Römer schlummern sollen den Tag über und Nachts den Weg suchen nach dem schönen Lande Italien hin, ohne ihn finden zu können. Suchen und immer suchen zu müssen, ohne je finden zu können, ist schauerlich. Allen ward es unheimlich, und dichtgedrängt ritten sie; die Römer ließen sie in Ruhe, sie kamen glücklich aus dem Walde, glücklich über die Brücke des trügerischen Moosbachs, Limpach genannt, wahrscheinlich Lehmbach ursprünglich, da hier Lehm und Lehmart überall die Hauptrolle spielt in den Aeckern und in den Herzen.

Im freien Lande schwand das Bangen, und rascher ging es dem sich nahenden Ziele zu; seltsam glühte der Nebel, es war, als wenn der Straße entlang derselbe zu Gestalten sich geballt, welche lautlos hielten und gleichsam Spalier bildeten, wie Soldaten an der Straße, durch welche der König zur Messe schreitet. Plötzlich fährt ein gellender Pfiff durch den Nebel, fährt Mann und Roß durch Mark und Bein, lebendig wird der Nebel, wilde Gestalten zu Fuß und zu Roß werfen sich von allen Seiten über den Zug, werfen die Reitenden von den Rossen, ehe sie sich aus den warmen Gewändern gewickelt, die Waffen blank gemacht oder die Pferde gewendet, das Heil in der Flucht gesucht. Wenigen gelang diese, fast der ganze Zug war zusammengeworfen, ehe man ein Vater Unser hätte beten können; auf die Niedergeworfenen warfen sich die Plünderer, wälzten sich mit den Widerstandleistenden am Boden; Geschrei und Fluchen, schlagende Pferde und blutroth glimmende Fackeln, welche besonnen die Räuber brennend erhielten, es war ein wildes gräuliches Bild. In der Mitte dieses Bildes war ein grimmiger Kampf: wild schlugen die Reiter, wild bäumten die Pferde sich, Jammergeschrei ringsum von den von wilden Hufen Getretenen, Geschlagenen. Zwei wilde kampfgewohnte Junker hatten ihre

Mütter geleitet, wollten ihre Schwestern besuchen; Gibeli hieß der eine, Gäbeli der andere. Der Anprall hatte sie nicht niedergeworfen, an Flucht dachten sie nicht, ihre Schwerter hatten sie freibekommen, gebrauchten sie mit Macht, und mehr als eine der seltsamen Gestalten, welche aus dem Boden hervorgewachsen, aus dem Nebel geballt schien, sank heulend zusammen. Kurt und der Landshuter ließen die Beute, warfen sich ihnen entgegen, während die Andern die Tenne fegten und in Sicherheit brachten, was sie errafft. Der Kampf war hart, die Junker waren keine Milchbärte, schienen im Feuer gehärtet, waren gut gerüstet, machten den beiden Strauchrittern heißes Blut, heiß rauchte es aus mancher Wunde in die kalte Winternacht hinein; zweifelhaft war das Ende. Da floh windschnell der Flumenthaler, der Fliehende gegen Fraubrunnen hin verfolgt hatte, vorüber, rief dem Landshuter was zu, führte im Vorüberjagen einen scharfen Hieb, traf Kurt statt einen Junker und verschwand im Nebel. Der Landshuter hob sich hoch in den Bügeln, schmetterte sein Schwert mit aller Kraft auf seines Gegners Haupt, daß dasselbe betäubt sich bog bis auf den Sattelknopf herab, sprengte dann dem Flumenthaler nach der Emme zu. Vom Flumenthaler getroffen, doch nicht schwer, war Kurt plötzlich zwei Gegnern gegenüber allein; da erfaßte ihn eine ungeheure Wuth, was in der Hütte so rasch erloschen, loderte jetzt doppelt so wild wieder auf; er hieb sich frei, stürmte den Andern nach in den Nebel hinein. Sobald die Waffen schwiegen, hörte er von Fraubrunnen her wilden Rosseslauf einer ganzen Schaar schon ganz nahe; da erst ward ihm klar des Flumenthalers Verrath, der ihn den Feinden in die Hände liefern wollte. Tief in seines Rosses Leib fuhren seine Sporen, und ehe sie an der Emme waren, hatte er die Andern erreicht, hieb den Flumenthaler vom Rosse, stürzte sich auf den Landshuter, aber hinter ihnen schnaubten Rosse, die Sorge für ihre Sicherheit trieb sie auseinander und über die Emme.

Es waren nämlich in Fraubrunnen mehrere Edle aus der Umgegend eingeritten, um bei dem glänzenden Gottesdienste im Kloster die heilige Nacht zu feiern; auch von Bern waren einige gekommen ihren Verwandten zu Lieb und Ehre. Als die von Solothurn immer nicht kamen, als es längst Nacht geworden war, bangte man, es möchte ihnen etwas zugestoßen sein, und die Herren wurden räthig, ihnen entgegenzureiten. Daß die Gegend unsicher sei, war zwar bekannt, aber daß die Strauchreiter die Tollkühnheit haben sollten, über einen solchen Zug herzufallen, daran dachte man nicht.

Bei allzulangem Ausbleiben von Freunden entsteht ein allgemeines Bangen, und in hunderterlei Gestalten stellt sich das Unglück dar, welches ihnen, wie man glaubt, begegnet sein muß, bis sie wohlbehalten vor Einem stehen oder von etwas betroffen, an das man eben gar nicht gedacht. In der kalten Winternacht ritten die Herren scharf, und gut war's, denn noch waren sie oberhalb Bätterkinden, als die Flüchtlinge sie ansprengten und Kunde brachten vom Ueberfall. Da spornten sie die Rosse zum schnellsten Lauf, verjagten die Räuber, und wer der Gegend in etwas kundig war, jagte dem Geräusche der Fliehenden nach; sie fingen jedoch niemanden, denn die Räuber kannten die Gegend doch noch besser, und bei Nacht und Nebel durch Sumpf und Busch, Fluß und Wald Fliehende verfolgen, ist ein schlimmes Unternehmen, welches man aufgiebt sobald man kann. Da die Verfolger so nahe hinter ihnen waren, ritt Kurt um der allgemeinen Sicherheit willen nicht auf die Hütte zu, sondern hielt sich rechts weiter hinauf. Die Rache kochte in seinem Herzen, blutig sollte sie sein, das nahm er sich vor, und noch in dieser Nacht wollte er sie vollziehen.

Die verfolgenden Feinde blieben zurück; Kurt ließ ab vom harten Jagen, und in dem Maaße, als sein Hengst langsamer ging, kühlte sich sein Blut ab, kehrte die Besonnenheit zurück, rascher als vielleicht vor einigen Jahren noch.

Aber es bringen allgemach die Jahre dem Menschen, der nicht ganz hirnlos ist, die Besonnenheit, welche die Kräfte wiegt und den Erfolg ermißt. Es war ja möglich, daß Hinterhalt gelegt, die Hütte gesucht, gefunden, umstellt wurde, und war das Alles nicht, was sollte er allein unter den Andern, allein, wo Alles gegen ihn, niemand für ihn sein würde? Denn wenn schon das Gesindel, welches sich sicherlich auch einfand, ihm am besten wollte, weil es den größten Nutzen von ihm zog, so würde es doch in diesem Falle es mit der Mehrzahl gehalten haben, wie üblich damals und jetzt. Müde und wundenmatt nahm er sich vor heimzukehren und einen andern Tag zur Rache zu erwarten.

So ritt Kurt langsam über das Feld, auf welchem jetzt Utzenstorf so unendlich lang sich ausstreckt, ritt dem Walde zu, hinter welchem sein Schlößlein lag. Je langsamer er ritt, vor Verfolgung sicher und um das Roß zu schonen, desto schneller wirbelten ihm die Gedanken, welche ihm sonst so langsam kamen und gingen, durch den Kopf. Die Rache brütete Pläne, der Stolz des Geschlechtes stieg in ihm auf, die Scham, daß er nichts anderes geworden als ein Räuber, dazu die Stichscheibe der Andern regte sich; die Frage: und jetzt was willst du? stand wie ein schwarzes Gespenst vor ihm in dem dicken schaurigen Nebel. In seine Gedanken versunken, ließ er sein Roß nach Belieben schreiten durch Nebel und Schnee, und da auf dem weiten Felde keine besondern Merkmale standen, welche anzeigten, ob man weiter oben oder weiter unten sei, so kam er viel weiter unten an den Wald, als es sonst zu geschehen pflegte, gerade unten an dem einzigen Hügel, welcher auf dem großen Felde und am Walde liegt, der Willenrain geheißen; an demselben merkte er, wo er war. Er hielt nun aufwärts südöstlich, ritt zwischen mächtigen Eichen dem Bachtelenbrunnen zu, wollte unten an der Bürglen durch den nächsten Weg nach Koppigen. Daß es die heilige Nacht war, daran dachte er schon nicht mehr, viele

Gedanken auf ein Mal barg er in seinem Kopfe nicht; hätte er noch daran gedacht, er hätte sicherlich den Bachtelenbrunnen und Bürglen gemieden, denn daß es dort in der heiligen Nacht nicht geheuer war, das war ihm gar wohl bekannt. Es war eine rohe wilde Zeit, roh und wild war zumeist, was im Leben sich zeigte, daneben mochten wohl in vielen Herzen herrliche Gefühle blühen, der Friede Gottes sich wölben, ein hehrer Geist durch viele Häuser wehen, denn große Thaten sah man hie und da in's Leben treten, die einen tiefen Grund haben mußten, nur von hoher Kraft geboren waren. Roh wie seine Zeit war Kurt: das Zeichen des Kreuzes machte er wohl in Nothfällen, aber dessen Bedeutung kannte er kaum; an den Teufel glaubte er ebenfalls, wie wir gesehen, und aus diesen beiden Stücken allein mochte seine Religion bestanden haben.

Im Walde herrschte ein schauriges, unsichtbares Leben: über den Eichen schwirrte mit ihrem gräulichen Rufe die Wiggle, es rauschte in den Büschen, wilde Schweine schnauften vorüber, hungrige Wölfe heulten durch die Nacht, jagende Füchse kläfften langsam und furchtsam hier und dort. Kurt achtete nicht darauf, es waren ihm gewohnte Dinge; an irgend einen Fang dachte er nicht, er war zu abgespannt dazu. Matt und vorsichtig schritt sein Hengst durch den Wald, seit ihn die Sporen nicht mehr trieben; er hatte einen gar zu strengen Tag gehabt.

Auf einmal begann er unruhig zu werden, warf hoch auf den Kopf, drängte zur Seite, schnoberte gar wunderlich in die Nacht hinein, zuckte zusammen mit dem ganzen Leibe, weckte Kurt, daß er achtsam ward, fest in den Sattel sich setzte und mit Kunst und Gewalt das Roß zusammennahm und vorwärts drängte. Anfangs glaubte Kurt ein wildes Thier in der Nähe, vor welchem das Roß scheute, aber von einem solchen war nichts zu merken, es erfolgte kein Angriff, er hörte kein verdächtiges Geräusch, und doch je weiter er in den Wald hineinkam, desto heftiger schlotterte das Roß, drängte rückwärts,

bäumte sich, drehte sich rundum auf den Hinterbeinen. So etwas hatte Kurt nie erlebt; er brachte sein Roß mit Angst und Noth hinaus bis auf den Platz, in dessen Mitte der Bachtelenbrunnen quillt, und ward dabei selbst angesteckt von des Rosses Angst und Beben. Es war ein gar vortreffliches Roß von edlem Blute, ein vielbewährtes, das einzige Geschöpf, welches Kurt ordentlich am Herzen lag und dem er seine Aufmerksamkeit schenkte; draußen auf dem Platze stellte es seine Beine vorwärts, stemmte sie mit aller Gewalt gegen den Boden, als ob sie wurzeln sollten in demselben, nicht Sporn, nicht Schlag, nicht Fluch brachten es mehr weiter.

Es wurde Kurt nicht geheuer im Sattel, er spähte, ob nicht etwas im Wege liege: ein grimmiger Wolf, ein todter Mensch oder sonst ein Wesen, welches Pferde scheuen. Er spähte umsonst; blank war der Schnee und stille war es hier, keine Eule ließ ihren Ruf ertönen, kein Wolf heulte durch die Nacht; da schien es ihm, als verdichte sich vor ihm der Nebel zur schwarzen Wand und langsam klaffe diese wieder auseinander, es wölbe sich ein ungeheures Thor, hinter demselben sei grause Finsterniß, ein unendlicher Abgrund. In dieser Finsterniß begann es zu brausen und zu toben, und näher und näher tobte es, wie aus des Berges Bauch der Bergstrom tobt. Es war, als rolle aus dem Abgrund herauf ein fürchterlicher Knäuel wirrer Töne, im Heranrollen entwirrten die Töne sich, Hundegeheul erscholl, Jagdgeschrei wüthender Jäger, des Waldes Thiere alle heulten durcheinander wie in Todesangst. Wie der Blitz durch den Himmel fährt, der Gedanke durch die Seele, vom Auge in's Herz hinab die Angst, brauste durch's schwarze Thor auf ihn ein die wilde, die wüthende Jagd; gräßlich schrie sein Hengst auf, wandte sich in wüthendem Jagen zur Flucht.

Da schien es Kurt, er schrumpfe mit seinem Rosse zu einem Thiere zusammen, es war ihm, als sei er das Wild geworden, hinter ihm her rase die wilde, die wüthende Jagd;

war er zum Schwein, war er zum Hirsch geworden, er wußte es nicht, aber jedes Haar auf seinem Felle sträubte sich, jedes Haar ward zum Auge, und jedes der tausend und tausend Augen schickte Todesangst und Höllenpein in's Herz hinein; jedes Auge sah andere Gräuel, eigene Schrecknisse, jedes füllte das Herz mit unsäglicher Angst, trieb zu schnellerem Laufe. Hinter sich her sah Kurt die schrecklichen Jäger, sah ihre Augen voll hundertjähriger Gluth, Flammen aus hundertjährigen Bärten, sah sie Speere schwingen, Bogen spannen, sah hinter ihnen drein, schwarz wie die Nacht, den Herrn der Jagd. Nacht war sein Roß, sein Gesicht, ein glühender Ofen, war einer schwarzen Wolke zerrissener Schooß, der Strahlengarben sprüht auf die bebende Erde. Kurt an den Fersen saßen die Hunde mit Höllengeheul und Menschengesichtern zahllos, gräßlich, und mit seinen zahllosen Augen sah er jeden Hund, jeden Zug in allen Gesichtern, und er kannte sie alle. An seinen Fersen zunächst hing sein Vater, ein schrecklicher Wolfshund mit blutigem Maule, mit diesem um die Wette schnappte nach ihm eine wüthende Dogge, der Kopf eines Krokodils saß auf ihrem Rumpfe, aber er wußte, es war sein Großvater; nebenbei jagten schäumend und zähnefletschend Großmutter und Mutter, die schreckliche Grimhilde, hinterdrein die Ahnen allzumal, die Verwandten alle in großen Schaaren, verstorbene Freunde, Bekannte mit grausem Geheul und aufgesperrtem Rachen, ein schreckliches Höllenheer. Rings in Busch und Wald sah er hundert und aber hundert Gesichter und die Gesichter kannte er alle. Es waren die Gesichter Aller, welchen er Leid zugefügt im Leben, sie geschlagen, niedergeworfen, beraubt, erschlagen; Alle jauchzten zur wilden Jagd, riefen: Hatz, Hatz! Ho Sassa! Ho Sassa! und gellend jauchzte vor Allen und klatschte und hetzte ein mageres gelbes Gesicht, und Kurt kannte es wohl: es war das Gesicht des Hausirers, des ersten Menschen, den er meuchlerisch erschlagen. Wilder heulte dann die Meute ihm nach, gieriger stürmten

die Hunde auf ihn ein, hieben in sein Fleisch die Zähne; aus Busch und Wald brachen andere Thiere, verrannten ihm den Weg, bäumten sich ihm entgegen, und er kannte auch diese Thiere: es waren Rosse, welche er mißhandelt, grausam hatte hinschmachten lassen oder muthwillig sie verstümmelt; es waren zahllose Thiere des Waldes, denen er unnöthig Pein verursacht, dem erlaubten Tode unnöthige Marter beigefügt. Ja die Vögel des Himmels, welchen er boshaft die Nester zerstört, muthwillig sie geängstigt und gelähmt, umflatterten sein Haupt, schlugen mit den Flügeln ihm in's Gesicht, suchten ihn zu blenden; ja die Thiere der Tiefen: Fische, Frösche, Aale, Schlangen, die er schrecklich zu Tode hatte schmachten lassen, wälzten sich auf seinen Weg, drängten sich unter seine Füße, damit er gleite, falle, den Höllenhunden zur Beute werde. Immer grimmiger ward die Jagd, immer höllischer heulten die Hunde, wüthender, näher brausten hinter ihm her die Jäger, wilder, zorniger umdrängten ihn die Thiere von allen Sorten, und in den Büschen mehrten sich immer noch die Gesichter, riefen hitziger, jauchzender ihr Hatz und Huß, ihr Ho Sassa! Ho Sassa! in die rasende Meute.

Kurt kannte den Wald, der zur höllischen Wildbahn geworden, gar wohl, war er doch kaum eine halbe Stunde von Koppigen und keine Ecke darin, in welcher er nicht irgend ein ein Jagdstücklein verübt hätte. Den Wald war er hinaufgetrieben worden auf der Utzenstörfer Seite bald durch lichtere Waldung, bald durch das dichteste Gebüsch; war er in einer Lichtung, so bog er in's Gebüsch, im Glauben, es hemme die Jagd, aber weder Wald noch Busch hielt das wilde Heer auf, keine Hemmung war für die schrecklich luftigen Gestalten. Als er oben im Walde war, wo das Feld gegen Kirchberg hin wieder beginnt, da wandte er sich, und wie der Fuchs, hart gedrängt, seinen Bau sucht, um vor den nachjagenden Hunden sich zu sichern, so strebte Kurt instinktmäßig nach der Waldseite gegen Koppigen hin in seiner Todesangst. Immer

blutiger umbrauste ihn die wilde Jagd, in die Ohren hatten sich Mutter und Großmutter verbissen, hinten schlug der Vater seine Zähne ein, die ganze Verwandtschaft hing sich in sein Fleisch; da konnte er nicht mehr fort, er war gestellt, heran brausten die schrecklichen Jäger, voran der Ritter auf dem Rosse der Nacht mit dem Gesichte flammend wie Höllenglüth. Der Ritter stieß ihm den Speer in den Nacken, er fühlte, wie sein Leben durchschnitten war, der Knoten zerhauen, der die Seele festhielt im Leibe. Aber er starb doch nicht, Höllenschmerz fluthete ihm durch Mark und Bein; Glied um Glied zischte, und wie abgebrannt durch höllisches Feuer fiel es vom Körper, schien ein eigenes Leben zu erhalten, zu einem besondern Wesen sich zu gestalten, und als die Glieder alle abgefallen waren, da traf ihn der Reiter auf dem schwarzen Rosse mit grimmigem Peitschenschlage, daß ein Wehgeheul ihm aus dem Munde fuhr. Plötzlich war er zum Hunde geworden, zum alleinigen Hunde der Jagd, zum Höllenhunde; die andern Hunde waren verschwunden oder saßen hoch zu Roß unter den Jägern.

Nun brauste auf ihn Jagdgeschrei mit Hollah und Hussassa, mit Speer und Peitsche hetzten sie den einzigen Hund zur neuen wilden, wüsten Jagd; mit gräßlichem Geheule jagte er dem Gewilde nach, das vor ihm dahin stob. Es waren seine eigenen Glieder, zu seinem Weibe und Kindern hatten sie sich gestaltet, sein eigen Weib und seine Kinder waren es, die er jagte als Höllenhund mit gräßlichem Geheule; weinend und schreiend liefen, purzelten sie vor ihm her, er hinter ihnen her mit höllischem Geheule, hinter ihm her die schrecklichen Jäger, mit Peitsche und Speer ihn treibend zur schrecklichen Jagd, zum fürchterlichsten Geheule. Näher und näher kam der Hund dem Gewilde, markdurchdringender ward dessen Gewimmer, und grimmiger und glühender trieben ihren Hund die Jäger zu immer rascherem Laufe, zu immer gräßlicherem Geheule, immer wehlicher tönte des

Wildes Gewimmer, immer näher kam der Hund. Zurück hinter den andern blieb das jüngste der Kinder, schrie immer wehlicher, herzdurchschneidender, je näher der grause Hund ihm kam; der Hund zögerte, hemmte den Lauf. Da, Funken sprühend, fuhren der schrecklichen Jäger glühende Peitschen ihm in's Fleisch, laut aufheulend, daß stundenweit die Menschen aus dem Schlafe fuhren, streckten seine Glieder sich zu weitem Sprunge, ein Wehschrei des Kindes durchschnitt die Lüfte bis hinauf zum Himmel. Da wandte die Mutter sich um, riß auf ihren Arm das Kind, floh den Kindern voraus in gedoppelter Eile weiter, nach ihren Kräften flohen die Kinder ihr nach. Da ward wieder das jüngste der andern das letzte, der Zwischenraum zwischen den vordern immer größer, der Raum zwischen dem schrecklichen Verfolger immer kleiner, immer herzzerreißender des Kindes Gewimmer, immer gräßlicher des nachjagenden Vaters Höllengeheul; die glühenden Zähne im schwarzbraunen Rachen wuchsen dem Kinde nach, immer wilder hinterdrein die Jäger, zorniger sausten die Peitschen. In der Hölle Grimm und Angst schnappte er auf, nach dem Kinde fuhren seine Zähne; ein Schrei, der den Reif von den Bäumen schüttelte, das Wild aus den Lagern jagte, die Fische in den tiefsten Grund, rief der Mutter; sie warf sich zurück und auf den zweiten Arm das Kind, warf sich wieder voraus in gedoppelter Hast. Aber wieder blieb der Kinder eins hinter dem andern, lauter und lauter, herzzerreißender tönte dessen Wehgeschrei, höllischer fuhren in Fleisch und Bein die Peitschen dem Hunde, je näher dessen Schnauze dem Kinde kam, schon klaffte sie dicht hinter demselben weit auseinander; ein gräßlicher Nothschrei entfuhr dem Kinde, mit glühenden Speeren stachelten die Jäger den Hund, er sprang ein auf das Kind, aber er faßte es nicht. Vor ihm stand die Mutter, welche die beiden Kinder abgeworfen, fuhr ihm mit dem Arme in den Rachen, hielt mit nackter Hand seine glühende Zunge fest. Da floß es weich, kühl und leise ihm

durch die Glieder, der Brand erlosch, ein süßes Mattsein, wie dem Müden vor dem Schlafe, kam über ihn; matt schlug er die Augen auf und es war, als stünde nicht mehr seine Agnes, sondern ein hehres Frauenbild vor ihm in himmlischer Schöne, von blondem Lockenhaar umwallt wie von einem goldenen Mantel. Alsbald sanken ihm die Augen wieder zu, er streckte die Glieder; Nacht ward es über seine Seele, es war ihm, als stürze er in eine Kluft, stürze immer fort, aber um das Ende des Sturzes wußte er nicht mehr, sein Bewußtsein war ausgehaucht.

Wie es doch verschieden zugeht in der Welt in der gleichen Stunde! Wie feierlich geht es wohl zu in der heiligen Nacht um die mitternächtliche Stunde im hohen Münster, wenn gefeiert wird die Ankunft des Sohnes aus der Höhe auf Erden, wenn angebetet wird in der Krippe das neugeborne Kind, zu dessen Füßen gelegt werden soll die erlöste Welt sammt den Fürsten der Welt, das kleine Senfkorn, das zum weltbeschattenden Baume werden soll; wie wild ging es zu zur selben Stunde erst auf der Bätterkinder Haide, dann im Utzenstorfer Walde, als hinter Kurt her jagte die wilde Jagd, als Kurt die eigenen Kinder hetzte, verläugnete sein eigen Fleisch und Blut, von der ganzen Hölle verfolgt, gepeinigt, getrieben in Pein, Noth und Wehe zum Fraße der eigenen Kinder!

Wie freundlich und lieblich ist's, wenn im friedlichen Stübchen der Weihnachtsbaum brennt zu mahnen, wie es licht ward auf der dunkeln Erde mitten in dunkler Nacht und das Kindlein erschien, das für die Kinder kam und zu Gottes Kindern machen will Alle die, die zu Lichtes Kindern werden und an das wahre Weihnachtskindlein glauben, und die Kindlein überrascht die Hände zusammenschlagen, freudig aufjauchzen über das helle Licht und die bescheerte Herrlichkeit und auf Erden sich im Himmel glauben!

Wie anders ist's, wenn zur selben Stunde Kinder im Finstern sitzen und hungrig, es ihnen zu kalt ist zum Weinen

und zu trocken um's Gemüth zum Beten, sie so dasitzen in Schlotter und Elend und es poltert zur Thüre herein oder an die Thüre ein wilder böser Vater, oder es pocht an die Thüre und vor derselben liegt auch eine Bescheerung: ein bewußtloser Vater, den man hineintragen muß als Weihnachtsbescheerung mitten unter die Kinder, die im Dunkeln sitzen und in Schlotter und Elend. O, wie so anders geht es zu auf der gleichen Erde und zur selben Stunde!

Verschieden gehen auch die heiligen Tage über die Erde hin: einmal leuchtet am klaren Himmel die Sonne, lieblich ist's, Erdbeeren gelüstet es zu blühen, und auf's neue lieb wird dem Menschenkinde die mütterliche Erde; ein andermal ist verhüllt der Himmel, die Stürme brausen oder harter Frost zieht das Herz zusammen, unheimlich ist's draußen, es flieht das Menschenkind und sucht eine künstliche Heimath, ein warmes Gemach, und sehnt sich nach einer besseren Heimath, wo es so rauh nicht ist, wo solcher Wechsel nicht ist, es nicht so unheimlich ist, wo ein freundliches mildes Wohnen ist in unveränderter Klarheit.

Der Weihnachtstag, von welchem wir reden wollen, trug einen dichten trüben Schleier, Tag schien es nicht werden zu wollen, und als es Tag war, wollte es doch nicht Tag werden, bis wieder die Nacht kam. Auch in Frau Agnes' Herz schien die Weihnachtssonne nicht. Es war eine tüchtige (praktische würde man dato sagen) Frau, aber die höhere Weihe fehlte ihr doch: sie stritt mit dem Unglück und das war recht, aber im Streite suchte sie nicht die Hülfe von Oben, und wenn das Unglück stärker war als sie, wußte sie nichts vom einzigen Troste und das war unrecht. Es war auch Nebel in ihrem Herzen, sie dachte nicht an Weihnachten und ihre Segnungen; sie dachte an ihre Kinder und ihre Noth, an ihren Mann und ihre Verlassenheit, kämpfte mit Zorn um Rath, wie sie sich aushelfen wolle in dieser herben Zeit. Noch war es nicht Tag, als sie von ihrem Lager sich erhob, das Rad

des Tagewerkes in Bewegung zu setzen. Eigenhändig schloß sie das Thor, welches doch noch ganz war, auf, um eine Magd nach frischer Milch zu senden. Es schien eingefroren das Thor; als sie mit Macht es aufstieß, fiel ein schwerer Körper ihr zu Füßen, als sie niedersah, erblickte sie Kurt bewußtlos. Sie schrie nicht hellauf, dazu hatte sie zu harte Nerven, aber ein mächtiger Schrecken ergriff sie doch, man kann es sich denken; sie glaubte ihn todt, erschlagen oder erfroren, hierher geschleppt von den Mördern oder aus den Händen derselben hierher geflüchtet. Als sie noch Leben in ihm fand, rief sie nach Hülfe; er ward an die Wärme getragen, und in der Heilkunde nicht fremd suchte sie nach des Zustandes Ursache. Erfroren war er nicht, zerhauen war sein Körper, Wunden fand sie, aber unbedeutende; aber ein schreckliches Fieber, welches ihn erfaßt hatte und mit seinem Leben rang, bemerkte sie.

Kurt war in treuen Händen, in treueren als er es verdiente. Frau Agnes werweisete nicht, was ihre Pflicht sei und was nicht, was sie ihm noch schuldig sei und wie wohl es ihr eigentlich ginge, wenn das Fieber Meister würde. Frau Agnes that, was sie glaubte, das gut sei und was ihr möglich war; aber lange wollte der Tod nicht von der ergriffenen Beute lassen, setzte von neuem an, trieb Kurt in Fieberhitze und Angst herum, ärger noch als im Utzenstorfer Walde, daß Frau Agnes oft Hülfe nöthig hatte, den unbändigen Kranken festzuhalten auf seinem Lager.

Allmählig wich der böse Geist, aber langsam; zum Bewußtsein erwachte Kurt wieder, aber unendlich schwach war er, und wenn die letzten Ereignisse, welche er erlebt zu haben glaubte, wieder vor seine Seele kamen, so kam auch das Fieber wieder und warf seine Gedanken untereinander. Doch allmählig verglomm die Glut, lichtete sich das Bewußtsein, die hellen Augenblicke wurden häufiger, länger, die Gedanken zusammenhängender, die Vergangenheit kam wieder in's Gedächtniß stückweise, aber umsonst mühte er sich, sie zusammen-

zuknüpfen mit der Gegenwart. Er fragte nach seinem Hengste, aber niemand wußte etwas von ihm, nie ward wieder eine Spur von ihm gefunden; dann fragte er, wer ihn hergebracht, und mehr als hundert Mal mußte Agnes erzählen, wann, wo und wie sie ihn gefunden; aber wie er dahin gekommen, ward nie ergründet, nie begriffen. Die lange treue Pflege hatte Agnes ihrem Manne wieder näher gebracht; er lag da so weich, so matt, daß die Kinder sich ihm näherten, daß sie ihn wieder fragen durfte um sein vergangenes Thun und Treiben, fragen, wo er gewesen und was ihm zuletzt bei vollem Bewußtsein begegnet.

Kurt erzählte, was er wußte, sein Herz war dem Weibe wieder offen. Dies freute Agnes sehr, und darin lag die Versöhnung, für sentimentale Zärtlichkeiten und Herzensergießungen fehlte beiden der Verstand; dazu kam noch bei Agnes das Erbarmen mit dem armen Kurt, der erst von seinen Freunden verrathen, dann so Schreckliches hatte ausstehen müssen. Kurt war es, als sei ihm ein Brett vor den Augen gewesen und jetzt abgefallen; er sah nicht bloß das Heillose seines Lebens vollständig ein, sondern auch daß er der Narr Aller gewesen und von seinen sogenannten Freunden und Bekannten es niemand gut mit ihm gemeint, als vielleicht die Tochter in der Hütte; seine alte Verblendung war ihm rein unbegreiflich, denn jetzt sah er alles so klar und ganz anders. Er konnte sich das durchaus nicht anders erklären, als daß er durch Trank oder Spruch verzaubert und verhext gewesen, wie ja bis auf den heutigen Tag der Glaube an Tränke, wodurch das Innere des Menschen umgewandelt, in Liebe oder Haß entflammt werden könne, geblieben ist.

Der gute Kurt wußte so wenig als viele Menschen noch heutzutage, wie wandelbar der Menschen Herz ist, wie abhängig von äußern Eindrücken, wie leicht es umschlägt von einer Uebertreibung in die andere, heute verflucht, was gestern sein Lebensglück geschienen, wie über Nacht einem Menschen ganz

andere Augen wachsen können, daß er am Morgen schwarz sieht, was am Abende ihm weiß gewesen, und roth, was er grün gesehen, wie noth es ihm daher thut, daß er etwas habe, welches fest bleibt, an dem er sich halten kann, wenn es wirbeln will im Gemüthe und draußen wechselt die Welt, wie auch der Taucher, welcher Perlen fischt auf des Meeres Grund, festgebunden bleibt und wieder sich nach oben ziehen läßt, wenn unten ihm vergehen wollen Sinn und Gedanken, um frischen Athem zu schöpfen und neue Kraft zu neuem Fischen, oder wie der Mensch einen ewig klaren Spiegel haben muß in der Welt, darin sich täglich zu beschauen, wo ihm dann offenbar wird jeglicher Wandel in seinem Gemüthe, sowohl zum Bessern als zum Schlimmern, und jedes Verhältniß im wahren Lichte.

So ward es wieder traulich in Koppigen, und die alte Liebe kam wieder in Kurt und Agnes, sie wußten nicht wie. Wie gesagt, mit besondern Herzensergießungen von Gefühlen über die Vergangenheit und Vorsätzen über die Zukunft gaben weder Kurt noch Agnes sich ab, trugen einander auch gar nichts nach, sondern ließen sich von Herzen wohl sein bei einander. Kurt fühlte zum ersten Male, wie wohl es dem Menschen in seinem eigenen Hause sein könne, die rechte Behaglichkeit nur im eigenen Hause wohne; es schauderte ihn ordentlich, wenn er in seiner Schwäche daran dachte, hinaus zu müssen in die Kälte, zu jagen, zu fischen, zu streiten, und wenn es so recht stürmte und sauste draußen, so stellte er wohl eine kurze Betrachtung an über den Unterschied, am warmen Feuer sitzen zu können oder draußen im Schneesturme reiten zu müssen; er fühlte zum ersten Male, wie bequem dem Manne ein verständiges, sorgliches Weib komme und wie gut das seine eigentlich sei und wie gut er es daheim haben könnte. Der Verstand, dies einzusehen, kam ihm erst, als ihm das Bedürfniß kam, daß jemand zu ihm sehe, für ihn sorge — in den ersten Jahren seiner Ehe wußte er davon nichts; auch trieb ihn jetzt kein Keifen und Zanken fort, den

Krieg zwischen Grimhilde und Agnes hatte der Tod beendigt und Friede war im Hause, denn Agnes war eine starke Frau, deren Obergewalt man sich willig fügte; bloß wo Schwäche ist, ist auch beständiger Aufruhr, ein ewiges Zanken um Macht oder Freiheit. Auch empfand Kurt eigentlich zum ersten Male Vaterfreuden und Vaterstolz; bei seinem unstäten Leben hatte er sich um seine Kinder weder gekümmert noch kannte er sie, er wußte nichts von ihren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, wußte also nichts von ihrer Entwicklung, hatte keine Freude zuzusehen, wie in ihnen aufging bald dies bald jenes, wie zur Frühlingszeit in der Natur alle Tage etwas Neues. Eben so wenig kannten die Kinder ihren Vater, sie hatten weder Freude, wenn er heimkam, noch hingen sie an ihm, wenn er daheim war; sie flohen ihn vielmehr, er war ihnen mehr der Böllimann, mit dem ihnen gedroht war, wenn sie nicht gehorchten, als der Vater. „Schweig, oder er nimmt dich! gehorche, oder der Vater muß es wissen, wenn er heimkommt!" so hieß es. Jetzt waren die Kinder seine Kurzweil, die Bücher, mit welchen er sich die Zeit vertrieb und jeden Augenblick etwas Neues lernte. Erst jetzt wurden ihm die Kinder lieb, da er sah, was an ihnen war, und jetzt hingen die Kinder am Vater, er war ihnen kein Böllimann mehr, sondern in ihrem einsamen Winterleben war er ihr Mittelpunkt, recht eigentlich ihr Glück, dessen sie sich alle Tage von ganzem Herzen freuten.

Da Kurt's Krankheit nicht rasch vorüberrauschte, langsam nur die Kräfte kamen, die Schwäche langsam wich, sein Leben außerhalb abgebrochen, nichts ihn draußen zog, daheim es ihm so wohl war, so ward das Daheimsein ihm lieb, er schlug Wurzel im Hause, in das Leben des Hauses ward er aufgenommen, wurde ein Theil desselben, so daß des Hauses Leben auch sein Leben war. So lange Winter und Schwäche Kurt in's Haus bannten, nahm er sich der Kinder an, lehrte sie Netze stricken, Schlingen flechten, Fallen machen, unterrichtete

in den kleinen Kniffen in Feld und Wald, in Sumpf und Bach, in allem, was Jürg ihn gelehrt, was er jung meisterlich getrieben. Was das dann für eine Freude war bei den beiden ältesten Buben, pausbäckig, stämmig und doch rasch und gelenkig, ganz Schweizerschlag, mehr in sich tragend, als man ihnen äußerlich ansah — wenn sie auszogen mit ihrer neuen Gelehrsamkeit und neuen Netzen und Schlingen, und welche Freude, wenn alles sich bewährt hatte und mit reicher Beute sie wiederkehrten! Sie hatten lange gestümpert und doch gemeint, was sie könnten und wie viel sie vermöchten; um so mehr nun staunten sie den Vater an, der alles unendlich besser wußte und konnte, und freuten sich kindlich auf die Tage, wo er mit ihnen ausziehen wollte, wie er verheißen hatte. Er lehrte sie Waffen machen und Waffen brauchen, und was das für ein Jubel war, wenn sie mit den selbstgemachten Armbrusten schossen, und wie sie den Vater bewunderten, der auch hier Aller Meister war. Das alles flocht eben Aller Leben in eins zusammen mit unzerreißlichen Banden.

Eine trübe Bescheerung war es zu Weihnachten gewesen, als der bewußtlose Vater der Mutter auf die Füße fiel, aber ehe der Frühling kam in's Land, war diese trübe Bescheerung zur reichsten geworden, die es geben konnte, zu einem wahren göttlichen Gnadengeschenke: es war der Vater, der verloren war, wiedergefunden, welcher der kräftige Mittelpunkt eines neuen freudigen Lebens ward, ja durch welchen nun alle Kräfte belebt und geleitet wurden. Was kann aber einem Hause Herrlicheres werden, als ein solcher Mittelpunkt, der das Zerrissene bindet, das Todte belebt, alles lenkt zum Besten und zu Aller Wohl? Agnes wurde nicht eifersüchtig auf ihres Mannes neue Stellung, es freute sie herzinniglich, daß es so war; sie sprach nicht darüber, aber sie ward alle Tage hübscher, ihre Bewegungen rascher, ihre Mienen freundlicher, kurz, sie ward ganz wie jung; man sah es ihr wirklich an, sie hatte

verwunden alle Bitterkeit, hatte vergessen, was dahinten war, freute sich dessen, was jetzt war, verkümmerte sich dasselbe nicht durch Zagen und Zweifeln, ob es so bleiben werde, sorgte bloß dafür, daß es nicht anders werde durch ihre Schuld.

Als endlich die Sonne höher stieg, ihre Kraft den Frost brach, den Schnee schmolz, den Schooß der Erde aufschloß, die Zugvögel durch die Wälder strichen, die aufgefrornen Wasser sich belebten, die Fische der Oberfläche sich näherten, da erst ging in Koppigen ein neues Leben an, den Kindern ein neuer Frühling auf. Kurt war so weit erstarkt, daß er an sonnigen Tagen in's Freie durfte, einige Stunden darin aushalten konnte. Was das nun für eine Freude war, wenn der Vater mit seinen Buben auszog, Theil nahm an ihrem Treiben, sie die wilden Enten fangen lehrte, das Ausspüren ihrer Nester, sie Schlingen legen lehrte den Schnepfen und den Fang der Füchse und Dachse, ihnen zeigte die besten Stellen zum nächtlichen Anstand, zur Lauer auf das Wild, welches zur Tränke wollte oder auf die Weide, sie lehrte die großen Fische stechen oder werfen mit dem Ger oder sie fangen an großen Angeln, die man an Weiden band und über Nacht im Wasser schweben ließ! Welcher Jubel dann am Abend, wenn man reich beladen wiederkehrte, so viel Neues nun wußte, so viel Zuversicht zu der eigenen Kunst und Kraft jedes gewonnen hatte! Kurt selbst hatte die größte Freude und besonders an der Buben Anstelligkeit und Gelehrigkeit; aus den kleinen Anfängen schloß er auf Großes in der Zukunft, nach der gewöhnlichen Weise der Väter.

Wenn Kurt dann Abends zu Hause war, kam eine große Müdigkeit in seine Glieder, er war oft noch matt zum Sterben — dann schwanden auch aus seinem Gemüthe Freude und Heiterkeit, und das alte Leben trat ihm vor die Augen und vor allem desselben grausiges Ende; doch nicht daß es ihn gelüstet hätte, in dasselbe wieder zurückzukehren und neu es

aufzunehmen; im Gegentheil, es graute ihm mehr und mehr davor, er konnte nicht begreifen, wie er ein Leben habe führen können in lauter Streit und Zorn, ein Leben, wo man erst das Leben einsetzte, um zu rauben, dann es noch ein Mal einsetzte, um des Raubes wieder los zu werden. Es plagte ihn die Reue mehr und mehr, Alle kamen ihm vor, welchen er Uebels gethan oder gar sie erschlagen, und wenn er alles schon nicht nach dem heutigen Maaßstabe maß, so hatte er doch so viel auf seiner Seele, daß es auch auf einer damaligen Wage schwer ziehen mußte. Da war dann sein Trost eben die schauerliche Nacht im Walde; er dachte, das sei nicht von ungefähr geschehen, sondern es hätte für ihn eine absonderliche Bedeutung: der Teufel habe ihn nehmen wollen, dachte er, und verdient hätte er es; nun aber sei er demselben entrissen und gerettet worden, also dem Teufel solle er nicht werden, sondern für jemanden besseres aufbewahrt, dachte er. Aber was Kurt eigentlich gerettet, das begriff er nicht; er dachte an ein silbernes Kreuz, welches sie an selbem Morgen dem Müller abgenommen, das er zu verspielen vergessen und noch bei sich getragen hatte. Dieser Talisman schützt bekanntlich und wirklich vor dem Teufel; wer das wahre Kreuz bei sich trägt, über den hat der Teufel keine Macht, aber das wahre Kreuz ist weder eins von Silber noch eins von Gold, sondern es ist der Sinn, der willig und mit Dank trägt, was ihm Gott auferlegt. Mit dem Kreuze ward viel Unfug getrieben von je, doch wohl nie größerer als jetzt von denen, welche das Kreuz in jeder Form und wo sie es finden verhöhnen und verspotten (ärger als ehedem die Juden Jesum am Kreuze verhöhnten) und jeglichen Kreuzesträger verhöhnen und mißhandeln, während sie jeden Missethäter und jeden Uebelthäter hoch loben und preisen. Dann dachte Kurt wieder an die Gestalt, in welche seine Agnes zerflossen, als sein Auge ihm brach, an das wunderbare Frauenbild mit dem goldenen Lockenmantel. War das ein von Gott gesandter Engel,

der seiner Pein ein Ende gemacht und ihn vor seines Schlosses Pforte getragen?

In solchem Sinnen und Schauern schlief Kurt ein, erwachte am Morgen neu gestärkt und ging mit seinen Buben an irgend ein munteres Tagewerk. Der Bachtelenbrunnen unten im Walde, wo oberhalb das verfallene Bürgeln liegt, in dessen Nähe nicht gerne jemand des Tages kommt, geschweige in der Nacht, seit die sieben Brüder vom Teufel geholt worden waren, weil sie ihr schönes Schwesterlein mit armen Kindern und Weibern eben am Bachtelenbrunnen erschlagen, der Bachtelenbrunnen war der beste Wildstand rund in der Gegend, aber aus erklärlicher Scheu hatte Kurt denselben bisher gemieden, ihn seinen Buben nicht gezeigt. Bei den gewaltigen Eichen, unter welchen die schöne Quelle aus der Erde quillt und, gleich zum schönen Bache geworden, sanft und ruhig durch die Gebüsche fließt, sah es in hellen Nächten aus wie im Paradiese: Thiere von allen Arten gingen zur Tränke, plätscherten im Wasser, spielten unter den Eichen. Wie schrecklich es aber dort auch sein könne, hatte Kurt erfahren in der heiligen Nacht; kalt rieselte es ihm durch die Glieder, wenn er daran dachte, darum floh er den Ort. Und doch hatte er es wiederum wie ein Kind, welches bei Mährlein und dunkeln Geschichten an Leib und Seele zittert, in die finsterste Ecke sich birgt und doch gerade zu solchen Geschichten mit unwiderstehlicher Gewalt immer wieder hingezogen wird, nicht satt sich hören kann an ihnen. Es zog Kurt nach dem Bachtelenbrunnen hin, er mußte immer denken, wie es dort sei, ob wohl Spuren zu sehen von dem schweren Thore und Pferdehufe eingedrückt im weichen Boden um den Brunnen. Und wieder schauderte ihn, wenn er unwillkürlich dem Brunnen näher kam, und er eilte weiter. Es war in Kurt eben der wunderbare Zug im Menschen, der eine wunderbare Lust empfindet an der Angst und dem Zittern, welche über den Menschen kommen, wenn er im Geiste das Nahen der Geister

fühlt, das Rauschen der geheimnißvollen Geisterwelt vernimmt. Der Zug nach dem Brunnen ward endlich, wie es gewöhnlich geht, mächtiger als das Grauen davor.

An einem sonnigen Frühlingstage streifte Kurt mit dreien seiner Jungen unterhalb Koppigen durch Sumpf und Feld nach Beute; er war durch seine Krankheit gezimmert worden, von üppiger Kraft strotzte sein gewaltiger Körper nicht mehr, seine Erscheinung hatte nicht mehr das Rohe, Uebermächtige wie ehedem, doch hätte er jetzt den Meisten besser als früher gefallen; stattlich war sein Körper noch immer, männlich sein Wesen, auf seinem Gesichte war das Wilde verschwunden, hatte einem ernsten, besonnenen Ausdrucke Platz gemacht. Desto wilder thaten die Buben; wie junge Hunde in lustigem Gampel um die Mutter, wenn sie zum ersten Male mit ihnen zu Felde geht, tanzen in weitern und engern Kreisen, so umgaukelten die Jungen den Vater, flatterten dem Wilde nach oder schlichen leise ihm nahe, sprangen lustig daher mit gewonnener Beute oder suchten Pfeile wieder, welche nicht getroffen, lachten sich aus und balgten sich, thaten übermüthig oder schämten sich je nach dem Erfolge ihrer Thaten. Gewild war beständig in ihrem Gesichtskreise. Es war nicht wie jetzt, wo man drei Tage wandern muß, ehe man ein Eichhörnchen sieht oder einen Häher, und sieben Tage, ehe man die Spuren eines Hasen findet, der vor acht Tagen da durchgelaufen. Wie man jetzt bei jedem Schritte auf Kinder und Bettler stößt, traf man damals bei jedem Schritte auf Thiere: Thiere waren auf den Bäumen, sie liefen im Felde, sie wimmelten in den Sümpfen, des großen Heerlagers, des Waldes, nicht zu gedenken. Der Vater schritt gedankenvoll weiter, näher und näher dem Brunnen zu, mischte sich in die kleinen Fehden der Jungen nicht, aber wenn einer einen guten Schuß gethan auf einen Reiher im Sumpf oder ein Eichhörnchen, das neugierig seine Nase hinter einem Baumstamme hervorstreckte, flog es hell über sein Gesicht und ein gutes Wort

kriegte der Junge. Noch waren die Eichen nicht belaubt, die selten sich findenden Buchen rötheten sich in den Aesten wie Mädchen in der ersten Liebe, es grünte im niedern Gebüsche, mit kläglichem Geschrei trieben eifersüchtige Häher sich in den Eichen herum, in süßem Verlangen ruggete und girrte eine zärtliche Taube von hoher Tanne her, in stiller zarter Liebe hüpften die kleinen Vögel durch das niedere Gezweige und schwarze Amseln koseten süß und schossen dann rasch über den Boden weg von Tannenbusch zu Tannenbusch. Je näher Kurt dem Brunnen kam, desto seltsamer ward es ihm zu Muthe; das wohllüstige Grauen strich in reichen Strömen durch ihn hin und zögernd setzte er seinen Fuß vorwärts. Die Jungen, welche die Sage kannten und gehört, was der Vater hier erlebt, drängten sich um ihn, doch wenn eines der Gethiere ihnen zu nahe kam, hielten sie sich nicht, sondern brachen aus, und als sie von weitem den gelben Glanz sahen, der von den schönen gelben Frühblumen, hier Bachtelen, woher auch der Brunnen den Namen trägt, andern Orts Glockenblumen genannt — durch die Bäume schimmerte, jubelten sie laut auf, vergaßen was sie wußten, stürzten sich auf das, was sie sahen, wie es oft geht in der Welt. Aber ernst rief sie der Vater zusammen, und alsbald drängten sie sich wieder um ihn her.

In stillem Frieden und hellem Sonnenlichte lag der Platz, mit goldenen Blumen dicht besetzt, wie mit silbernen Sternen der Himmel. Wie war es so ganz anders hier als in jener Nacht, wo hier das Thor der Hölle stand vor Kurt, wo aus demselben der Hölle grimmigste Gebilde quollen und auf Kurt einbrachen mit unerhörten Schrecknissen. So wechselt nicht bloß dieser Platz seine Gestaltung, so wechselt das Leben Gestalt und Farbe, und dieser Wechsel, der alle Tage wiederkehrt, bleibt doch wie ein Fremdes dem Menschen, an das er nie Glauben faßt, wohl ein sicheres Zeichen, wie in seiner innersten Natur der Glaube an das Ewige, Unveränderliche lebt, seine innersten Triebe nach dem Ewigen, Unver-

änderlichen gehen. Da liegt die Thorheit, daß er auf Sand ein festes Haus bauen will, daß er im Vergänglichen das Unveränderliche sucht.

Lange stand staunend Kurt am Rande über der Quelle unter einer weitästigen uralten Eiche, welche noch ganz andern Wechsel gesehen als Kurt; auf einmal sah er mitten unter den Blumen ein Wesen sitzen, golden wie die Blumen, aber größer, die hohe Königin unter ihren niedern Dienerinnen. Es war, als ob das Wesen sein geharret, denn sobald sein Auge es erschaut, erhob es sich; es war der Engel im goldenen Mantel, welcher ihm im schrecklichsten Augenblicke entgegengetreten, den Bann gelöst, ihn gerettet hatte. Es war ein wunderherrliches Frauenbild, als es aufgerichtet vor Kurt stand, goldene Haare flossen in nie gesehener Fülle, einem goldenen Mantel gleich um die hehre Gestalt, mild leuchtete im Angesicht gleich freundlichen Sternen ein blaues Augenpaar. Kurt bebte; sollten die Schrecknisse wieder beginnen? Da machte die Frauengestalt das Zeichen des Kreuzes über sich, über Kurt und seine Kinder und sagte: „Ich harrte dein, wohl dir, daß du kommst! Dir vertraue ich diesen Brunnen an, wahre ihn mir rein und heilig; sorge dafür, daß Ruhe um ihn sei, daß kein Blut ihn röthe von Menschenhand vergossen, keine Waffe die Eiche treffe, an welcher du jetzt stehst, alles Wild hier sicher sei, eine sichere Freistätte hier sei vor des Menschen blutigem Sinne. Dienst du mir so, wahrst du mir diese Stätte, dann soll dein Haus gesegnet werden an dir und Kind und Kindeskindern reich vergolten, was du mir gethan.“ Da neigte sich Kurt und gelobte den Willen zu erfüllen so viel an ihm, und als er sich erhob, war der Engel verschwunden; Kurt hätte dies für ein Traumbild gehalten, geglaubt, eine täuschende Blendung erfahren zu haben im gelben Blumenglanze, aber seine Knaben hatten die Erscheinung auch gesehen, die Worte gehört. Jedem der Knaben war sie anders verschwunden: der eine sah sie ver-

sinken in die Blumen oder in den Brunnen, er wußte nicht bestimmt in welches von beiden; der zweite sah sie in die Eiche gehen; der dritte sah ihr goldene Flügel wachsen, sah sie schweben zum Himmel auf. Sie sahen nie wieder sitzen am Brunnen den goldenen Engel, wie oft sie ihn auch suchen mochten, aber hold und lieblich, in unverwischtem Glanze leuchtete jedem die holde Erscheinung im Gemüthe, so lange er lebte. Frau Agnes klagte oft, daß sie das Bild nicht gesehen und hoffte lange auf dessen Erscheinung, aber umsonst, sie sah es nie.

Was Kurt versprochen, hielt er; der Platz ward ihnen zum heiligen Platz, geweiht mit hohem Kreuze. Hier wurde kein Bogen mehr gespannt, kein Speer geworfen, keine Falle gestellt, kein Netz ausgeworfen, kein Thierlein ward hier gestört im Spiel unter den Eichen, im Trinken am Bache, im Gaukeln durch das klare Gewässer. Aber Blumen sammelten im Frühjahre die Kinder, schmückten mit großen Sträußen die Häuser, und im Herbste sammelten sie auf dem Platze die Reckholderbeeren, Kranken zur Erquickung, Allen zur Stärkung; nirgends waren die Glockenblumen goldener, die Reckholderbeeren kräftiger als auf des goldenen Fräuleins geweihtem Platze.

Aber von derselben Stunde an ging auch des Fräuleins Verheißung in Erfüllung. Kurt ward gesegnet: seine Aecker trugen wieder, kein Mißwachs ward auf ihnen gesehen, sein Vieh mehrte sich, keine Krankheit verzehrte es, seine Jagd war reich, was er unternahm gelang, seine Dienstleute hatten Glück in allen Dingen und hingen an ihrem Herrn von nun an mit Leib und Seele.

Mit seinen alten Genossen hatte Kurt für immer gebrochen. Anfangs dachte er an Rache, aber er gab sie auf, er war zu glücklich und zu besonnen, um selbst wieder sein Glück zu stören. Der Flumenthaler war todt, die andern Spießgesellen suchten Kurt einigemal auf, hätten gern wieder das

alte Leben mit ihm fortgesetzt, aber er fertigte sie ab, daß sie ihn fürder in Ruhe ließen; konnten sie ihn nicht tödten, so hatten sie Ursache ihn zu schonen, denn er wußte zu viel von ihnen. Eines Morgens stand eine wilde schwarzbraune Dirne vor dem Thore und bat um Einlaß. Es war des alten Sami's Tochter; er und die Alte waren gestorben, die Dirne hatte die Hütte angezündet, alles verbrannt, was darin war, und suchte nun Schutz bei Kurt; sie ward aufgenommen und wurde der Frau Agnes treueste Magd.

Als Kurt ein ehrbarer Haushalter wurde, welcher dem Seinigen treulich vorstand, wurde er ebenfalls wieder ein geachteter Junker, den nicht bloß seine Leute liebten, sondern auf den auch noch Andere etwas hielten. Es ist curios, aber die wahre Achtung geht immer vom Hausvater aus, in den höchsten und in den niedrigsten Ständen, unter Heiden, Türken, Mohamedanern und selbst unter den Juden, wie sehr die auch am Fleische hängen. Paulus sagt nicht umsonst: „Wer seinem Haushalt nicht Vorsorge thut, ist ärger als ein Heide!" — Auch unter den Edlen gewann Kurt seinen Platz wieder, er ward ein Mann, zu dem man Vertrauen hatte, und allenthalben war er ein gern gesehener Gast. Die Verlegenheit wie mit Ehren in die Welt kommen, in welcher er und Jürg gewesen war, plagte ihn nicht in Beziehung auf seine Kinder: einem Ehrenmanne öffnen sich ehrliche Wege in die Welt und durch die Welt, das ist frommer Eltern Segen, der den Kindern Häuser baut. Kurt's Söhne lernten in edlen Häusern das Waffenhandwerk und übten es unter ehrenwerthen Bannern. Kurt ward Bürger zu Bern und sein Stamm erlosch daselbst; seine Güter kamen an das verwandte Thorberger Haus, mit Thorberg ward nach der Sempacher Schlacht 1388 auch Koppigen gebrochen und seither nicht mehr aufgebaut. Als der letzte Thorberger Peter zu Ende des Jahrhunderts die berühmte Carthause zu Thorberg stiftete, schenkte er ihr auch die Güter zu Koppigen. Auf dem Hügel, wo das

Schlößchen stand, das Bühl genannt, stehen jetzt stattliche Bauernhäuser, der Bauer ist's, der das Land besitzt und zwar mit Recht; er hat nicht bloß Brief und Siegel dafür, sondern durch Fleiß und Verstand ist er des Bodens natürlicher Herr geworden, er zwingt denselben zu großem Ertrage. Der Boden, der ehedem Frau Grimhilde und Jürg nebst zwei alten Hunden dürftig nährte, erhält jetzt nicht bloß über tausend Menschen, sondern gab manchem noch einen Reichthum, zu welchem Frau Grimhilde in ihren schönsten Träumen sich nie verstiegen hatte.

Wie Christen eine Frau gewinnt.

Erschien zuerst in „Elsässische Neujahrsblätter“ 1845.

Vor einem großen Hause saß auf der Bank gegen die Straße eine stattliche Frau und rüstete Bohnen; der Ochse über ihr auf verwettertem Brette zeigte an, daß hier ein Wirthshaus sei und sie wahrscheinlich die Wirthin darin. Das Haus lag hoch, vor ihm in freundlichem Boden ein kleines Kirchlein, ein heimelig Pfarrhaus in üppigen Bäumen. Darüber weg sah man schöne Alpen und hinter ihnen erhoben die Schneeberge ihre königlichen Häupter; in den königlichen Purpurmantel, den alle Abende neu die Sonne um sie wirft, waren sie gehüllt. Es war ein schönes Luegen über's liebliche Land hinweg in's hehre Gebirge. Aber die Wirthin sah es nicht; sie war fleißig hinter ihren Bohnen, sonderte sie gut, die zarten von den harten, die kleinen von den großen; sie mußte das im Griff haben, denn es waren dunkle Wolken auf ihrem Gesichte, schwere Gedanken mußten dahinter sein, oft seufzte sie tief auf.

Da kam langsam mit krummem Rücken, am langen Stabe, ein altes kleines Weib; auf dem Rücken hatte es eine Hutte zu oberst am Stabe baumelte ein großer Bündel Schwamm; der Wirthin zu lenkte es seine kurzen Beine. „Guten Abend geb' dir Gott, Anni!" sprach die Kleine zur Wirthin, die hoch auf fuhr bei dem Gruße, denn Bohnen und

Gedanken hatten ihre Sinne gefangen gehalten. „Was erschreckst du mich so, Grit? aber sei doch Gottwilchen. Kommst vom Himmel oben runter, daß ich dich nicht gemerkt, bis du auf mir oben warst?“ „Den Weg komme ich, wo andere Male,“ antwortete die Kleine; „mein', wenn ich einmal oben wäre, ich käme nicht wieder herunter. Aber so reiche Weiber haben oft gar tiefe Gedanken und müssen sich fast zu Tode sinnen, wo sie mit dem Gelde hin wollen, wohin mit Garn und Flachs. Kisten und Kasten sind voll und in den Spycher mag auch nichts mehr. Doch was ich habe sagen wollen: mangelst etwas, Anni? Schwamm oder Seife oder Schmöckwasser?“ „Muß luege, Grit,“ sagte die Wirthin, „wird aber nicht so pressiren; komm, sitz ab, wirst doch wollen hier übernacht bleiben?“ „Gern,“ sagte Grit, „aber bei Anni, nicht bei der Wirthin; einen Batzen Schlafgeld vermag ich nicht.“ „Hab' dir auch noch nie einen gefordert, oder?“ „Nein, nein,“ sagte Grit, „wenn alle Weiber so wären wie du, es wäre noch dabei zu sein; aber es sind deren, die alle Tage wüster werden und Einem die Haut über den Kopf zögen, wenn sie nicht an den Zähnen hängen bliebe.“

„Wo kommst her?“ fragte die Wirthin. „Unten herauf aus den Dörfern,“ sagte Grit. „Wollte dort eine alte Schuld einziehen, haben es verflümert wüst gemacht; denen will ich es eintreiben, hab' es ihnen aber auch gesagt, sind erschrocken, haben mich heißen zurückkommen, aber was halt Grit gesagt hat, das hat es gesagt.“ „Haben sie es dir abgeläugnet?“ fragte die Wirthin. „Nein, das nicht,“ sagte Grit; „es ist von wegen einer Heirath gewesen. Das sind wüste ungereimte Leute, Kuderjoggis sagt man ihnen, aber reich und haben einen einzigen Sohn, es völligs Fülli von Kalberochtigi. Der hätte heirathen sollen, aber keine hat ihn wollen; wenn ihn Eine hat kommen sehen von weitem, so ist sie geflohen oder hat dem Vater gerufen, er solle doch der Gottswille ihr zu Hülfe kommen. Das haben die Leute nicht erleiden

mögen; es hat sie fast tödten wollen, daß keine ihren Sohn hat wollen. Endlich kommen sie hinter mich, halten mir an was sie mögen, daß ich ihm zu einer Frau verhelfe, und versprachen mir vier Kronen. Zwei haben sie gleich auf der Hand gehabt und zwei mir versprochen, wenn die Heirath vorbei sei. Ich habe ungern die Hände darin gehabt, aber was habe ich machen sollen? Unsereiner muß den Kreuzer nehmen, wo er ihn findet; aber so dumm hätte ich nicht sein sollen, den halben Lohn stehen zu lassen bis nach der Hochzeit, weiß man doch wie es geht, wenn die Leute einmal haben, was sie wollen! Wie hat es der reiche Bauer zu Taubeligen gemacht, als der Habermehler ihm die Dublonen nachgefordert hat, welche er ihm versprochen, wenn er ihm z'best rede bei seiner reichen Frau? Beide Beine hat er ihm krumm geschlagen, daß er ja jetzt noch so wunderlich laufen muß. Aber so geht es Einem, wenn man ein gutes Herz hat und meint, allen Leuten helfen zu müssen! Ich wußte ein Mädchen, ein hübsches, nicht das listigste, aber werchbar und das grusam gern einen Mann gehabt hätte. Es ist alleine bei seiner Großmutter gewesen; die hielt es schrecklich eingeschranket, ließ es nirgends hin; das erleidete dem Mädchen übel, und etwas Vermögen war auch noch da. Hierhin gehe ich, rühme der Großmutter die Leute und den Kerli, daß es mir wahrhaftig manchmal vor den Athem gekommen ist; gewiß nicht bloß für zwei Kronen habe ich gerühmt, sondern für viel Dublonen. Es ist aber auch nöthig gewesen, nicht bei dem Mädchen — das ist hoch aufgesprungen vor Freude, als es gemerkt hat, daß es um einen Mann zu thun sei — aber bei der Großmutter. Die war eine gar mißtreue Frau und ließ das Mädchen ungern von sich, und doch hat sie ihm nicht ganz vor einem Manne sein wollen; die war lang genug in der Welt, um zu wissen, was das kann, wenn man einem Mädchen vor dem Mannen ist. Sie hat grusam g'fragt und fein, aber endlich hat sie sich b'richten lassen. Aber wo sie

den Kerli gesehen, so wäre beinahe alles in Krebsgang gekommen, er hat ihr in Gotts liebe heilige Name nicht gefallen wollen, und was ich da habe müssen reden und rühmen und an die Sache thun, bis sie endlich doch vom Brett gegangen, es glaubt es kein Mensch. Vor vierzehn Tagen war die Hochzeit. Gestern mache ich mich auf den Weg und will das Eingestellte holen, aber wohl da kam ich wüst an, und zuletzt mußte ich Gott danken, daß ich eine ganze Haut davonbrachte; um die zwei Kronen war ich geprellt. Die Alten haben mir wüst gesagt, was ich ihnen für ein bös Mensch in's Haus gebracht. Der Bub, wo jetzt ein Mann sein sollte, hat mich prügeln wollen, weil ich ihm ein so dummes Mensch aufgeschwatzt, und sogar die Junge ist mir mit dem Besen nachgelaufen und hat mir alle Schande nachgebrüllt, weil ich schuld sei, daß sie in zwei Wochen schon drei Mal geprügelt worden. Und was vermag ich mich doch dessen, warum thut das Babi nicht witziger? Das ist mein Dank gewesen für so viel Mühe; aber es geschieht mir recht, habe ich doch gewußt, was das für Unfläth sind, warum habe ich ihnen getraut und sie nicht gezwungen, mir alle vier Kronen gleich zu geben; sie hätten es gerne gethan, es ist ihnen zu sehr angst gewesen um ein Söhnisweib, aber so geht es Einem, wenn man ein gutes Herz hat. Aber wohl, denen habe ich nicht für zwei, sondern für mehr als hundert Kronen Sachen angewünscht; das ist der Trost, wo ich habe bei der Sache. Jetzt habe ich mich verredt und verschworen, in solche Sachen hätte ich meine Finger nicht mehr; zuerst muß man reden, daß man sich fast ein Gewissen daraus machen muß, und zuletzt bekommt man nichts dafür, als vielleicht noch Schläge."

„Ja, ja," sagte die Wirthin, „es giebt heutzutage wüste Leute, aber alle sind doch nicht so. Gottlob! Wo warest übernacht?" „Auf dem Kabisgrat. Das sind auch noch gute Leute, b'sunderbar brave, wie man sie selten antrifft in dieser bösen Zeit; den armen Leuten gönnen sie die Sache noch,

und für so eine alte Frau wie ich bin haben die noch ein Bett, und heißen sie nicht in den Stall hinaus, es mag Wetter sein wie es will und Sommer oder Winter. Sie haben es aber auch, einen solchen Hof und Ausgeliehenes es weiß kein Mensch wie viel, und dazu so gar nicht hochmüthig, so g'mein und niederträchtig mit jedem Menschen, daß es eine rechte Freude ist. Und was die werchen, man glaubt es nicht, einen solchen Hof und fast keine fremden Leute!"

„Sie werden öppe keine haben und behalten können," sagte die Wirthin.

„B'hütis, was denkst du, Anni?" sagte Grit, „Leute mehr als genug; sie laufen ihnen fast das Haus ab. Denk' doch auch, gute Leute und gutes Essen, wer wollte da nicht gerne sein. Und das Essen ist haupttändich brav, ich muß es sagen. Oeppe bei dir und ein paar andere Orte ausgenommen trifft man es nirgends so an. Z'viel ist nicht an die Sache gethan, öppe so unvernünftig Anke oder Schmutz, wie es nicht einmal gesund ist, ist nicht daran, sondern ebenrecht, aber sie mögen sich die Mühe nehmen zur Sache zu sehen und verstehen es b'sunderbar wohl. Das ist die Hauptsache." „Sie werden öppe nicht viel Anderes machen als das," sagte die Wirthin, „und wenn man einen ganzen Tag dazu nimmt, so ist es wohl möglich zu kochen, daß es die Leute essen mögen, aber viel ausgerichtet ist damit nicht, die Sache muß doch erst gepflanzt sein, ehe man sie kochen kann." „Du bist läz daran, Anni," antwortete Grit, „es ist dann nicht, daß das Weibervolk nichts macht als kochen. B'hütis, das macht die Mutter alleine, und auch sie sieht man noch oft im Pflanzplätz, öppe auf's Feld geht sie nicht mehr, selb ist wahr; aber für so viele Leute zu kochen, heißt etwas. Die Mädchen, die sind draußen von früh bis spät und rühren das Wüstest alles an. Gestern kam ich spät hinauf; da sind die Mädchen noch draußen und b'schütten, statt so um's Haus herum zu höckle, wie an manchem Orte nach dem Feierabend der Brauch ist,

und wo ich heute Morgen vor's Haus komme, da ist Eisi schon in der Matte und worbet das Emd, wo doch an den meisten Orten das die Mägde machen und zwar erst nach dem z'Morgenesse, und noch nicht fünfe war's. Wenn ich einen Bub hätte, das wollte ich zum Söhnisweib und kein Anderes. Leibshalb sieht man kein Braveres; werchen kann es wie ein Knecht, das braucht man nie zu heißen, und dann gegen die Mutter ist es b'sunderbar ein Gutes; ich habe noch nie Eins so angetroffen, was es ihr an den Augen absieht, thut es ihr, legt ihr die Hände unter die Füße, und nicht das kleinste Unantwörteli habe ich je gehört, daß es ihr gegeben hätte. Und wegen 'm Vermögen hätte es dann öppe nicht manche zu fürchten im Kanton; einmal zwanzigtausend Pfund kriegt es von daheim und vielleicht noch ein Mal so viel, wenn sein Götti stirbt, der hätte ihm seine Sach' ganz verschreiben lassen, wie man sagt."

„Häb nit Müh," sagte die Wirthin, „mit Rühmen verdienest du da nichts, Grit; die donnstigs Leute sind mir zu gut bekannt, gerade die sind es, die mir Kummer machen Tag und Nacht, daß ich nicht mehr essen mag, nicht mehr schlafen kann. Sie werden dich nicht umsonst gesandt haben, aber schweig mir davon; hier verdienst du nicht einmal zwei Kronen, geschweige dann vier."

„B'hütis, Anni, was denkst? ich gesandt deretwegen zu dir! Nein, da wollte ich doch mein Lebtag lieber Dornen spinnen, als dich irgend an einem Orte hineinsprengen, die beste Frau wo ich habe auf der Welt! Nein, aber was denkst du auch? Gesagt habe ich schon hundert Mal, wenn Anni z'Tanne nicht wäre, es freute mich nicht mehr zu leben, es wisse kein Mensch, wie es mir schon manchmal gegangen wäre und wo ich übernacht hätte bleiben müssen, wenn Anni z'Tanne nicht gewesen wäre. Aber sag mir doch, was haben dir die Leute z'wider dienet, daß du sie so auf dem Strich hast und Kummer hast ihretwege? Oeppe viel bin ich nicht dort,

aber brave Leute scheinen sie mir und wo ich hinkomme haben sie den Ruhm. Prozedirt ihr etwa miteinander, öppe wegen einem Testament?"

„Hör', Grit," sagte Anni, „wenn du einen Narr haben willst, so mach dir einen hölzernen, aber laß mich ruhig. Glaubst du, ich solle meinen, du wissest nicht, daß mein Christen auf den Kabisgrat zu deinem v — Eisi geht, das wissest du nicht, wo im ganzen Kanton kein Huhn ein Ei legt, was du nicht weißt. Sie locken ihn auf alle Weise; sie wissen, daß ich es nicht thun will; darum haben sie dich gesandt, um gut Wetter zu machen. Wie viel haben sie dir versprochen, wenn du die Sache könnest z'weg reise?"

„Glaub es mir oder glaub's mir nicht, von der Sache habe ich gar nichts gewußt; ich wohne zu weit da weg und komme zu selten auf den Kabisgrat und in die Umgegend, als daß ich wissen sollte, wer zu jedem Mädchen geht, und geredet mit ihnen über solches habe ich erst nicht. Sie werden einem solchen alten Kratten, wie ich bin, solche Sachen anvertrauen, ja wolle!" antwortete Grit. „Ich kenne sie weiter nicht, aber daß sie brave Leute seien, habe ich geglaubt, von wegen ich habe nie etwas Anderes von ihnen gehört; und du hast mich ja gefragt, wo ich übernacht gewesen, sonst wäre mir ja nicht einmal in Sinn gekommen, von den Leuten anzufangen."

„Gib ab, Grit! Hörst, wir kennen einander zu lang und wissen, wenn Trumpf g'spielt wird. Selb b'richtet mich niemand, daß du nicht wissest, wie sie auf dem Kabisgrat auf dem Trocknen sitzen. Ja vor Zeiten sind das reiche Leute gewesen; aber 's Großthun hat ihnen die Auszehrung angehängt. Wenn die Buben von Hause gingen, so hat der Vater gesagt zu ihnen: „Buben, wehret euch brav und wenn es tausend Pfund kosten sollte, so macht es nichts." So etwas braucht man wilden Buben nicht zwei Mal zu sagen, sie lassen es sich gesagt sein; sie schlugen, das Fetzen davon

fuhren, daß es manchmal nicht bloß tausend, sondern zweitausend Pfund kostete, Schmerzengeld und Kosten, die Hälfte der Söhne immer bannisirt war und da ebenfalls ein Höllengeld verputzte. Nein, Grit! da wollte ich das Vermögen nicht mehr theuer; das ist ein ausgedrückter Schwamm, es scheint noch der gleiche Schwamm, aber es ist nichts mehr darin, wenn man genauer luegt."

„Ja," sagte Grit, „von den Buben habe ich wohl schon gehört, denn solche Sachen kommen weit herum, aber etwas Schlechtes ist das nicht; es heißt ja: das gäbe die brävsten Bauern, wo die tollsten Schläger gewesen. Aber von den Meitlene, da habe ich gar nichts gehört. Es ist möglich, daß sie nicht so reich werden, wie ich geglaubt, aber werchbar sind sie und b'sunderbar wohl verstehen sie alles; das ist am Ende für eine Bäurin doch die Hauptsache. Wenn man einen großen Kohlwagen von Dublonen hätte, was hilft's Einem, wenn man ein Babi zur Frau hat, die vom Halben nichts versteht und das andere Halbe lätz macht, keine Suppe, keine Rösti, nicht einmal einen Eiertätsch machen kann. Und werchbar sind die auf dem Kabisgrat, b'sunderbar anschlägig; von ihnen habe ich immer nur Gutes gehört, und daß sie solche Brüder haben, dessen vermögen sich doch die arme More von Meitlene nichts."

„Jetzt, Grit! schwyg, jetzt hab' ich's satt, schäm dich! hast nicht ein besser Herz für mich, gönnst mir solche Menscher zu Söhniswybern! Wenn selb ist, so kann ich es auch machen ohne dich; öppe Schwamm hat man allenthalben."

„Nein aber, Anni, wird' mir nicht bös, bin wäger aufrichtig wie ein ung'tauft Kind gegen dich, und im Himmel und auf Erden habe ich nichts Lieberes, wäger hab' ich nicht. Aber was ich nicht weiß, weiß ich nicht, und was ich nicht gehört habe, habe ich nicht gehört."

„Sei das wie es wolle, Grit! so schweig mir von den Menschern," sagte die Wirthin. „Wenn ich ein Söhniswyb

kriegen sollte, das auf allen Tanzplätzen d's G'spött ist, hier betrunken war und wie eine Sau sich im Kothe wälzte, dort den Buben im Schooße saß oder sie um den Hals nahm, ich drehte ihr den ersten Tag den Hals um, und wenn ich's nicht vermöchte, so drehte ich mir selbst ihn ab."

„Nein aber," sagte Grit, „söoli schlecht, und hab' ich das nicht gewußt! Aber bist du nit läz b'richtet, Anni? man sagt gar vieles in der Welt, die Leute sind gar schlecht heutzutage." „Ja, Grit," sagte Anni, „selb ist wahr, und wer Einem ein X für ein U machen kann, hat seine Freude dran, die besten Leute nicht ausgenommen; aber was ich weiß, ist wahr, selber gesehen hab' ich's nicht, aber Leute haben es mir gesagt, die nicht lügen, und selbst Christen hat nichts dawider gehabt, als ich es ihm vorgehalten, und der Lausbub hat keinen Abscheu an solchen Dirnen, das ist was mich am täubsten macht." „Das ist das beste Zeichen," sagte Grit, „daß er nur den Narren mit ihnen treibt, darum hab' nicht Kummer, Ernst macht er nicht aus der Sach." „Das weißt du nicht, Grit," sagte die Wirthin, „solch dr Narretreiben hasse ich verflümert, zuletzt muß doch der der Narr sein, welcher Andere dafür halten will; wie oft auch der Fuchs der Falle entrinnt, zuletzt giebt es ihn doch, es ist keiner so schlau, er findet am Ende eine noch Schlauere." „Weißt was, Anni," sagte Grit, „weis' ihn an eine Andere hin im Ernst, so vergehn ihm die Flause mit Eisi auf dem Kabisgrat." „Weißt öppe eine Anständige, ein braves Meitli wo Geld hat und eine Hausmutter giebt? es sollte dein Schade nicht sein, Grit," sagte die Wirthin. „'S ist bös," sagte Grit, „es sind ihrer viele, die mannen möchten und wo man meinen sollte, wie gut man es mache, wenn man sie anstelle, und hat man's gethan, so kommt Einem das Rechte erst in die Augen und man möchte sich die Finger abbeißen. Ung'fraget mische ich mich in solche Sachen niemals, aber schon manchmal habe ich gemeint, ich wolle auch nicht mehr B'scheid

und Antwort geben, wenn man mich fragt. Wie gut man es meint, so sollte man doch immer alleine schuld sein, wenn's nicht gut geht, und dann kann man auch öppis Lätzes meine, hab's ja g'rad erst erfahren. Aber weil du es bist, so will ich dir in Gott's Name sagen, was mir gerade jetzt in Sinn gekommen ist, ich zweifle zwar, daß es viel abtragen wird."

„Anni, Anni!" schallte es um des Hauses Ecke. „Wirst wohl warten, bis ich komme," sagte unwillig die Wirthin. „Was ist dir in Sinn gekommen, Grit? sag's geschwind." „Anni, Anni, komm' doch recht, 's isch jemand da, sie wollen öppis z'esse," rief es. „Die können warten, werden wohl d'r Wyl haben, und aus der Haut ist noch niemand gefahren, wenn nicht gleich da gestanden ist, woran sie gedacht haben." Da kam der Stimme nach ein rüstiges Mädchen und sagte: „D'r tusig Gott'swille komm! es ist Einer da, ich glaube es sei der Amtsschreiber, und noch Einer ist bei ihm, e wüste aber grusam so e stolze und herrschelige, vielleicht ist's gar der Landvogt, die wollen was essen und Zapfenwein, sie seien pressirt, sagen sie, komm' doch recht auf der Stelle." „Ich wollte, sie wären an d's Tüfels Kilbi! Was ich doch das donnstigs Herrengeschmeiß hasse, wo nichts kann als befehle und gränne über alles was man ihm aufstellt. Sie haben die Art, immer da zu sein wo sie nicht sein sollen, und kommen immer, wenn es Einem am unbequemsten ist, wenn man sonst alle Hände voll zu thun hat, die Donnstige! Aber sag' mir nur noch geschwind, Grit, wen meinst?" fragte die Wirthin, indem sie ihren breiten Schooß von Bohnen und Bohnenfaden säuberte.

„Guten Abend, Frau Wirthin, guten Abend!" kam es um die Ecke, „ich muß sehen, wo ihr stecket; wir möchten etwas essen, ein Fischlein oder sonst etwas Gutes, wie man es bei euch findet, aber wir sind pressirt, der Bruder von unserm Junker Landvogt ist bei mir, er ißt gern etwas Gutes. — Was lebet ihr geng, my liebi Frau Wirthin?" So sprach

eine kleine säbelbeinige Figur, blatternarbicht und schwarzgelb im Gesicht und eine Schnupfrucke in der Hand. „So, so, Herr Amtsschreiber," sagte die Wirthin, „so wie wir es gewohnt sind, es geht immer wie es will und nie wie wir wollen," und machte dazu ein Gesicht, wie wenn sie des Herrn Amtsschreibers Schnupfrucke schlucken sollte. „Pardieu," sagte der Herr Amtsschreiber, „klaget nicht; wem die Fische in die Bähre laufen ungejagt wie euch, soll nicht klagen. Wollte wohl gerne mit euch tauschen." „Ihr vexiret, würdet euch wohl noch besinnen, und von wegen den Fischen hat der Herr Amtsschreiber nicht zu klagen, die fettesten und größten jagt man in seine Bähre, und wenn schon hie und da ein Hürlig sich zu uns verirrt, so ist's ebe nur e Hürlig, e klyni Krot und nur Grät statt Fleisch. Aber von wegen den Fischen, wie wollt ihr sie? gebacken oder an einer Sauce?" setzte die Wirthin rasch hinzu, um der Antwort auf ihren Hieb zuvorzukommen. „Beider Gattig, Frau Wirthin," sagte der Amtsschreiber, indem er eine Prise nahm, „wenn ihr nämlich schöne große Forellen habt und nicht nur Hürlig. Zuerst etwa ein halb Dutzend von den schönsten — habt ihr pfündige? — an der Sauce und nachher eine Pfanne voll gebacken. Ihr macht sie ganz vortrefflich, man ißt sie nirgends so, nur waren sie das letzte Mal etwas zu wenig gebacken, ein bischen röster diesmal also; der Oberst ist ein Gourmand und ich habe ihn expreß hieher geführt. Er hatte behauptet, wir essen hier wie die Schweine, ich habe ihm gesagt, ich wolle ihn an einen Ort führen, wo man etwas kriege, was er weder in Holland, noch in Frankreich gefunden, darum wendet an, Frau Wirthin. Und apropos! in die Fischsauce vergesset nicht ein gut Glas Wein, das Brod brav geröstet und brav Zwiebeln; so einer alten Kriegsgurgel muß man die Sache stark machen, denn die sind von starkem Leder. Und apropos! das letzte Mal haben die Fische noch geblutet bei den Köpfen, eine Idee zu wenig waren sie, gebt also etwas Weniges zu, von

wegen die großen muß man etwas länger über dem Feuer haben als die kleinen.“ „Wißt ihr was, Herr Amtsschreiber,“ sagte die Wirthin, „kommt und kocht selbst, ihr versteht das sicher viel besser als ich, ihr könnt es dann punktum machen wie es euch recht ist, nüt für ungut.“ „Potz, Frau Wirthin, potz, schon höhn! Ihr müßt mir das nicht für übel nehmen, es ist mir nicht wegen mir, und wenn ich nicht wüßte wie ihr eine vortreffliche Köchin wäret, so hätte ich den Oberst nicht hieher bringen dürfen. Aber eben wegen ihm möchte ich, daß alles perfekt wäre, daß er gar nichts auszusetzen fände, nicht ein Körnlein Salz zu viel, keins zu wenig. Es ist mir wegen der Ehre, daß er mir bekennen muß, man esse hier nicht wie die Schweine, sondern exquisit, Holland und Frankreich z'trotz. Und schicket uns doch zwei Flaschen 1795ger **Lacôte**, ihr wißt wohl, von welchem ich meine, der Wein ist noch jung, aber er macht sich vortrefflich; zu dem Gebackenen dann schickt uns zwei Flaschen Neuenburger vom ältern, er ist besser zu gebackenen Fischen als der **Lacôte**. Es ist mir daran gelegen, daß der Oberst heute eingesteht, wie einseitig und ungerecht er gewesen. Nicht wahr, Frau Wirthin, ihr helft mir dazu und wendet an was möglich ist? es ist wegen der Ehre!“ Sch— auf die Ehre, dachte die Wirthin bei sich, sagte es aber nicht, sondern fragte: „Also nichts als Fische?“ „Nein, gar nichts,“ sagte der Amtsschreiber, „möglich, daß dann später noch ein Stück guter Emmenthaler nicht bös ist zu besserer Verdauung.“ „Uersi, bring mir das Schlüsseli zum Fischtrog und den Herren zwei Flaschen 1795ger.“ „**Excusez**, Frau Wirthin, wir wollen kommen und sehen, wie ihr die Fische aus dem Troge nehmt, das ist immer eine Sache, die mich sehr interessirt, ihr glaubt es nicht.“ — „Oberst,“ rief er zum Fenster hinein, „kommt zum Fischtrog, sie wollen die Fische heraus nehmen!“

Der Wirthin Gesicht ward wie eine glühende Kugel. „Jetzt glaube ich bald auch, es sei kein Teufel mehr oder er

sei afe alte und nichts mehr nutz, sonst hätte er das Herre-g'schmeiß genomme, ehe es hieher gegabelt," brummte sie bei sich und schoß mit Schlüssel und Bährli fort, wie es ihr bei ihrer Dicke niemand zugetraut hätte.

Der Herr Oberst, eine steife Figur, aber glatt rasirt wie sie damals noch waren, und der Amtsschreiber vermochten ihr nicht nachzubeinlen; schon war der Trog offen und das erste Opfer gefallen, als sie ihre Nasen in das Dunkel des hoffnungsreichen Troges stoßen konnten, in welchem die Wirthin wieder mit kundiger Hand ihr Bährchen spazieren ließ; ein schöner Fisch lag schon im größeren Teller, den Uersi nachgebracht hatte nebst einem kleinern Teller für die Backfische. „Das sind miserable Fische," sagte der Oberst, als die Wirthin das Bährli mit mehreren Fischen herauszog, vor sich hinlegte, während sie nach einer mächtigen Forelle griff und mit starkem Daumen ihr das Genick brach, „miserable Fische sind's. In Holland hat man sie ganz anders, zwei Schuh lang hat man sie und zwanzig Pfund schwer, solche miserable Kreaturen sieht niemand an. Das werden die für's Backen sein." „**Au contraire,**" sagte der Amtsschreiber, „das sind die für **en sauce,** ihr glaubt nicht, was die für zartes Fleisch haben, **Colonel,** ganz anders als so zwanzigpfündige Klötze. Ich war auch in Holland und weiß, was das für grobes Fleisch ist bei solchen Fischen, es hat Faden wie bei uns das gröbste Stierenfleisch." — „Gerade das ist das beste," sagte der Oberst, „es scheint nur grob auf dem Teller, im Munde aber ist's fein und zart wie ein **blanc-manger.**" — „**Du tout, Colonel,** probirt erst das Fleisch, dann werdet ihr anders reden. Aber Frau Wirthin, ihr leset wirklich nicht gut aus," sagte der Amtsschreiber, dem es angst ward, „seht dort die zwei in jener Ecke, das sind zwei prächtige Stück, die nehmt, das sind wahrhaftig pfündige oder mehr." Aber curios war's, die Wirthin konnte diese Prachtstücke nicht fangen. Sie fuhr wie wild im Troge herum, zog heraus, sagte, „das wird ihn sein,"

brach einer stattlichen Forelle das Genick, ehe der Amtsschreiber rufen konnte: „Wartet, wartet, das ist keiner von den zweien, dort sind sie ja noch!"

So ging es, während der Oberst über die Miserabilitäten schimpfte und erst Holland rühmte, dann Frankreich noch mehr, bis wirklich schon sechs Opfer auf dem Teller lagen und der Amtsschreiber noch immer rief: „Da, da, Frau Wirthin, da sind sie noch die rechten, gebt mir doch die Bähre, es nimmt mich doch wunder, ob die nicht zu fangen seien." — „Aber, Herr Amtsschreiber, es sind schon sechs da," antwortete die Wirthin. — „Und wären es zwölfe, das ist jetzt gleich," sagte der Amtsschreiber, „gebt mir die Bähre," griff darauf und fuhr damit rasch ins Wasser, wild darin herum, aber von seinen zwei Fischen konnte er keinen fangen, sie fuhren herum wie Blitze, und Blitzen nachzufahren lernt man bekanntlich in Schreibstuben nicht. Der Herr Amtsschreiber kam in Gusel, spritzte sich, achtete es nicht, da fiel ihm die Perücke in's Wasser, wie das zuging konnte er nie begreifen, aber im Eifer wie er war drückte er sie erst recht hinein, ehe er sie herausfischte mit dem Bährli. Der Colonel lachte nicht wenig und meinte, das sei wahr, weder in Holland noch in Frankreich sei ihm ein solcher Fisch vorgekommen; die Wirthin sah kichernd der Betrübniß zu, mit welcher der Amtsschreiber seine Perücke betrachtete, meinte aber, es gehe gerne so, wenn man Sachen machen wolle, die man nicht könne.

„Können oder nicht können!" sagte der Amtsschreiber und griff auf's neue nach dem Bährli. „Nit, nit!" sagte die Wirthin, „so geht man nicht mit den Fischen in einem Troge um, sonst hat man sie morgen alle todt. Seh, gebt mir das Bährli, vielleicht geräth es mir jetzt." Und richtig, in einem Griff hatte die Wirthin der großen Fische einen gefangen, rief aber sogleich Uersi und sagte: „Nimm die aus, während ich die andern für's Backen fange, sonst werden wir heute nicht fertig." „Aber, Frau Wirthin, und den andern?" sagte der

Amtsschreiber, „ihr habt erst einen." „Sieben große Fische und ihrer Zwei," sagte die Wirthin, „und dann noch zwei Dutzend gebackene darauf, es dünkt mich, ihr könnet es machen. Habt ihr dann nicht genug, so sind schnell noch andere z'weg, aber zu viel auf einmal trägt nichts ab." Und sie hatte ihren Willen, die Frau Wirthin trotz Amtsschreiber und **Colonel**, mit sieben Fischen mußten sie sich begnügen. Sie waren aber auch gut, die Sauce kräftig und ebenrecht, daß der **Colonel** selbst sagen mußte, die seien recht passabel, er hätte es wirklich nicht geglaubt. Auch die gebackenen waren sehr gut trotz dem Zorne der Wirthin, die mit jeder Minute zorniger ward, weil in jeder Minute ihre Neugierde wuchs, wen Grit meine, während sie dieselbe nicht befriedigen konnte, denn in der Küche ließen solche Verhandlungen sich nicht fortsetzen.

Je zorniger sie ward, desto besser geriethen die Fische, und je mehr die Wirthin über die donnstigs Freßhüng pülverte, desto besser lebten diese, bis endlich der Oberst sagte: „**Ma foi,** Amtsschreiber, ich mache euch mein Compliment, es ist wahrhaftig keine Kleinigkeit, ein solches Wirthshaus in der Nähe zu haben, ich habe wirklich, so lange ich heim bin, noch nie so gut gelebt und auch der Wein läßt sich trinken, er ist vom besten." Der Amtsschreiber ward ganz glücklich. „Sag' doch der Wirthin, daß sie gleich herein komme!" rief er dem aufwartenden Mädchen zu. „Ihr könnt," wandte er sich zum Oberst, „ihr es selbst sagen, wie gut ihr Essen und Trinken findet, es wird sie freuen, sie nimmt das auf die Ehre, von wegen die Leute sind reich und wirthen eigentlich mehr der Ehre als des Geldes wegen." (Man sieht, der Amtsschreiber verstand sich wahrscheinlich auf Contracte besser als auf die Wirthschaft.) Aber die Wirthin kam nicht, was das Mädchen für eine Antwort erhielt, sagte es nicht, sondern bloß, sie hätte zu thun und nicht wohl Zeit. Aber der Herr Amtsschreiber ließ sich nicht so abfertigen, und was ihm mit

dem Fisch nicht gelang, versuchte er an der Wirthin, er ging in eigener Person in die Küche, um ihrer habhaft zu werden. Und wie sie sich sperrte, bald das Fürtuch, bald die Hände vorschützte, sie mußte in die Stube und war in einem Zorn, daß sie hätte verspritzen mögen, und mußte ihn doch verwerchen, denn an einem Amtsschreiber und an eines Landvogts Bruder den Zorn auszulassen, ist einer Wirthin nicht zu rathen, und damals war es noch weit gefährlicher als jetzt. Sie mußte sich sogar neben den Herrn Amtsschreiber setzen, mußte sich ein Glas Neuenburger einschenken lassen, mußte dem Colonel Bericht geben, woher sie den Neuenburger bezögen und wie sie die Fische fingen, mußte da sitzen und draußen saß Grit und wußte etwas, das die Wirthin noch nicht wußte und was sie zehntausendmal mehr interessirte als was der Amtsschreiber und der Colonel zusammen zu sagen wußten oder was sie ihnen sagen mußte. Und gäb wie es sie an allen Haaren zog, mußte sie da sitzen, bis endlich der Colonel nach der Uerti fragte und von Aufbrechen sprach.

Leicht ward es ihr um's Herz, als sie die Uerti machen konnte, obgleich sie keine leichte machte; indessen die Herren waren glücklich, hatten einmal wohl gelebt, fanden sie sehr billig, gaben sogar sechs Kreuzer in die Küche und zogen nach freundlichem Abschied in glücklichem Bewußtsein von dannen, wie die guten Leute jetzt von ihnen reden und wegen der Ehre und der Freundlichkeit und den sechs Kreuzern ihres Lobes voll sein würden. „Ma foi, es ist nichts leichter als mit diesen Leuten nachzukommen, aber man muß sie zu nehmen wissen, c'est la chose," sagte der Colonel. Hinter ihnen sagte die Wirthin: „Was ich doch froh bin, daß die beiden alten Stürmine endlich fort sind; mein Lebtag habe ich die Herren nirgends lieber gesehen als am Rücken. Wenn sie Einem das Haus z'unteroben gekehrt und am Ende drei Kreuzer Trinkgeld gegeben, so meinen sie, was sie gemacht, auf den Knien sollte man ihnen dafür danken und sein Lebtag dank-

bar sein für die Ehre und die drei Kreuzer. Es ist gut, muß man sie nicht alle Tage haben, aber wohl, denen wollte ich das Kommen am Ende doch verleiden."

Tief unten war die Sonne, die Nacht war Meister geworden, doch schwarz war sie nicht, nicht graulich gespensterhaft, sondern sternenreich und voll ahnungsreichem Säuseln, doch das faßten die Leute, welche eben von einem langen Tische aufstanden, nicht, sie stolperten schläfrig hinaus und suchten, ohne um Sterne und Säuseln sich zu kümmern, ihre Betten. Es war das Hausgesinde, welches diesmal ungewöhnlich lange auf's Essen hatte warten müssen, da das Feuer gerade zur Zeit, als das Essen gekocht werden sollte, den Fischgelüsten der beiden Herren dienen mußte. Als Alle hinaus waren bis auf einen schlanken Burschen, der sich auf den Ofentritt legte, rief die Wirthin Grit herein. Grit hatte unterdessen vor dem Hause gesessen, hatte manches interessante Wort mit Vorübergehenden gewechselt und die Einladung der Magd, mit ihnen am Tische zu essen, wie es manchmal auf Geheiß der Wirthin geschah, ausgeschlagen. Es wolle warten, sagte es, bis sie fertig seien, bleibe dann noch etwas übrig, so nehme es dasselbe gerne, es wolle nicht sagen, daß es nicht hungrig sei. So ist es nämlich Sitte mit den sogenannten Uebernächtlern, sie warten draußen auf die Reste, den Abhub der Tafel.

Grit war nicht dumm, es wartete gerne länger, bis die Wirthin es rief, kriegte es da vielleicht nicht bloß, was das Gesinde hatte, sondern etwas von der Herrschaft; Grit wußte, was mit Demuth und Bescheidenheit, zu rechter Zeit vorgekehrt, zu gewinnen ist. Es wissen das noch mehr Leute als Grit, doch bei weitem die meisten verstehen sich nicht darauf. Grit hatte sich nicht verrechnet. Die Wirthin brachte noch ein Möcklein Fleisch hervor aus dem Kuchischaft, selbst ein Fisch in der Sauce erschien; wie hungerig die Herren auch gethan, alles hatten sie doch nicht bezwungen. „Aber nein,"

sagte Grit, „noch gar Fisch, du bist immer die beste, nein wahrhaftig! Fisch ist nicht für unserer Gattig, iß du ihn selbst." „Mag nicht," sagte die Wirthin, „frage dene Gräte nichts nach, Speck ist mir lieber. Aber sage du mir jetzt, an wen hast du gesinnet? es hat mich fast versprengt vor G'wunder." „He!" sagte Grit, „ich habe seither gesinnet, ich sollte es nicht sagen, denn es könnte vergebene Mühe geben, und wenn es auch gerathen thät, es sind brave Leute, aber ein wenig wunderlich und altväterisch, und es ging' nicht gut, so müßt' ich schuld sein und hätt' so beidweg schlechten Dank." „So red' doch, Grit, und mach mich nicht taub, es mag gehen wie es will, dein Schade soll's nicht sein, und die Schuld wollen wir haben." „Ja, das ist wohl gut," sagte Grit, „aber vergiß nicht, was du gesagt hast, und sinn dann daran, wenn es Zeit ist; ich meine nicht dich, nein b'hütis, aber Leut' giebt's, die leugnen Einem haarklein alles weg, und haben's vergessen, was sie Einem bei den höchsten Namen versiegelt und vernagelt haben." „Du wirst uns doch nicht zu solchen zählen," sagte die Wirthin. „Hast's ja gehört," sagte Grit, „wie manchmal muß ich dir es sagen, daß du meine beste Frau seiest?" „So red'," sagte die Wirthin, „oder ich werde taub."

„He nun," sagte Grit, „wenn du's witt g'hebt haben, so hör': im Truberthal oben ist ein grusam reich Bauernort, die Sonnhalde heißt er, den Leuten sagt man der Kürze z'lieb nur d's Sunnebure. Dort sind drei Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, die eine ist verheirathet, die andere noch ledig." „Von denen hab ich schon gehört," sagte die Wirthin. „Es ist mir lieb," sagte Grit, „so weißt du, daß ich dir nicht lüge. Das sind also grusam reiche Leute, der Bauer ist von sich selber reich und von der Frau hat er es weiß kein Mensch wie viel; wo sein Schwäher starb und sie zum Erben kamen, theilten sie das Geld mit dem Määß. Jetzt soll jedes Kind wenigstens achtzigtausend Pfund bekommen,

dem Tochtermann hat er zehntausend Pfund Ehesteuer gegeben, was noch nie erhört worden ist. Und dann ist's nicht, daß sie dem Vermögen nach Staat machen und nicht werchen, potz, die sind früh und spät und keine Magd thut's ihnen gleich." „Gleich wie auf dem Kabisgrat," sagte die Wirthin. Es zuckte über Grit's Gesicht, da es aber eben am Fisch war, sagte es kaltblütig: „'s wird sein, wenigstens haben sie den Ruhm so weit man kommt, selbst gesehen habe ich es nicht. Aber d'Sach hat einen andern Hacken." „Oeppe ungesund," fragte die Wirthin, „oder gerathen sie gerne z'Narren in der Familie?" „Was denkst, Anni!" sagte Grit, „würde ich dir von Einer reden, wo der Gattig z'schüche wär? Nein, aber es wollen viele Leute sagen, die, wo noch ledig sei, Stüdi heißt sie, hätte im Sinn ledig zu bleiben. Die Einen sagen, sie hätte eine Liebschaft, es wisse aber niemand, mit wem; Andere meinen, sie könne das Mannevolk nicht schmöcken und hätte die Freude daran, Alle zum Narren zu halten." „Warum glaubt man das?" fragte die Wirthin. „He denk'," sagte Grit, „schon vierundzwanzig Jahre alt, e sellige Reichthum und nüt z'schüche, und no ledig." „Es hat öppe niemand sich dürfen melden," sagte die Wirthin. „Was denkst, Anni," sagte Grit, „so blöd' sind unsere Buben nicht, sie haben's ja wie die Metzger, wo die was Feißes vernehmen, da haben ihrer ein Dutzend die Nasen im Stalle. Ganze Haufen haben sich herbei gemacht und an Samstagen Abends war manchmal die Hofstatt so voll, daß die Bäume kaum mehr Platz hatten, und dann nicht etwa nur so Schachengeschmeiß oder Geißenbauern, die vornehmsten und reichsten machten sich herbei, aber Einer wie der Andere erhielt seine Abferggeten." „Also mit niemand hat sie sich angelassen?" „Wohl freilich," sagte Grit, „das ist eben der Gugger, daß man nicht weiß, wie es gemeint ist. Schon ein paar Mal glaubte man, die Sache sei richtig und plötzlich war alles aus. Des Müllers Sohn zu Brastigen hatte eine Zeitlang den Fuß im Hafen,

daß Alles meinte, jetzt, jetzt lassen sie verkünden; alle Wochen war er oben, und wo was ging, hielt er sie z'Gast und ging mit ihr heim. Da gehen sie an den Signaumarkt, der Müllerssohn führte sie zum Mittagessen und ließ aufwarten was der Tisch hat tragen mögen und von allem, Voressen und Braten, Turten und Mandeln, kurz was in der Wirthschaft zu haben war, und lauter angemachten Wein dazu. Darauf muß es getanzt sein, er befiehlt selbander. Du kannst denken, daß das ihm zu Signau nicht anging, die Höchstetter und Konolfinger sind nicht mit Stroh ausgestopft, es gab Feuer, aber zwei Mal leerte er die Stube, wie Viele Löcher im Kopfe hatten, weiß man nicht, aber sieben lagen in die Leistung, die Ausmacheten soll mehr als zweitausend Pfund gekostet haben, aber damit war auch der Handel aus. Selb Nacht hat er noch mit Stüdi heim können, aber von da an hat es ihm nie mehr aufgethan, ihm nie Bescheid gethan, er hat es ihm bringen mögen so oft er wollte, und doch war der ganze Handel nur Stüdi z'Lieb, denn sonst hat man nicht gehört, daß der Müller apart händelsüchtig sei. Gleich ist es d's Burensohn im Heuboden gegangen. Da hat man gemeint, es könne nicht fehlen, und gesagt hat man, ob's wahr ist, weiß ich nicht, die Hochzeitkleider seien schon bestellt gewesen. Er hat gethan mit ihm wie ein Narr, hat ihm die Hände unter die Füße gelegt, ist mit ihm an alle Orte gefahren wo es lustig ging, und kramet hat er ihm, was ihm schön schien und Stüdi wohl anstand. Einmal fuhr er mit ihm in's Nütigenbad, und wo sie dort waren, kam ein Hausirer, der hatte schöne Sachen und strengte die Leute an, daß sie kramen sollten. Mein Baurensohn, nicht faul, schlägt die Neuthaler herum, daß es gestoben hat, kramet Stüdi, was Schöns gewesen, gäb wie es abwehrt und sagt, es begehre es nicht und er solle denken, man fände die Neuthaler nicht auf der Gasse aufzulesen. Wo die seien, seien noch mehr, sagte der Heuboden-Sohn, es solle nicht Kummer haben, und

wenn man zu viel auf einander habe, so graueten sie nur, und märtete auf's neue um ein schön Halstuch, wie in sieben Kirchenmeinden keins zu finden gewesen wäre, und mehr als ein Dutzend Mädchen standen umher, das Wasser lief in ihrem Munde zusammen und jedes dachte: „O wenn doch der Heuboden-Sohn mein wäre sammt dem Halstuch!“ Stüdi aber sagte: „Hör doch, kaufs nit, du machst eine grauene Sach.“ Des Heuboden-Bauern Sohn aber lacht und sagt: „Es hat mich noch nie etwas gereut; da, Krämer, hast Geld, und was z'viel ist, ist's Trinkgeld, b'halt's!“ Und d's Halstuch ist seins gewesen, er hat es Stüdi gegeben, das hat es genommen und nichts mehr dazu gesagt; es ist mit ihm heimgefahren, aber der Handel ist aus gewesen. Stüdi that ihm nie mehr Bescheid, that kein einzig Mal mehr ihm auf, gäb wie nöthlich er that und sich hintersinnen wollte. Den Kram könne er zurückhaben wenn er wolle, sagte es, aber seinetwegen brauche er ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen. Seither hat es noch mancher probirt und jeder umsonst, so daß es den jungen Burschen erleidet und man anfängt dies und jenes zu sagen. Ich für mich glaube nichts davon, aber was dem Meitschi im Kopfe steckt, weiß ich doch nicht, allweg ein wenig wunderlich wird es sein, selb zweifle ich nicht daran.“

Die Wirthin fragte, was bei solchen Umständen zu fragen ist, nach Nachbarschaft, Lebensweise u. s. w. Sie setzten zusammen, verglichen die Sachen untereinander, brachten aber nichts heraus, als daß das eine Sache sei und zwar eine curiose. Die Wirthin erkannte, allweg müsse man da luegen, und Grit erbot sich fernern Bericht einzuziehen und gelegentlich Anni's Haus und Sohn zu rühmen und z'best z'reden, daß man wisse, daß es geredet sei.

Als alles wohl abgeredet war, fragte Grit nach seinem Lager. Die Wirthin erhob sich ihm niederzuzünden; im Vorbeigehen sahen sie Christen auf dem Ofen liegen. „Lue,“

sagte die Wirthin, „wie der aber da liegt und schnürfelt; wenn die Sterne vom Himmel fielen, er hörte es nicht. Das kommt von dem nächtlichen Herumfahren, vielleicht ist er gestern doch auf dem Kabisgrat gewesen und liegt mir jetzt da wie ein Stein. Seh," sagte die Wirthin, die sich in Zorn gesprochen hatte, „steh' auf und mach' dich in's Nest, dahin g'hörst und nicht auf den Ofen!" Diese Worte begleitete sie mit einigen wohlangebrachten Rippenstößen. Die kräftige Ermahnung verfehlte ihre Wirkung nicht. Christen fuhr z'weg, dehnte sich und stieg brummend und gähnend seinem Gaden zu. So wie von ungefähr ließ Christen im Laufe der Woche fallen, er hätte Muth am Samstag z'Alp zu gehen, er sei lange nicht auf den Bergen gewesen und es nehme ihn wunder, wie es ihrem Füllen gehe, das sie dicker Beine wegen z'Berg gethan.

Christen, der Wirthin einziger Sohn, war nicht bloß ein hübscher, sondern auch ein schlauer, listiger Junge, kannte seine Mutter aus dem Grunde, und gäb wie diese über ihn brummte und balgete, machen mußte sie doch was er wollte, aber sie merkte es nicht. Nun wußte er, daß die Mutter immer zuerst allem widersprach was er sagte, immer alles abschlug was er wünschte, jedoch am Ende immer einwilligte, ja sogar seine Wünsche in Befehle umschuf, wenn Zeit genug zwischen dem Lautwerden solcher Wünsche und ihrer Ausführung lag. Es hatte diese Eigenheit aber nicht bloß Christens Mutter, es besitzen dieselbe noch heutzutage viele Weiber, und vortrefflich fährt mit ihnen, wer dieselbe wie Christen berücksichtigt. Der sagte also, was er im Sinne hatte, bei Zeiten, so daß die Mutter Zeit hatte aufzubegehren und ihm abzuputzen. Den folgenden Tag war er stumm wie ein Fisch, machte ein verdrießlich Gesicht; am dritten Tage fing die Mutter selbst von der Sache an, am vierten sagte sie: „Seh, Christen, du weißt, wie ich das Drehen und Dreißen hasse, seh, mach dich z'weg, mach daß

du fortkommst, wenn man etwas will, so muß man kuraschirt daran hin."

Accurat so ging es auch jetzt. Am Dienstag kanzelte die Wirthin ihm tüchtig ab über die Dummheit, jetzt z'Alp zu wollen, keinem vernünftigen Menschen fiele gerade jetzt so etwas Dummes bei. Am Donstag sagte sie, wenn er es zwingen wolle zu gehen, so solle er nicht vergessen Brod mitzunehmen, er wisse ja, wie das Füllen es so gerne habe. Am Freitag sagte sie, es nehme sie selbst wunder, wie es dem armen Thierchen gehe, es wäre sonst so ein schönes und verständiges; sie hätte schon lange daran gedacht, es sollte jemand gehen und zusehen, aber sie habe gefürchtet, man lache sie aus. Christen solle aber früh fort in der Kühle, sie wolle selbst auf und ihm z'Morgen machen.

Am folgenden Morgen vor der Sonne war die Wirthin auf, weckte den Sohn, kochte das Frühstück und wartete ungeduldig dabei, bis er endlich kam. Als er kam, kam er nicht recht. „Er komme ja daher," sagte sie, „nicht viel besser als ein Knecht; warum er die neue B'kleidig nicht anhabe, die sie ihm zu Ostern habe machen lassen? so lasse sie ihn nicht gehen." Christen war allerdings nicht in vollem Staate, seine Kleidung war reinlich, aber nur von Halblein und abgetragen; bloß eine schwere silberne Uhrkette und ein mächtiger Schlagring von gleichem Metall am kleinen Finger deuteten an, daß wahrscheinlich auch Silber in der Tasche sei. Er wollte sich nicht anders anziehen, gäb wie die Mutter aufbegehrte, wie sie sich schämen müsse, wenn ihr Sohn im Lande herumlaufe fast wie ein Fötzel und gar nicht besser als ein Taunerbub. Die andere Kleidung sei ihm zu warm, sagte er, und sie reue ihn, von wegen er wisse ja nicht, wo er übernacht sein müsse, ob im Heu oder Stroh, und öppe kennen da im obern Emmenthal werden ihn nicht viele Leute, und wo er herkomme, brauche er ja niemand auf die Nase zu binden.

Die Mutter mußte sich zufrieden geben und Christen ziehen lassen wie einen Taunerbub.

Der ging lustig und pfeifend vom Hause weg; mit mütterlichem Glanze in den Augen sah ihm die Mutter nach, sah wie einige hundert Schritte weiter Christen einem Knaben begegnete, sich bei ihm stellte und ihm eilig etwas gab. Der G'wunder kam sie an, was das sei; sie wartete, rief dem Knaben, ließ sich das Gegebene zeigen: es war ein neuer schöner Batzen. „Was Tüfels hat der Bub im Sinn," sagte sie, „daß er für gut Glück einen Batzen gegeben?" Denn das sah sie alsbald, daß Christen des Knaben Begegnen für eine gute Vorbedeutung bei einem bedeutenden Unternehmen nahm und dafür ihn belohnte. Sinnend ging sie in's Haus und den ganzen Tag dachte sie nichts anders als: dä Tüfelsbub, was will er wohl? Die gute Mutter hatte es wie viele Mütter, sie hielt ihren Sohn für ein halbes Kind und ganz dumm ohne ihren Rath und Beistand, sie hätte ihm noch das Essen eingegeben, als ob er einjährig sei, wenn er es im geringsten gewünscht hätte; daß er ein durchtriebener Schalk sei und sehr selbstständig, davon hatte sie nicht die mindeste Ahnung.

Das gute Kind, der Christen, hatte wohl gemerkt, daß seine Mutter mit Grit noch was Apartes wollte, er lag nicht umsonst auf dem Ofen, aber an Schlafen dachte er nicht. Er hörte der Mutter und Grit sehr gerne zu, aber aus ihren Reden nahm er, was ihn gut dünkte, und handelte gerne ohne weibliche Einmischung; er liebte die Souveränetät. Auf dem Kabisgrat trieb er nur Spaß und nicht bloß mit Eisi, sondern so halb und halb auch mit seiner Mutter; er zog, wie ein schlauer Feldherr durch falsche Wachtfeuer den Gegner täuscht, der Mutter Blicke dorthin, um unbemerkt von ihr anderwärts um so sicherer zu manövriren; denn weiben wollte er, das hatte er sich vorgenommen. Aber noch fischte er bloß so im Allgemeinen, etwas Besonderes hielt ihn nicht fest;

darum hörte er Grits Reden gerne, sie erweiterten seinen Gesichtskreis und waren anschaulicher als mancher Anschauungsunterricht.

Wie nun Grit von Sonneburen Stübi erzählte, dachte er gleich bei sich: da mußt du es auch probiren, und je schwerer Grit die Sache machte, desto leichter kam sie ihm vor, desto sicherer war er seiner Sache. Es ging ihm wie beim Räthselauflösen; manchmal zerbricht man sich Tage lang den Kopf und nichts erräth man, und manchmal giebt der erste Blick den klarsten Aufschluß, man weiß nicht wie. Da er nicht gerne etwas an die Pfanne backen ließ und, wie gesagt, fremde Einmischung nicht liebte, wie gerne er auf fremde Reden hörte, so stand alsobald sein Entschluß fest, aber die Mutter sollte es nicht wissen, nicht angsten und kummern um ihn, darum schob er das Füllen vor und ging dem Meitschi nach.

Es war ein schöner Sommermorgen, als Christen auf den verhängnißvollen Gang sich machte; das Bübchen, das ihm als erste Person begegnet war, hatte ihn seiner Sache gewiß gemacht, und lustig wandelte er seinen Weg. Er pressirte nicht, denn vor Abend wollte er an der Sonnhalde nicht eintreffen nach wohl überdachtem Plane, jedoch nicht, wie bei Kiltbuben üblich, nach eingebrochener Nacht, sondern noch bei hellem Sonnenschein. Er wanderte daher bedächtig die Thäler auf, besah sich alles wohl, und so ein Bauernsohn mit heiterm Auge und verständigem Sinn sieht gar viel, was keines Herrn Auge, ja was kein Weltweiser von der neuen Sorte sieht und wenn er hundert Brillen übereinanderschnallen würde. Er freute sich des dunkeln, üppigen Emmenthaler Grüns in Wiesen und Wäldern, ein Grün, wie man es sonst nirgends findet, des trotzig aufrechtstehenden Kornes, das seiner Reife entgegenging, ohne daß es ihm weder in die Hosen noch in die Blüthe geregnet, der von Obst starrenden Bäume. Hier und da dachte er: wenn ich da

Bauer wäre, so müßte mir das anders sein, und jene Matte würde ich ebnen und diesen Bach tiefer legen und jene Wassergräben hätten des Räumens übel nöthig. Für jeden Begegnenden hatte er einen Gruß, und war's ein Mädchen, so entfloh ihm ein Witz und aus einem wurde in rascher Gegenrede ein Dutzend. Waren die Mädchen auf Kirschbäumen, so ward das Reden erst recht flott, und mehr als ein Mädchen verließ die Leiter und bot dem schmucken Burschen, wenn er auch nur daherkam wie ein Taunerbub, seinen Kratten voll Kirschen zur Labung an und versuchte mit Worten und Blicken die wunderbare Kette zu flechten, die kein sterbliches Auge je gesehen, die aber so viele Sterbliche festgehalten, daß sie nicht mehr von der Stelle konnten und zeitlebens gebunden blieben in der Gewalt derer, welche die Kette geflochten. Diesmal gelang es jedoch keiner, wie emsig und ängstlich sie flochten und fochten. Christen kam glücklich gegen Mittag auf Langnau, wo damals noch nicht so viele schöne Häuser waren wie jetzt, das jedoch immer ein respektirter Ort war, wo die Leute überaus ehrliche Gesichter hatten, dahinter aber nicht dumm waren, fast klug wie die Schlangen, ob wirklich auch ganz ohne Falsch wie die Tauben, das wird unser Herrgott wissen; der hat es aber auch zu wissen nöthig, Unsereiner soll nicht g'wunderig sein. Dort kehrte Christen ein und ließ es sich wohl sein, ließ sich nicht nur so um einen halben Batzen Suppe und für drei Kreuzer Fleisch aufstellen, sondern ein recht ordentliches Essen. Sie sollten ihm öppe geben, was sie hätten, sagte er, öppis Apparts begehre er nicht, aber er sei hungrig, und wenn man nicht recht gegessen, so sei man nur ein halber Mensch.

So eine Rede hört eine Wirthin gerne; sie klingt ihr ganz anders als eine, die ganz kurz lautet: nur öppis Wenigs, für einen Batzen Fleisch öppe, Kraut begehre ich keins, davon haben wir daheim selbsten! — Ein Gast, der einer Wirthin manierlich ein ordentliches Essen bestellt, wird ihr auf

der Stelle lieb; sie kriegt eine Zuneigung zu ihm, und wenn es sich irgend thun läßt, so sitzt sie bei ihm ab, fragt, woher? wohin? und giebt ihm Bericht so weit sie kann. Damals hatte man noch keine gedruckten Conversationslexika, desto mehr lebendige; fast jede Wirthin war eins, und wenn auch nur einbändig, so war dieser eine Band gewöhnlich um so umfangreicher. So geschah es auch hier. Christen gab Bericht, die Wirthin ebenfalls; jedes vernahm, was es wollte, so daß sie in großer Zufriedenheit von einander schieden, die Wirthin ihm ausdrücklich eindingete, wenn er hier durchkomme, so solle er ihr nicht vorbei, ohne einzukehren. „Du hast neuis im Sinn, ich merke es dir wohl an, mach nur, daß es geräth, ich mag dir's gönne, nit grad Eim besser," sagte sie.

Christen hatte von Sonnebures bestätigen gehört, was Grit gesagt, daß sie brave Leute seien, gegen die Armen und die Diensten b'sunderbar gut, wie nicht grad an einem Bauernorte besser, daneben aber sehr huslich und auf die alte Mode; auf dem Heutigen hätten sie nicht viel. Man könne noch einmal sehen, was das für einen Austrag nehme, sagten sie, gut könne das nicht kommen; wie reich sie seien, wisse niemand, und wer bei Stüdi z'Platzg komme, der sei ein glücklicher Mensch und nicht nur wegem Geld, sondern auch wegen der Person, von wegen Stüdi sei es Mönsch, es hübschers sehe man nicht bald und dazu gutmüthig gege de Thiere und gege de Lüte.

Herzhaft, aber bedächtig schritt Christen das Thal hinauf, das enger und enger ward, weil die Berge näher rückten, höher wurden, steiler ihre Wände, während vorlaut und immer lärmend die wilde Ilfis zu ihren Füßen rauschte. Halb oben in fruchtbaren Einschnitten oder Absätzen sah man zu beiden Seiten große Bauernhöfe, deren Besitzer in vielen Beziehungen eben so stolz sind, als die Adeligen es waren, deren steinerne Schlößchen auf unfruchtbaren Felsenspitzen

klebten. Etwas klopfte Christen doch das Herz, als er von weitem den Steg über den Fluß sah, bei welchem er rechts abbeugen mußte, um zur Sonnenhalde zu kommen, die am Fuße des Berges lag, vor sich und zur Rechten und zur Linken prächtiges Land und hinter sich prächtigen Wald, der aber damals einer Goldgrube glich, deren Besitzer sie wohl besaß, jedoch ohne sie auszubeuten, weil er ihren Werth nicht kannte.

Christen verlor aber den Muth nicht; er war schon gar manchmal dabei gewesen, wo Kaltblütigkeit Noth that, wo man aushalten mußte, wenn man nicht zu Grunde gehen wollte, die Hand nicht abziehen durfte, und allemal war er glücklich davongekommen, weil er immer den Muth festhielt und nie den Glauben verlor, daß ein guter Austrag in seiner Hand liege. Wer im Winter mit vier raschen Rossen an eisigen Halden Holz schleift, mit schwerem Wagen oder Schlitten steile Hohlwege niederfährt, der lernt den Muth behalten.

Jenseits des Steges besah er sich die Gelegenheit: das Volk arbeitete seitab, im Hause rauchte es; es war Vesperzeit, es war, wie er es haben wollte. Rasch bog er in den schmalen Weg ein, der zum Hause führte und voll Steine war und dem die Löcher nicht fehlten; man sah es ihm an, daß er nicht bloß Wagen trug, sondern auch Wasser führen mußte der wilden Ilfis zu, wenn es wetterte in den Bergen. Als er dem Hause zukam, erhob sich drüben beim Volk der Ringgi, begann zu bellen in abgemessenen Tönen; er zeigte an, er sei da, und es möge geben, was es wolle, könne man auf ihn sich verlassen, und in würdevollem Schritt, aber mit aufgehobenem Schwanze näherte er sich dem Hause, so daß, als Christen an der Haus- oder Küchenthüre klopfte, Ringgi an der obern Ecke des Hauses stand und zusah, was es geben solle.

Vom Heerde weg kam eine rundliche Frau mit stattlichen

Armen und behaglichem Gesichte und fragte: „Was hättest welle?“ „Hätt' neuis mit dem Meitschi welle, wenn's daheim wär,“ antwortete Christen. „Es wird nicht weit sein,“ sagte die Frau; „komm herein, wenn d' neuis wotst, hab' die Milch ob dem Feuer und kann nicht davon.“ — Christen ließ es sich nicht zwei Mal sagen, trat zu der Frau an den Heerd und gab manierlichen Bescheid auf die Fragen: „Wem bist? woher kunst?“ Neben der Milch stand noch ein Hafen mit Kartoffeln über dem Feuer, in welchem das Wasser gewaltig brodelte und dicken Schaum trieb neben dem Deckel herauf. Wenn's erlaubt wäre, sagte Christen, so nähmte er einen Erdäpfel aus dem Hafen, er wär neue hungrig. „He,“ sagte die Frau, „ich wollte warte, du kannst mit uns essen. Es ist nicht, daß ich sie dir nicht gönne, aber sie werden noch nicht lind sein.“ Er wolle ihr Anerbieten mit Dank angenommen haben, sagte Christen, aber wenn sie nichts darwider habe, so nehme er doch afe einen, das Thau sei ihm neue von dem Magen; wenn man so lauf', so werde man neue hungrig, und all' Schritt einzukehren, sei ihm z'wider, b'sunderbar an einem heiligen Werktag, an einem Märit oder einer Musterung müsse öppe jeder machen, was der Brauch ist. „Aber die Mutter sagt immer, wenn ich fortgehe: „Bub, nimm Geld so viel als du willst, aber z'unnutz bruch's nit, und je mehr du heimbringst, dest lieber ist's mir.““ —

So redete Christen und nahm einen Erdäpfel aus dem Hafen, verbrannte sich die Finger halb, warf ihn von der einen Hand in die andere, und je nachdem es ihn brannte, lüpfte er bald das eine, bald das andere Bein, wie die Störche es machen auf dem Moose, schälte ihn mit zugespitzten Fingern und aß ihn unter schauerlichen Geberden so heiß als möglich. Als er ihn glücklich hinunter hatte, sagte er, wenn es erlaubt wäre, er nähmte noch einen, er wäre ganz ernüchtert gewesen, es hätte ihm schon viel g'wohlet. „Du kannst mich fry duren,“ sagte die Frau, „nimm doch so viel du magst; aber wir

essen bald z'g'rechtem, und da nimm nit z'viel diesen Weg, sie sind allweg noch nicht gut." Damit ging sie hinaus eine Strecke gegen den Acker hin, auf welchem das Volk arbeitete; unterdessen stellte der Ringgi ungeheißen sich mit den vordern Beinen auf die Küchenschwelle und sah schweigend zu, wie Christen seinen Erdäpfel von der einen Hand in die andere warf und mit den schauerlichsten Geberden sich an's Essen machte. Christen war klug, verließ sich nicht auf das Fortgehen der Frau, um mit der Kartoffel zu machen, was ihm gelüstete, er wußte, daß die Wände Spälte haben, und daß man im eigenen Hause vor Verräthern selten sicher ist, geschweige denn in einem fremden.

Von ferne schon winkte die Mutter der Tochter; die kam, und auf freiem Felde, wo ringsum kein Horcher unbemerkt sich nahen, sich verbergen konnte, sagte die Mutter: „Stüdi, Stüdi, es ist Einer da, der wird für dich sein, traue ich; er g'fallt mir b'sunderbar wohl, so ein Huslicher und Manierlicher ist noch keiner gekommen. Komm bald heim und mach' dich ein wenig z'weg, ehe du dich zeigst." Stüdi sprang vor Freuden weder die Wände auf (was ihm übrigens auf freiem Felde eine Kunst gewesen wäre), noch machte es die Spröde und that zimpfer; es benahm sich kaltblütig wie Eine, die gerne heirathet, wenn sie es gut machen kann, und dessen kein Hehl hat, es aber auch füglich lassen kann, sobald eben nichts Anständiges sich bietet. „Wie ist's Einer, und woher kommt er?" fragte es. „Es ist e tolle brave Bursch, von den Brävsten einer, und ist Wirths-Sohn bei der Tanne; ich habe schon von ihnen gehört, brave Leute sollen es sein; der Vater ist gestorben, er ist einziger Sohn und er ißt die Erdäpfel aus dem Hafen und kehrt an einem heiligen Werktage nicht gerne ein. Komm bald und lueg selber, aber wenn's jetzt nichts giebt, so traue ich fast, es wolle sich nicht schicken, daß du Einen bekommst, der dir anständig ist." „Me chah luege," sagte Stüdi, ging wieder zum Volke zurück, arbeitete noch

eine kleine Weile, sagte dann, es wolle vorab heim, noch Samstag machen, die Mutter balge, wenn man an einem Samstag nach dem Feierabend noch arbeite. „Du kannst mitkommen,“ sagte es dann zu einer Magd, die, wenn nicht seine Freundin, so doch seine Vertraute war, denn es war ihres Hausmanns Tochter und sie waren miteinander unterwiesen worden.

Unterwegs sagte Stüdi zur Magd: „Schick dich mit der Sach und zähl nicht auf mich, es soll Einer da sein, die Mutter hat neuis davon gesagt.“ „He nun so dann,“ sagte die Magd, „aber nimm dich in Acht, es giebt sie heutzutage gar schlimm, die Welt ist afe bös.“ „Häb nicht Kummer,“ sagte Stüdi, „ich kenne das Kraut neue afe, bi nimme hütig.“ „He nun so dann,“ sagte die Magd, „aber vergiß nicht, daß schon oft der schlausten Katze eine Maus entronnen ist.“ „Allweg,“ sagte Stüdi, „aber geschehen thut es auch, daß, wer am nöthlichsten thut, ganz hinten abkommt.“ „Ja, ja,“ sagte die Magd, „z'mitts dure wär wohl am besten.“ — Somit ging Stüdi hinterm Haus durch zum Brunnen, die Magd dagegen zur hintern Thüre hinein, stellte ihr Werkholz wie üblich im Gang ab und ging der Meisterfrau zu, ihre Befehle zu vernehmen. Christen meinte, es sei Stüdi und trat einen Schritt vor zur Begrüßung. Da sagte die Bäurin: „Häb nit Müh, es ist numme d' Jumpfere.“ Christen hatte einen Spaß auf der Zunge, aber er fesselte ihn; er wußte wohl, daß Späße mit Jungfern zu Majestätsverbrechen werden in vielen Häusern. „He ja, ja,“ sagte er, „an Orten, wo es recht zugeht, alles werchet und man doch keine Fötzeln begehrt und die Leute recht hält, ist am Werchtag öppe kein großer Unterschied; es ist bei uns auch so, und wenn sich jemand verschießt, so hat es niemand ungern, wenn es schon etwas zu lachen giebt.“ „He ja,“ sagte die Bäurin, „öppe an rechten Orten geht es so, aber nicht allenthalben.“ „He ja,“ sagte Christen, „es wird bei euch sein wie bei uns, es giebt allent-

halben zweier Gattig, aber wo am Werchtag alles in den Fötzeln ist und am Sonntag alles glitzeret und glänzt, ußefert alles in der Hoffahrt ist, und wenn man sich in Acht nimmt, alles halbbatzig ist und ungewaschene Rustig bis zu oberst an's Göller, daß kein Unterschied ist, am Sonntag nicht, am Werchtag nicht, da gruset es Einem, man hält vorume." „Du visitirst d'Sach gut mit Schyn, Bürschli," sagte die Bäurin. „O," sagte Christen und machte ein schalkhaftes Gesicht, „viel hört man reden, wenn man sich achtet, und junge Bursche haben öppe nicht immer die feinste Nase, alles riechen sie nicht, sie müssen es erst greifen. Da zeigt sich dann der Unterschied, wem es darab gruset, geht nebe ume, wer d'Art hat, scheut sich nicht und hat Freude daran."

Die Antwort gefiel der Bäurin b'sunderbar wohl; das sei Einer, dachte sie, der d'Sach schmöck, aber sie doch für das halte, was sie sei, und d'Nase abseits dreh'. Sie konnte gar nicht begreifen, wo Stüdi blieb, und wurde ungeduldig, hatte aber nicht Ursache dazu. Stüdi übertrieb es mit der Toilette nicht: es war zum Brunnen gegangen, hatte Hände und Gesicht gewaschen, Hemd und Fürtuch waren rein und weiß, wie man sie zu tragen pflegt, wenn man auf's Feld vor der Leute Augen geht (wäre wohl gut, wenn man immer daran dächte, daß alles rein sein sollte, was vor Augen kommt, und nicht bloß vor der Menschen Augen, sondern auch vor die Augen, die dahin sehen, wohin noch keine Sonne geschienen, keines Menschen Auge je gedrungen ist). Mit den nassen Händen strich es sich nun die Haare zurück, was ganz geschwind sich machte, denn Schmachtlocken, wie die heutigen Meitschi sie tragen, hatte es nicht. Die Schuhe zog es aus, klopfte die Erde aus, welche darin war, machte mit einem Knebel oberflächlich die ab, welche darum hing, schlüpfte wieder hinein, und fertig war Stüdi.

Unbefangen trat es in die Küche, ließ weder am Ringgi seine Verlegenheit aus, noch verbarg es sie hinter einem an=

dern Gegenstande, sondern als Christen zur Mutter sagte: „So wird doch das das Rechte sein," und hinzusetzte: „Grüß Gott und einen guten Abend geb' dir Gott!" sagte es: „Grüß Gott dich wieder; schön warm hat es gemacht heute!" „Ja," sagte Christen, „das hab' ich auch erfahren, besonders da unten das Loch herauf; bei uns oben zieht immer etwas der Wind, da unten aber war's wie in einem Käskessi, ich habe fast geglaubt, es müsse geschieden sein und ich müsse voneinander, der eine Theil wolle z'Käsmilch werden, was der andere wolle, darüber kam ich noch nicht recht, etwas Wunderlichs allweg, wie ich habe mögen merken." Das lächerte Mutter und Tochter und die Letztere sagte: „Deppe viel Rar's wär's wohl nicht gewesen, wenn du bist wie die Andern." „Ho," sagte Christen, „rühmen apart will ich mich nicht, es trägt nichts ab, d'Wahrheit muß immer an Tag, man mag es anstellen wie man will, und sollte es hundert Jahre gehen. Aber etwas Schlechtes wird man kaum von mir vernehmen, und wenn ich auch vor meinem Herrgott ein großer Sünder bin, so ist's doch nicht, daß ich meine, ich müsse alles mitmachen, was die Andern machen. Einer hat seine Freude den Weg, der Andere diesen Weg; mir gefällt es daheim am besten, wenn man im Frieden sein kann und alles gut geht, wie an einem Schnürchen."

Die Rede gefiel Mutter und Tochter b'sunderbar wohl, aber sie sagten nichts darauf. Die Mutter hieß die Tochter zum Essen rufen, dasselbe hineintragen, Christen hineingehen; er werde müde sein und froh abzusitzen, hier sei er ihr nur im Wege. Das wunderte Christen, daß er in die Stube, wo das Volk aß, gehen solle, aber es gefiel ihm; er hatte es sonst schon erlebt, daß man ihn in einem Hause sorgfältig verbarg in irgend einem Gemache, in welches kein Uneingeweihter den Fuß setzen durfte, und ihm das Essen heimlich zubrachte, wie einem Staatsgefangenen. Diese Oeffentlichkeit gefiel ihm, nur hätte er gerne gewußt, war sie Haussitte oder

ein Zeichen besondern Wohlgefallens, seine Aufnahme in des Hauses traulichen Kreis. Das sah er wohl, die Leute wiesen ihn nicht von der Hand; sie schienen ihn erheblich, näherer Untersuchung werth zu finden, nicht ungünstig für ihn gestimmt zu sein. Während Stüdi den Tisch z'weg machte, redete er ein vernünftiges Wort mit ihm, und als der Vater kam, hieß dieser ihn Gottwilchen und gab ihm die Hand.

Beim Essen that Christen bescheiden, betete etwas länger als die Andern, langte aber seltener in die Milch, redete wenig, machte sich dagegen tapfer an die Erdäpfel, und als das Brod umging, gab er es weiter ohne abzuhauen. „Willst nicht Brod?" sagte Stüdi und reichte dasselbe ihm wieder. „Nehme nie, wenn wir Erdäpfel haben, Erdäpfel sind mir das Liebst'," antwortete er. Christen hatte aber Takt; da die Diensten mit am Tische saßen, so setzte er hinzu: „Die Andern nehmen immer Brod daheim, derentwegen, weil ich keins nehme, meine ich nicht, die Andern sollten es auch so machen, da läßt man ein Jedes machen, wie es ihm beliebt. Wer recht werchen soll, muß auch recht zu essen haben, sagt die Mutter, und mir ist's auch so."

„He ja," sagte ein alter Knecht, „es wär so, aber an allen Orten ist's nicht so. Als ich hierher kam, war es mir ungewohnt genug, daß jedes Brod nehmen konnte, so viel als es wollte, denn ich war früher an einem Orte, wo wir nur halb genug zu essen hatten. Anken und Schmutz kamen nicht viel in ihre Pfannen, die Kellen mochten das Kochen nicht ertragen, keine dauerte länger als acht Tage, sie wurden so dürr und spröd, daß sie brachen wie dürre Grasstengel. In der Suppe sah man selten ein Schnefeli Brod, mehr als ein Dutzend Schnittchen kamen selbst an einer Kindstaufe nicht hinein. Am Tage vorher, ehe ich fortging, da trieb ich ihnen es ein. Die Schuhmacher waren dazu noch da auf der Stör. Sobald wir gebetet hatten, nahm ich den Löffel, fuhr in der ganzen Schüssel herum wie wild; so wie ich ein Schnittchen

Brod auf dem Löffel sah, nahm ich es geschwind, hielt es dem Nebenknecht dar und sagte: g'schwind, g'schwind, häb mr's, häb mr's, ich will hurtig noch ein anderes fangen, wenn's noch möglich ist. Es hat noch lang nachher Alles g'lachet. Sie haben es öppe ungern genug gehabt." — Das war die Heldenthat des alten Knechtes, die er zu erzählen liebte bei jedem Anlasse, und verübeln that es ihm niemand, war es doch die einzige Heldenthat, die ihm das Bewußtsein gab, daß er etwas sei und etwas könne. Christen sagte nicht viel dazu, er kannte den Boden, auf dem er stand, zu wenig, um sich vom Stamme weg weit hinaus auf die Aeste zu lassen.

Lange aß man nicht, darum konnte man auch nicht viel schwatzen; wer viel schwatzte, kam zu kurz mit dem Essen, denn länger als die Andern am Tisch zu sitzen, dessen schämten sich auch die, die sonst gerne viel schwatzten. Als wieder gebetet worden, Alles aufstand und die Diensten zur Thür hinaus waren, sagte Christen, er hätte fragen wollen, ob er da übernacht bleiben könne. „Sag' du, Hans," sagte die Frau. „Hab' aparti nichts darwider," sagte Hans. „He nun, so sollt ihr Dank haben auf's allerhöchst und vergelt's Gott," sagte Christen.

Darauf ging Christen mit Hans in den Stall hinaus zum Examen, das gerne der Bauer die bestehen läßt, die zu Tochtermännern gerathen möchten. Dieses Examen ist so leicht nicht, als man vielleicht wähnen möchte. Wohl giebt es auch da Sympathien und Antipathien, aber bei solchen Examen sind keine Halunken, welche die Sache karten, für oder gegen, zum voraus, und eben so wenig Halunken, welche dem Examinanden die Antworten in Mund oder Feder legen. Was aber dieses Examen besonders schwer macht, ist die Kunst, alle Thiere recht zu würdigen, ohne die Eigenliebe des Besitzers zu verletzen, kein Roß zu hoch zu schätzen, aber ohne die Fehler, welche den Werth verringern, besonders hervorzuheben oder aufzudecken.

Das Ding ist nicht ganz leicht, aber Christen bestand gut, bestand auch am spätern Abend, als er mit der Familie allein in der Hinterstube bei einer Maaß Wein saß, gut, redete verständig über seine Lage, ohne mit der Thür in's Haus zu fallen, sagte, wie seine Mutter alte und wie er ihr z'Lieb und z'Ehr heirathen möchte, aber nicht, daß sie es böser bekomme, sondern besser; sie hätte ihm, seit der Vater gestorben, b'sunderbar gut g'huset, und er möchte, daß sie in ihren alten Tagen recht gut hätte, d'Sach brauchen, wo sie gelüste, und d'Arbeit an jemand anders lassen. Er hätte schon manche haben können, aber die Eine, so er möchte und wie er sie der Mutter wegen mangle, hätte er noch nicht gefunden; es sei neue afe bös mit der Religion und öppe, was recht sei, sinne man nicht. Kurz, Christen kaufte sich ein und sie kriegten ein b'sunderbar Vertrauen zu ihm; wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, er sei selbe Nacht bei Stüdi z'Kilt gewesen, und als er am nächsten Morgen fortging, wußte er, daß er sie am nächsten Langnauer Markt um die Mittagszeit beim Bären daselbst antreffen würde. Meine Alte wird luegen und Augen machen, dachte er und konnte kaum ein Jauchzen bändigen, das man zu Berg und Thal gehört hätte; er bändigte es zwar weislich, aber es wollte ihm fast die Brust versprengen.

Er hinterließ ein gutes Andenken. „Wie gefällt dir der?" fragte am Morgen die Mutter. „Gut," sagte Stüdi, „es dünkt mich fast, ich möchte ihn, wenn er nur nicht wie die Andern ist; ich glaube, ich plärete, was ich noch bei keinem gethan." „Ja," sagte die Mutter, „erleidet bist du mir nicht, es geht niemanden übler als mir, wenn du mannest, aber wenn ich dir etwas zu rathen habe, so nimm den, wenn d' einmal mannen willst. Der Reichst ist er nicht mit Schyn, aber Sachen genug habt ihr, und Einer der huset hat geschwind noch einmal so viel als Einer der d's halb reicher ist, aber nichts weiß als zu brauchen."

Die Mägde konnten sich nicht enthalten, ihn ebenfalls zu rühmen, öppe einen Hübschern und Töllern sehe man nicht bald, er wisse b'sunderbar styf zu reden, thue nicht so wie ein Kalb, wenn es aus dem Hälsig sei, wie so mancher reiche Sohn thue, weil er meine, das gefalle den Leuten. Und hochmüthig sei er nicht, mit einem Jeden habe er geredet und die Zeit gewünscht; brav sei er daher gekommen, aber doch nicht so narrochtig, wie es heutzutage der Brauch sei. Sie fanden alles an ihm rühmenswerth und jede war der Meinung, wenn sie je Einen möchte, so wäre es der; es sei nur eins läz, daß es ihm nicht auch so sei.

Wenn alles einander hilft, so kann es nicht fehlen, und wenn alles blaset, so muß ein Feuerfunken zur Flamme werden, so ging es Stüdi. Es mochte den Langnauer Markt kaum erwarten, und doch ward ihm so angst dabei, daß es fast nicht ohne Weinen daran denken konnte. Wenn es wieder fehlen thäte! mußte es immer denken.

Vom Fülli wußte Christen der Mutter nicht viel zu sagen, hingegen b'richtete er desto mehr von Küherssäuen, die er gesehen und wie die ihm gefallen, so schöne, glatte, lange, auf kurzen Beinchen aber mit geringelten Schwänzchen hätte er noch nie gesehen. O, wenn doch die Mutter die sehen könnte, wie würde die luegen, hätte er immer denken müssen. Sie seien noch zu klein gewesen, sonst, glaube er, er hätte sich unterstanden und zwei heimgebracht, ungefraget und ungeheißen. Sie hätten ihm aber gesagt, sie kämen damit auf den Langnauer Markt, und jetzt müsse die Mutter mit ihm dorthin, sie möge wollen oder nicht, die Schweinchen müsse sie sehen, und wenn sie sie sehe, so kaufe sie dieselben auch. So redete er alle Tage von diesen Schweinchen, daß die Mutter sagte, er solle doch aufhören mit dem G'stürm, es erleide ihr, sie wisse gar nicht wie das gegangen, daß ihm jetzt auf einmal nur Schweine im Kopfe seien, er hätte sich ja deren sonst gar nicht geachtet und sich ihrer nicht annehmen wollen.

Sie müsse sagen, sie fange bald an zu glauben, es sei ein schön Küihermeitli, das ihn ziehe, und nicht junge Säuli. Aber sie müsse sagen, deren eine begehrte sie nicht, vom Pflanzen verstünden die nichts, und wenn die nicht alle Tage frischen Anken und süßen Zieger hätten, so lägen sie auf dem Rücken und meinten, es müsse gestorben sein. „Mira," sagte sie, „fahr, wenn du doch den Narren gefressen hast an deinen Küihersäulene, du weißt ja, daß ich nie d's Langnau z'Märit gewesen; was würden doch die Leute lachen, wenn ich in meinen alten Tagen anfing in der Welt herum zu fahren? Sie würden öppe ein Gelärm haben, es sei mir gegangen, wie es den Wittweibern sonst allen geht, d's Manne sei mich angekommen, und jetzt müsse ich auch noch den Märiten nach, d'r Narr z'mache."

Trotz diesem Reden, diesem Sträuben saß doch die Wirthin auf's Wägeli früh am Tag, als Langnauer Märit war; der Verdacht wegen der Küherstochter hatte sich bei ihr eingegraben. Dem Lumpenwerk wollte sie ein Ende machen und dem Lumpenmensch die Sache verleiden, dachte sie. Christen, der Schalk, hatte diesen Hebel rasch erkannt und nichts gethan, ihn aus der Mutter Gedanken zu entfernen, im Gegentheil, wenn sie über das Küihervolk pülverte, nahm er es in Schutz, behauptete immer, Schweine wie die hätten, gebe es keine in der Welt, und wenn eine Frau sich auf die Schweine wohl verstünde, so sei es ein gewonnener Handel in einer Haushaltung.

Es war ein schöner Morgen im Heumonat, als Mutter und Sohn nach Langnau fuhren. Was doch so eine Wirthin, welche zugleich Bäurin ist und selten von Hause kommt, alles zu sehen und zu bewundern hat, wenn sie in dieser Jahreszeit durch's Land fährt! Freilich weder Tinten noch Gruppen, weder die Färbung noch der Vordergrund oder gar der Hintergrund fallen ihr auf, und doch nehmen ihre Ausrufungen kein Ende. „Nein aber, sieh mir aber doch den Kornacker, jede

Aehre gleich hoch wie die andere, wie wenn man ihn mit der Scheere geschoren hätte; nein, aber was das für ein Bohnenplätz ist, das müssen fremde Bohnen sein, wenn ich doch deren auch hätte; sieh doch dort die Flachsere, noch keine Bluest und schon anderthalb Ellen hoch; schön's Werch ist dort, doch unsers ist dicker und eben so hoch; sieh doch dort das neue Haus, das ist afe es bravs, müssen reiche Leute sein, kennst sie?" — So ging das fort in einem Zuge bis nach Langnau, wo ihr erst wieder die Schweine und das Täschli, die Küherstochter, in Sinn kamen.

„Wo sind sie jetzt, deine Küherfäu," fragte sie, „es wird sich wohl der Mühe lohnen, ihretwegen einen Tag zu versäumen und noch Kosten zu haben, es weiß kein Mensch wie viel?"

„He, das wird sich zeigen, Mutter!" antwortete Christen. „Beim Bären wollen wir einstellen, denke ich, von dort wird es wohl nicht weit sein auf den Säumärit."

Es war ein böses Fahren bis zum Bären, der enge Weg voll gepfropft von Menschen, Vieh und Wagen, Christens Roß wild und ungeduldig, die Wirthin des Fahrens ungewohnt, ängstlich und alle Augenblicke einen Schrei oder wenigstens einen Seufzer lassend. Als sie endlich beim Bären glücklich landeten, konnte es einem Schiffbrüchigen, der auf schmalem Brette auf den Meereswogen treibend endlich durch die Gnade Gottes an's feste Ufer getrieben wurde, nicht anders zu Muthe sein, als es der Wirthin war. Recht wäre es ihnen geschehen, wenn sie Arme und Beine gebrochen hätten, so zu fahren sei Gott versucht; sei sie aber einmal glücklich wieder da weg, so bringe sie kein Mensch mehr an so einen Ort, und wenn ein Bauernhof davon abhinge, geschweige denn nur so ein paar Ketzere von Küherfäulene mit geringelten Schwänzchen, sagte sie. Sie fanden sich nicht einmal auf dem Säumärit, obgleich sie ihn zweimal auf- und abgingen, in alle Bütten ihre Augen warfen, alle Färech die

Musterung passiren ließen. Mehr als einmal sagte Christen, er glaube, das seien sie. So wie Christen das sagte, sah die Mutter nach dem Kühermädchen; wenn dann ein alter Schweinhändler oder Küher dabei stand, so wohlete es ihr und mit Begierde sah sie nach den geringelten Schwänzchen. „Aber, Christen," sagte sie dann, „was hast du auch gesehen, du verstehst dich doch auch hell nichts auf die Säu, ich schäme mich fast deiner. Sieh doch nur, was das für verrebelte, verraxete Thierchen sind und eine schlechte Art haben. Gesprengt hast du mich, umsonst versäumen wir einen Tag und haben Kosten, ich hülfe gehen." „Mutter," sagte dann Christen, „die sind es nicht, wo ich gesehen, aber ich hulf noch besser sehen, oder vielleicht, daß sie dieselben unterdessen verkauft haben. Wenn wir sie nicht finden, so ist's mir recht fort, aber zuerst wollen wir doch noch etwas essen. Es wird dich auch wunder nehmen, wie sie aufwarten an einem andern Ort und was sie für Uertene machen." „Hast Recht," sagte die Mutter, „es nimmt mich wunder, wenn wir nur Platz finden." „Häb nit Kummer," sagte Christen, „am Ordinäri, wo unser Gattig Leute hingehen, ist immer Platz; in den Gaststuben da würde es schwer sein unterzukommen." „Mira," sagte die Mutter, „aber lang bleiben will ich nicht, und mit mir heim mußt du, ich dürfte nicht alleine fahren. Du kannst dich darnach rangiren." „Das versteht sich öppe," sagte Christen, dem es nun doch Angst zu machen begann, wie er die Bekanntschaft einleiten solle zwischen der Mutter und d's Sunnebure, und er wurde fast reuig, daß er die Mutter nicht eingeweiht in den Handel, sondern hinter ihrem Rücken manövrirt hatte, wie sie hinter dem seinigen. Er wußte wohl, daß seine Manöver ihr nicht recht gewesen wären, und gerne vermied er, wenn's thunlich, den Widerspruch; das Ziel — das wußte er — war ihr erwünscht, und wie herrlich dann, wenn er unerwartet daran stand und sagen konnte: lue Mutter! und diese dann sagte: „Du donnstigs Bub

du, du bist doch immer der nütnutzigste Kerli, ja wolle, was du bist!"

Es war daher Christen merklich nicht recht wohl, als sie dem Bären zugingen, und Operationsplan konnte er keinen entwerfen, denn er wußte nicht, wo er d's Sunnebure anträfe, ob sie nach ihm oder vor ihm kommen würden. Langsam ging er hinter der Mutter die Treppe auf, der großen Kammer zu, in welcher das Ordinäri servirt wurde. Brauch ist es, daß man bei solchen Gelegenheiten unter der Thüre steht und recognoscirt, einige Mal den Kopf hineinsteckt und wieder hinauszieht, ehe man hineingeht. So that natürlich auch die Mutter, und über ihren Kopf weg sah Christen d's Sunneburen bereits drinnen, und der Platz neben ihnen noch leer. „Wer ist das?" fragte die Wirthin, indem sie den Kopf zurückzog. „Weiß es nicht," sagte Christen, „aber es nimmt mich selbsten wunder, mit dem Meitschi habe ich schon getanzt, will doch fragen." Unbegreiflich schnell kam er mit dem Bescheid zurück, es seien d's Sunnebure da oben im Thal. „Donnstig," sagte die Wirthin, „g'schwind hinein und sitz nebem Meitschi ab, mach nit Flause, g'hörst? thu öppe wie's d'r Bruch ist."

Rasch die Wirthin voran, segelte der Sonnenbäurin zu, und mit dem Spruch: es wird erlaubt sein? legte sie sich an ihre Seite vor Anker. Christen aber ging Stüdi zu, sagte ganz unbefangen: „E grüß Gott, das ist schön, daß du auch da bist!" längte ihm die Hand, dann Vater und Mutter ohne weitere Bemerkung und Andeutung der Bestellung; von so etwas redet man in keinem Wirthshause, auch nicht auf das leiseste. Die Wirthin wunderte sich, daß Christen Vater und Mutter die Hand gab, als ob er sie schon kenne. Mit dem könnte er warten, bis sie auseinander gingen, dachte sie, das sei nur zu nöthlich gethan, sie könnten ja meinen, das sei ein angelegt Spiel von ihnen, und sie hätten ihnen abgepaßt, um neben sie zu kommen.

Daneben sonst führte Christen sich zu ihrer großen Verwunderung anfänglich sehr verständig auf, hatte keine Späße und redete, wie es einem hundertjährigen Bauer wohl angestanden wäre, über das Vieh, die Preise von allem und sonst diesem und jenem. Der Löhl, dachte sie aber, thut wie ein Großätti und weiß nicht, daß die Meitscheni Einem nichts darauf halten, wenn man nicht mit ihnen d'r Narr macht; einschenken thut er ihm auch nicht. Dä donnstigs Lappi, er war immer einer und wird sein Lebtag einer bleiben. Sie mischte sich nicht gern laut hinein, sie führte mit der Sonnenbäurin interessante Gespräche über ihre Haushaltungskünste und hätte recht kurze Zeit haben können, wenn der Lappi gegenüber nicht gewesen wäre. Sie blickte ihm, und als er das nicht merkte, suchte sie unter dem Tisch seine Füße, trappete ihn, und als das nichts half, stüpfte sie ihn an die Beine; aber wie hart sie anwendete, Christen verzog keine Miene, änderte seine Weise nicht. Wär's möglich gewesen, die Wirthin wäre aus der Haut gefahren, die aber war währschaft und die Schranken des Anstandes sind auf dem Lande aus hartem Eichenholz gezimmert und halten ebenfalls fest; so wußte sich die Wirthin am Ende nicht mehr zu helfen, als zu sagen: der Wein dünke sie nicht gut, sie glaube, er sei geschwefelt und keinen Tropfen der Gattig könne sie trinken, wenn sie am folgenden Tag nicht Kopfweh haben wolle zum Sterben, sie hülfe andern kommen zu lassen, öppe eine Halbe guten Rothen. Ihm sei der Wein recht, sagte Christen, vom Schwefel merke er nichts, darneben wolle er ihr nichts befohlen haben, sie solle nur kommen heißen, wenn es sie gelüste, es sei ihm ganz recht.

Dä donnstigs Lappi dachte die Wirthin, und stüpfte ihn unwillkürlich an's Schienbein, daß Christen für gut fand, die Füße unter seinen Stuhl zurückzuziehen. Sie bestellte rothen Wein, aber guten, vom rechten, befahl sie, und als sie ihn erhielt, versuchte sie ihn; es sei vom rechten, sagte sie, wie sie

glaube. „Seh du," sagte sie zu Stüdi, „mach aus: ich möchte dir auch einschenken, es kommt afe lustig, wenn die alten Weiber den Meitschene einschenken müssen, seh mach aus." Stüdi mußte sich einschenken lassen sowie der Sonnenbauer und Bäurin, obgleich die Letztere sagte, sie liebe den rothen nicht apart, sonst hätte sie auch eine Halbe kommen lassen können. Als sie endlich auch Christen sagte: „Seh, häb dar!" sagte er: „Dankeigist, Mutter, ich will bei dem bleiben, zahlen müssen wir ihn allweg, und ihn stehen lassen und andern trinken, wär' g'schändet, und er dünkt mich nicht bös." „He nun," sagte die Wirthin, „wenn du ihn magst, so mag ich dir ihn wohl gönnen, mach wie du willst," und machte dazu Augen fast wie Pflugsräder. Stüdi gefiel das aber sehr wohl; es ward ihm leicht um's Herz; es that recht freundlich mit Christen, der sich ganz gelassen gleich blieb, daß es die Wirthin fast auffsprengte. Hat denn der Lappi keine Augen mehr, dachte sie, wenn er nur die Hand ausstreckte, so hätte er das Meitschi, und hocket da wie ein Pfund Schnitz.

Endlich sagte sie: es dünke sie, sie höre den Geiger, ob sie nicht einen mit einander haben wollten? „Mutter," sagte Christen, „du hast gesagt, du wollest bald fort, und wenn man einmal mit Tanzen anfängt, so weißt wohl, man weiß nie, wann man fortkommt." Das war der Mutter zu viel, eines so einfältigen Sohnes schämte sie sich, sie konnte nicht mehr an sich halten; sie sagte: „Wirst dich fürchten? Daß du so e Leide bist, e Höseler, habe ich nicht gewußt." „Mutter," sagte Christen, „so einer fürchtet sich nicht," und damit nahm er Haselnüsse vom Teller und zerdrückte sie mit den Fingerspitzen, als ob es Erdbeeren wären. „Wenn du dich nicht fürchtest, warum gehst du denn nicht, kannst etwa nicht mehr tanzen oder hast kein Geld für den Geiger, so will ich dir geben." „Mutter, aber Mutter," sagte Christen, „nehmt es nicht für ungut, ihr vergeßt, daß wir nicht daheim sind, und ob dem Meitschi eine Schlägerei so eines fremden Bur-

schen wegen anständig ist, weiß ich nicht; mancher wär's recht, aber witzig dünkt's mich nicht, darneben mira." Für kein Geld, sagte Stüdi, würde es gehen, es wüßte, wie ihre Bursche wären und was das könnte. „Schämst dich seiner?" sagte die Wirthin. „Wüßt' nicht warum," sagte Stüdi, „aber wenn's Einem nicht anständig ist, was herauskommt, so muß man den Anfang nicht machen." „He, so geht zusammen auf den Markt, wenn du dich seiner nicht schämst, es giebt vielleicht etwas zu kramen; geht mit einander," sagte die Wirthin, der es war, wenn Christen ihr nur ab den Augen käme mit seinem dummen Thun.

Dagegen hatte Christen nichts einzuwenden, und Stüdi verstand sich bald dazu, da seine Mutter sagte: „He gang, aber komm bald wieder." Christen ging voran und wählte vorsichtig einen Weg, der nicht in's Gewühl führte, sondern an eine einsame Ecke, wo ein Wort im Vertrauen zu reden war. „Zürn doch recht nicht," sagte Christen, „von wegen der Mutter, sie ist grusam eine gute, aber sie sieht, wie bei uns die Mädchen thun, und meint, sie seien alle gleich. Ich habe es dir aber den ersten Augenblick angesehen, daß du nicht bist wie die andern, und deretwegen bist mir gleich so lieb geworden. Deinetwegen reut mich kein Geld, aber es z'Unnutz ausgeben für nichts und wieder nichts und nicht wissen, ob du die Sache brauchen kannst und ob sie dich freut, das dünkt mich einfalt und dumm, und ich weiß nicht, ob du mir etwas darauf hättest oder nicht. Wenn's selb wär, so sag's. Sieh, da habe ich eine doppelte Bernerduplone; damit du siehst, daß das Geld mich nicht reut, nimm sie; hast etwas nöthig, so kauf's, sonst behalt sie, irgend wann wird sie wohl gut zu brauchen sein. Ein Ehepfand soll sie nicht sein, nimm sie nur, ich will deretwegen kein Recht; nur damit du siehst, daß mich deinetwegen das Geld nicht reut. Aber so die Neuthaler herumzuwerfen, nur um sich groß zu machen, das ist eine Sünde, das menschelet nicht, das ist kalberochtig." „Du hast Recht,"

sagte Stüdi, „gerade so ist mir's auch." „So nimm sie," sagte Christen. „Eine schöne ist's," sagte Stüdi, „recht luege möchte ich sie gerne, und hier schickt es sich mir nicht, ich will sie mitnehmen; wenn du Langeweile darnach kriegst, so komm und hole sie." „He nun," sagte Christen, „das ist guter Bescheid und d's Blangen wird mich bald ankommen, wenn du nichts darwider hast?" „Was wollte ich?" sagte Stüdi, „komm wann du willst." „So syg's," sagte Christen und bot Stüdi die Hand, und Stüdi legte die seine hinein und hatte die Augen voll Wasser. Habe ich den Rechten gefunden, dachte es, oder bin ich der Narr im Spiel? Als sie zu den Alten zurückkamen, die hinter einer neuen Halbe Rothe saßen und kein schlecht Gefallen aneinander gefunden hatten, fragte die Wirthin: „Nun, wo ist der Kram? möchte ihn auch sehen." „Haben nichts gefunden," sagte Christen, „das uns anständig gewesen wäre, was Lumps habe ich nicht mögen und was Rechts war nicht da; ein ander Mal treff's öppe besser, haben wir gedacht." Der Wirthin Gesicht lief auf wie altes Leder in siedender Butter; es mußte brennen in ihr; endlich ließ sie einen tiefen Seufzer los und sagte bloß: „Ich hulf wir wollten fort; gewöhnlich sind an diesem Abend Leute übernacht bei uns, und wenn ich nicht daheim bin, so geht's nicht." Wie sie befehl', sagte Christen; wenn sie noch eine Halbe befehlen wolle, er hätte Durst bekommen, so wolle er unterdessen heißen anspannen. „Es wird d's best sein, wo du machen kannst," sagte die Mutter sehr verächtlich. Von der letzten Halbe, sagte die Wirthin, möge sie nicht, während gagegen Christen herzhaft und fröhlich trank, heiter Abschied nahm, während der Mutter die Wehmuth zuvorderst war, daß sie fast nicht sagen konnte, es würde sie freuen, wenn sie zusprächen bei ihnen, wenn sie einmal dort vorbeikämen, und sie hätte recht Freude gehabt, sie anzutreffen, hätte schon viel von ihnen gehört, aber sie noch nicht gekannt. Und wenn sie etwa gefehlt, so sollten sie es nicht für ungut haben, sie seien

gar grob gewöhnt, und b'sunderbar heute hätte Christen gethan wie ein Kalli, er wisse doch sonst so grob ane, was der Brauch sei. In höflicher Gegenrede erwiederten die Andern. Die Sonnenbäurin sagte, sie hätte b'sunderbar kurze Zyti gehabt, und Stübi gab der Wirthin gar freundlich die Hand und sagte, wenn es öppe gefehlt, so solle sie es nicht zürnen; expreß hätte es es nicht gemacht, es hätte es öppe nicht im Brauch, jemanden zu beleidigen, und sie dann gar nicht. Eine Dublone wollte sie geben, wenn sie auf freier Straße wäre, sagte die Wirthin, als sie auf's Wägeli stieg, und bis auf verschiedenen Wegen die Menge auseinandergelaufen, das Gedränge nachgelassen hatte, konnte sie nichts sagen, als: „Lue, lue, häb Sorg, häb d'r tusig Gottswille nebe us!"

Als es endlich ruhiger wurde auf dem Wege, sagte die Wirthin: „Was du mir für einen Verdruß gemacht hast! Wenn ich nicht krank werde, so werde ich es nie mehr, es hat mich fast zerreißen wollen! Da trohlet dir das Glück um die Füße herum und du machst d'r Lappi und streckst kein Glied darnach aus — kann man auch! Die Kabisgrattäsche werden dir im Kopf stecken, aber wohl! die will ich dir austreiben und sollte ich expreß Kupuziner müssen kommen lassen dafür."

„Mutter," sagte Christen, „zürn doch recht nicht, aber ich habe ein Bestelltes für nächsten Sonntag an der Sonennhalde bei der Tochter, wenn du nichts darwider hast; das Meitschi hat mir erlaubt zu kommen." „'S ist nicht möglich," sagte die Wirthin, drehte sich um auf dem Sitze, daß er ganz über Ort kam, und schlug die Hände ineinander. „Wohl, wohl Mutter!" sagte Christen; „und ich habe gute Hoffnung, öppe grusam habe ich nicht anhalten müssen." „Du bist doch d's g'felligst Tüpfi, wo auf Gottes Erdboden lebt," sagte die Wirthin. „Schenkst dem Meitschi nicht ein, tanzest nicht mit ihm, kramest ihm nicht, machst nüt d'r Narr und z'letzt doch ein B'stelltes für den nächsten Sonntag, jetzt verstehe ich mich

nicht mehr auf die Welt und auf die Meitscheni erst nicht; das ist doch zu meinen Zeiten anders gewesen!" „Nein, Mutter," sagte Christen, „das ist immer so gewesen, es ist mit den Mädchen gerade wie mit den Fischen, für jeden muß man was Apartes an der Angel haben: wo die Forelle beißt, da beißt die Barbe nicht, und wo die Barbe beißt, da sieht die Nase nicht eben ume — und wo die Nase beißt, spazirt der Ahlet vorbei; und dazu muß man sich noch wohl achten der Jahreszeit: im Frühling will z. B. die Forelle zarte Würmer und Steinkärtel, gegen Herbst verachtet sie dieses Zeug und will nichts als Heustüffel. Gerade so ist's bei den Meitschene; sie beißen auch nicht alle an's Gleiche, da muß man nun erfahren, was jedes liebt, und was für Zeit es ist, das ist die Kunst, und wer die kann, dem beißen alle."

Da lachte die Wirthin, daß sie den Husten kriegte und lange nicht sagen konnte: „Du bist e donnstigs Kerli, e Spitzbub bist. Aber was hast du dann dem dargehalten, daß es dir gebissen hat?" „Ja, lue, Mutter," sagte Christen, „das kann ich dir noch nicht sagen; wenn Einer etwas weiß und er plaudert es aus, ehe die Sache richtig ist, so ist's auch aus mit dem Glück. Darum laß mich machen, d'Sach kommt gut, ich will wetten mit dir." „Wetten will ich nicht," sagte die Wirthin, „e Spitzbub bist, g'hörst? ich sag's dir noch ein Mal. Aber es dünkt mich, der Mutter könntest du das doch sagen, ausbringen würde ich es dir doch nicht." „Darf nicht, Mutter," sagte Christen, „nicht einmal unserm Herrgott würde ich es sagen, wenn er es nicht schon wüßte. Ich weiß wohl, Mutter, expreß brächtet ihr mir es nicht aus, aber ung'sinnet entrinnt Einem manchmal etwas, man merkt es nicht, bis es draußen ist. Und noch Eins: Grit sage gar nichts von dem, was heute begegnet ist, das ist eine Klappertäsche und meint es immer mit denen am besten, bei denen sie zuletzt ist, die wäre im Stande, die ganze Sach in Krebsgang zu bringen und einen Lärm zu machen, daß mir von allen Seiten z'böst

geredet würde. Ihr wißt ja, wie es geht, wenn zwei zusammen wollen, da leert d'r Tüfel d'Höll' und schickt all' Tüfle us für z'lüge und z'verlümde."

Trotz ihrer Freude konnte die Mutter es fast nicht verwerchen, daß Christen ohne ihrer Hülfe zu einer Frau kommen solle. „Du wirst die Sache gewiß noch verkegeln, du wirst's erfahren, wie es dir geht, wenn dir niemand rathet," sagte sie, so oft sie dazu kommen konnte. „Und wie wolltest du das so gründlich kennen, was das Meitschi liebt, kennst's ja nicht?" „Häb nicht Kummer, Mutter," sagte Christen, „wo du und das Grit mich verhandelt haben, hat mich euer Reden geweckt, und da habe ich vernommen, was mir nöthig war." „Spitzbub, was du bist! aber es kommt dir doch nicht gut, zähl darauf," sagte die Mutter.

Aber der Mutter Wahrsagen erwahrete sich nicht; Christen ebnete immer mehr die Wege, blieb sich gleich, aß tapfer Erdäpfel und brachte es dahin, daß sie ihm versprachen, zu ihnen z'Dorf zu kommen auf d'G'schaui, wie man bei solchen Anläßen zu sagen pflegt.

Als Christen der Mutter die Nachricht brachte, schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen und sagte: „Nein aber auch, keinem Menschen hätte ich es geglaubt, und wenn mir es der Pfarrer selbst gesagt hätte, daß du so etwas z'weg brächtest, aber e Spitzbub bist, g'hörst?"

Große Mühe hatte Christen, die Mutter zu verhindern, aus allen Kräften aufzuwarten und alle ihre Kunst zu einer Mahlzeit zusammenzuraffen. Oeppe was üblich sei solle sie geben, aber nichts Uebertriebenes, so wie es in einem braven Bauernhause üblich sei, wenn Dorf komme, aber mehr nicht, die Wirthin solle sie nicht lassen hervorgucken, sonst komm's nicht gut, sie werfe ihm den Heuwagen noch vor der Einfahrt um. Sie solle ihm doch glauben, wenn er es ihnen nicht treffen könnte, so hätte er die Sache nicht bis dahin gewerchet. Die Mutter widersprach ihm natürlich bis auf den Tag vorher,

dann that sie accurat, wie er es angegeben hatte. Wirklich lief auch alles vortrefflich ab; d's Sunnebure waren mit allem ausnehmend zufrieden, mit der Aufwart nicht nur, sondern hauptsächlich mit der Einsicht. Alles war in vortrefflichem Stand, alles Werkzeug doppelt und dreifach vorhanden, Hülle und Fülle in Spycher und Kästen; da hatte man nicht nöthig, alles zu Geld zu machen, um den Schulden zu begegnen; daß sie derselben keine hätten, weder Weinschulden noch andere, bewies die Wirthin zum Ueberfluß noch schwarz auf weiß. Kurz, die Sache ward richtig gemacht und die Verkündigung bestellt. Lang z'warte trage nichts ab, ward im Rathe der Weisen erkannt, wenn man das Geld für die Hochzeit nicht zu leihen brauche und man zu rechter Zeit öppe an ein Tröߟeli gedacht habe.

Und richtig, sie hatten Recht. Was das für einen Lärm gab, als die Welt vernahm, daß die reiche Tochter an der Sonnhalde Braut sei, ein weggefangen Bröcklein, und d's Wirths Christen bei der Tannen sei Hochzeiter! Da ward's, als ob man mit einem Stecken das Wüsteste alles in der ganzen Welt aufrühre, alle Neidlöcher, alle Lügenlöcher, alle Tüfelsüchtige in allen Herzlöchern der ganzen Welt. Wie Bremsen an ein Roß sich hängen, das durch den Wald läuft, so stob es der Sonnhalde zu, stob der Wirthin zu von allen Seiten, und jedes, das gestoben kam, machte ein bedenkliches Gesicht und sagte, es habe doch noch kommen und sagen wollen, was es vernommen, es sei vielleicht noch nicht zu spät, aber es dürfe es fast nicht sagen. Es ging später die Rede, Eisi aus dem Kabisgrat habe sich selbst auf die Beine gemacht, in Bettlerkleidern, und das Grüslichste an der Sonnhalde von Christen gesagt, so daß, wenn alles wahr gewesen wäre, man ihn wenigstens sieben Mal köpfen und drei Mal hätte hängen müssen. Anfangs wollte es fast kleben in den Ohren und die Sonnenbäurin und die Wirthin wußten nicht recht, was sie glauben sollten, und dachten der Sache nach. Als es

aber so arg wurde, daß man die Lügen mit Pelzhandschuhen greifen konnte, da wurden sie wieder kaltblütig und ließen die Sachen liegen, wo sie lagen, und putzten den Leuten tapfer ab; es gutete alsobald.

Zudem that Christen klug, er war viel oben an der Sonnhalde, und wenn man ihn merkte, so kehrten die, welche kamen, um ihn herunterzumachen, alsobald den Spieß um und rühmten ihn, daß die Schwarten krachten, daß man hätte glauben sollen, seit Vater Abraham sei keiner seines Gleichen auf Erden gewesen. Zudem hatte er immer an den Diensten Fürsprecher, die nicht genug rühmen konnten, wie manierlich er sei, Allen behülflich und das Arbeiten verstehe wie keiner Land auf Land ab.

So vermochte die Welt nichts, vermochte nichts als ein Zeichen zu thun, wie viel Schlechtes sei in den verborgenen Löchern, das nur zu Zeiten an's Tageslicht komme, wie vieles Ungeziefer nur dann sich zeigt, wenn Unwetter im Anzuge ist.

Ungestört und still ging die Hochzeit vorbei, ein großes Wesen, wie es damals wohl noch üblich war, das drei Tage dauerte und woran zwei- bis dreihundert Gäste Theil nahmen, wollten sie nicht machen, Christen drang nicht darauf und im Sinne von Sonnebures lag es nicht. Verwandtschaft und die jungen Bursche stellte man sonst zufrieden, und weiter hatte niemand darnach zu fragen.

Nach Landessitte blieb die junge Frau noch ein paar Wochen bei ihren Eltern, dann führte sie Christen heim, und die Mutter übergab ihr alsobald Schlüssel und Kellen und trat die Meisterschaft ab.

Am folgenden Mittag brachte die junge Wirthin eigenhändig das Erdäpfelkörbchen auf den Tisch und sagte: „Lue jetzt, ob ich es hier auch kann und es dir treffe; angewendet habe ich, was ich konnte!" Christen nahm lächelnd einen, griff dann aber nach andern Dingen und ließ die Erdäpfel

bei Seite. „Hab' ich es dir nicht getroffen?" sagte die junge Frau; „ich habe doch gewiß gemacht, was ich konnte. Lue, die sind gewiß gut," und so las sie ihm ein halbes Dutzend der größten Erdäpfel aus. Da lachte Christen merkbarer und sagte: „Häb nit Müh', du gut's Traueli, meine Erdäpfel habe ich vor der Hochzeit gegessen; jetzt denk' ich sie ein wenig in Ruhe zu lassen." Da war's fast, als ob die junge Frau zur Salzsäule werden wolle. „Hest mi b'sch...., hest mi a'g'führt?" fragte sie ganz blaß. „Nein, lieb Traueli, das hab' ich nicht, aber gemacht für dich zu bekommen, was ich gut glaubte mit Ehren, das habe ich, und das ist erlaubt, denk ich. Mancher Mann thut groß vor der Hochzeit und ist nachher ein Gyzhund oder er kommt um seine Sache und seine Frau hat beidweg bös bei ihm. Ich that klein und armüthig, weil ihr das gerne sahet; jetzt wollen wir nicht groß thun, aber weder geizen noch über nichts kommen, sondern uns die Sache gönnen, wie wir es öppe können und vermögen, und du sollst es gut haben. Mit dem z'Unnutz brauchen will ich dich nicht ärgern, mit Geizen plagst du mich nicht; zur Sache wollen wir beide sehen, wie wir es vor Gott verantworten können, aber öppe übertreiben selb nicht; wenn man jung so anfinge, wie käme es im Alter heraus, solche Sachen mehren mit den Jahren."

„Aber angeführt hast du mich, b'sch...., wenn man es sagen dürfte," sagte Stüdi, jedoch nicht mehr mit so kläglichem Gesichte. „Wäger nicht, Traueli," sagte Christen, „wenn Einer buhlet, so wendet er alles an, was er meint, daß gut sei, macht d'r Narr bis äne use, und niemand nimmt es ihm übel, wenn er nachher aufhört, d's Gegentheil, die Leute würden öppe lachen, wenn er d'r Narr sein Lebtag machen wollte. So habe ich auch ein wenig d'r Narr gemacht mit den Erdäpfeln, aber dich nicht angeführt, b'hütis nein; häuslich bin ich auch, aber reich genug sind wir, daß ich nicht bloß Erdäpfel zu essen brauche, d'r Narr damit zu machen

mein Leben lang. Verzeih mir's, reuig sollst nicht werden dessetwegen, im Gegentheil, wenn Gott uns gesund erhält noch dreißig Jahre, so dankst du mir dann vielleicht noch und lachest allemal, wenn du daran denkest, daß du gemeint, d'Erdäpfel seien d'Hauptsach und nichts zu brauchen das Wichtigst' auf der Welt."

Und also geschah es auch, es gab ein glückliches Ehepaar, das gesegnet lebte und dessen Andenken im Segen blieb.

Die beiden Raben und der Holzdieb.

Erschien zuerst im Berner Kalender 1840.

Im Bernbiet giebt es gar manchen Graben, gar manches Thal, und wo Gräben sind, giebt es Halden und Börter, wo Thäler sind, giebt es Seiten und Rücken, Gräte, Eggen u. s. w. Wenn ich daher von einem Häuschen reden will, das an einer Bergseite liegt, ganz nahe oben bei der Egg oder beim Grat, so wird niemand mir sagen können, wo das Häuschen zu suchen sei, ob im Guggisberg oder im Schangnau. Und wenn ich auch noch weiter beschreibe und sage, daß das Häuschen nicht ganz einsam stehe, sondern andere Häuser nicht weit davon seien, daß aber Thal und Grat abgelegen seien, wild und waldig, und die Menschen daselbst wild und ungeleckt, daß bis zu ihnen noch keine feinen Manieren gekommen, dagegen alle Leidenschaften und alle Thorheit, sogar die Hoffahrt, so wird auch wieder niemand mir vorwerfen können, ich wolle jemanden aparti zu Schanden machen, denn solche Häuschen an einsamen wilden Seiten stehen im Bisthum und im Oberland.

In diesem Häuschen nun wohnten Eltern mit mehreren Kindern, wild und ruchlos. Ob die Leute eigentlich eine Religion hatten oder nicht, das wußte man nicht, wenigstens sah man ihnen keine an. Sie gingen wenig oder gar nicht zur Kirche, und wenn sie auch gingen, so war es nur, um

über den Pfarrer fluchen zu können, denn über alle Leute fluchen und allen Leuten wüst sagen, das war ihre Gutmeinenheit; sie schienen zu glauben, die Welt sei eigentlich ihretwegen geschaffen; weil sie nun nicht die ganze Welt hatten, im Gegentheil sehr wenig davon, so kam ihnen jeder Andere, der auf der Welt etwas besaß oder zu befehlen hatte wie ein Feind vor, gegen den alles erlaubt sei, so weit es sich mit der eigenen Sicherheit vertrage. Sie schimpften über alle Behörden und höhnten sie, sie erlaubten sich die ungesetzlichsten Handlungen und drohten noch mit mehreren, und je mehr man sie fürchtete, desto furchtbarer machten sie sich, je mehr man ihnen nachsah, desto frevler wurden sie. Solcher Leute giebt es viele im Canton Bern, und ein trauriges Zeichen der Zeit ist, daß sich viele obrigkeitliche Beamte vor solchen Leuten mehr zu fürchten scheinen, als diese Leute sich vor den Beamten fürchten. Noch eine kleine Weile und der Glaube setzt sich fest bei ihnen, daß sie Meister seien, daß sie der Welt, die ihnen gehöre, sich auch wirklich bemeistern könnten. Dann geht der Jammer los und ein blutiger Tag auf.

In dem kleinen Häuschen trieben es die Leute also frech und ruchlos. Von ihrem Verdienst hätten sie leben können, allein sie vergeudeten, verbranntweinelten ihn, und wenn etwas angeschafft werden sollte, so fluchten sie jämmerlich über die Reichen, als ob die schuld wären, daß sie dies oder jenes nicht hätten und kein Geld dazu. Und wenn im Winter die Kinder nicht Strümpfe, nicht Schuhe hatten, in die Schule zu gehen, so fluchten sie lästerlich über den Schulmeister, als ob sich der etwas vermöchte, daß ihre Kinder nicht Schuhe, nicht Strümpfe hätten.

Aber wenn die Kinder schon nicht Strümpfe, nicht Schuhe hatten, zur Schule zu gehen, zu andern Gängen wurden sie doch gebraucht mit elterlicher Ruchlosigkeit. Unter den Dingen, deren Ankauf sie immer erbitterte und über die Reichen

fluchen machte, stand das Holz obenan. Sie meinten, das Holz wachse für alle Leute, und aus dem Walde könnten alle Leute so gut Holz holen, als alle Leute aus dem Bache trinken könnten. Es sei ein verfluchter, ungerechter Zwang, daß die Wälder nur für die Reichen seien und nicht auch für die Armen, aber wenn man einmal Meister sei, so wolle man es dann den Dolders Dorfmunene zeigen. Unter den Artikeln, welche der Vater je länger je mehr aus seinem Büdget strich, war daher das Holz obenan. Kei Donner zwäng' ne meh, es Schyt z'kaufe, sagte er öffentlich. Wenn man nun in einer Haushaltung kein Holz mehr kauft, so muß man es stehlen, das ist an den Fingern abzuzählen. Nun kann man es aber auf zweierlei oder gar dreierlei Weise stehlen. Man stiehlt es vor den Häusern, wo kein Ringgi bellet, da hat man es dürr und gescheitet; es braucht dazu eine gewisse Portion Frechheit, aber viel auf ein Mal kann man nicht nehmen, das ist das Fatalste dabei. Zweitens plündert man die Hääge, wo noch welche sind, reißt Stecken aus, Latten weg. Es ist da kein unkommodes Stehlen, aber solches Holz brennt gar schnell weg, hält nichts dar; so kann man nicht genug herbeischaffen. Am üblichsten ist's daher, das Holz in den Wäldern selbst zu holen; da bellet kein Ringgi, da sind ganze Buchen, ganze Tannen, und wo es am bequemsten bei der Hand steht, kann man sägen und hauen ganze Schlitten voll.

Und was die letztere Art von Diebstählen noch um ein Bedeutendes erleichtert, ist das Zusammenhalten der Holzdiebe und die unendliche Humanität vieler Waldbesitzer. Kein Holzfrevler verräth den andern, sie stehen in gar guter Brüderschaft, aber ganz anders halten die Waldbesitzer zusammen. Wenn Waldbesitzer die Runde machen durch ihren Wald und sie treffen jenseits ihrer Mark in des Nachbars Wald einen Holzdieb an, so sind wenige, die es nicht lächert von oben bis unten, und wohlgefällig lächelnd sagen sie: „Es chunt dir beim Dolder wohl, bist änefert, wenn d' i mym g'sy

wärest, du hättisch m'r bim D..... i'ds Schloß müße." „Los, du wirst mih doch nit öppe welle unglücklich mache," sagt gelassen der Holzdieb. „Was du da machst, geht mich nichts an," sagt der Besitzer, „aber wenn ih dih öppe sött änefert i mym atreffe, su lue de, wie's d'r geit." Und gelassen geht der Besitzer heim und erzählt daselbst, was ihm begegnet, und wie der und der luegen werde, wenn das Tannli fort sei; es sei kein schöneres gewesen im ganzen Walde. Ja es giebt sogar Besitzer, die Holzdieben Roß und Schlitten leihen und das noch sehr gerne, wenn die Diebe jemanden, den sie hassen, bestehlen wollen.

Einen solchen Pferde leihenden Waldbesitzer hatte nun unser wilder Mann nicht, aber er hatte einen andern Zug: er spannte seine Kinder an den Schlitten und fuhr mit diesen nach Holz aus, wo die Kinder ihm stehlen und das Gestohlene heimziehen halfen. Ein Vater, der in Noth und Elend für seine Kinder stiehlt, damit sie nicht hungern, nicht frieren, begeht ein Unrecht, aber ein Unrecht, mit dem man Erbarmen haben kann. Hingegen einen schlechtern Menschen bescheint Gottes Sonne nicht, als einen Vater, der seine Kinder zum Stehlen ausführt und abrichtet, ein solcher verdiente nicht bloß einen eisernen Ring um den Hals, sondern einen guten zweibatzigen Strick und seine Seele das Feuer, das nicht löscht, den Wurm, der nicht stirbt.

So fuhr der Vater aus, unverschämt, mit seinen Kindern, und manchmal noch des Tages in eine wilde Seite hinein. Dieser Vater nun hatte ein Kind, das machte diese Züge gar grusam ungern mit. So viel hatte es bereits in der Schule gelernt, daß Stehlen Sünde sei; zu Hause hatte ihm das niemand gesagt. Es merkte wohl, daß andere Kinder ihn's verächtlich ansahen und sich so viel möglich von ihm wegmachten, und sein junges Gewissen sagte ihm, das sei ihres Stehlens wegen. Es ließ alles Mögliche sich gefallen, um jeden Streit zu vermeiden, in welchem das Stehlen ihm

könnte vorgeworfen werden; es hielt manchmal dem Vater an, daß sie das Holzstehlen lassen möchten, aber dieser fertigte es mit schnöden Worten ab. Und wenn es bat, daß man es doch zu Hause lassen möchte, so schnauzte er es an: es werde nicht vornehmer sein als die andern und wolle so gut fressen als diese. Das arme Kind mußte mit auf die dunkeln Fahrten so gut als die Andern.

Eines Morgens fuhren sie spät aus, sie hatten Abendsitz in ihrem Hause gehabt bis fast am Morgen. Das Kind wäre gar gerne in die Schule gewesen und weinte fast, als es mit in den Wald mußte, aber die Mutter hatte ihm wüst gesagt und daß es gehen solle ungesäumt, sonst schlage sie ihm die Beine voneinander. Das war dem armen Kinde in die Beine gefahren, und es war ihm als hätte es Blei darin, und kaum konnte es fortkommen.

Als sie gegen den Wald kamen, flogen ihnen von hohen Tannen zwei große schwarze Vögel entgegen und krächzten sie gar schaurig an, als ob sie sagen wollten: kommt nicht, kommt nicht! kehrt um, kehrt um! Sie achteten sich anfangs der Vögel wenig, aber als dieselben immer wie ängstlich hin- und herflogen mit ihrem dumpfen Guag! Guag! da wurde den Kindern angst darob, und die Kinder sagten dem Vater, das seien Raben und die bedeuteten nichts Gutes, sie sollten heimfahren. Aber der Vater fluchte: einem solchen unvernünftigen Thiere achte er sich nicht, die hätten es im Brauch, den ganzen Tag zu brüllen, und hätten wohl der Wyl da ume z'flüge, sie heige für keini Ching z'sorge. Da sagte das gute Kind, es hätte doch schon manchmal gehört, solche Vögel, wenn sie auf dem Wege Einem begegneten, bedeuteten ein Unglück und man könnte noch davor sein, wenn man sich ihrer achte. Das sei ein verfluchter Aberglaube, sagte der Vater, und wenn ihm noch Eins etwas davon sage, so gebe er ihm eins zum Gring. Der wüste Alte kannte den Unterschied nicht zwischen Aberglauben und dem Glauben, daß nichts von ungefähr kommt,

kein Vogel von ungefähr fliegt, kein Rabe von ungefähr krächzt, daß ganz besonders dem, der auf bösen Wegen geht, kein Stein von ungefähr im Wege liegt, kein Blatt von ungefähr vom Baume flattert, sondern alles von Gottes väterlicher Hand erregt und bewegt werde, auf daß der Böse bewegt werde, umkehre und sein Heil bedenke zu rechter Zeit. So werden Alle gewarnt von Gott, und Alle, die nicht umkehren, erreicht seine strafende Hand, und oft folgt die Strafe der Warnung so schnell und auffallend, daß die Warnung wie ein seltsames Wunder erscheint, was doch jeder, der offene Augen für die Warnungen des Herrn hat, alle Tage sehen kann.

Hart trieb der Alte die Kinder und bald waren sie bei dem Buchli, das der Alte für seine Axt auserlesen hatte. Aber die Raben hatten sie nicht verlassen, waren vor ihnen von Baum zu Baum geflattert, und als sie stille standen beim Baume, setzten sie sich auf zwei Tannen in die Nähe, und die Schläge der Axt begleiteten sie mit ihrem einförmigen Guag! Guag! Es beugte die Buche sich krachend, an einer nebenstehenden drehte sie sich, fiel auf eine unerwartete Seite, wo die Kinder mit dem Schlitten standen. Sie flohen, aber das beste derselben wurde noch erreicht und zu Boden geschlagen. Fluchend nahte der Alte und zog es unsanft unter den Aesten hervor mit Hülfe der andern Kinder. Es war auf das Gesicht gefallen und auf seinem Rücken lag der Wipfel der langen schlanken Buche.

„Du bist geng der ung'schicktisch Hung," sagte der Alte, als er das leise wimmerde Kind auf die Beine stellen wollte. Aber das Kind konnte kein Gleich machen, es sank in sich zusammen. Kein Glied war gebrochen, aber es war, als wenn aus allen jegliche Kraft verschwunden wäre. Der Alte begehrte gewaltig auf mit dem wimmernden Kinde, das über Schmerzen im Rücken klagte, sobald es ein Wort fand. Er behauptete, es mache sich nur fantaschtisch, und wer weiß, ob

er es nicht mißhandelt hätte, aber die Raben flatterten näher und näher und krächzten schauerlich und immer schauerlicher. Das machte auf den Alten einen Eindruck, aber nicht bis tief in's Herz hinein; er legte das Kind auf den Schlitten, hieb noch die Aeste der Buche ab, welche die andern Kinder noch mitschleppen mußten. Er zog den Schlitten mit dem armen Kinde, das in heftigen Schmerzen über immer gräulichere Kälte klagte, und hinterdrein flogen krächzend die schwarzen Raben bis weit gegen die Häuser hin.

Sie kamen endlich heim, nicht mit gefreveltem Holze, aber einem durch den Frevel des Vaters tödtlich verletzten Kinde. Rauh fuhr die Mutter die Heimkommenden an, und rauhe Hände trugen das arme Kind in die Stube; es fand kein Mitleiden in seinem Leiden, nur Vorwürfe über seine Ungeschicklichkeit und daß man mit ihm immer am meisten geplagt gewesen. Um Mitleiden zu finden, muß man einen gleichen oder höhern Sinn finden; nun fand das arme Kind bei den wüsten Eltern weder den einen noch den andern. Weil weder Arm noch Bein gebrochen, keine Wunde sichtbar war, so hatten sie keine Ahnung von den unsichtbaren Verletzungen und ihren Schmerzen, und weil sie auf schlechten Wegen empfangen waren, so sollten sie verheimlicht werden. Kein Arzt wurde zu Hülfe gerufen, mit Branntwein wusch man den schmerzenden Rücken. Aber die Sache ließ sich doch nicht verheimlichen: das Wimmern des Kindes hörte man auf der Straße, die Nachbarn hatten es heimführen sehen, seine Geschwister plauderten, so kamen bald Leute von Neugierde getrieben und wollten sehen und hören. Das Kind war bald von Vielen umstanden, und die redeten allerlei, wo es ihm fehlen möchte und was wohl gut wäre, wenn es sich nicht etwa innerlich verblutete, und wie man nicht glaube, daß es den nächsten Morgen erlebe. Aber das Kind achtete sich dieser Reden nicht viel, es litt sehr, aber augenscheinlich nicht nur an seinem Leiblein; es fragte immer, ob wohl auch der Schul-

meister bald kommen werde, ob man es ihm habe sagen lassen; aber seine Eltern thaten, als ob sie das nicht hörten. Da erbarmte sich endlich einer der Anwesenden des Kindes und seines Verlangens und machte dem Schulmeister Bescheid, daß er doch so schnell als möglich kommen möchte.

Auf alle die Fragen, wie das Unglück sich zugetragen und wo, erhielten aller Neugierde ungeachtet die Anwesenden keinen rechten Bescheid.

Als endlich der Schulmeister kam zum großen Schrecken der Eltern, die ihn keines Grußes würdigten, da begann leise, fast wie eine Stimme aus einer andern Welt, das Kind zu erzählen, wie es wider seinen Willen hätte sollen stehlen helfen diesen Morgen und es doch so gerne in die Schule gegangen wäre und so ungerne an's Stehlen. Wie dann die Raben ihnen entgegengeflogen seien und dann nach in den Wald, und wie es ihm immer ängster und bänger geworden sei, bis die Buche ihn's erfaßt. Nun fühle es wohl, daß es werde sterben müssen, es sei ihm so kalt und seine untern Glieder fühle es nicht mehr; aber gar angst mache es ihm, es werde nicht selig, denn Stehlen sei eine so große Sünde, und dabei habe es nun Gott ertappet. Es möchte dem Schulmeister anhalten, daß er doch für ihn's bete, daß es der liebe Gott in seinen Himmel nehme. Aber der Schulmeister konnte nicht beten, denn er wurde voll heiligen Zornes über die Schlechtigkeit der Eltern, und groß wurde ihm sein Herz. Er beugte sich nieder zu dem Kinde und sagte: „Sei getrost, mein liebes, liebes Kind, deine Sünden sind dir vergeben. Der liebe Gott hat dich angesehen und unter allen Andern dich auserwählt, damit du zu ihm kommest, während du noch gut bist und an ihn denkst, damit böse Leute dich nicht alle Tage böser machen. Freue dich daher, liebes Kind, bald ist dein Leiden aus und deine Seele in des guten Vaters Hand, und dann wird niemand dich verführen, niemand dich von ihm reißen können.“ Während der Schulmeister so sprach, war es,

als ob ein Engel Frieden wehe über das blasse Gesichtchen des Kindes, leise gingen die Aeugelein zu und ein leises Röcheln verkündigte seinen letzten Hauch.

Da drückte der Schulmeister dem Kinde die Augen zu und trat voll heiligen Zornes vor die Eltern und verkündete ihnen ihre gräuliche Sündenlast, wie sie Mörder und Verführer ihrer Kinder wären, wie menschlicher Ansicht nach eigentlich dem Alten hätte sollen der Rückgrat zerschlagen werden, wie aber Gott weiser sei als die Menschen, wie er das Kind habe erlösen wollen aus seiner irdischen Hölle und wie er damit noch ein Mal an ihre verstockten Herzen geschlagen habe, und wenn sie sich jetzt nicht bekehrten, so seien sie nur noch auf Erden, um sich alle Tage ihre Hölle heißer zu heizen. Nicht umsonst seien die zwei Raben dem Alten entgegengeflattert, sondern zum Zeichen, daß sie Rabeneltern wären, und was das heißen wolle, würden sie am Tage der Vergeltung erfahren.

Stöckisch hatten ihm die Eltern zugehört, und keine Geberde zeugte von einer innern Bewegung. Endlich sagte der Alte, er hätte bald g'nue des Gestürms und jetzt nit Zyt, ihm abz'lose, das nähm ne de aber bim Dolder wunder, ob me d' King nit könn bruche für was me wett, me müße ne o z'fresse gäh u se b'kleide, u z'todt schlah dörf me se nit. Und somit ging er zur Stube hinaus. Diese fürchterliche Hartherzigkeit erschütterte alle Anwesenden. Sie betrachteten noch ein Mal das todte Kind, das ein gar liebliches Mieneli machte; man sah ihm an, daß es im Frieden und zum Frieden entschlafen. Dann gingen sie alle still und stumm hinaus und noch lange so nebeneinander; es war fast, als ob in der Luft jener Stube ihnen die Sprache eingefroren wäre.

Nach und nach rangen sich einzelne Ausrufungen hervor über die Gräßlichkeit dieser Leute; endlich sagte eine hübsche Frau mit wohlmeinendem Gesichte: „Schulmeister, ihr habt ihnen die Sache recht gesagt, es het mih fry über und über

erschüttert. Aber ihr habt da etwas gesagt von Raben und Rabeneltern, und ich möchte gerne wissen, was ihr damit gemeint habt?" „Grichtsäßi," sagte der Schulmeister, „ich wollte es euch gerne erzählen, aber es ist schon über ein Uhr und ich muß in die Schule, sonst laufen mir die Kinder fort oder werfen Tische und Bänke übereinander. Aber nächstens komme ich zu euch z'Abesitz, da will ich euch alles erzählen, was ich davon weiß."

„Ja, aber vergesset es doch nicht und kommet bald," sagte die G'richtsäßi, „es b'langet mih, das z'wüsse."

„Nein," sagte der Schulmeister, „das soll nächstens geschehen;" darauf sagte er noch: „B'hütech Gott und lebit wohl!" und ging dann seiner Wege.

Die Rabeneltern.

Erschien zuerst im Berner Kalender 1841.

Die Rabeneltern.

Erschien zuerst im Berner Kalender 1842.

In einer geräumigen Bauernstube schnurrten drei Räder, zwei Kinder saßen lernend hinterm Tisch, und vor dem Tisch stand haspelnd ein Mann, unter dem Ofen schnarchte ein Hund. „Ich weiß gar nicht, warum der Schulmeister nicht zu uns z'Abesitz kommt," sagte eine stattliche Frau, die an der untern Tischecke spann, „hat man sich öppe gegen ihn verfehlt?" Es war die Gerichtssäßi, die wir in der vorigen Erzählung kennen gelernt haben, und welcher der Schulmeister versprochen hatte, bald zu kommen ihren G'wunder zu stillen, was es mit den Rabeneltern für eine Bewandtniß habe. Der Mann tröstete sie: er wüßte doch nicht, was da gefehlt sein sollte, sie hätten ihm ja erst das letzte Mal, als sie gebacken, ein lindes Brödli geschickt. Aber er werde nicht immer z'Abesitz können, sondern albeneinisch auch bei Frau und Kindern bleiben müssen, und das stehe ihm gar wohl an. Mit dem klopft es an der Thüre und ehe man errathen, wer das sein möge, und Bescheid gegeben, ging die Thüre auf und der Schulmeister trat herein. „Guten Abe geb' ech Gott," sagte er; „ih ha denkt, ih well grad innefür cho, d'r Bysluft geht gar scharf draußen."

„Gottwilche, Schulmeister!" sagte die Gerichtsäßin, wischte die Hand am Fürtuch ab und längte sie dem Schulmeister.

„Wir haben nach euch b'langet und afe denkt, mir heigen is ob öppis v'rfehlt, daß d'r geng nüt cho syt." „B'hütis nei," sagte der Schulmeister, „was denket ihr o, wenn alle Leute wären wie ihr, dann wär's o d'rby z'sy. I ha's myr Frau scho mängisch g'seit, we d's Grichtsäße nit wäre, so wet's mer doch afe afa z'erleide hie." „E b'hütis, Schulmeister, d'r müeßet nit so rede, sust fah d'King grad a z'pläre, und e sellige, dä sih so g'mühye möcht, überchämte m'r nümme wieder," sagte die Gerichtsäßin. „Aber jez lah g'seh, ih mah nit g'warte bis ih öppis v'rnime vo de Rabeneltere, es isch m'r afe mengisch d'roo ertraumt."

Der Schulmeister, nachdem er noch einiges vorgebracht, setzte sich oben an den Tisch und begann folgendermaßen:

„Ich bin weit von hier daheim, im Oberland obe, wo d'Lauene tosen und d'Bäch über d'Flüh us chöme, wo d'Gemseni uf de Gräten umespringe und d'Lämmergier hoch i de Lüfte umeryte. O es ist gar ein schönes Land, das Oberland, aber gar ein armes; da sieht gar manche Haushaltung den halben Winter durch kein Brod, da kann man an der Fasnacht Zieger essen, der ist wie Torfsteine statt Küchleni.

„Ob meinem Dörfchen an der Bergwand stand ein kleines Haus, aber oft lange leer; es wohnte in demselben nur wer mußte, keine Wohnung finden oder keine bezahlen konnte. Uns Kindern kam allemal ein Schlottern an, wenn wir es ansahen; in die Nähe desselben wagte sich keins. In diesem Hause sollen vor mehr als hundert Jahren zwei Eheleute gehauset haben. Groß und dunkel wie eine Schermtanne war der Mann, und wie eine Schwester dem Bruder glich ihm sein Weib; faul und wild waren beide. Man sah sie nie arbeiten; wer sie sah, erschrack vor ihnen. Ein ganzer Rudel Kinder füllte die Hütte, groß und dunkel, faul und wild wie die Eltern. Aber sobald sie kriechen konnten, wurden sie von den Alten aus der Hütte gestoßen und durften nicht wieder

hinein, sie brachten denn Essen mit oder Holz oder sonstige Dinge, die zu brauchen waren. So verließen die Eltern ganze Wochen die Hütte nie und rührten sich wenig als um zu essen; wenn man sie aber außer der Hütte sah, so gab es gerne strub Wetter, oder man fand Wochen nachher einen Stafel ausgeleert, einen Spycher erbrochen.

„Die Kinder kamen in's Dörfchen, gingen weit umher, scheu wie die Gemsen; man wußte oft lange nicht, ob sie reden könnten. Sie mußten aber die Eltern ätzen, mußten zu Neste tragen, darum hoscheten sie an den Hausthüren, streckten aber sehr oft nur die Hände dar, ohne ein Wort zu reden. Aber sie bettelten nur, wenn sie nichts Anderes fanden; sie stahlen wie die Raben, was sie ergreifen konnten. Mit ihren scheuen schwarzen Augen drangen sie in alle Ecken, und im Hui hatten sie gekapert, was nicht niet- und nagelfest war.

„Sie waren arme Kinder. Stahlen sie, so schlugen sie die Bestohlenen; stahlen sie nicht, so kriegten sie Schläge von den Eltern. Wenn im Herbste die Bäume voll Obst waren, so sprangen sie in den Bäumen herum wie die Eichhörnchen und warfen die Aepfel einander zu, um sie fortzuschaffen, wie die Affen im heißen Afrika es thun sollen. Da mußten die Leute es schlau anstellen, wenn sie eins derselben erwischen wollten.

„In die Schule ging keins derselben, keines kannte einen Buchstaben; sie wußten kaum, daß ein Gott sei; daß sie eine vernünftige Seele hatten, wußten sie nicht. Sie balgten sich unter einander wie die jungen Katzen, aber sie hielten treu zusammen, wie junge Raben thun; es war, als ob sie unter einander ein Bündniß hätten zu Schutz und Trutz gegen die übrige Welt. Als die Kinder größer wurden, wurden die Eltern ungenügsamer, immer mehr und immer Besseres sollten die Kinder ihnen zutragen; immer lauter wurden die Klagen über die Rabenbrut am Berge. Auf den Bergen stahlen sie Gitzeni und Lämmer, in den Thälern brachen sie

in die Keller nach Anken und Käse und trugen alles ihrer Hütte zu.

„Da geschah es, daß der älteste Bube in dunkler Sommernacht ein schweres Schaf stahl; es überzog ihn aber und er trohlete mit ihm über die Fluh aus. In tiefem Schlunde fanden ihn die Holzer zerschmettert, ihn und sein Schaf. Sie brachten ihn seinen Eltern, und die fluchten jämmerlich: es sei ihm recht geschehen, sagten sie, hätt' er besser Acht gegeben; sie sagten den Holzern wüst, daß sie ihn nicht im Schlund hätten liegen lassen, es hätt's ihm dert sauft tha und hätt' keine Kosten gegeben; sie wollten die arme Leiche in der Hütte nicht dulden, stießen sie in den Stall hinaus, wo Füchse und Eulen freien Zutritt hatten, und hätten fast Lust gehabt, sie in die Weid zu verlochen, wenn der Pfarrer nicht gewehrt hätte.

„Nicht lange nachher wollte ein anderer Bube einem Fuhrmann, der auf seinem Wagen schlief, ein Logeli mit Wein stehlen aus dem Fuhrkratten. Er hatte den Tag vorher nichts heim gebracht, war tüchtig geschlagen und deswegen so verwegen geworden. Aber es fehlte ihm: er kam unters Rad und mußte jämmerlich sterben. Sie machten es eben so, als man ihn ihnen brachte, hätten's fast verläugnet, daß er ihr Kind sei, und thaten nichts als fluchen und schimpfen, bis er in der Erde war. Es verwunderte die Leute, als sie von da an öfters Raben am Berge herumfliegen sahen, aber sie achteten sich ihrer nicht viel. Viele Leute hatten Mitleid mit den Kindern und hätten gerne das eine oder das andere zu sich genommen und es erzogen unentgeltlich, d'r Gottswille. Aber die Kinder waren zu wild dazu; sie ließen sich nicht zähmen. Sie ließen sich nicht anfassen, saßen bei keinem Hause nieder, aßen nichts, wenn es jemand sah, und waren für kein Lieb' in ein Haus zu bringen. Ebensowenig wollten sie arbeiten; man hat nie gesehen, daß sie ein Werkholz in den Händen gehabt hätten, die Axt ausgenommen.

„Einmal war ein sehr strenger Winter, der gar nicht

aufhören wollte, und in den Bergen lag viel Schnee. Schon damals soll es Küher gegeben haben, welche in guten Sommern Heu machten und es auf dem Berge ließen, um im Frühjahr in bösen Tagen ihren armen Kühen etwas zu haben. Auch ließen sie immer bald dieses bald jenes im Stafel oder Spycher zurück. Aber schon damals gab es nichtswerthe, gottlose Menschen, die den armen Kühen diese Vorsicht nicht gönnten, sondern das Heu stahlen und das Käskessi dazu. Daher kommen die vielen Geschichten von dem Bannen, welche Kunst alten Kühern zugeschrieben wurde. So wußte der Alte am Berge auch eine Hütte mit Heu und andern Dingen, und er hatte seine Kinder schon lange daran hin gereiset, sie zu bestehlen, aber immer war der Schnee noch zu tief gewesen oder der Winter zu wild, als daß sie hätten dazu kommen können. Der Alte wurde immer ungeduldiger, weil er nicht mehr viel zu beißen und zu brechen hatte, und an einem Nachmittage, im März, jagte er seine Kinder alle mit zwei Schlitten der Hütte zu. Sie hatten ihm gesagt, es sei nicht richtig, es sei wohl lind Wetter, der Föhn könnte kommen gegen Abend und die Lauenen donnerten schon über die Gletscher. Aber er hatte geflucht, daß die Hütte bebte, ihnen Faulheit und Feigheit vorgeworfen und ihnen gedroht mit aller seiner Kraft. Mürrisch und trotzig waren die Kinder abgezogen und mögen nicht liebliche Reden geführt haben auf ihrem düstern wilden Weg, denn es waren auch mächtige Buben unter ihnen; nur ihre Wildheit und Scheu vor andern Menschen trieben sie immer wieder ihrer Hütte, ihrem Neste zu. Sie hätten mit der eigenen Kraft sich gar gut durchbringen können.

„Als die Kinder fort waren, legten sich die Alten wieder in ihr Moos, und als es dunkel ward, feuerten sie, um sich zu wärmen und zu kochen, aber das Feuer wollte nicht brennen, gab nur Rauch, und die Luft drückte denselben in die Hütte nieder, und einzelne Windstöße brausten an derselben vorbei, immer häufiger, immer wüthender. Als ob in sau-

sendem Galopp Hunderttausende von Husaren vorbeistürmten, brauste es, von allen Firnen donnerten die Lawinen zu Thale; als ob eine Weltenschlacht hoch oben in den Lüften geschlagen würde, war es ein Tosen, Donnern, Krachen, vertausendfältiget durch tausendfältigen Wiederhall. Die Hütte zitterte in den wilden Wettern wie ein Espenlaub, aber die Winde stürmten verächtlich an ihr vorüber, die Bäche strömten verächtlich an ihr vorbei, drinnen lagen die Alten wieder in ihrem Moos; sie dachten gar kaltblütig an ihre Gefahr, sie hatten es schon manchmal winden und lauenen hören, ohne daß es ihnen etwas gethan; sie dachten gar kaltblütig an ihre Kinder, waren die auch schon manchmal heimgekommen aus wilden Wettern, war ja auf dem Berge auch eine Hütte, wo sie sich bergen konnten, und kaltblütig schliefen sie ein, mitten im Wetter und ohne Kinder. Am Morgen erwachten sie ohne Kinder; — aber was war es, das so wild an die Fenster schlug, das so schwarz an denselben herumstrich, so rauh krak! krak! rief, einen Lärm machte, der die Faulen endlich von ihrem Lager aufbrachte? Es waren nicht ihre Kinder, die sah niemand wieder, aber zwölf Raben waren es, welche um die Hütte stürmten mit wildem Schreien und Fliegen und die Alten aufschrien und nicht nur aus dem nächtlichen Schlafe. Sie wurden ärgerlich, als die schwarzen Thiere so lärmten, und wollten sie verscheuchen, aber die ließen sich nicht verscheuchen, aber auch nicht fangen; sie lärmten immer wilder, umflogen immer kühner die Häupter der Scheltenden, die umsonst nach ihnen haschten und warfen. Sie machten die Hütte wieder zu; die Sonne kam, aber die Kinder nicht, und die Raben hingen ihrer zwölfe draußen an den Fenstern, mit den Flügeln schlagend und schreiend. Und graulicher ward's den Alten, als sie die Raben zählten und es zwölfe waren und kein Kind heim kam, und sie machten die Hütte wieder auf, um nach den Kindern zu sehen; sie gingen weiter die Wand hinauf, sich weiter um-

zusehen. Aber keine Kinder kamen, aber die Raben blieben bei ihnen, hingen mit wildem Wesen sich an ihre Fersen, und wohin die Alten gingen, wirbelten die Raben um sie herum, und immer fürchterlicher tönte ihr kuark! kuark! immer schauerlicher ward's den Alten, immer weiter trieb es sie in die Einöde hinein, die schlüpfrigen Bergwände hinauf, und immer näher und wilder folgten ihnen die dunkeln, wilden Thiere. Aber auch in der Alten Kopf begann es zu wirbeln. Dunkel ward es vor ihren Augen, und fürchterliche Töne entrannen ihrer dunklen Brust und drangen tief in des Thales Grund zu den Ohren der Menschen. Und die aufschauenden Menschen erblickten auf schwindelnder Höhe die sinnlos Fliehenden, von dunkler Vögelschaar verfolgt. Sie sahen sie eilen dem höchsten Grate zu, sahen sie sinnlos dem Vorsprunge derselben zustürzen, sahen sie stürzen in den bodenlosen Abgrund, mit ihnen die dunkeln Vögel, alle zum schwarzen Knäuel geballt. Und nie sah man sie wieder. Aber wenn die Lawinen zum Fall sich rüsten, wenn der Tod seine dunkeln Schwingen entfaltet und sein Opfer sorglos ihm entgegen geht, da tönt es mächtig: kuark! kuark! oben von der Höhe. Und wenn auf bösen Wegen Eltern gehen, auf böse Wege Kinder führen, da fliegen schwarze Vögel ihnen über den Weg und kuark! kuark! tönt es über ihren Häuptern.

„Und lautlos war die Menge gestanden unten im Thale und hatte bebend das schauerliche Ende gesehen. Und bald darauf verbreitete sich im Thale die Sage, die Raben hätten ihre Eltern geholt, und Rabeneltern nannte man von da an Alle, die ihre Kinder verwahrloseten, zum Stehlen oder Betteln sie anhielten oder es ihnen ungestraft nachließen, die ihre Kinder mißbrauchten, um durch sie und auf Kosten ihrer Seele besser zu leben, dem Teufel zu fröhnen. Und der Glaube verbreitete sich, daß, so wie die Eltern auf diese Weise die Kinder zu Grunde richten, zur Strafe auch die Eltern durch die Kinder in's Verderben gestürzt würden, daß sie am Ende austrinken

müßten den Kelch, den sie den Kindern eingeschenkt hätten. Und wenn en Aetti oder es Müetti bei uns oben nur an sich denken, die Kinder vernachlässigen, sie zum Bösen führen will mit That oder Wort, so dreht man ihnen den Kopf der Bergwand zu und sagt ihnen: Lue, dert obe hei d'Rabe ihri Alte g'holt! Und das ist scho Mengem dure gange dur Lyb und Seel."

Auch lautlos waren sie in's G'richtsäße Stube gesessen, und d'Spinnräder sind alben einisch still g'standen und g'schuderet hets se d'r Rücken uf. Und als der Schulmeister geschwiegen hat, da wollte lange niemand zuerst reden. Endlich fragte die Frau: „Aber, Schulmeister, ist's denn auch wahr, was ihr da erzählt habt, glaubet ihr denn auch an selig Sachen?" „Was an der Sache ist, kann ich euch nicht sagen, Frau," sagte der Schulmeister. „Aber so wird es noch jetzt in unserem Thale erzählt, und alle Kinder reden von dieser Geschichte. Und ja freilich, ich glaube daran, d. h. ich glaube, daß mit Absicht und Wille Gottes diese Geschichte in's Volk gekommen ist, um recht anschaulich das Verbrechen ruchloser Eltern darzustellen."

„Schulmeister, ihr könnet Eim recht z'förchte mache, und man muß daran glauben, man mag wollen oder nicht. Sind ja die Raben auch erschienen, als das arme Meiteli dem Tode entgegen ging, und haben ihr kuark! kuark! gerufen. Nei aber, daß seligs wahr wär hätte ich sonst nie geglaubt! Aber, Schulmeister, ihr söttet das vo Hus z'Hus gah erzelle, damit die Leute doch dächten, was sie machten." „Ach, du guti Frau," sagte der Schulmeister, „da möchte ich antworten: sie haben ja nicht nur Moses und die Propheten, sondern auch unsern Heiland, der gesagt hat: wer ein's dieser Kleinen ärgert, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er versenket würde, wo das Meer am tiefsten ist; glauben sie dem nicht, wie sollten sie dann mir glauben! Und wenn sie schon glauben an die ganze Geschichte

und es ihnen kalt und warm den Rücken aufläuft und sie die Hände ob dem Kopf zusammenschlagen über die Ruchlosigkeit solcher Eltern, so können sie doch nicht die Anwendung auf sich selbst machen und glauben euch in Ewigkeit nicht, daß sie solche Eltern seien; sie sehen euch nur den Splitter in fremden Augen, nicht den Balken in den eigenen. O, ich muß täglich sehen, wie der schnödeste Eigennutz die Kinder mißbraucht, Güterkinder und eigene, und könnte hundert Mal die Geschichte von den Rabeneltern erzählen, es käme den Leuten gar nicht in Sinn, daß sie auch damit gemeint werden könnten, und wenn ich ihnen die Anwendung machen wollte, so würden sie sagen: Schulmeister, i d'r Schalstube, da bisch e G'schickte, da wei m'r di lah mache, aber von üser Sach verstehst nit e Dreck, da schwyg nur, d'Hauptsach isch, daß sie mit de Kühe leren umgah u mit de Rosse. Ach, daß sie mit dem lieben Gott umgehen lernen, ist vielen Menschen nicht nur gleichgültig, sondern z'wider."

Der Mordio-Fuhrmann.

Zuerst im Bernerkalender von J. Gotthelf, Jahrgang 1840.

Der Canton Bern ist ein wunderliches Land, ein Land voll Gottes Herrlichkeit, aber auch voll Streitbarkeit: streitbare Köpfe, Köpfe wie Nagelfluh, streitbares Land, wo man die Hühner anbinden muß am Hause, damit sie nicht zu Thale rollen, streitbare Straßen, wahrhaftige Seufzerstraßen für ehrliche Rosse, für alle Fuhrleute, welche es mit ihren Rossen ehrlich meinen, für alle Lohnkutscher, welche in den Fall kommen, den übrigens ganz ehrlichen Bürgern, Handwerkern und selbst Edelleuten, welche alle drei Jahre mit Frau und sieben Kindern und einem Pferde eine Lustfahrt machen, gedachtes Pferd sammt einer weiten Chaise anvertrauen zu müssen. Nun hat es Gott gewollt, daß gerade um die Stadt Bern herum, wo so viele Menschen wohnen, welche gerne so zahlreich und so wohlfeil als möglich Lustfahrten machen, so streitbare Straßen sind, daß Einem die Beine krumm werden, wenn man bergunter geht, und geht man bergauf, so wird man ganz steif im Nacken, wenn man den vor den Füßen laufenden Weg betrachten will. So ist namentlich die Straße nach Aarberg, wiederum die nach Murten, beide scheinen recht eigentlich eingerichtet zu des Teufels Vogelheerd, wo er die Thierschinder fängt, wenn

sie reif sind, oder die angehenden sich notirt in seinem Notizenbuch. Auf einer von diesen beiden Straßen soll es wirklich nicht richtig sein, für gewisse Leute sehr gefährlich, wir sagen aber nicht auf welcher. Es schadet nämlich gar nichts, wenn die Mordiofuhrleute, Schinder von Kutscherknechten und Bürgersmänner, welche meinen, ein einspännig Chaischen sei eine Arche Noah, sich auf beiden Straßen sorgfältig in Acht nehmen, nicht an des Teufels Leimruthe hängen zu bleiben.

Einmal, es war am Vorabend der Weihnacht, als längst jeder gute Christ zu Bette war, erscholl vor einem Wirthshause, welches an einer dieser Straßen steht, eine gewaltige Stimme. Stallknecht, ausspannen, rief die Stimme, dreimal rief sie so, und dem schläfrigen Stallknecht, welcher den Tag über viel rothen und weißen Wein in seinem Leibe begraben hatte und selbigen gerne schlafen gelegt hätte, war es noch, als befehle sie das große Ordinäri (ein halb Mäß Hafer statt ein viertel.) Als er mit der Laterne in der Hand schwerfällig herbei stolperte, sah er zwei wohlbekannte magere Rößlein, durch welche nicht bloß der Mond schien, wann er voll war, sondern sogar die Sterne in halbdunkeln Nächten, an einem schwer beladenen Wagen, doch niemand dabei. Wo ist der Daniel, brummte der Stallknecht, liegt der besoffen am Wege oder schon drinnen, mag nicht mehr warten, bis man ihm das Fuhrwerk abnimmt? der wird auch unglücklich, ehe es lang geht, und kommt unter die Räder. So brummend leuchtete er um das Fuhrwerk herum, fluchte auf einmal laut auf und rief: Daniel, bist ein Narr oder besoffen, was Hunds treibst du da!

An einem hintern Rade hing der alte Daniel und schob mit aller Kraft an demselben vorwärts, hörte nichts, wußte nicht, wo er war, bis ihm der Stallknecht mit der Laterne in's Gesicht fuhr, ihn beim Arm packte und sagte: Daniel bist ja oben, die Rosse stehn, setz' doch ab! Da stierte Daniel lange in des Stallknechts sonst so wohlbekanntes Gesicht, end-

lich athmete er hoch auf, frug leise und heiser: Wo ist er, oder ist er fort? — Wer? frug der Stallknecht, wer war's? Ich merkte wohl eine fremde Stimme, welche befahl, aber gesehen habe ich niemand. — Ist er noch da? frug Daniel bebend. — Sehe niemand, sagte der Stallknecht, wer war's? — Der Teufel, sagte Daniel leise, spann aus, um Gotteswillen, so schnell du kannst, sonst kommt er wieder und nimmt uns beide. — Bist ein Narr, sagte der Stallknecht, wenn man niemand mehr zu fürchten hätte als den, so wäre gut sein in der Welt; doch sagte er das mit einer Stimme, in welcher der rechte Muth nicht steckte. — Schweig, versündige dich nicht, sagte Daniel, wenn du erfährst, was ich, du redest anders. — Bleibst übernacht? frug der Stallknecht. — Nicht um hunderttausend Gulden führe ich noch einen Schritt. O mein Gott, wie thut mir der ganze Leib so weh. Ich muß in die Stube hinein. Aber sieh, steht er nicht dort, Gott bewahre meine Seele, und die guten Geister loben den Herrn! — Bald wäre der lange Daniel in's Kellerloch gefallen, dem Stallknecht war es auch unheimlich zu Muthe; beide waren froh in der hellen Stube zu landen, wo trotz dem heiligen Abend und der späten Stunde noch nicht Feierabend war. Der Wirth kannte halt keine andern heiligen Tage als die, an welchen er tanzen ließ, die Musterungen und großen Märkte; die Wochenmärkte in den umliegenden Städten waren seine ordinären Sonntage, sein Gott war das Geld, der Wein sein Heiland, denn der half ihm zu seinem Gott. Wie wird es aber einer Seele sein, wenn die 'mal aus dem Leibe muß, was hat die dann für Trost von ihrem Gott und ihrem Heiland? Wie ward es wohl dem Wirthe, als später sein Heiland ihm den Hals brach? Ist das nicht ein seltsamer Heiland, welcher seinen Anbetern den Hals umdreht? Der Teufel schickt halt gar manchen in die Welt, die Menschen sehen ihn für einen Heiland an, und wenn sie am besten mit ihm dran sind, dreht er ihnen den Hals um. Gaben sich seiner Zeit

auch einige sechzig für den verheißenen Messias aus, und doch war nur einer der rechte und kam von Gott.

Wo der lange Daniel, der allbekannte Mordiofuhrmann, sonst in eine Wirthsstube trat, erregte er Aufsehen, doch nicht wegen seinem Aussehen, sondern wegen seinem Aufbegehren. Diesmal erregte er großes Aufsehen wegen seinem Aussehen. Er trat ein ganz zertrümmert, als ob er jeden Augenblick auseinander fallen wollte; statt wie sonst in der Stube herumzustolpern mit der Peitsche in der Hand, den Gästen auf alle Weise lästig fallend, drückte er sich schnell in einen Winkel nieder, forderte eine gute Suppe statt einem Schoppen, seufzte tief auf, wischte sich den Koth aus dem Gesichte, kurz, er war ganz das Gegentheil von sonst.

Die Kellnerin oder das Stubenmädchen, wie wir im Bernbiet sagen, ein kuraschirt und schnippisch Ding, doch ohne das Widerwärtige, welches kuraschirte und schnippische Kellner haben, sah ihm verwundert in's Gesicht und frug: Daniel, Daniel, kömmst du aus der Löwengrube oder aus einem Mistloch, mit dir ist's nicht gut? — Das könne nicht mit richtigen Dingen zugehen, sagte der Stallknecht, so habe er den Daniel nie gesehen, und was er aus der Stimme machen solle, welche gerufen und das große Ordinäri befohlen habe, wisse er nicht, so eine hätte er nie gehört, gar nicht wie von einem Menschen habe sie getönt. Daniel machte dazu ein Gesicht wie eine Kindbetterin, welche auf ihre Suppe wartet, seufzte übel und sagte: Das große Ordinäri befohlen! in Gottesnamen gieb's, und wenn sie mehr mögen, gieb's auch, wo es um eine Seele geht, kömmt es auf einen Viertel Hafer mehr oder weniger nicht an. Mit großer Hast machte er sich hinter die Suppe, aber je mehr er aß, desto mehr seufzte er, er schien sich nur zu erholen, um sein Elend in Worte fassen zu können. Die Spöttereien rundum hatte er schweigend und seufzend hingenommen. Als er den Löffel ablegte, holte er Athem tief herauf und sprach: Lacht nur so lange

ihr mögt, wird einmal euch begegnen was mir, dann vergeht es euch von selbst. — Du wirst dir selbst begegnet sein, sagte das schnippische Stubenmädchen, mir ist das Lachen schon manchmal vergangen, wenn du zur Thür hereinkamst oder mir sonst begegnetest.

Doch kam es dir bald wieder, sagte der lange Daniel, und lache in Gottesnamen nur so lange du magst, Mareili. Wäre dir der begegnet, welcher mir begegnet ist, das Lachen wäre dir für dein ganzes Leben vergangen. — Wer ist dir denn begegnet? frug Mareili, du könntest Einem bald zu fürchten machen. — Und wenn man sich schon mehr fürchtete, Mareili, glaube es mir, es schadete nichts, hätte man Furcht zu rechter Zeit, so hätte er keine Gewalt, und man müßte nicht erfahren, was ich, sagte der Fuhrmann. — Daniel, du bist sturm oder sonst nicht z'weg, gieb Bericht, wer ist dir begegnet? frug das Mädchen ungeduldig. — Der Teufel! antwortete Daniel leise und langsam. — Bist ein Narr, sagte Mareili, es ist ja keiner mehr; wer wollte sich doch vor dem fürchten! — Wer es nicht erfahren hat, sagt manches, sagte der lange Daniel; was ich geredet habe, mag mir Gott verzeihen, wenn er kann, jetzt weiß ich, was ich zu reden habe. Habe auch geglaubt, als er hinter dem Zaun hervor kam, es sei nur ein Nachtbub, welcher mich ängstigen wolle, und wollte ihm den Muthwillen mit der Peitsche vertreiben. Aber wohl, der belehrte mich anders und zeigte mir, wer er wär', sagte Daniel blaß und matt. — Neugierig hatten die Gäste sich um ihn herumgedrängt und begehrten, er solle ordentlichen Bericht geben von vornen bis hinten. Allem nach sei was begegnet, so mir nichts dir nichts ducke er sich nicht in die Ecke wie ein Kaninchen in einen Holzhaufen.

Wenn sie es begehrten, sagte Daniel, so wolle er schon erzählen, vielleicht daß es für Andere gut sei. Im Städtchen hatte ich zu meinen zwei Faß Wein noch etwas geladen, ließ aber nicht füttern. Am Fuhrlohn zwacke man alle Tage ab,

der Hafer werde alle Tage theurer und bergauf gingen die Rosse leichter, wenn sie nicht die Bäuche vollgefressen hätten, dachte ich, ließ die Rosse draußen stehen, trank drinnen einen Schoppen oder zwei und aß ein Würstchen dazu oder zwei. Als ich fahren wollte, kam ein Fuhrmann aus dem Aargau, welcher vier Faß geladen hatte, vom Allerbesten, wie er sagte. Ob es so sei, nahm uns wunder, wir bohrten die Fässer an, und wirklich diesmal log der Aargauer nicht, besseren habe ich selten getrunken. Begreiflich säumten wir uns lange dabei, fast war es finster, als ich aus dem Städtchen fuhr. Die Rosse wollten nicht laufen, wie ich auch auf sie schlug, es war, als sei ich verhext, und in den Sinn hätte es mir kommen sollen, es sei da was nicht richtig. Ich fütterte unterwegs noch für zwei Batzen Brod, in der Meinung, es ginge dann besser, aber es war alles Eins. Es ist halt eine böse Welt und nichts mehr zu machen, mit den Leuten nicht, mit den Rossen nicht, jeder Bube will befehlen und nichts thun und die Rosse auch nur immer fressen und nicht ziehen. Gut ist's, daß man das Wasser umsonst hat, kostete es etwas, wetten wollte ich, sie söffen zum Trotz die Hälfte mehr. Sie fraßen das Brod so rasch, daß ich kaum meinen Schoppen trinken konnte. Der Stallknecht fragte, ob er noch für zwei Batzen geben solle, es dünke ihn, sie würden es nehmen. Aber wer nicht arbeiten will, soll auch nicht fressen, sagte ich, hieb aus und fuhr. Die Rosse wollten nicht laufen, je stärker ich hieb, desto langsamer gingen sie vorwärts, es war mir, als müßte ich zur Haut ausfahren, und hätte sie ein Loch gehabt groß genug, ich wäre hinaus gefahren. So ging es, als ob wir Schnecken zum Vorspann hätten, bis da unten an den Berg, da standen die Rosse. Hü! sagte ich, und hieb auf sie ein, daß mich dünkte, es sollten Steine entzwei gehen, aber keinen Fuß rührten sie, keinen Tritt gingen sie vom Fleck. Ich nahm nun eines nach dem andern am Zaum, mit der einen Hand riß ich vorwärts, hieb mit der andern drein,

daß es mich dünkte, Haut und Fleisch sollten werden wie Wurstteig. Sie thaten keinen Wank. Ich stieß mit den Stiefeln an Beine und Bäuche, es war all Eins — ich war verhext.

Da in dieser Noth gedachte ich an ein Mittel, von welchem ich oft gehört, es jedoch nie probirt hatte, ich suchte meinen Schwamm zusammen, schlug ihn brennend und wollte ihn unter die Schwänze legen. Da, wie ich es thun wollte, kömmt plötzlich Einer hinter dem Zaun hervor, reißt mir die Peitsche aus der Hand, steckt mir eine Ohrfeige, daß ich rundum fahre wie ein Kreisel und sagt: Warte du Mordiofuhrmann, dich will ich fahren lehren und zu Vorspann verhelfen. Ich erschrack noch nicht, hab' gar viel erfahren, brüllte ihn an, er solle mich ruhig lassen, mein Fahren ginge keinen Hund an, nicht einmal den Teufel. Das will ich doch sehen, brüllte der, gerade der bin ich, riß das Maul auf, streckte eine feurige Zunge hinaus, Klafter lang, nahm mich beim Halse, drückte mich an's Rad, schrie: greif in die Speichen, hieb auf mich ein, daß es mir schien, als fahre ein Rasiermesser durch meinen Leib und zwei feurige Hörner wie Kirchthürme wüchsen auf seinem Kopfe. Und wie er nun fuhr! es schaudert mich und die Haare stehen mir zu Berge, wenn ich daran denke. Leise sprach er mit den Rossen, mich fluchte er an, daß der Boden zitterte, über die Pferde knallte er nur so hin, auf mich hieb er ein, daß es mich dünkte, es müsse Glied um Glied mir vom Leibe fahren, und wollte es nicht gehen, so kam er mit den Füßen hinter mich und drohte mir gar mit Schwamm.

Einmal wollte ich mich wehren, aber er faßte mich bei den Ohren und drückte mir das Gesicht in's Rad hinein, daß ich glaubte, ich müßte auf der Stelle gerädert sein. Ich fiel in die Kniee, aber mit dem Peitschenstecken hieb er mich auf, daß es mich dünkte, ich müsse zu Himmel fahren, und brüllte dazu: Wart, du Mordiofuhrmann, mußt doch einmal wissen,

wie es deinen Rossen ist. Ich habe beten wollen, aber nicht gewußt wie, und kein Mensch kam, kein Fuhrwerk, und wie ich geschrien, niemand hörte es, und eine Ewigkeit war's, daß ich da fahren mußte, was man sonst in einer kleinen Stunde abthut. Als wir bald oben waren und ich bei mir selbst dachte, wenn es denn sein müsse, wenn der Teufel mich nehmen wolle, so wäre es mir doch wirklich lieber, er nehme mich, ehe wir ganz oben am Berge seien, da sei dann ja ein Wirthshaus und die Sache erstritten, brüllte er schrecklich: Stoße, speiche, schiebe, du verfluchter Hund und Fuhrmann, daß das Blut dir aus den Händen spritzt, sonst nehme ich dich, und dann für ewig. Thust du das Möglichste, so schone ich diesmal deiner noch. Aber weißt! es ist das letzte Mal, und mein sind die Mordiofuhrleute und Pferdeschinder allzumal, ich brauche sie, eine schöne Zahl habe ich schon beisammen. Wer die Rosse überladet, überstrengt, sie nicht füttert, sie stehen läßt im Winter in der Kälte, im Sommer in der Hitze, Fliegen und Bremsen zu blutigen Opfern, der ist mein. Und wenn ich solcher Schinder schon viele habe, so bedarf ich deren doch noch viele. Um Bern, um's Morgenthal herum, wo die Salz- und Steinfuhrleute, im Emmenthal, wo Käse und Kohlen geführt werden, da kriege ich meine Rekruten, und wenn das Bauen um Bern und Burgdorf recht angeht, so frage ich den versoffenen Weinfuhrleuten nichts mehr nach. Aber jetzt noch, du langer Daniel, könnte ich dich brauchen, darum schiebe und stoße, sonst! — und damit hieb er mich mit dem Peitschenstecken, daß mir Hören und Sehen verging, daß ich nichts wußte als Schieben und Stoßen, bis der Stallknecht mit der Laterne mir in's Gesicht fuhr.

So erzählte der lange Daniel und setzte hinzu: Es dünkt mich, wenn ich einen Tropfen Thee hätte, es thäte mir wohl, es dünkt mich noch immer, er stehe hinter mir mit seinen feurigen Hörnern und stüpfe mich mit den spitzigen Stiefeln. Und wie er das sagte, klapperte er mit den Zähnen, als ob

er einen Storchenschnabel hätte. Der Stallknecht schlotterte, das Stubenmädchen schlotterte, die ganze Stube schlotterte, es war ein allgemeines Schlottern, wie es noch heutzutage über ganze Haufen kommt und zwar um so eher, je weniger man denkt, und um so heftiger, je gewaltiger man sonst thut mit dem Maul.

Als die Erzählung aus war, setzte man sich wieder, und es begannen nun die Erklärungen, und wie bekannt ist sind die Erklärungen immer viel länger als die Erzählungen und zumeist ungeheuer unerklärlich vor lauter Begreiflichkeit. Die Einen redeten von einem Traum, einem innern Gesichte, dazu waren aber die blutigen Streifen über des langen Daniels Gesicht allzu sichtlich, Andere von einer absichtlichen Lüge, dafür schlotterte aber der lange Daniel viel zu natürlich, Andere von einem Gespenst, einem bösen Manne, welcher wieder kommen müsse, Teufel aber sei keiner, das wisse man längst. Ein Schneider spätzelte über Teufel und Gespenst und meinte, nur dumme Leute glaubten noch so etwas, wer aber ein wenig wisse, was jetzt Trumpf sei, der glaube gar nichts mehr, als was er in seine fünf Finger kriegen könne. Das käme manchem Schneider bequem, hieß es, wenn man nicht mehr glauben dürfe, daß er Tuch stipitzte! Aber eigentlich sei es doch schlecht von einem Schneider, daß er den Teufel läugne und seien sie doch beide Vettern vom Ziegenbock her. Der Schneider ward zornig, fand aber doch gut, vor der Mehrheit sich zu ducken.

Während man an der Sache herum erklärte und diese anschwoll ganz curios, war ein junger schöner Bursche in die Stube gekommen und hatte einen Schoppen gefordert. Mareili und er schienen gut bekannt, hatten allerlei zu flüstern und zu winken, wenn sie nämlich glaubten, die Leute achteten sich ihrer nicht. Dieser Bursche mischte sich endlich auch in das Gerede und wie es den Meisten schien, noch recht vernünftig. Er sagte: allweg sei was an der Sache, das Ge-

sicht des langen Daniels gebe es mit, aber daß es der Teufel selbst gewesen sei, glaube er nicht, so um eines Fuhrmanns willen sich hierher zu mühen, dazu werde der Teufel wohl zu stolz und vornehm sein. Aber es gebe noch andere Teufel; so wie ein Oberst Lieutenante habe und Hauptleute, so habe auch der Teufel Untergebene, so einer werde es gewesen sein, es werde kaum fehlen. Von seiner Großmutter Stiefbase habe er etwas gehört, das werde wohl das Wahre sein.

Eine solche Andeutung spannte die Neugierde, der junge Bursche mußte heraus mit der Sprache.

Eigentlich meint der Teufel es mit niemand gut, aber leider glauben dies nicht alle Leute, so begann er zu erzählen. Wie viel man auch auf ihm hält und ihm flattirt, es hilft doch nichts, wer ihm am meisten Ehre erweist, den nimmt er zuerst in die Hölle und plagt ihn obendrein vom Teufel. Nun machen ihm wohl keine Menschen so viel Komplimente, berufen sich zuerst auf ihn als die größte Autorität, als Fuhrleute, nur Schweinehändler und Roßjuden vielleicht ausgenommen. Nun ist er aber auch gerade auf den Fuhrleuten am allermeisten und weiß sie auch darnach zu gebrauchen. Der Teufel hat es auch wie andere Leute, es kömmt ihm zuweilen wunderlich in den Kopf, manchmal schießt ihm sogar der Bauteufel in den Leib, daß er meint, die ganze Hölle sollte zur Straße werden, Kasernen, Fabriken gebaut sein oder Dämme aus Schwefelpulver; dann muß gefuhrwerkt sein Tag und Nacht. Wirkliche Pferde hat er begreiflich nicht in der Hölle, diese sind nur für die Menschen. Es wäre auch nicht billig, wenn die armen Thiere, nachdem sie hier genug geplagt worden, am Ende noch dem Teufel zu müßten. Als Rosse braucht er die gewesenen Fuhrleute, Kutscher, Engländer, kurz Pferdeschinder von allen Sorten und Klassen, spannt sie mit feurigen Ketten an feurige Wagen, ladet ihnen auf wie ein Narr, jagt sie mit feurigen Peitschenhieben, bis sie in die Kniee fallen, die Hände blutig in

den Boden graben, dann kriechen feurige Teufel ihnen auf den Rücken, stechen sie mit feurigen Sporen bis mitten in den Leib hinein. Haben sie keinen Hauch mehr im Leibe, stellt er ihnen feurigen Roßmist auf, welchen wirkliche Rosse auf steilen Straßen in Noth und Angst fallen lassen, den ihm seine Mistbuben, gewesene Rechtspraktikanten, welche böse Händel aufstöberten, auflesen müssen, labet sie mit feurigem Wasser, welches die Rosse aus Langeweile vor den Wirthshäusern von sich ließen und welches die Wirthe, welche Fuhrleute muthwillig locken oder säumen, sammeln und kredenzen müssen. Nun giebt es aber Zeiten, wenn der Bauteufel so recht absonderlich in ihm spukt, hauptsächlich seit er auch Eisenbahnen haben will von einem Schwefelkessel zum andern nicht bloß, sondern von jeder schlechten Kneipe bis zum Thor der Hölle, wo ihm die Rosse fehlen. Gar zu Viele muß er an einen Wagen spannen, denn gar zu matt und schwach kriegt er die Fuhrleute, Kutscher &c. entweder versoffen oder wassersüchtig oder auszehrend, fast ohne die kleinste Kraft. Da muß er extra aus um Zuwachs, muß um junge Fuhrleute aus, muß ihnen den Tod beizen, daß sie ihm nicht so ausgemergelt, sondern rasch in voller Kraft zufallen, macht sie trunken oder schläfrig oder zornig, daß sie von den Pferden fallen, unter die Wagen kommen und jämmerlich und plötzlich sterben.

Einmal war's, daß er eine große Brücke bauen wollte von einem höllischen Pfuhl zu einem andern höllischen Pfuhl, aber tüchtige Deichselrosse fehlten ihm. Da sandte er seine Gehülfen aus, diese legten sich auf die Lauer auf allen steilen Straßen, absonderlich an den Markttagen, an welchen noch mancher Bauer zum Schinder wird, wenn er in der Stadt viel gelöst und noch viel dazu versoffen hat. Er selbst ging auf Bern als Weinhändler, mit Stegreifen an den Beinen und Schnäuzen im Gesicht, so konnte er am besten in allen Wirthshäusern herumstreichen und sich aussuchen was er wollte:

ein Sattelroß an seinen Hauptwagen. Endlich beim Wildenmann sah er einen Müllerssohn, der hatte eine gewaltige Gestalt, Kraft für sieben Mann, nach diesem wässerte dem Teufel alsbald das Maul. Der Müller hatte ein schweres Fuder Korn geladen, aber vier Pferde wie Elephanten vor dem Wagen und war nichts weniger als ein Roßschinder. Er ging mit seinen Rossen um mit Manier und sie liebten ihn auch. Hörten sie seinen Schritt von weitem, so wieherten sie, und kam er ihnen nahe, so rieben sie ihre Köpfe an ihm ab und versuchten mit ihm zu schäkern so gut sie es verstunden. Also hatte eigentlich der Teufel an diesen kein Recht und keine Hoffnung, bei ordinärem Lauf der Dinge ihn zu kriegen. Aber der Teufel macht Extragelegenheiten und bei solchen hat er schon manchen in einer einzigen Stunde gefangen, welchen er lebenslang nie gekriegt hätte. Darum ist das eben die Kunst, aufzupassen und nie zu vergessen, daß der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe und trachtet, wen er verschlinge. Neben dem Müller sah der Teufel ein großes Prachtmädchen stehn und daß dasselbe dem Müller besser gefiel, als Wagen, Pferde und all das Korn auf dem Markte. Nun hat der Teufel alsbald los, wo der Griff sei, welchen er packen muß, wenn er was machen will. Er stöberte einen jungen hübschen Wirthssohn auf, welcher in der gleichen Gegend, wo das Mädchen und der Müller wohnten, zu Hause war und beide kannte. Dieser kam daher geschwänzelt, bat das Mädchen, es möchte mit ihm fahren im schönen Chaischen, wo gar ein sanft und weich Sitzen sei, ganz anders als auf dem schweren Wagen, mit welchem man überdies nicht vom Fleck käme. Bei der Bellevue im Ochsenloch könne man warten, bis Benz nachkäme. Der Teufel kitzelte das Mädchen am Hochmuth, daß ihm das Fahren im hübschen Chaischen besser gefiel, als auf dem schweren Müllerwagen, ohne viel Komplimente saß es auf und rasselte auf dem leichten Fuhrwerk rasch dahin.

Benz hatte nicht viel dazu gesagt und ehe ihn der Teufel stieß und stüpfte, nicht viel dabei gedacht.

Aber alsbald blies auch ihn der Teufel an, im Kopfe begann es ihm zu gramseln, als ob eine Kolonne großer Ameisen eingezogen sei. Er sah es bei dem Wirthssohne allein im Chaischen sitzen, gedachte an die vielen Wälder, durch welche der Weg führte, an den Vorsprung, welchen sie hatten, an die lange, lange Gelegenheit zum Reden, zum Schmeicheln, zum Verläumden, zum Abspenstigmachen u. s. w. Da kam eine Angst, eine Hast über ihn, als ob er ein heißes Fieber hätte, die Hände zitterten ihm, wie ein Bach lief der Schweiß über ihn nieder, kaum konnte er anspannen. So hatte er die Rosse noch nie an den Köpfen herumgerissen, noch nie so lange gehabt, bis jeder Zaum auf rechte Weise saß. Er vergaß das Trinkgeld dem Stallknecht zu geben, riß einem Seeländer sein unsauber Wägelchen in Stücke und konnte kaum sich halten, mit dem schweren Fruchtwagen im Galopp über das Pflaster dahin zu rasseln. Wie aber jedes Fieber wächst bis zur Krisis, so brannte seine Ungeduld immer heißer, draußen ließ er die munteren Rosse traben, sie thaten es freudig, warfen hoch aus, thaten üppig mit ihrer Kraft, machten ihren Meister noch wilder, heftig knallte er mit der Peitsche, und je wilder es ging, desto wilder knallte die Peitsche. Als Rosse von guter Zucht wollten sie vernünftig thun, wie gewohnt halten und Schritt gehen bergauf und bergab, aber Benz hatte die Zügel seines Verstandes fallen lassen, wollte jagen bergab, bergauf. Daß die Rosse dampften wie ein Dampfkessel, die Knie schunden, sah er nicht. Der Teufel saß hinten auf dem Wagen, paßte den rechten Augenblick ab, den Rossen hinter die Ohren zu kriechen. Rosse haben Aehnlichkeit mit Menschen. Edle Rosse, unentweiht durch die Hände eines Mordiofuhrmanns, leisten vernünftigen Herren in Augenblicken der Noth das Unmögliche, gehen in ihrer Rettung unter, aber gegen ungewohnte, unvernünftige Behandlung sträubt sich jedes

Haar an ihnen. Hätten Benzens Rosse den Verstand gehabt, ihren Herrn zu fassen, zu begreifen, daß er seinem Mädchen nach wolle, sie wären für ihn in den Tod gelaufen, aber das wußten sie nicht, sie wurden unwirsch, der Teufel hatte leichte Arbeit. Sie standen stille, wenn Benz peitschte, gingen zurück, wenn er an den Zügeln riß, warfen aus, schlugen aus. Wilder ward Benz, wilder die Rosse, Benz und Rosse wütheten. Da ward Benz von einem Schlage des Vorderrosses getroffen, fluchend fiel er nieder, dem Fluchenden zermalmte der nachrollende Wagen den Kopf. Da ergriff ihn rasch der Teufel und fuhr mit ihm zur Hölle. Benz sah sein schönes Mädchen nimmer wieder, mußte Steine fahren in der Hölle als des Teufels Deichselroß.

Um Benz war großes Leid auf der Erde bei Menschen und Vieh und sein Mädchen weinte sich die Augen aus. Darum war auch Erbarmen noch für Benz. Es ward ihm verheißen, wenn er einmal so einen rechten Hund von Pferdeschinder, einen Mordiofuhrmann, bekehren könne, daß derselbe seine Pferde nie mehr schinde, seine Seele nie dem Teufel übergebe, gegen Menschen und Vieh niemals mehr ärger als ein Vieh sei, so solle Benz von der feurigen Deichsel los werden und zu seinem Elsi kommen. Die heiligen Nächte sind sein, da wird er losgelassen von seinem Wagen und kann das Bekehren versuchen, wo er will und an wem er will. Aber ein schwer Ding muß das sein, denn bis jetzt ist er noch nicht erlöst, muß immer ans Bekehren hin, aber was richtet man aus mit einem versoffenen Fuhrmann! Doch sollten sie gewarnt sein und wenn nicht mit dem armen Benz, so doch mit sich selbst Erbarmen haben, denn hinter welchem Benz umsonst gewesen, hinter diesen kommt kurz darauf der Teufel selbst, dreht ihm den Hals um und um, und fertig ist's mit der Bekehrung. Meiner Großmutter Stiefbase weiß mehr als hundert Geschichten, wie Benz seine Erlösung versucht, und wie der Teufel den Halsstarrigen und Verstockten den Hals umgedreht hat.

So erzählte der hübsche Bursche.

Solche Geschichten hört man andächtig, besonders wenn Mitternacht nahe ist. Alle sahen auf den langen Daniel, und dieser war ganz weiß geworden und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne. Still und scheu entfernten sich die Gäste. Wie wild und hart die Herzen sein mögen, wenige werden sein, welche nach eine solchen Geschichte in einer heiligen Nacht, wenn sie gegen Mitternacht nach Hause gehen sollen, nicht schlottern um's Herz herum.

Als Alle fort waren, sagte der lange Daniel zum Stallknecht: Du Joseph, kann ich nicht bei dir schlafen, alleine darf ich wahrlich nicht. Ehedem hätte er nicht wahrlich gesagt, sondern: der Teufel solle ihn nehmen. Der Stallknecht willigte von ganzem Herzen ein, denn sehr unheimlich war es ihm um's Herz, seitdem er vernommen, daß der Teufel so nahe sei und so handlich. Möglich, daß ihn auf dem Herzen gestohlener Hafer schwer drückte, oder daß er dachte, der Teufel könnte sich eigentlich an Mordiostallknechte so gut machen als an Mordiofuhrleute. Ach, und der Dritte im Bunde wäre gerne unser Schneiderlein gewesen, aber Joseph, der Stallknecht, wies ihn barsch weiter. Für kein Geld hätte er in dieser Nacht bei einem Schneider geschlafen von wegen dessen Verwandtschaft. Der arme Teufel mußte weiter, mußte Spießruthen laufen zwischen den langen langen Zäunen hindurch, wo jeder Zaunstecken Hörner zu haben und der Teufel selbst zu sein schien.

Am folgenden Morgen war es längst Tag, als der Stallknecht und der lange Daniel sich zeigten, beide ungeheuer zahm und freundlich. Daniel weinte fast, daß er an einem heiligen Sonntag auf der Straße sein müsse, dieweil man ihn erwarte und er die Kundsame nicht verlieren dürfe. Aber er hoffe, das rechne der Teufel nicht ihm an, sondern den Herren, dieweil diese mehr Verstand haben sollten und es ja heiße, daß die, welche den Verstand hätten und ihn nicht

brauchten, mit doppelten Streichen gezüchtigt werden sollten. Doch ehe die Predigt aus sei und die Leute vom heiligen Abendmahl kämen, fahre er nicht, er sei kein Hund nicht und wisse jetzt, daß er eine Seele habe, so redete Daniel. Er bat den Stallknecht, die Rosse recht zu füttern, besser sei es für beide, wenn sie nicht Hafer auf das Gewissen lüden, solcher Hafer brenne heißer, als brennender Schwamm unter der Pferde Schwanz. Als er frühstückte, stellte er Butter und Käse bei Seite und meinte, bloßes Brod sei genug, mancher Vornehme habe es nicht besser, und Frau und Kinder wären oft froh, wenn sie nur Brod hätten.

Mareili, das Stubenmädchen, machte erst ein spöttisch Gesicht und hatte allerlei Anzügliches in Bereitschaft für den zahmen, langen Daniel. Aber erst betete derselbe lange, daß ihm fast der Kaffee kalt wurde, darein durfte es doch nicht reden, und als es nach geschlossenem Gebete einiges fliegen lassen wollte, sagte der lange Daniel weichmüthig: O Mädchen, bedenke zu rechter Zeit, was zu deinem Frieden dient. Heute ist's heilig für dich und mich, und lieber noch als alte Fuhrleute sind dem Teufel junge Mädchen, die holt er wohl nicht mit der Peitsche, aber mit Küssen und Flattiren. Da ward das Mädchen roth, verschluckte die Rede und drehte rasch der Küche sich zu.

Als er glaubte, die heilige Handlung sei beendigt, zäumte Daniel auf, nahm den Rest des Brodes mit für seine mageren Rößlein, redete mit ihnen so zärtlich, wie es einem halbhundertjährigen Fuhrmann möglich ist, führte sie mit einer Sorgfalt an den Wagen, als ob sie Prinzessinnen wären und zwar von den feinsten.

Hü, in Gottes Namen, sagte der lange Daniel, als er abfahren wollte, so leise und sanft, daß die Pferde es gar nicht verstunden, der Stallknecht nachhelfen mußte, aber auch lieblich und manierlich, daß Mareili fast das Lachen ankam und es doch nicht lachte, da es an den Teufel und das Flattiren und Küssen denken mußte.

Endlich fuhr Daniel ab und fährt noch immer, und der Teufel drehte ihm den Hals nicht um, aber Daniel war auch kein Mordiofuhrmann mehr, respektirte das Vieh, dachte an Weib und Kinder, an seine Seele, an Gott, heiligte, was als heilig den Menschen gegeben ist. Darum hatte der Teufel keine Macht über ihn, und dabei wurden seine Rosse fetter, er kam alle Tage in bessern Verdienst und wurde ästimirter vor den Menschen. Mareili aber, als es den jungen Burschen, welcher die Geschichte erzählt hatte, heirathete, soll in den Ehekontrakt haben thun lassen, daß derselbe nie gegen ihn's den Teufel mache. Er stellte dagegen die Bedingung, daß Mareili Gott ehre, nie vergesse, daß zu Weihnachten auch den Stubenmädchen der Heiland geboren worden sei, dann habe es keinen Teufel zu fürchten, weder einen verkappten noch den wirklichen.

Der Besuch.

Diese Erzählung erschien zuerst in den „Alpenrosen" Jahrgang 1854.

Sommer war's, nach dem Heuet ungefähr, denn die Wiesen waren frisch gemäht und im Felde stund noch das Korn. Gegen Abend ging's, aber noch brannte die Sonne heiß und dunkle Wolken stocketen am Himmel. Da saß auf einem Abweissteine an einer staubichten Landstraße ein junges Weib, hatte ein Kind an der Brust und ein Kinderwägelchen stund vor ihm. Es war offenbar kein arm Weib, denn im Wägelchen war schönes reines Bettzeug und es selbst trug ländliche Tracht, zwar nicht hoffährtige, aber reiche, und doch schien es unglücklich, denn so munter als der Bube auf seinem Schoose sog, eben so stark weinte es gar bitterlich. Als der Junge endlich seinen Durst gestillt, wischte es so gut es ging die Thränen ab, packte ihn sorgfältig ins Wägelchen und zog fürbas, aber mühsam, offenbar ermatteten Schrittes. Das war eine junge Bauernfrau, die Frau des Sohnes des Tanzbodenbauers, welche heim wollte zum Besuch über den Sonntag, denn es war Samstags Nachmittag. Stüdeli war da aus den Dörfern herauf, wie man im Emmenthal zu sagen pflegt, hatte auf dem Tanzboden sich eingemannet. Der Tanzboden ist dem Weibervolk sonst ein sehr beliebter Aufenthaltsort, wie bekannt, und dieser Tanzboden, von dem hier die Rede ist, noch dazu ein recht schöner Hof und der Bauer nicht ver-

schuldet und doch Stüdeli da oben nicht wohl, denn das Heimweh wollte ihn's nicht los lassen. Wenn schon nicht die Worte, so doch die Töne klangen ihm immer und immer im Herzen: Herz my's Herz, warum so trurig und was soll das Ach und Weh? 'Sist so schön i frömde Lande, Herz my's Herz, was fehlt der meh? Was mer fehlt? Es fehlt mer Alles, bi so gar verlasse hie, möcht zum Aetti, möcht zum Müetti, ha nit Luft und ha nit Friede, bis ih i mym Dörfli bi.

Nun im fremden Lande war dasRaueli noch lange nicht. Der Tanzboden war kaum vier Stunden von Straubachigen, wo Stüdeli daheim gewesen, entfernt, und doch schien es ihm, es sei auch so, wie es im gleichen Liede heißt: Es ist wohl schön i frömde Lande, doch zur Heimeth wird es nie! Dieses Weh nach einer Heimath, die nicht vier Stunden weit entfernt liegt, findet man oft im Schweizerland. Ja es giebt Bauern, denen es nicht wohl wird, bis sie wieder auf den Hof, in das Haus, in welchem sie geboren wurden, eingezogen. Drei Stunden sind eine große Weite im Schweizerlande; wo innige Liebe ist, sind hundert Ellen eine grausame Weite.

Stüdeli war auf den Tanzboden gekommen, es wußte kaum wie, fast wider Willen. Stüdeli hatte auch ein Meitschi Herz, flinke Buben gefielen ihm wohl. Einen Curs in der spekulativen Philosophie hatte es nicht durchgemacht, es war noch viel zu jung, um was dran zu begreifen. Es fragte nicht nach Geld und Sachen, die Lustigsten waren ihm die Liebsten, eines Geißenhändlers Bub war der Allerlustigste, der war ihm auch der Allerliebste. Nit eben so, was man sagt, im Ernste; von Heirathen war keine Rede, aber der Tüfel sei immer ein Schelm gewesen und werd noch immer einer sein, dachten die Alten; ungesinnet könnt's fehlen. Da kam einmal eine Bettlerfrau, es war im Winter, und fragte: ob sie nicht hinein kommen und sich wärmen dürfe. Dieses schlägt man in der Regel nicht ab; so eine weiß was zu erzählen und

gerade die war eine der Rechten. Hauptsächlich drehte sich ihre Rede um den Tanzboden herum und sie vergaß dabei Peter nicht, den Sohn. „Das wäre Einer für dich," sagte sie zu Stüdeli, „werchbar, huslig, hübsch, frein wäre er, kurz alles, was einem Burschen wohl ansteht und Meitschene sonst anständig ist." Stüdeli verlachte diese Reden, aber der Mutter gingen sie in die Ohren. Das schickte sich, wenn die zusammen zu bringen wären, dachte sie. Das Meitschi sei ihr nicht erleidet, aber man wäre doch dann Kummers los.

Als die Bettlerin endlich ging, ging die Mutter ihr nach und sie korbten die Sache zusammen so gut, daß es allerdings einen Käs gab, wie man zu sagen pflegt. Stüdeli wehrte sich nicht auf Leben und Tod; die Bäurin stak ihm doch noch tiefer im Kopf als des Geißenhändlers Bub, und da Geißenhändlers Buben wohl selten zu Bauern werden, so zog der Bauernsohn vor. Uebrigens war Peter, wenn auch nicht der Lustigste, so doch kein übler Bursche, hatte gesunden Verstand, einen tüchtigen Körper. Am meisten war es Stüdeli zuwider, daß es so weit vom Müetti weg mußte und dazu noch in's Emmenthal hinauf, in die wüsten schwarzen Berge hin. Daß es so hell und heiter im Emmenthal ist wie irgend wo, sieht man ihm freilich von ferne nicht an. Des Geißenhändlers Bub that anfangs wüst, erst redete er von Erschießen, dann von z'Krieggehen und endlich machte er es wie die meisten in ähnlichen Fällen, er nahm eine Andere. Stüdeli war recht hell auf als Braut, freute sich sogar auf die Hochzeit wie die Andern auch, wenn sie es zuweilen auch nicht erzeigen wollen, und blieb als junge Frau noch einige Zeit recht wohlgemuth daheim. Da begehrten aber die Schwiegereltern ernstlich, daß es zu ihnen käme. „Es sei ja dumm," sagten sie, „und die Leute würden ihnen wenig darauf halten, wenn sie eine Schwiegertochter hätten und statt diese in's Haus zu nehmen, einer fremden Frau den Lohn gäben für ihre Sache zu machen. Daneben verlauf d'r Jung eine Zeit,

es sei nicht zu sagen, und wenn man schon die Zeit nicht achten wollte, so sei dann erst noch von den Schuhen zu reden."

Stüdeli mußte also von den Dörfern hinauf auf die Höfe und trug das Bewußtsein in sich, es habe eine Art von Mißheirath gemacht, weil man in den Dörfern gebildeter sei, den Comment des Lebens viel besser kenne als da oben in der Wildniß. Es hatte eine Sekundarschule besucht, konnte französisch schreiben, d. h. französische Buchstaben machen, sagte „Merci bien," hatte eine Arbeitsschule besucht, konnte Pantoffel sticken und Hosenträger. In seinem Dorfe gehörte Stüdeli unter die Gebildetsten, es hatte sogar „Martin, das Findelkind" gelesen und vom ewigen Juden gehört. Indessen hatte ihm dieses duchaus nicht geschadet, es hatte die glückliche Gabe so zu lesen, daß es grusam kurzi Zyti hatte darob, so sagte es wenigstens, ob es eigentlich so war, können wir wirklich nicht sagen, jedenfalls so, daß diese Bücher ihm durchaus nicht schadeten. Wir wissen nicht, sollen wir sagen, weil es sie nicht begriff oder weil es unter die Reinen gehörte, denen alles rein ist. Es ist mit dem Lesen eine eigene Sache, es geht mehr Leuten als man glaubt so glatt über die Haut weg wie Wasser, macht nicht den mindesten Eindruck, hinterläßt nicht die geringste Spur.

Dagegen betrachtet man in den Bergen und auf den Höfen die Dörfer als einen gemeinern, roheren Schlag von Menschen, ungefähr wie in London die Bewohner der vornehmen Quartiere die Leute in der City oder in Bern die Leute in der Junkerngasse die hinter den Spychern. Anspruchsvoll ist man also in beiden Lagern, aber das ist wahr, daß der Stolz der Dörfer weit plumper, beleidigender hervortrittet als der der Höfer. Wenn man sich zu Heirathen herbeiläßt, so betrachtet man es nur als eine Art von Herablassung, zu welcher man nur bestimmt wird durch eigenthümliche, persönliche Zuneigung, welche aber selten sich findet, oder durch Geld. Beides war mehr oder weniger hier der Fall. Stüdeli bekam

einmal ein sehr schön Stück Geld, und nachdem einmal die Bettlerfrau die beiden zusammengebracht, gefiel Stüdeli Peter absonderlich wohl, und Stüdelis Mutter war aus bekannten Gründen so holdselig gegen den etwas schüchternen Peter, so holdselig, wie er es nie erlebt hatte, so daß man fast sagen könnte, eigentlich sei die Mutter die Leimruthe gewesen, an welcher der Vogel hängen blieb. Dieses soll übrigens ein Fall sein, der sich nicht selten ereignet. Stüdeli ging ungern auf den Tanzboden hinauf, aus der Heimath in die Fremde, welche weit, weit, mehr als drei Stunden weit von der Heimath lag, daß es fast nicht zu erleben war.

Und fremd kam es Stüdeli da oben vor, alles schien ihm anders, auch die Menschen, es konnte sich gar nicht auf sie verstehn. Sie waren schweigsamer, redeten leiser, brauchten den a mehr als den o, sagten ja statt jo, o statt au, fluchten selten, und wenn ein Tadel kam, so war er so gedreht, daß es nicht wußte, was es daraus machen sollte, ob es gehauen oder gestochen sei. Doch fiel sehr selten einer, den es auf sich beziehen konnte. Es war ihm anfangs himmelangst, es sei unter Stündeler oder Pietisten gerathen, indessen sah es seine Täuschung bald ein. Es waren rechtschaffene Christen, aber frömmer zu scheinen als andere, davon war in ihrem ganzen Wesen keine Spur. Sie arbeiteten immer so fleißig als in den Dörfern, aber es schien ihm, als machten sie sich viel unnöthige Mühe mit allzu exaktem Arbeiten und Aufräumen. Es mußte immer alles an seinen bestimmten Platz, wenn man es schon am andern Morgen wieder brauchte, und um's Haus herum war es immer, als ob es Sonntag sei, da war nichts von Gräbel sichtbar, es ward ihm ganz unheimelig dabei. Aber auch es war den Leuten dort fremd, die Sprache schon dünkte sie gar grob und hie und da entrann Stüdeli ein „Donner,“ was allemal einen Eindruck hervorbrachte, als hätte es wirklich gedonnert. Stüdeli sah hie und da etwas schmuslig aus, besonders an Hemd und Händen, daß man es

eher für eine Jumpfere angesehen hätte, als für die Sohnsfrau, das hatten sie sehr ungern. Es machte sich mit dem Gesinde wohl gemein, schien fast lieber bei demselben zu sein, als bei ihnen. Und einmal klagte es sogar einer Magd und wollte von ihr wissen, was seine Schwiegereltern gegen ihn's hätten. Es thue doch, was es könne und doch sei es ihnen nicht recht, es könne nicht darüber kommen, warum nicht. Nit daß sie ihn's plagten oder ihm böse Worte geben thäten, aber es merke wohl, wie sie es auf dem Strich hätten. Da sagte ihm einmal die Großmutter, sie müsse ihm was sagen, aber ungern solle es es doch ja nicht haben: Wenn es was zu klagen habe, solle es es ihnen sagen und nicht den Jumpfern, das sei bei ihnen nicht der Brauch, daß man in solche Sachen die Diensten hineinziehe. Sie wüßten wohl, daß es Orte gebe, wo man das pflege, aber sie könne nicht glauben, daß es da gut gehe. Darneben sei es ihnen ja anständig, und wenn sie einmal an einander gewohnt seien, werde es ganz gut gehen. Aber anfangs müsse man mit einander Geduld haben das sei überall so, wenn es gut kommen solle, und thue man das nicht, nun dann müsse man es haben, wie man selbsten es mache. Mein Gott, wie ging diese Rede übel und was Stüdeli alles darin fand! Es war, als ob man mit einer eisernen Eichte ihm über's Herz gefahren wäre, und ein alter Pfarrer, der hundert Predigten über das Wörtlein „Und" gehalten, war sicher nur ein Tropf gegen Stüdeli, das in der kurzen Rede ganze Fuder von bösen Worten und Trümpfen fand; mehr als drei Tage hatte es rothe Augen.

Also niemanden klagen sollte es, niemanden sagen, was ihm das Herz abdrücken wolle, so alleine alles ertragen und verworgen? Ach es war sehr elend, das arme Stüdeli! Es giebt zwei Mittel im weiblichen Leben, welche die Weiber munter und frisch erhalten, die sind Kaffee und Klagen. Hat ein Weib Kaffee und kann es klagen, beides nach Herzenslust, dann ist es glücklich, schwimmt oben auf; hat es nur

das eine oder das andere, so geht's wohl, aber kümmerlich und gedrückt; fehlen beide, ja dann fehlt's wirklich, dann ist es Zeit zu sagen: O ihr Hügel stürzt über mir zusammen und ihr Berge decket mich! Nun Kaffee hatte Stüdeli, aber klagen sollte es nicht und hatte soviel auf dem Herzen! An's Heimgehen dachte es so oft, keine Nacht verging, daß es nicht seufzte: O wenn ich doch bei der Mutter wäre, ach nur eine Stunde! Aber die Mutter war drei Stunden weit, man denke! Und beim Abschied hatte sie ihm gesagt: „Heim komme mir dann nicht so bald! Droben würden sie es ungern haben und hier dich auslachen, weil du nicht länger es habest aushalten mögen." Das war Stüdeli tief in das etwas empfindliche Herz gegangen, und wenn die Mutter es machen könne ohne ihn's und ihn's nicht sobald als möglich zu sehen wünsche, he nun so de, so werde es es auch machen können ohne sie, hatte es anfangs gedacht. Aber nachgerade war den Worten der Mutter die verletzende Schärfe entwichen und es rechnete, die Zeit werde längst um sein, wo ein Besuch daheim übel genommen oder bespöttelt werden könne.

Da traten andere Umstände ein, wo reisen und besonders so weit ein bedenklich Ding ist. Die Füße sind in einer Verfassung, wo engere Lederschuhe das Fußgehen verleiden und Fahren ist eine gefährliche Sache. Und das mußte es sagen, es hatte bei weitem nicht mehr so viel Ursache zur Unzufriedenheit wie früher, man brauchte in seinen Umständen viel Verstand gegen ihn's, und, was die Hauptsache war, es gewöhnte sich, ohne daß es es merkte, alle Tage mehr an Sprache und Lebwesen da oben. Darauf war ein munterer Junge auf die Welt gekommen; nun, dachte Stüdeli, wenn es zu machen ist, daß ich mit der Mutter reden kann, so muß sie ihm Gotte sein. Peter, der Mann, meinte zwar, weil es ein Bube sei, wäre es passender, wenn der Schwäher Götti wäre. Es werde nicht so lange gehen, so könnte es ein Mädchen geben, da könnte die Schwiegere Gotte sein. Allein

Stübeli sagte, er sei ein wüster Mann, vo selligem z'rede, und es erzwängte es, von seiner Schwäherin unterstützt, die behauptete, in solchen Dingen müßte man den Weibern ihren Willen lassen. Die Mutter kam und wurde vom ganzen Tanzboden-Personal sehr zuvorkommend empfangen, so daß es ihr da oben ausnehmend gefiel und sie der Tochter nicht genug sagen konnte, wie gut sie es habe und wie sie dem lieben Gott nicht genug danken könnte, daß er es so gut mit ihr gemeint und ihr diesen Platz da oben geordnet habe. B'sunderbar anständige und manierliche Leute seien da. Man merke denen gar nicht an, daß sie so neben aus wohnten, in einer so groben Welt. Und Sachen genug seien da, man müsse sich recht verwundern, nicht in vielen Häusern da unten sehe es so aus. Das kam dem guten Stübeli sehr über's Herz, machte es fast elend. Also auch die Mutter, der es ganze Krätten voll zu klagen gehabt, hielt es nicht mit ihm, war auf der Seite der Andern! Die Welt kam ihm vor wie ein graulicher Schlund und in demselben es die allein fühlende Brust. Stübeli hatte auch den Wahlspruch: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Es ist nicht bald ein christliches Wort, das die Menschen, absonderlich die Weiber, so zu dem ihrigen machen, wie dieses Wort. Leider fehlt da aber immer Eines, sie sind nicht Christus, dem ein solch Wort ziemte, er war die Wahrheit; wer unter den Menschen, besonders den Weibern, ist die absolute Wahrheit, auf deren Seite man stehen muß? Da klagt so manches Weib unter Heulen und Zähneklappern: „Ach, er hets nie mit mer, er ist e Wüste!" Das gute Weibchen meint, es habe absolut recht in allen Dingen und unbedingt und ungeprüft müsse das Mannli B sagen, wo es A gesagt. Ja das ist ein schwer Ding und begreiflich bringt es nicht jeder Mann über's Herz, denn da läuft kein Weib ohne Brille in der Welt herum, und dieselben sind bunt gefärbt, oft anders, oft das eine Glas grün, das andere roth. Und da immer recht geben unbedingt,

ohne Einrede, — denn jede Einrede, von Widerspruch wollen wir gar nicht reden, wird als Zeugniß von Feindschaft, wenigstens als ein Mangel an Liebe und Vertrauen aufgenommen, — selb ist eine harte Sache. Die Weiber haben wirklich die auffallendste Aehnlichkeit mit den politischen Despoten, die jede andere Meinung verdammen, die unbedeutende Schattirungen in den Ansichten als Vaterlandsverrath verschreien.

Es schickte sich jedoch Stüdeli nicht die Mutter zu verschreien, aber ihr Betragen that ihm im Herzen weh; fast habe es keinen Menschen mehr auf Erden, der es gut mit ihm meine, wenn es doch nur sterben könnte. Nun, so Ernst mit dem Sterben war's ihm denn doch nicht. Der Mensch redet gar unbesonnene Dinge, und es wäre niemand erschrokkener als er, wenn der liebe Gott aus allem Ernst machen wollte. Ja es kommt uns alle Tage wohl, ist der liebe Gott witziger als wir. Stüdeli hatte gar ein hübsches und liebes Bubeli, wenn es hätte von dem weg sollen, es hätte doch was abgesetzt und die Augen wären ihm aufgegangen, wie unendlich schöner es auf dem Tanzboden sei als unten im schwarzen, kalten Grabe. Aber eben der liebe Gott war witziger als es, er stellte es nicht auf die Probe. Er wußte, daß auch ohne dieselbe es ihm auf dem Tanzboden immer besser gefallen werde, je mehr es sich daran gewöhne. So geschah es auch und dazu trug die Mutter viel bei, weil sie so wüst gegen ihn's gewesen und mit den Andern es gehalten hatte.

Selbes Jahr war ein schöner Heuet, und wenn schön Wetter ist, geht alles ring, die angestrengtesten Arbeiten werden mit Lust und Jubel abgethan. Stüdeli war ein sehr werchbar Mensch, wie man zu sagen pflegt, und viel lieber bei der harten Arbeit draußen, als bei der leichtern Hausarbeit. Es wurde auch deswegen sehr gerühmt und darauf hielt es etwas. Die Schwiegermutter sagte öfter: „Dä halb Tag bleib du daheim, kannst im Garten was machen, drau-

ßen bist du nicht nöthig, sind Leute genug draußen, machen einander fast Plätzen ab, aber der Vater will es so haben. Er sagt, wenn die Leute begehren zu verdienen, solle man ihnen Arbeit geben, was sollten sie sonst?" Stüdeli ließ sich selten bereden, und wenn es der Hausgeschäfte wegen nicht gleich mit ausmarschiren konnte, so marschirte es desto geschwinder nach. Einmal ging es ihm auch so; die Landwehr war schon lange am Heukehren, als es hinter einem Haselhaag her kam, ohne daß sie es sahen. Als es eben zu ihnen stoßen wollte, hörte es jemand sagen: Es schynt, üsi Birlig-Stüdle well hüt am Schatte blybe, und ohne weiter was zu denken, trat es durch den Haag. Erst als seine Erscheinung offenbar einen Eindruck machte, Alles schwieg, um so eifriger die Hände gerührt, seltsame Blicke sich zugeworfen wurden, fielen ihm die Worte auf und ob sie wohl ihm gegolten. Sobald es mit einer ihm zugethanenen Magd ein vertraut Wort wechseln konnte, frug es, warum es sie heute so erschreckt und was da gesagt worden. Lange wollte das Jungfräuli nicht mit der Sprache heraus, endlich nach vielen Vorreden, es solle es doch recht nicht an ihm zürnen, es vermöge sich dessen durchaus nicht im Gegentheil, es habe oft gewehrt, bekannte es, es heiße hier herum das Birlig-Stüdeli, aber nicht Birlig-Stüdle, wie der Unflath da gesagt. Daneben sei es nicht böse gemeint, um es auszuführen, d's Gegentheil, bei allen rechten Leuten sei es b'sunderbar ästimirt.

Das war ein Stich für Stüdeli, gegen den alles Bisherige bloße Flohbisse waren. Wer auf dem Lande gewesen, weiß, daß man zumeist das abgemähte Gras zwei Tage liegen lassen muß an der Sonne, wenn es gutes Heu werden soll. Uebernacht rechet man es auf und stößt es in kleine Haufen zusammen, damit der Thau nicht alles netze und der übernacht feucht gewordene Boden früh von der Sonne getrocknet und erwärmt werde, dann zettet man wieder. Diese Haufen macht man etwas größer, wenn zweifelhaft Wetter ist, und

nennt solche in den Dörfern Birlig, im Emmenthal Schöchli. Als nun Stüdeli da oben von seinen Birligen sprach, da horchten die Leute hoch auf, und als sie endlich merkten, was Stüdeli darunter verstehe, verwunderten sie sich sehr und fanden im höchsten Grade lächerlich, daß man da unten solche Haufen Birlig sage, es seien ja Schöchli, und wer das nicht wisse, der müsse hinger nache der Welt daheim sein. Da ist noch die alte mächtige Rechtgläubigkeit zu Hause, wo man, so wie es nur einen Gott, nur eine Wahrheit giebt, auch nur einen Ausdruck für eine Sache, nur einen Gebrauch, nur eine Sitte kennt und für die allein wahre und seligmachende anerkennt, alle andern als dumm, lächerlich, ketzerisch verlacht und verdammt. An solchen Orten betrachtet jeder sich als der Darsteller der rechten Sitte, der rechten Sprach- und Lebensweise. Da giebt es noch prächtiges Selbstbewußtsein und glückliche Selbstgenügsamkeit, potz Habicht! Stüdeli meinte mit eben dem Recht, Birlig sei das rechte Wort und Schöchli sei ein lächerlich Wort für Birlige, denn das seien ja Birlige und nicht Schöchli, und jetzt solle es deswegen verlacht, verspottet werden von Leuten, welche das Rechte nicht wüßten, und das müsse es sich gefallen lassen (das Unterziehen der Minderheit unter die Mehrheit), ja sogar einen Uebernamen davon tragen, für sein Lebenlang Birlig-Stüdeli heißen, daß Kind und Kindeskind noch mit ihm das Gespötte trieben!

Kurz Stüdeli wurde fast krank darob, das alte Weh erwachte stärker als nie, es that recht wüst, so daß es die Leute ärgerte. „Stieße es nicht immer den Kopf mit den Diensten zusammen, so hätte es sich und ihnen den Verdruß ersparen können. Sie vermöchten sich dessen ja nichts, sie hätten denselben ihm nicht angehängt, und wenn sie ihn verbieten wollten, so hülfe es nichts, sie könnten nicht immer bei den Leuten sein, es würde das Uebel nur ärger," wurde ihm auf sein Aufbegehren geantwortet; fast hätte es darob die

Uebelthaten seiner Mutter ganz vergessen; in den höchsten Nöthen bleibt denn doch die Mutter die letzte Zuflucht. „O Müetti, mys Müetti, wenn ich doch bei dir wäre, wenn du wüßtest, wie es deinem Kinde geht, wie man es ihm macht, wohl du würdest anders reden, würdest sagen, ob du eine Birlig-Stüdle zur Tochter haben wollest oder nicht! Allweg möcht es dies der Mutter klagen, möchte hören, was sie dazu sage. Es müsse zu ihr, stellte sich nur fester in ihm, und je eher je lieber, wie lange man lebe, wisse man nicht. Es vernahm nun der Peter, es wolle nächsten Samstag zu den Eltern. Peter meinte, das pressire nicht so, gäb acht Tag früher oder später. Mit dem Heuet seien sie nicht ganz fertig, er könne es nicht begleiten, die Rosse brauche man. Das habe nichts zu sagen, antwortete Stüdeli, es kenne den Weg alleine und für das Kind nehme es das Kindswägeli, nicht weiter als es ja sei, gehe es schon. Aber am Samstag müsse es sein, es hätte ein Blangen nach den Eltern, daß es ihm fast das Herz abdrücke, länger halte es es nicht aus. Gehe es jetzt nicht, gebe es gar nichts mehr daraus, nach dem Heuet hange ein Werk am andern, und wenn's Birlig-Stüdeli schon nicht reden könne, zum Werche sei es gut genug. Kurz Stüdeli that wüst, bis Peter sagte: „Nun, wenn du es zwängen willst, so zwängs, aber nimm's nicht für ungut, wenn man dich so gehen läßt, wie du gehen willst, bei uns ist das der Brauch, daß das Nöthige vorausgeht und die Gelüste hintennach. Häb's daher nit ungern, wenn wir bei unserm Brauch bleiben, dir wollen wir auch nicht davor sein, wenn dir das Heimgehen vorzieht.“ „Ja, ja Brauch über Glust, Brauch über alles, das kann man hier alle Tage erfahren,“ sagte Stüdeli. „He nu so de!“

Am Samstag machte es mörderlich heiß, ein Gewitter drohte auf den Abend. Dessenungeachtet machte Stüdeli sich z'weg und antwortete der Großmutter, welche fragte, ob es dann sein müsse, ein trockenes Ja. Doch brachte ihm diese,

als es abfahren wollte, ein Gütterli mit Milch für das Kind. Stüdeli meinte, es hätte es nicht nöthig, aber die Großmutter meinte, wohl so ein Ammeli sei schon oft kommod gewesen, und diesmal gab doch Stüdeli nach. Um das abreisende Stüdeli drängte sich die Famile nicht, man ließ es ziemlich einsam abziehen. Die Meisten waren auf dem Felde, wer da war, machte den Abschied kurz, sah ihm aber lange nach und in den Herzen grollte es, daß so etwas Unnöthiges habe gezwängt sein müssen. Wo es wohl d'r Brauch sei, während einem Werch z'Dorf zu gehen? so was mache man zwischen den Werchen, wenn man sonst nichts zu thun habe. Die Leute würden schön die Nase rümpfen, wenn sie das Söhniswyb auf dem Tanzboden mit dem Kinderwägeli daher fahren sähen. Geschlagen sei man mit einem solchen Zwängkopf. Geglaubt hätten sie, es habe gebessert, wie es scheine, wolle es wieder in's alte Geleise. So dachten sie, es war keins, das nicht so grollte bei sich. Aber das müssen wir sagen, dieser Groll brach nicht aus, man redete gar nicht darüber, jeder verwahrte denselben in sich, bis er erstickt war. Das war auch Brauch da oben und zwar ein schöner. Es ist mit diesem Groll nämlich wie mit einem Brand in verschlossener Kammer. Bleibt dieselbe verschlossen, so erstickt das Feuer oder ist doch bald gelöscht. Reißt Thür und Fenster auf, so entwickelt sich erst des Feuers Macht, bald steht das ganze Haus in Brand.

Bei Stüdeli grollte es aber auch nicht wenig. Ihn's so ziehen zu lassen! Hätte man nicht ein Pferd entbehren, ihn's durch einen Knecht können führen lassen, wenigstens eine Strecke weit oder durch eine Magd das Wägeli ziehen lassen! Das sei doch weder Bruch noch Gattig, daß man ein Söhnisweib das Kinderwägeli ziehen lasse, wenn man vier Rosse im Stalle habe, accurat wie ein Bettelweib und sövli weit und sövli heiß! Man sieht, es hat jede Sache zwei Seiten, und je nachdem man sie betrachtet, von dieser oder jener, erhält sie Farbe und Form. Je heißer es wurde von der glühenden

Sonne, desto hitziger brannte der Groll. Sein Lebtag wollte es nie nie mehr z'friede werden, dachte es! Kein kühl Lüftchen ging; drohender stockte es am Himmel. Mein Gott! noch ein Wetter auf alles hinauf, dachte es. Die Wetter fürchtete es sehr, lief stärker, bekam immer heißer, verlor den Athem, das Kind erwachte, fing an zu schreien, und Stüdeli kam's an, ihm schreien zu helfen, doch für einstweilen ließ es es bei Weinen und Schluchzen bewenden. Es nahm das Kind aus dem Wägeli, setzte sich auf einen Abweisstein und stillete es; da fanden wir Stüdeli. Als das Kind satt geworden, fielen ihm die Aeugelein wiederum zu. Stüdeli packte es wieder ein, deckte ihm das Gesicht mit einem Nastuch, denn von Engländer Schleiern wußte man auf dem Tanzboden nichts, fand dabei das Ammeli oder das Milchgütterli. Stüdeli ganz vertrocknet von Hitze und Staub, setzte es an den Mund und trank es aus. Es ist alles für etwas gut, dachte es, und nachdem es den Mund abgewischt, setzte es den Marsch fort. Die Milch hatte ihn's erquickt, doch nicht bis in die Füße hinab, die brannten ihn's schrecklich, thaten ihm sonst noch weh, es war matt, müde, es hatte sich anfangs überlaufen und des Ziehens war es nicht gewohnt, und die Wolken wurden immer schwärzer, laufen sollte es immer stärker, wenn es nicht in's Wetter kommen wollte, und es mochte immer minder; daß es Einem so elend werden könne auf Erden bei lebendigem Leibe, hatte es nie gedacht. Es verzichtete auf's Heimkommen, dachte an's Sterben, das könnte ihnen dann wohl ein Gewissen machen da oben und das möchte es ihnen wohl gönnen, denn sie wären doch schuld daran. Aber das arme Bubi! Dann that es wieder einen Schritt weiter und noch einen und endlich waren es ihrer hundert und die Stunde, welche es noch nach Hause hatte, kurzete mit jedem Schritt, aber langsam, langsam, eine Stunde ist eine Ewigkeit und die wird immer länger, je größer der Jammer, je enger die Schuhe werden, in denen man steckt.

Endlich sah man das Dorf, endlich war die March erreicht, es schien, es sollte doch noch sein, daß es hinkomme. Es setzte sich, es schöpfte Athem, es machte einigermaßen Toilette; d's Bubi schlief süß, sonst hätte es auch herhalten müssen. Als es so über die Häuser sah, das ihrige als eins der bedeutendsten hoch ragte, da fing es plötzlich an sich zu schämen und zu denken: Aber du mein Gott, was werden die Leute denken, wenn du so daher kommst wie ein Bettelweib? Sie werden meinen, du seiest fortgelaufen oder man hätte dich ausgejagt, die werden lachen und es dir gönnen mögen: Das geschieht der recht, der war hier keiner recht, es hat ein Fremder sein müssen, einer da oben, jetzt kann sie es erschmöcken, was das für Leute sind da oben. Die wird einen Schuh voll herausgenommen haben! Nun es sollte jeder so gehen, der vor Schmäderfräsigi keiner recht ist daheim herum. Jetzt fühlte es Stüdeli, was das Zwängen kann, und daß man erst alles bedenken sollte, ehe man etwas durchstieret. Es hätte manchen Batzen gegeben, es säße auf dem Tanzboden statt da, zunächst vor seinem Dorfe.

Doch langes Verweilen galt nicht, hier und da fiel schon ein Regentropfen. Stüdeli war nicht so dumm, daß ihm nicht eine Ausrede einfallen sollte. Das Roß sei krank geworden, mit dem sei der Mann heimgefahren und es habe ein Wägeli geliehen, weil der Bub ein gar schwer Tragen sei. Nun Ausreden sind kommod, besonders wenn sie geglaubt werden, aber leider ist es nicht alleweil dumm, das hochgeehrte Publikum. Stüdeli glaubte sich stich- und schußfest, fuhr kühn dem Dorfe zu, geschwind und immer geschwinder, ganz nach dem Takt der Regentropfen, die ebenfalls immer rascher fielen, bis es endlich platzte da oben und Ströme, wahrscheinlich noch aufgesparte von der Sündfluth, hernieder prasselten. Im Nu waren Stüdeli sammt Bagage fletternaß, es dachte schon an's Ertrinken und war nicht mehr als einen halben Scheibenschuß vom Dorfe.

Da sah es die alte bekannte Brechhütte, wo es so oft seinen Hanf zerschlagen, neben der Straße stehen mit einem Gibeldach versehen, da die Wände nicht mehr hölzern waren, daher alle Herbst abgebrochen werden mußten, sondern wohl gemauert, Hitze und Kälte Trotz boten. Rasch fuhr es in die Grube, wo nothdürftig Scherm war und sah in Aengsten nach dem Bubi, das nicht bloß noch lebte, sondern sogar noch schlief trotz Donner und Blitz. Es schirmte es bestmöglichst, aber sorgfältig, um es nicht zu wecken. Da dunkelte es beim Eingang, Stüdeli sah sich kaum nach den beiden hereinstürzenden Gestalten um, sorgte für's Kind, da hörte es plötzlich: Donner, bist's oder bist's nicht, an dich hatte ich nicht gedacht! Mit Schein ist's dir gegangen wie mir, immer zweimal böser ehe einmal besser. Erschrocken sah Stüdeli sich um, die Stimme kannte es, es war des Geißenhändlers Bub und neben ihm ein weiblicher Knopf, naß wie eine Maus, daher nicht mehr strub, aber die nassen Mäuse sind bekanntlich noch viel ekelhafter als die struben, so ein rechtes Dascheli, dem man die Blätterhaftigkeit naß und trocken auf einen halben Scheibenschuß ohne Brille ansah. An die Begegnung hatte Stüdeli nicht gedacht. Stich um Stich ging ihm durch's Herz, es verlor fast den Athem, doch die Besonnenheit nicht. „Wer in's gleiche Wetter kommt, wird ungefähr gleich naß, selb ist seit langem der Brauch," sagte Stüdeli, „d'rnebe, wenn es dir bös ging, ging's dir anders als mir, mir ging's gut, nit bös." „Habe geglaubt, weil du so daher kamest wie aus einer Kanone, du seiest mit dem Schelmen draus und d'Landjäger hinter dir." „Ho, es sollte dir z'Sinn cho, daß üser Gattig Lüt auch springen, wenn ein Wetter platzt; vor den Landjägern z'springen, will ich einer andern Gattig Lüte überlah." „Du hast recht, antwortete des Geißenhändlers Bub, von den Springige warest nie, hest immer ordeli g'wartet, öppe hert springe het me nit müße, bis me dih ebsoge het." Da flammte die Bauerntochter in Stüdeli auf, es richtete sich

auf und sagte: „Vo dem wirst öppe nit viel z'brichte wüsse, oder hest, su sägs." „Aparti viel wüßt ich nicht, sagte des Geißenhändlers Bub, aber was nicht war, konnte werden. Wo du einmal draus warest, da erleidete mir alles und ich hing mich an das Daschi da, es besaß einige Thaler und hatte einen Vater, der drei Geißen besaß. Ich meinte, wie gut ich es gemacht, aber d's Geld ist zum Tüfel, d'Geiße bim Schinder und 'sDaschi ist mer bliebe." Aber das Daschi hatte auch ein Maul und zwar eins, wie man in dem Eiertätschgesicht nicht erwartet hatte. Das findet sich oft beim Weibervolk, daß wenn alles fehlt, doch das Maul ausbündig ist und allen Fürsprechern gewachsen, sogar den dümmsten. Nun brach's los und zwar zweischneidig, er hieb nach dem Manne und nach Stüdeli hin, daß diesem weh wurde, denn mit einem solchen Mensch wollte es nicht handgemein werden, nicht mit des Geißenhändlers Bub gemeine Sache haben. Es that als höre es das Daschi nicht, sagte, das Kind sei naß geworden, es könnte sich erkälten und wenn es schon noch regne, habe doch das Gewitter aufgehört, deckte das Kind noch mit seinem Fürtuch zu und fuhr zum Loch hinaus, ehe des Geißenhändlers Bub ihm anerbieten konnte, er wolle ihm das Wägeli ziehen.

Nun es war bald im Dorfe, aber seines Vaters Haus war nicht das erste und nicht das zweite, es ging eine lange Gasse hinab, neben vielen Häusern vorbei, und unter den breiten Dächern stund, durch das Wetter vom Felde verjagt, viel Volk, und neben dem vorbei mußte Stüdeli auch in seinem Aufzuge wie eine nasse Maus. Das war ein recht Spießruthenlaufen! In die Erde hätte Stüdeli versinken mögen. Es antwortete den grüßenden Stimmen nicht, es dachte nur an die fluthenden Glossen unter den breiten Dächern, und ganz athemlos fuhr es unter seines Vaters breites Dach, wo das ganze Volk versammelt stund. Sie hatten da auch gelacht und gewitzelt, als sie die Frau das Dorf ab kom-

men sahen. So ist's, fällt jemand um, wird behagelt oder beregnet, macht es Allen, die es sehen, zuerst gutes Blut und erst, wenn's gar übel geht, kömmt sehr langsam das Mitleid nach. Eigentlich sind wir ein Lumpenvolk, wir Menschen nämlich. Als nun aber die Frau gegen das Haus einbog, als man in ihr des Hauses Tochter erkannte, da schlug man die Hände über dem Kopf zusammen. „Aber mein Gott, mein Gott! was hat's gegeben? wo kömmst du her?" tönte es von allen Seiten, und ganz bleich kam die Mutter aus der Küche gefahren. Als sie das Geschrei hörte, meinte sie erst, es brenne. Als sie nun Stübeli sah in dem Zustande, bachnaß, und das schreiende triefende Kind, da wurde ihr Schrecken noch größer. „Herr Jeses, mein Gott! was ist mit dir? was bringt dich so?"

Stübeli war noch keine gemachte Natur, aber die Anlagen dazu hatte es, es konnte sich fassen, wenn's nöthig war. Auf all das Geschrei antwortete Stübeli nicht mit Gestöhne und Zähneklappern, sondern mit lachendem Munde. Da sei nichts, um so nöthlich zu thun. Im Wetter seien sie naß geworden und würden bald wieder trocknen, wenn sie einmal in die Stube kämen. Und in's Wetter sei es gekommen, weil das Roß Bauchweh bekommen, der Mann mit demselben heimgefahren sei und es daher sich verspätet habe. Sie hätten einmal z'Dorf kommen wollen, es sei schon so lange nicht hier gewesen, daß es sich kaum mehr kenne. Glaubwürdiger konnte kaum was sein, denn bekanntlich kriegen die Pferde auch Bauchweh und dann ist es mit dem Springen aus. In ein Gewitter kommen ist auch keine Kunst, es begegnet gar zu vielen Leuten, und wenn es regnet, wird man naß, was kein Mensch in Zweifel ziehen wird. Kurz, die Auskunft war über alle Erörterungen erhaben, genügte vollständig Allen, wie es schien, und ohne weiteres Gerede schaffte man so schnell als möglich Mutter und Kind in's Haus, sorgte dafür, daß sie trocken wurden und das Kind beruhigt, was nicht lange ging.

Als sie wieder in die Wohnstube kamen, da war viel Wohlgefallen an Mutter und Kind. Stüdeli war eine stattliche, hübsche, junge Frau und freundlich mit den Mägden, welche ab und zu gingen, den Tisch zu bereiten. Wo weit ihr hocke, frug die eine Stüdeli. Mit wie mängem redst? frug dasselbe. He, war die Antwort, ume mit eim, aber es wott sih mr neue nit angers schicke. Su machs z'schicke, sust reden ih keis Wort mit dir meh. Selb wär mr nit aständig, da wirde ih wohl müße, antwortete die Magd, ganz selig im Herzen über solche Niederträchtigkeit und Gemeinheit, wie sie es nannte. E selligi werd me nit bald atreffe, die so gar nit hochmüthig sei, sagte sie draußen in der Küche. Aber noch mehr erfreute das Kind, so hübsch, so schön und selligi Kruselhaar, accurat wie es Engeli. Es flog von Arm zu Arm und wurde gebutelet, als ob man ihm das Herz aus dem Leibe schütteln wollte, und je wilder es ging, desto mehr lächerte es den kleinen Türken. Das gebe einmal einen Rechten, war das allgemeine Urtheil. Selbst die Knechte machten ihm auf ihre Weise den Hof, perse zu Handen der Alten.

Stüdeli brachte einen recht heitern Abend in's Haus, kein Mensch hätte ihm angesehen, wie es auf dem Tanzboden eigentlich doch so gleichsam draus gelaufen und welch Elend es unterwegs ausgestanden. Es war selbst recht munter und glücklich jetzt im Trocknen. Nur eins saß ihm quer im Kopf, das war die Begegnung mit des Geißenhändlers Bub in der Brechhütte. Es kannte sein Dorf, es wußte, wie prächtig in diesem guten Boden die Geschichten wuchsen, wie schnell aus einer Laus ein Elephant sich herausbildete und wie wahrscheinlich das Schrecklichste aus seinem Daherrennen mitten im Wetter gemacht wurde. Es machte endlich bei sich selbsten aus, am besten komme es allem zuvor, wenn es den Hergang selbst erzähle, so gleichgültig als möglich, und gar nichts daraus mache. Nicht wahr, das war nicht dumm?

Die Unbefangenheit von Stüdeli und die lustige Art,

wie es von dem Daschi sprach vor dem Gesinde, nahmen allerdings der Sache den Stachel. Der ganze Einzug von Stüdeli war bereits auf der Trommel im ganzen Dorf, die verschiedensten Muthmaßungen wurden herumgeboten, immer so scharfsinnige, als man sie von Gelehrten hört über vorsündfluthliche Inschriften. Des Geißenhändlers Bub rührte das Kuchipulver ein und dessen Daschi streute den Pfeffer darüber und das Körblikraut. Als noch an selben Abend die Knechte vom Hause auf den gewohnten Sammelplatz kamen, wurde schon viel geschwatzt, und des Geißenhändlers Bub, der immer da war, wo er schwatzen konnte und zu schmarotzen hoffte, wärmte allerlei giftiges Zeug in's Gerede und was er gesagt und absonderlich sein Daschi, daß die Stüdle nicht mehr hätte warten dürfen, sondern mitten durch's Wetter die Flucht genommen. Der hatte aber Zeit nicht bloß zu schweigen, sondern auch sich zu streichen, wenn er nicht des Melchers Tatzen an seinem Kopfe haben wollte. Wie Ritter oder vielmehr wie die Knappen eines Ritters verfochten sie die Sache von ihres Bauern Tochter. Sie wüßten wie es sei, sagten sie, sie hätten es selbst gehört, und wer es nicht glauben wolle, dem wollten sie die Sache begreiflich machen. Das schlug den Klatsch für den Augenblick so ziemlich nieder, denn wenn die Dienstboten einmal zur Seltenheit für ihre Meisterleute gute Zeugnisse abgeben, warum sollten dieselben nicht wenigstens halb so gut geglaubt werden als die bösen, die jedenfalls immer noch etwas mehr als ganz geglaubt werden?

Stüdelis Vater hatte dasselbe viel zu fragen über die äußern Angelegenheiten des Hauses, Landbau, Viehzucht und so weiter, und hatte Freude an der Tochter, die über alles verständig Bescheid wußte. Darob wurde es ziemlich spät, daß die Mutter endlich sagte: Du wirst froh sein an die Ruh zu gehen, es ist dir z'weg gemacht in deinem alten Stübli.

Als Stüdeli zu Bette war, kam die Mutter. Wenn du nichts dagegen hast, so liege ich diese Nacht bei dir. Hätte

noch allerlei mit dir zu reden, diesen Abend gab's es nicht und morgen wahrscheinlich auch nicht; in einem solchen Hause ist man nie ruhig. Stüdeli zeigte große Freude und fühlte doch eine beträchtliche Beklemmung, die es gar nicht für möglich geglaubt diesen Nachmittag. Als es aus Egypten, aus dem Diensthause zog, da war es ihm z'vorderst, es dünkte ihn's, wenn es bei der Mutter sein könnte, so hätte es ganze Fuder zum Abladen, und jetzt hätte es fast lieber geschwiegen. Es fürchtete, die Mutter könnte es noch auslachen. Indessen war das nur vorübergehend. Als sie im Bette waren und gebetet hatten, nahm Stüdeli die Mutter um den Hals und küßte sie gar herzlich: „O Mutterli, o Mutterli, wie lieb bist mir, wenn ich dich doch geng by mr hätt!" sagte es. Die Mutter erwiederte diese Zärtlichkeiten, dann frug sie: „Jetzt Stüdeli, sag mir, warum kommst heute daher geschoßen wie aus einem Stuck, habt ihr g'uneiset da oben, oder was ist?" „O Mutter, antwortete die Tochter, du bist doch immer die merkigste, vor dir kann man nichts verbergen. G'uneiset aparti nit, aber ich hatte das Herz so voll, daß es mich dünkte, es müsse versprengen, wenn ich es nicht bei dir leeren könnte."

Nun erzählte Stüdeli so ziemlich aufrichtig alles, was begegnet war, und frug schließlich die Mutter, ob es denn das gelassen annehmen könnte, wenn es sein Lebtag Birlig-Stüdle heißen müßte, ob es wohl einen wüstern Uebernamen geben könnte auf der Welt als Birlig-Stüdle. O ja, sagte die Mutter, noch viel wüstere giebt es, und je böser du darüber wirst, und je mehr du es erzeigst, desto länger heißest du so und desto weiter kömmt er herum. Da war doch wirklich nicht Ursache, daheim gegen deine Leute wüst zu thun; warum mußten sie es entgelten? sie sagten dir ja nicht so, hingen den Namen dir nicht an. Denk doch, wie ungern sie haben müssen, daß du da im Heuet ausrissest, wo es jedermann in Sinn kommen mußte, es habe etwas Ungerades

gegeben; denn so mir nichts dir nichts führest du nicht im Heuet mit einem Kinderwägeli in der Welt herum. Stübeli unterbrach die Mutter oft mit einem: du hast recht, aber denk, aber lue, aber wenn du noch jung wärest! Und die Mutter ließ sich gerne unterbrechen, um nur so gründlicher der Tochter Herz ausputzen und fegen zu können. Sie mahnte hauptsächlich zu Sanftmuth und Ergebung, nie in der ersten Aufregung auffallende Schritte zu thun, nie was erzwingen zu wollen, was nicht, von Gott geboten, sein müsse, sich an der andern Menschen Platz zu setzen und zu denken, wie sie das aufnehmen, was sie dabei denken müßten und wie es einen Austrag nehmen müsse. Fortlaufen könne man wohl, aber das Heimkommen habe eine Nase, denn der Mann, der seine Frau wieder hole, die bloß wegen einer Kleinigkeit fortgelaufen, der werde sein Lebtag nie viel sein. „Ich bin auch einmal auf dem Wege gewesen fortzulaufen," fuhr sie fort, „ich wollte den Hühnern misten, da kam mein Mann dazu und begehrte mit mir auf, ob ich nichts Besseres zu thun wisse, als den Hühnern zu misten, es dünke ihn, es wären nöthigere Sachen zu thun, als den Hühnern zu misten. Wenn das nicht gute, drehte er den Hagle noch den Hals um. Da schien es mir, als würde es auf einmal ganz schwarz um mich, das hätte afe kei Gattig, daß ich den Hühnern nicht mehr misten solle, wenn die Zeit um sei, das sei ein unerhörter Zwang, bei dem ich nicht leben könne. Wenn er einen Funken Liebe zu mir hätte, so könnte er nicht so gegen mich sein, lieber weg, dänne, je eher je besser. Damals hatten wir nur noch ein Kind, das nahm ich, legte nicht einmal andere Kleider an und lief mich außer Athem. Da mußte ich mich absetzen um Luft zu fassen und sah zurück. Es sei doch ein schön Haus, dachte ich, viel Sachen darin, z'werche und z'esse gnue, er daneben sonst kein Uflath. So hing sich ein Gedanke an den andern, ich dachte daran, was die Leute sagen würden, wenn sie mich in den allerschlechtesten Kleidern, in schmutzigem Hemd und Fürtuch

herumlaufen sehen würden, oder wenn er gar ausschicken würde, mich zu suchen in den Bächen und an den Bäumen, wie ich das nachher doch ungern haben würde, wie ich erst heim sollte; ich dachte daran, ihm zu sagen, wohin ich ginge und vor allem mich anders anzuziehen, vielleicht daß es ihm doch dann leid sei und er mir anhalte, ich solle bleiben und ihm verzeihen, dann könne ich immer noch machen wie ich wolle, denn recht anhalten müsse er mir, sonst ginge ich. Ja und dann? Dann holt er mich wieder. Ja und wenn nicht? was da machen? scheiden? Warum nit gar, scheiden will ich nicht, es ist mir hier nicht erleidet. Selbst wieder kommen wie der verlorne Sohn? war da etwas gewonnen? ja er könnte es mir mein Lebtag vorhalten und sagen, lauf nur fort, kommst von selbst wieder. Und als ich zum Hause kam, machte ich stillschweigend meine Arbeit, sagte ihm erst lange, lange nachher, was ich einmal gewollt. Und seither dachte ich kein einzig Mal mehr an's Fortlaufen. Vor allem aus laß Kleinigkeiten sich nicht ansetzen, laß nichts anbrenten und bitter werden in deinem Herzen. Ist's einmal bitter im Herzen, wird alles bitter, was drein und draus kommt, wird alles dir ein Aergerniß, was dir vor Augen kömmt und wenn es der liebe Heiland selbsten wäre. Da ist dann eine Sache dabei zu sein, daß böser nichts ist auf Erden, und du selbst hättest die größte Pein. Das wäre noch ganz anders als d'Birlig-Stüdle heiße." „Ja ja, hast recht, Mutter, sagte Stüdeli, sehe es jetzt wohl ein. Wenn ich aber nur der tusig Gotteswillen wieder daheim wäre!" „Das wird keinen Kopf kosten," sagte die Mutter, „mach nur kein sauer Gesicht, thue als ob gar nichts Zweispältiges vorhanden gewesen, so werden sie auch so sein und weder mit Mienen noch Worten was merken lassen. Das sind feine Leute."

So besprachen sich Mutter und Tochter über dieses und Anderes, was die Leute nichts angeht, und als endlich Stüdeli einschlief, war ein bedeutender Theil der Nacht vorüber,

aber auch Stübeli an Weisheit bedeutend reicher geworden. Das Gewitter hatte die Luft geläutert, es war ein prächtiger Sonntagsmorgen, den jedoch Stübeli fast verschlief. So bald es flott war, nahm es sein Bubi auf den Arm und ging in den Garten den Blumen nach. Aber der Garten gefiel ihm nicht wie früher, die Wege waren gar zu eng, der Buchs nicht geschoren, ein Gnist darin, wenn man es sagen durfte, und vieles verkümmert und halb erstickt. Es fand den auf dem Tanzboden schöner, wenn es hier wohnen sollte, das müßte ihm anders werden, dachte es. Es war nicht lange alleine, eine Gespielin nach der andern kam ihn's zu grüßen, zu fragen, warum es gestern so daher gekommen wie eine Bombe, welche vom Himmel gefallen; sie hätten gemeint, d'Franzosen oder gar d'Russen seien hinter ihm her. Stübeli hielt sich gut, gab Bescheid mit lachendem Munde, frug, wie ihnen sein Bubi gefalle, dem man es allerdings von weitem ansah, daß es nicht armer Leute Kind war. Aber der kleine Kerl war heute recht unartig, entfrembete sich vor den Töchtern des Dorfes, wollte zu keiner gehen, wendete sich unwillig der Mutter zu, wenn eine ihn nehmen wollte. Die Töchter wurden recht empfindlich. So, sagte eine wie die andere, bin ich dir nicht gut genug, du bist doch ein recht hochmüthiger Emmenthaler. Auf dem Kirchweg machten sie dann ihre Glossen auch über Stübeli. „Das sei auch nicht mehr das Alte, sagten sie, es sei hochmüthig geworden und thue so vornehm und werde doch kaum viel Ursache dazu haben. Wenn Eine das Kinderwägeli selbst ziehen müsse, so könne man daraus abnehmen, ihr Höfli werde nicht Rosse ertragen, höchstens ein paar magere Kühli, vielleicht gar nur Geißen. Es nehme sie doch wunder, was die für ein Gesicht gemacht, als des Geißhändlers Bub zu ihr in die Brechhütte geschloffen sei und hintenher seine Blättere. Das hätte sich doch treffen müssen, daß beide gerade da zusammengekommen, schöner nützte nichts. Es könne kaum ein abgeredet Spiel gewesen sein, daneben

könne man es nicht wissen, für nichts und wider nicht werde doch die Frau ihnen beiden kaum wüst gesagt haben. Die solle so bedenklich ausgekehret haben, daß das Stübeli mitten im Wetter die Flucht genommen und daher gekommen sei wie aus einer Kanone."

So zergliederten die Kirchenleute den Besuch, er bildete das Tagesgespräch, die nouvelle du jour. Schüchtern redeten Einige dazwischen und gaben wieder, was Stübeli selbst erzählt und durch die Knechte in's Publikum gekommen war, aber sie fanden ungeneigte Ohren und wagten nicht mit Energie ihre Meinung zu vertreten, sie wollten die Gunst des Publikums nicht auf's Spiel setzen. So hat es die arme Wahrheit, ihre treuen Liebhaber sind rare Vögel, selten einer wagt für sie ein Gefecht, sobald es hitzig zu werden scheint, macht er sich auf den Rückzug, geschweige daß einer ordentlich dafür einsteht. Der Pfarrer predigte wirklich über diesen Vorfall nicht, zog ihn nicht einmal an, aber man hätte glauben sollen, er habe das nämliche Thema vor gehabt, denn wo die Predigt die Gespräche unterbrochen, da setzten die Kirchgänger sie nach der Predigt fort; der Predigt gedachte kein Mensch. Heute hätte, glauben wir, der Pfarrer alles Mögliche sagen können, selbst, sie seien Schelmen und Spitzbuben und die Regierung bestehe aus Räubern und Mördern, sie hätten wenig Notiz davon genommen, allweg die Weiber nicht, er wäre kaum verklagt worden. Es werden, einige Alte ausgenommen, im Dorfe nicht Viele gewesen sein, welche, als sie heim kamen, den verlesenen Text anzugeben gewußt hätten.

Unterdessen benützte die Mutter die stille Zeit während der Predigt, Stübeli ihre Pflanzplätze zu zeigen, nachher gab es sich nicht mehr, wie sie wohl wußte. Pflanzplätze sind der rechten Weiber Ehrenplätze, zugleich eine Gelegenheit für Mütter, Töchtern auf den Zahn zu fühlen. Freilich war es wohl früh im Jahr und noch wenig Entwicklung da, sondern nur die Anfänge, und bloß einige Pflanzen und das Aussehen

des Ganzen, ob es sorgfältig oder nachlässig gearbeitet sei, ließen sich beurtheilen. Stüdeli rühmte wie recht, und doch machte es die Mutter schließlich fast böse. Als sie die Pflanzen verlassen wollten, drehte Stüdeli sich noch einmal um und sagte: „Aber Mutter, eins ärgert mich, das sollte nicht sein, du vermagst dich freilich dessen nichts, aber dem Ganzen giebt es ein bös Aussehen, das sind eure Bohnenstecken. Sieh das sind krumme, dünne, kurze, keine zwei Klafter lang, es sind eigentlich nur Erbsstecken nicht Bohnenstecken, an denen können die Bohnen nicht hinauf an die Sonne wachsen. Da solltest unsere dagegen sehen, schön grade, halbe Tannli sind's. Weißt was, das nächste Jahr muß euch mein Mann drei- vierhundert bringen, wir haben deren genug in unserem Berge, es thut dem Aufwachs nur wohl, wenn er erdünnert wird, und nehmen wir sie nicht, sprechen andere Leute zu. Es giebt auch bei uns deren Leute genug, welche meinen, es sei erlaubt, alles zu nehmen, was nicht schreit: wotsch mih lah sy, du Donner!" „He," sagte die Mutter, im ersten Augenblick etwas empfindlich, „es ist curios, daß dir die Bohnenstecken nicht mehr recht sind, sie sind nicht besser, nicht böser, als wir sie von je gehabt, und wir hatten, wenn sie geriethen, auch Bohnen genug und so schöne als andere Leute." „Ja Mutter," antwortete Stüdeli, „d'selbist hatte ich noch keine anderen Bohnenstecken gesehen, als wie man sie hier hat, ich meinte, sie seien alle so, aber seit ich unsere sah und andere da oben, gefallen mir die nicht mehr; die andern sind so schön grad auf und diese krumm und g'hogeret, man darf fast nicht luege. Du hast doch das nicht ungern, Mutter?" „Warum sollte ich, b'sunderbar wenn du Wort haltest und machst, daß ich fünfhundert schön grade bekomme," antwortete die Mutter und ein fein Lächeln überflog ihr Gesicht. „Mutter, sollte ich nicht noch zur Base Gotte gehen, jetzt wär's vielleicht noch Zeit, ehe Predigt aus ist, und sie könnte es zürnen, wenn ich mich nicht zeigte," frug Stüdeli. „Hast ganz recht," antwortete

die Mutter. „Es ist eine wunderliche Base, lange macht die es nicht mehr, aber notti ist sie eine gute und dich hatte sie immer b'sunderbar lieb, und so oft ich sie sah, fragte sie nach dir. Aber säume dich nicht lange, sonst kömmst mitten i d'Kilchelüt." Die Base Gotte wohnte zu unterst im Dorfe, eine Strecke weit hatte Stüdeli zu gehen, neben vielen Häusern vorbei, bei welchen wenige Menschen zu sehen waren. Das Dorf schien fast verlassen. Nicht etwa, daß die ganze Bevölkerung in der Kirche war, bewahre, man war hier eben wegen der Bildung und wegem Sue über die Gottesdienstlichkeit hinaus, aber die Einen schliefen noch, die Andern schliefen wieder, die Dritten kochten und die Vierten und Hoffährtigsten strählten und rissen ihre Haare am Kopfe herum, weil es Locken daraus geben sollte und nicht geben wollte. Das Dorf kam Stüdeli anders vor als früher. Früher hatte es dasselbe für das schönste gehalten im ganzen Canton, jetzt schüttelte es über gar vieles den Kopf. Die Strohdächer mit ihren braunen Gesichtern und grünen Anflügen kamen ihm gar häßlich vor, hingen wie alte wüste Nachtkappen über die kleinen Fenster herein. Obschon es Sonntag war, sah es gar nicht aufgeräumt aus, Gräbel hinter dem Hause und Gräbel vor dem Hause, Stöcke, Reiswellen, Holz von allen Sorten, Wagen und Karren, kurz alles was denkbar, war bunt durcheinander. Hier und da schien es accurat, als ob man sämmtliches Material zusammengeschleppt habe, um im Fall der Noth um's ganze Haus herum alsbald eine Wagenburg schlagen zu können. Die Misthaufen schwammen in einer braunen Sauce, die sich aber auch auf die Straße wagte und gerne mit dem Bache vermischte, aus welchem die Weiber unten im Dorfe den Kaffee machten, daher immer behauptet wurde, unten im Dorfe trinke man stärkern und bräunern Kaffee als oben im Dorfe.

Bei der Base Haus sah es nicht schöner aus als bei den andern und war ihm doch dasselbe von Jugend auf wie ein

kleines Himmelreich erschienen, denn wenn es dahin kam, gab ihm die Base was Gutes. Es weiß kein Mensch, wie mancher Eiertätsch dort um Stüdelis willen den Weg aller Eier gewandert.

Drinnen im Hause ging es ihm nicht besser. Die Base war sehr freundlich, zog für ihn's und das Bubi aus allen Ecken alles hervor, womit sie glaubte den guten Willen zeigen zu können, sogar einige neue Silberstücke drückte sie Stüdeli in die Hand. Nicht daß sie glaube, es hätte sie nöthig, Mangel sähe man ihm keinen an, d's Guntrári, es sei nur ein Zeichen, auf daß es sich an sie erinnere, daß sie auch noch da sei. Sie denke oft an ihn's und es solle einmal erfahren, daß sie es nicht vergessen. Sie erzeigte Stüdeli und dem Bubi eine recht großmütterliche Liebe und hatte die Augen voll Wasser, als Stüdeli pressirte und Abschied nahm, denn troß allem Guten kam es ihm in der Stube unheimlich vor, es war ganz eine andere als früher, eng, nieder, voll Fliegen, schwarz und nicht aufgeräumt. Es entschuldigte sein Pressiren, weil es den Kirchenleuten entrinnen wolle, und als es zum Haus austrat, kamen sie gerade daher. Es glaube, der Pfarrer habe heute ihm wohl expreß eine kurze Predigt gehabt, früher sei er um diese Zeit kaum beim zweiten Theile gewesen, verschweige beim dritten. Es hatte sich zu weit vorgewagt, um durch eine Hinterthüre entweichen zu können unbemerkt. Es stürzte sich also kühn in den Strom und stund viel Pein aus mit Grüßen und Danken, ehe es endlich landen konnte am elterlichen Hause.

Recht ärgerlich kam es zu der Mutter in die Küche und klagte, wie es mitten in die Leute gelaufen, was es just habe meiden wollen. Es wisse nicht wie es komme, setzte es hinzu, aber die Leute sind mir alle so grob vorgekommen. Ich weiß nicht, thaten sie gegen mich expreß so oder ist es ihr Brauch, was ich nicht glauben kann, denn früher waren sie nicht so, und doch weiß ich nicht, was ich den Leuten zu Leid gethan,

daß sie so gegen mich sind. Die Mutter sagte nicht viel dazu, als: „es wird dih öppe ume düecht ha!" was aber Stüdeli nicht glauben wollte. Die Mutter hatte das Scepter in der Küche heute selbst zur Hand genommen und, wenn zu rechter Zeit gegessen werden sollte, nicht viel Zeit mit Schwatzen zu verbrauchen. Nicht daß eine große Mahlzeit bereitet wurde; es war das Gewohnte ungefähr, aber die Stücke Fleisch, welche aufgestellt wurden, waren ausgewählt und alles mit besonderer Sorgfalt gekocht. Die Mutter wollte der Tochter zeigen, daß sie es nicht verlernt, daß sie es noch könne.

Die Mutter hatte der Tochter die Wahl gelassen, ob sie ihr im Stübli decken solle, oder ob sie mit den Andern an Tisch wolle. Stüdeli wählte das Letztere. Wenn ich apart essen würde, da thäten sie erst recht mich ausführen. Ich müßte geng hören, wie ich hochmüthig geworden, eine emmenthaler Bäurin vorstellen wolle; wenn sie eine solche wären, so hätten sie doch das Kinderwägeli nicht ziehen, sondern mit Roß und Wägeli kommen wollen, und was dere uv'rschamte Sachen mehr sind. So redet man doch da oben bei uns nicht mit einander, grollte Stüdeli.

Bei Tische fing ein jüngerer Bruder von Stüdeli plötzlich zu lachen an, und als man ihn frug, was das zu bedeuten hätte, antwortete er: He wil Stüdi so ganz e Emmethauere ist und so emmethauerisch redet, hier sagt man den Kirsi Kirsi, wie sie heißen, und längs Stuck hat es jetzt immer von Kriesene b'richtet und anders noch mehr; ich sage ihm künftig nur das Kriesi-Stüdi. Stüdeli kriegte ein roth Gesicht, die Andern lachten, die Mutter sagte: Du bist immer der uverschamtest, Sämi, und daß ich den Namen nie mehr von dir höre, sei mir d's Hergotts. Weischt nit, daß Ubername anhängen eine Sünde ist. Einen Namen giebt Gott mit der Geburt, einen andern Vater und Mutter in der Taufe, das sind die Namen, die gelten sollen, und die geben sie, welche das Recht dazu haben, und wer noch was hinzu-

thut, der thuts is Tüfels Name, merk dir dies, Bub. Kriesi und Kirsi laht Gott wachsen, und an jedem Ort sagt man ihnen, wie es der Brauch ist, Kriesi oder Kirsi, und es ist beides gleich gut und niemand hat das Recht den Andern auszulachen. Weißt es Bub!" „Ja Mutter, ich lachte nicht deswegen, ich lachte bloß wegen Stüdeli. Albez konnte es auch Kirsi sagen, wie wir; es sagt jetzt nur aus Hochmuth Kriesi, es meint, das sei vornehmer," sagte Sämi so mit der rechten gegenwärtigen Pflegelhaftigkeit eines übermüthigen Schuljungen, wie sie jetzt in den Dörfern, absonderlich in denen, wo Sekundarschulen sind, wo das französische A. B. C. und Kappeleweltsch gelehrt wird, zu finden sind. „Sag du mir wie du willst," sagte Stüdeli, „es ist mir gleichgültig, aber wenn du mir einmal noch Kriesi-Stüdi sagst, so mußt du mir „d'r my Gott Seel Sämi" heiße. Weißt warum? Ich hörte heute was, als ich beim Stall vorbeiging, das hört man im Emmenthal nicht, und das sagtest du aus Hochmuth, daß man glauben sollte, wie ein Großer du seiest. Ich schämte mich fast für dich." „So," sagte der Vater zu Sämi, „mit Schein bekommen ich und du noch mit einander zu reden."

Stüdeli sah alsbald, daß es in eine alte Wunde gestochen, es war ihm leid, es fing von seiner Abreise an zu reden. Es wolle zeitlich gehen, damit es zeitlich daheim sei, und vielleicht komme ihm der Mann entgegen, er habe davon gesagt. „Mit Roß und Wägeli?" frug der Vater. „Zweifle," antwortete Stüdeli. „Das von gestern brauchen sie nicht und die andern auch nicht. Die hatten gestern stark gearbeitet, und dann nehmen sie am Sonntag keins aus dem Stalle, sie sagen: man müsse gegen die Thiere Verstand haben so gut als gegen die Menschen." „So kann ich dich einen Plätz führen," sagte der Vater, „meine thaten gestern wenig oder nichts und wenn auch, so bekommen sie zu fressen, daß sie auch am Sonntag den Brauch ertragen mögen." Stüdeli ließ sich auf dieses Kapitel nicht ein, sondern bat ihn seinetwegen

nicht Mühe zu haben. Wetter und Weg seien gut und es möchte den Leuten nicht die Freude machen, daß sie lachen könnten: wenn es reiten wolle, müsse es heim kommen, da hätte man Roß und Wägeli, um es weg zu führen, aber um es zu bringen, hätte man keine gehabt. Es wolle gehen, wie es gekommen, und das möge es ganz wohl verbringen." „Ja," ergänzte die Mutter, „ich will es begleiten und eins von den Meitschene zieht das Wägeli schon," und somit war die Reise geordnet.

Sehr freundlichen Abschied nahm Stüdeli von allen Hausgenossen, nur Sämi war nicht sichtbar. Dadurch, daß es sich weder eines Knechtes noch einer Magd verschämte, jedem die Hand und einen guten Wunsch gab, machte es nicht bloß gutes Blut, sondern sicherte sich lebhafte Vertheidiger gegen den Vorwurf der Hochmüthigkeit, der ihm den Tag über so oft gemacht worden war. Es war ein schöner klarer Sonntags Nachmittag, so recht wie der liebe Gott sie lieb hat und als eine seiner schönsten Gaben den Menschen zur Erquickung sendet und nicht um sie zu entheiligen mit Wüstthun und sie auszufüllen mit Lüderlichkeiten von allen Sorten. O wenn einmal unser Herrgott die Lehr- und Ladenjungen, die Schuster und Schneider und andere Gesellen, die Mädels, die Jungfern, die Mamsells, die Damen und Junker frägt: laßt mal hören, was habt ihr mit euern Sonntagen gemacht? hui, wie werden da ihre Gesichter brennen vor Scham und Angst, daß es eine Röthe am Himmel geben wird, als wäre eine Welt im Brande!

Zwei Mädchen statt nur eins galoppirten mit dem Kinderwägeli voraus auf der staublos gewordenen Straße, und sittigen Schrittes wandelten Mutter und Tochter nach. Als sie zum Dorf aus waren, fing Stüdeli an bitterlich zu klagen. „Mutter, sagte es, wie bin ich doch z'weg, so muß mir ja das Leben erleiden. Hier werde ich ausgelacht, droben werde ich ausgelacht, droben sagte man mir Birlig-Stüdle, hier

d's Kriesi-Stübi, wer möcht am End so dabei sein, wenn man keinem Menschen mehr recht reden kann. Ist das nicht zum Drauslaufen?" und dabei seufzte es schwer und machte fast eine Miene, als ob Thränen am Nachrücken seien. „Wohin wolltest laufen?" frug die Mutter kaltblütig. Du könntest nirgends den Ort finden und wenn du so lange laufen würdest, als der ewige Jude, wo du es allen Leuten recht machen, verschweige recht reden könntest. Das nimmst viel zu schwer, und das kömmt davon her, daß du meinst, es solle alles recht sein, was du machst. Das bessert dir hoffentlich, so gut als es mir gebessert, ich hatte es früher ungefähr auch so. Nebst dem bist du im Uebergang, ohne daß du es merkst. Jetzt bist noch halb Aarganuere, aber schon halb Emmenthalere oder noch mehr und in kurzem wirst eine ganze sein. Du redst schon fast wie eine Emmenthalerin, und daß dir so manches bei uns mißfiel, ist ja auch ein sicher Zeichen, daß es dir droben besser gefällt. Das hat sich dir erst erzeigt, als dir unser Dorf wieder vor Augen kam und dir alles weniger gefiel als früher oder gar mißfiel, und doch ist's immer das gleiche, hat sich seitdem nicht geändert. Daneben muß man sich solcher Kleinigkeiten gar nicht achten, sie sind ja nicht redenswerth. Wenn man sich ihrer achtet und sie zu Herzen fasset, so ist es immer ein sicher Zeichen, es gehe Einem eigentlich recht gut, denn wenn man etwas Schweres hätte, so würde man Kleines liegen lassen und über das Große ächzen und klagen. Da muß man sich hüten, daß man sich nicht versündige. Denn achtet man sich des Kleinen, stößt sich daran, nimmt es als eine Bürde auf, so wird sie accurat so schwer wie das schwerste Elend und das Herz so voll Jammer, als ob das Unglück Einem über dem Haupte zusammenschlüge. Lue, das ist d'Hauptsach, daß du es machst wie eine gute Hausmutter. Die wäscht ab, sobald angerichtet und abgegessen ist, und ehe sie zu Bette geht, räumt sie auf, sieht nach, ob allenthalben alles in Ordnung ist, stellt jede

Sache an ihren rechten Ort, und was nicht in die Küche gehört, wirft sie daraus, alles Ghüder in Kratten, um Morgens auf den Mist zu wandern. Sieh, so mach es auch mit deinem Herzen. Putz es alle Abend aus von allem täglichen Unrath, was sich ansetzen will, was nicht hineingehört, und absonderlich von allem, was nichts bedeutet und doch sich schwer machen will. Stell alles an den rechten Ort, wo es hingehört, wo es Gott wohl gefällt, damit du es am Morgen, gleich wenn das Tagwerk anfängt, wieder bei der Hand habest, die Geduld, die Sanftmuth, die Freundlichkeit, den Frieden, die Liebe und was alles Gutes und Schönes im Herzen sein soll, dann b'segne dich und bet ernsthaft: Vater, vergieb mir meine Schulden, wie ich vergebe meinen Schuldnern und führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von allem Bösen, dann hest's g'wunne und ein gutes Leben hier mit einem guten Leben dort z'säme g'hängt. Es ist gar nichts, das dir davor sein könnte, als e böse Kopf und es wunderligs empfindligs Herz. Nun, Unglück wird es dir genug geben, wo du meinst, das Herz müsse dir abenander. Aber die Unglück, wo vo Gott chöme, die mache nüt, da kömmt es immer wieder gut, und was vo nenander het müße, das chunt geng wieder z'säme. Aber das, wo man selbst macht, das ist zum Verderben und das, wo im Herze wachst, das ist wie der Rost, das frißt z'erst Grube und grift z'letzt d's Ganze a, daß es überall nüt meh, ganz nüt meh als Rost ist. Mach's so, glaub es chunt gut, du hest alles z'weg für e glücklichi Frau z'werde, und was du z'klage hest, sy nume Bagatellsache; ob du ja Birlig-Stüdle oder Kriesi-Stüdi heißest, es kömmt ja nichts drauf an, wenn die Birlig-Stüdle nur dem Mann lieb ist und das Kriesi-Stüdi Gott wohl gefällt. Glaub m'r, es war manche Frau ganz anders z'weg, z'weg, daß es se düecht het, wenn ere niemer anders d'r Kopf abschryß, su schryß sie ne selber ab, und wär sith später so reuig gsy, und ist so glücklich worden, du glaubst

nit.“ „Mutter, ih glaub d'r wohl, antwortete Stüdeli, aber ih chah nit, ih bi gar so ne schwachi Person, lang nit was du.“ „Gspäß, antwortete die Mutter, was nit bist, sollst werde, ume nit eis Tags; so macht es sih nit, wie viel meine, sondern bi längem. Fah ume a, selb ist d'Hauptsach, wo nit agfange wird, da gits nüt, und ebe, daß me nit afaht, da ist d'r Fehler. Fah a, su chunt's gut, zell druf und glaub m'r.“

So sprachenten sie zusammen, kamen unvermerkt weiter, sahen ungesinnet sich vor einem Dorfe, welches mehr als eine Stunde entfernt war. Stüdeli erschrack und machte der Mutter Entschuldigungen, daß es sie so weit habe kommen lassen, aber es hätte ihm wieder viel geleichtet, wenn nur noch das Heimkommen überstanden wäre, dann hätte es allen Muth, es komme gut. Allweg schreiß dir den Kopf nicht vorher ab, antwortete die Mutter, nachher wärest du dich sicher reuig. Aber allweg komme ich noch mit bis in's Dorf, die Kinder hätten mir nichts drauf, wenn ich nicht mit ihnen in's Wirthshaus ginge, sie hielten es mir ihr Lebtag vor, und nicht mehr als sie dazu kommen, wird es ihnen nicht schaden und dir auch nicht, du hast dann noch einen strengen Weg, immer obsig. Miech nüt, Mutter, wenn die letzte zeche Schritt nit wäre, antwortete Stüdeli mit Seufzen.

Als die Kinder hörten, daß es in's Wirthshaus gehe, thaten sie Sätze wie junge Böcklein, es war, als sei ihnen das Himmelreich verheißen und stracks gehe es darauf los. Als sie in's Dorf kamen, sah man schon gegen das Wirthshaus, denn die Wirthshäuser lieben es auch, daß sie von den Leuten gesehen werden und zwar schon von ferne. Da begannen Stüdelis Zunge zu stocken und seine Füße langsamer zu gehen, endlich rief es: Mein Gott, mein Gott, Mutter, luegit doch, steht dort nicht mein Mann, dort, vor dem Wirthshaus in der Straße! — Es düecht mich, es syg so eine dr Postur nah, drnebe sollst du ihn besser kennen als ich und hast jüngere Augen, antwortete die Mutter. Es ist ihn

gewiß, Mutter, sagte Stüdeli, und seine Beine kamen wieder in Gang, doch nicht in Lauf. Gar manche Stadttochter wäre geflogen, ja hätte vielleicht geglaubt, was sie mache, wenn sie ihm bis an den Hals fliege, das unterließ Stüdeli wohlweislich. Die Sitte auf dem Lande ist viel strenger, sie hält im Allgemeinen gar nichts auf dem Fliegen, sie hält insbesondere gar nichts auf dem Fliegen um die Hälse. Doch konnte Peter an Stüdelis leuchtendem Gesichte und der Mutter Freundlichkeit sehen, wie willkommen sein Erscheinen war, und es war wirklich, als ob Wolken aus Peters Gesicht wegflögen, als ob ein ganz anderer Schein sich darüber lege. Wer geglaubt, es seien da Wolken gesessen und verschwunden, hätte ganz recht gehabt. Es hatten da Wolken gesessen und zwar nicht ganz leichte, wenn auch nicht gerade Gewitterwolken.

Aber so ein Ehemann ist wirklich bös z'weg in solchen Fällen, er ist der arme Teufel zwischen Ambos und Hammer. Hör, du bist der Mann, du mußt den Verstand machen, wenn sie ihn nicht selbsten hat, sagen die Alten. Wenn du mich lieb hättest, du würdest anders mir helfen und auf meiner Seite sein, heißt es auf der andern Seite. Nun, wem soll er helfen, besonders wenn man dabei sagen könnte, wie das Sprichwort heißt: öppis het d'r Herr Major recht und öppis d's Lisabethli. Er denkt, Vater und Mutter sollten die witzigern sein, er denkt, die Frau wär doch die jüngere und sollt in alt Lüt sich chönne schicke und ihnen auch was chönne z'Gfalle thue. So denkt er in einem Augenblick, so in einem andern und je nachdem Einer ein Gemüth hat, greift es tiefer oder minder tief.

Am meisten leidet die größte Liebe. Peter hatte wirklich ein gut Gemüth, liebte beide Theile und mit Grund. Peter hatte aber auch Gerechtigkeits-Gefühl, das sagte ihm, seine Frau sei diesmal offenbar im Unrecht. Er selbst war wirklich auch verletzt worden durch ihr Zwängen, welches offenbar

Aufsehen machte, was er bestmöglichst zu verstreichen suchen mußte. Es war ihm angst, wie Stübeli heimkommen werde, versöhnt oder erst recht anfächtig. Das Erstere durfte er kaum hoffen und doch hätte er mögen und namentlich aus Liebe für Stübeli, daß es das Vergangene vergessen hätte und versöhnt und freundlich käme. Seiner Leute war er sicher, daß sie dieses hoch aufnehmen und recht zu würdigen wüßten. Diese Unruhe trieb ihn seiner Frau entgegen, obgleich es ihm höllisch zuwider war, das Kinderwägeli ziehen zu helfen, er hätte lieber einen Wagen mit zehn Centnern beschwert gezogen, von wegen es war ihm nicht wegen der Mühe, sondern wegen den Leuten. Das freundliche Entgegenkommen verscheuchte begreiflich seine Bekümmernisse, es war ein Wecken aus schweren Träumen in eine heitere Wirklichkeit, so wie auch sein Erscheinen Berge abwälzte und Kümmernisse verjagte. Kaum wirkte wohl ein Begegnen, ein Entgegenkommen freud- und segensreicher als dieses. Es ist überhaupt das Entgegenkommen ein gar schön und herzig Ding. Nur muß man es die Meitschi nicht wissen lassen, die könnten es mißbrauchen, jedenfalls übertreiben, überhaupt steht es ihnen in der Regel sehr übel an.

Wenn es so abdeckt auf den Gesichtern und heiter wird in den Herzen, dann schmeckt der Wein und wäre er in der Lüneburger Haide gewachsen. Das war der nicht, welchen unsere Gesellschaft hier trank, der war am Genfersee gewachsen, in unsaubern Wirthshänden nicht verpfuscht, ein anmuthig Wynli und mundete absonderlich der Mutter. „Jetzt sei es beim Schieß Zeit, daß sie aufhöre, wenn sie noch heim wolle, g'wüß heig si es Ketzerli und das es bravs. Sih wüß sih nit z'bsinne, daß es ihr so gegangen. Wenn sie nur d'r Tusig Gottswille scho heim wäre. Es war wirklich etwas an der Sache, denn als sie Geld zählte, weil sie absolut die Uerti berichtigen wollte, klagte sie, sie komme nicht z'weg, bald verschieße sie sich und bald sehe sie die Stücke doppelt.

Doch gefährlich war es nicht, denn als man auseinander ging, war ihr Schritt fest, ihr Gang gerade, man sah ihr nichts an. Nur wer sie genau kannte, hätte etwas gemerkt, es lächerte sie beständig, als ob Witz um Witz ihr durch den Kopf flöge. Nun sie hatte Ursache zu heller Zufriedenheit, sie hatte ein gut Werk gethan, mancher Mutter zum Exempel.

Wenigstens eben so glücklich wanderte das junge Ehepaar seines Weges. Stüdeli mochte fast nicht warten, bis sie zum Dorfe hinaus waren, um Peter seine reumüthigen Geständnisse zu machen, zu sagen, wie es ihn's so freue, daß er ihm entgegengekommen und sein Büstthun ihn's nicht habe entgelten lassen, und seine Vorsätze für die Zukunft mitzutheilen und namentlich, daß es von nun an ganz eine Emmenthalerin werden wolle. Halb sei es sie schon, da unten habe man ihn Kriesi-Stüdi sagen wollen und ihm sonst vorgehalten, es rede ganz emmenthalerisch. Nun wolle es lieber nur einen Uebernamen statt zwei, mit den Birligen wolle es nichts mehr zu thun haben, sondern nur noch von Schöchlene wissen. Ueberdem gefalle es ihm da oben weit besser als da unten, es hätte nie geglaubt, wie doch die Augen ändern könnten, es sei ihm alles ganz anders vorgekommen, die Menschen und die Häuser, kurz alles zusammen, und aller G'luft sei ihm vergangen zu zügeln, auf dem Tanzboden wolle es leben und sterben, wenn man es nur recht lieb haben wolle da oben und es ihn's nicht lassen entgelten, daß es sich so verfehlt.

Peter hätte ein Klotz sein müssen, wenn ob solchen Liebesreden sein Herz nicht hätte weich werden sollen wie Grasanken und er nicht auch ausgepackt hätte, wie lieb es ihnen sei, wie niemand was gegen ihn's hätte, dagegen das größte Bedauern mit ihm, weil man glauben müßte, es sei ihm nicht wohl bei ihnen. Wenn man einmal das wisse, daß es ihm recht und es gerne bei ihnen sei, werde die größte Freude sein und Alles ihm die Hände unter die Füße legen. Sie hätten anfangs großen Kummer gehabt, als es am Samstag so bös

fort sei, und wenn deine Mutter wäre wie manche andere Frau, so hätten wir alle Ursache dafür gehabt. Aber das ist eine, wie man sie nicht oft findet, wie die Merzenglöckli, wenn der Schnee abgeht, die werde ich nicht vergessen und wenn ich hundertjährig würde, und wenn ich ihr Liebs und Guts erweisen könnte, würde ich nie fragen: was kost's? Daran dachte man und das war unser Trost und er fehlte nicht, und wenn du jetzt so kommst, so wirst sehen, was das für eine Freude und eine Liebe ist.

Unter solchen Gesprächen wird der Weg kurz, sie waren daheim, ehe sie sichs versahen und die zehn letzten Schritte hatten keine Bedeutung mehr. Man flog ihm freilich ebenfalls nicht an Hals, aber man kam ihm entgegen, man erkundigte sich mit herzlicher Theilnahme, wie es ihm gestern im Wetter ergangen, alle Hände waren bereit, ihm irgendwas zu thun, daß es fast nicht reden konnte, weil ihm das Weinen immer zu vorderst war. Als Stübeli am Abend mit Peter in ihr Stübchen kam, da nahm es ihn um den Hals und sagte: „Das habe ich nicht verdient, aber ich will es zu verdienen suchen, zähle darauf.“

Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung.

Es wechselt die Gestalt des Himmels. Heute scheint aus tiefblauem Grunde die goldne Sonne, auf milder Winde leisem Hauche wiegen sich und schwimmen Ströme ihres freundlichen Lichtes auf die erröthende Erde nieder; morgen ist der blaue Grund ein ungeheurer Schooß schwarzer Wolken geworden. Hagel, Schnee- und Regenfluthen brechen aus den unergründlichen Schlünden und wilde Stürme peitschen sie nieder auf die trübselige Erde. Wenn am blauen Himmel keine Wolke geht, in der Sonne Gold die bräutliche Erde glänzt, jeder Baumzweig von blühenden Hoffnungen schwellt, und das Auge des Menschen würde wonnetrunken und seine Seele würde loben den Herrn, weil seine Hand die wüsten Wolken verzehrt, die Erde mit Pracht geschmückt, mit Hoffnungen gesegnet, weil sein Rathschluß endlich Sturm und Wechsel aufgehoben und das Schöne bleibend gemacht unter dem Himmel: so würde der Herr, der die Sonne hinausführt aus der Morgenröthe, gleich einem Bräutigam aus seinem Gezelte, der verschlossen hält die Winde in ihren Kammern und dessen Hand die Wolken ballt, dem Wechsel rufen, dem thörichten Menschenkinde das Eitle seines Lobes zeigen und ihm predigen im Sturmwinde, daß das Bleibende nicht hienieden zu suchen sei, und daß er, der die Natur geschaffen,

die Natur nicht ändere, denn was er gethan, ist wohlgethan. Dieses Gesetz des Wechsels erstreckt sich über alles, was unter dem Himmel ist, berührt oder geboren wird aus den Elementen, auch das Menschengeschlecht ist ihm unterthan. Wer träumen würde in langem Frieden, wo die Kräfte im Gleichgewicht liegen, ein Interesse das andere gebunden hat, wie auch zuweilen im Gleichgewicht die Elemente schweben und einander auf immer gebunden zu haben scheinen, die geordneten Interessen würden das Paradies wieder auf Erden zaubern, der thäte gröblich irren. Interessen bleiben nie lange geordnet, Interessen entstammen der Selbstsucht, und eben Selbstsucht duldet den Frieden nicht; Interessen schwellen auf, werden übermächtig, Interessen werden gefährdet, die Krämpfe der Noth bringen sie in Aufruhr, was andere ihnen gebracht, bringen sie wieder: die Krämpfe des Todes durch Entziehen der Säfte; die Furie des Krieges erhebt sich, läßt ihre Flammen sprühen über die Erde. So geht es.

So ging's zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Gewaltige Krämpfe erfaßten die Menschheit; wie Wirbelwind den Staub wirbelt, wirbelte der Krieg die Völker durcheinander, die Franzosen über's Meer in's heiße Afrika, die Russen aus ihrem kalten öden Lande in's schöne Italien hin. Wie Stürme die Heuschrecken verschlagen, die hungrigen, welche alles Grüne fressen, so ward eine wüste Wolke voll kleiner unbehoster Franzosen verschlagen über die Schweizerberge in's grüne, schöne Land mitten hinein, sie zehrte an ihm wie die Heuschrecken am Grase auf dem Acker. Es waren lauter Teufelskerle, die an den Bergen kletterten wie Gemsen, in's Feuer liefen wie Rosse, welche man aus einem brennenden Stalle getrieben, — die keinen ganzen Fetzen, groß wie eine Hand, am Leibe hatten und doch die ganze Welt in die Tasche stoßen wollten, die, den Tod in allen Gliedern, hellauf erschallen ließen ihre Siegeslieder. Es war ein eigenes Volk; die Welt begriff es nicht, und das Volk begriff eben so wenig

die Welt, hielt sie für ein Butterbrod, welches unser Herrgott den Franzosen zum Frühstück extra zurechtgestrichen.

Die Franzosen hatten Geld nöthig zu einem Zuge, die Welt von Egypten her anzubeißen, darum fielen sie, wie Kinder vor Ostern über ein Nest voll Eier, über die Schweiz her. Damals war Frankreich eine Republik, die Franzosen nannten sich Republikaner, die Schweiz war ebenfalls eine Republik, und die Schweizer waren wirklich Republikaner. Darum sagten die Franzosen den Schweizern, sie liebten sie wie Brüder; sie liebten aber nicht die Schweizer, sondern bloß die Eier. Aber die Franzosen haben schöne Worte und die wußten sie geltend zu machen und an Mann zu bringen, als wären sie goldene Münzen. Der ärgste Jagdhund und Spitzbub weiß zu reden, als ob neben ihm die edelsten Römer und Griechen, Brutus und Cato, Aristides und Sokrates, bloße Dreckseelen und volksverrätherische Aristokraten und verkappte vorweltliche Jesuiten seien. Darum sagten sie zu den Schweizern: „Ihr alten Lümmels wißt gar nicht, was eine Republik ist, wir unbehoseten Franzosen wollen euch das Ding lehren. Ihr habt Herren, Aristokraten, Pfaffen, gar einen Gott! das ist Alles nichts und muß weg. Denn seht, wir sind Alle gleich, sind Alle Brüder, keiner mehr als der andere, jeder, was der andere: Bürger, Brüder, **sacré nom de dieu!** Wir wollen euch die rechte Republik bringen, vom alten Ungeziefer säubern, wir die große Nation, die wahren Menschen **les hommes par préférence.**" Das zog. Die Wege wurden ihnen geebnet, und wenn sie dieselben auch mit Blut begießen mußten, so war Blut damals nicht bloß wohlfeil, sondern man hielt brave Aderlässe zu passender Zeit für gesund. Als sie nun 'mal herein waren die braven Citoyens, da fragten sie den schweizerischen Brüdern spottwenig nach, sondern bloß den Eiern. Diese nahmen sie aus mit französischer Kunstfertigkeit und zwar bei Patrioten und Patriziern, bei Aristokraten und Demokraten — wirklich ohne allen Unterschied,

und als sie alle Eier hatten, da kamen sie wieder auf das Erste zurück, sagten, wir seien Alle Brüder und darum müßten die Schweizer ihnen auch helfen die Welt in die Tasche stoßen, des großen Butterbrodes theilhaftig werden. Wenn sie es 'mal nöthig hätten, werde es sich dann wohl zeigen, wer es speise, werden sie gedacht haben. Nach den Eiern nahmen sie also den Schweizern noch ihre Kinder, zogen mit ihnen in der Welt herum; wo verschlossene Thore waren, stießen sie dieselben mit den harten Schweizerköpfen auf, und als sie aus Rußland über die Beresina rannten, da mußten die Schweizer die Mauer machen, an welche die Russen rannten, hinter welcher die Franzosen sicher laufen konnten. So ging es damals, und so waren die Franzosen ehemals und so die Schweizer ebenfalls. Ob jetzt die Franzosen anders sind oder die Schweizer noch so einfältig, das weiß Gott und die Zeit wird es lehren.

Damals also, als die Franzosen die Eier ausnahmen bei den dummen Schweizern, damals geschah es, daß Nachzügler einer wilden Halbbrigade, wahrscheinlich von Luzern kommend, in Waltrigen Halt machten und übernacht blieben. Waltrigen liegt in einem Emmenthaler Thal, besteht aus einzelnen Höfen und Häusern, unter welchen auch eine Mühle sich befand. Jetzt sind noch drei Wirthshäuser dort, das Oertlein ist nämlich auch im entschiedenen Fortschritt begriffen und dreht sich nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes. In der ganzen Welt, d. h. so weit Brod gegessen wird, hat das Wort Mühle einen angenehmen Klang, die Mühle selbst eine freundliche Anziehungskraft, bloß für die Störche nicht, welche, wie das Gerede geht, nie auf einer Mühle nisten sollen, aus Furcht, wie man eben sagt, daß ihnen die Eier gestohlen werden möchten. Da aber bekanntlich die Franzosen nicht Störche sind, quartierten sie sich vorzugsweise in der Mühle ein; eher hatten der Müller und die Frau Müllerin Ursache, sich für Störche zu halten, denen gestohlen wurde, was sie in ihrem Neste hatten.

Die Franzosen übten eine ganz wunderbare, zauberähnliche Macht zur selben Zeit; wo einer erschien, da war er Herr, und erschien er alleine in einem großen Dorfe, so geberdete er sich als König und er war König, er, der brave Citoyen, der liebe Bruder. Und war der Eine gar General, so brandschatzte er, so weit er kam, als wäre er allein eine ungeheure Heuschreckenwolke, hinter welcher nichts grün bleibt, unter welcher alles verödet. Als die braven Citoyens in die Stadt Bern ritten, zogen sie allen lieben Brüdern, welche am Wege standen, die Uhren aus den Taschen, und die lieben Brüder in Bern meinten, das müsse so sein, verstehe sich von selbst; aus den hintersten Gliedern, wohin die Arme der Husaren nicht langten, drängten sich die guten Bürger heran, hoch in der Hand die Uhr und schrien: „en voilà encore une!“ So einer, der eben eine Uhr einem Husaren darbrachte, sagte demselben, er solle doch einen Augenblick hier warten, er habe noch eine zu Hause und diese wolle er ihm auch noch holen und bringen. Der Husar lachte, wartete, und der gute Berner Bürger brachte richtig seine Uhr und freute sich sehr, daß der gute Husar so gut gewesen war zu warten, bis er mit der Uhr wieder kam. So kreuzehrlich war damals die Welt gegen die guten lieben Franzosen, welche Allen die besten Worte gaben und dafür sich berechtigt glaubten, alles Uebrige zu behändigen und zwar von Rechtes wegen, d. h. aus lauter Liebe und Brudersinn.

So rumorten auch die französischen Halbbrüder, welche man füglich für ganze Waldteufel hätte nehmen können, in der Mühle von Waltrigen, nur war der Müller eben kein ehrlicher Berner Bürger, der, was die Franzosen nicht sahen, noch freiwillig holte, sondern eben ein Müller und gewohnt, bei Seite zu schieben, was er gerne behalten wollte. Aber im Geschäfte war er diesmal nicht glücklich; am wenigsten ließen sich vier stattliche Rosse beseitigen, welche er im Stalle hatte, so rechte Emmenthaler Müllerrosse, mit ellenbreiter

Brust und einer Rinne über den Rücken, durch welche man füglich einen artigen Brunnen hätte leiten können; es laufen in fürstlichen Gärten Bächlein, welche Wasserfälle vorstellen sollen und so eine Rinne nicht halb füllen würden.

Bekanntlich haben die Franzosen von je eine besondere Vorliebe für das Requiriren gehabt und sich auch eine bedenkliche Gewandtheit in Requisitionen von allen Sorten erworben; sie requirirten also die vier Rosse sammt einem Knechte, um sie nach Burgdorf zu führen. Der Knecht war ein wilder Bursche, blieb unzähmbar bis zum Tode, selbst ein böses Weib brachte nichts an ihm ab; den Beinamen Mühlehänsel nahm er mit in's Grab. Mühlehänsel fluchte mörderlich, als er hörte, die Franzosen wollten gefahren sein. Er schlug vor, dieselben fortzuprügeln oder todtzuschlagen, man sei doch nicht auf die Welt gekommen, um von den fremden Halunken sich kujoniren zu lassen; wenn die was befehlen wollten, so sollten sie heimgehen und dort befehlen! „Hänsel, was denkst!" sagte der Müller; „ja, wenn die alleine im Lande wären, so käme es mir nicht darauf an, ein Paar mehr oder weniger zur Seite zu thun. Aber du weißt, es wimmelt von denen Kujonen, machte man die abweg, kämen andere und suchten, bis sie wüßten, wo die hingekommen, dann Gnade Gott uns: sie thäten alles verbrennen, so weit sie kommen möchten, sogar den Himmel über uns. Am besten ist's, man führe sie weg und je weiter je lieber; aber wenn du es ungern thust und dich fürchtest, so kann Michel fahren, oder ich will." Potz, wie fluchte Hänsel. Das konnte er nicht verwinden, daß der Meister denken sollte, er fürchte die Franzosen, und wenn deren wären wie Sand am Meere, so wolle Hänsel ihnen zeigen, wer Meister sei, sagte er. Hänsel ward ausgelacht; das beschämte ihn aber nicht, sondern machte ihn nur zorniger. Man könne es noch erfahren, sagte er, wer der Hänsel sei und was der Hänsel könne. —

Ein großer Wagen ward zurechtgemacht, mit Stroh ge-

füllt, Bretter auf die Leitern gebunden, die Räder geschmiert und ein tapferes Nachtfutter den Pferden vorgeschüttet, dann harrte man des kommenden Tages. Die Ruhe zu suchen in einem Hause, in welchem ein Rudel Franzosen hausen, heißt Zeit verloren. Franzosen und Tessiner haben darin mit Flöhen und Wanzen eine sehr auffallende Aehnlichkeit, daß sie des Nachts am aufgeregtesten und kühnsten sind oder scheinen. In Waltrigen hatte man bereits Erfahrungen gesammelt, die Ideale waren zerronnen, man kannte die Franzosen. Diese ließen durch solches Mißtrauen sich nicht anfechten, ihr Selbstbewußtsein erhob sie darüber, jedem war es, als ob er die ganze große Nation in seinem Leibe trüge.

Dieses nationale Selbstbewußtsein hat seine große, schöne, aber auch seine wüste und lächerliche Seite; jedenfalls wäre zu wünschen, daß die Deutschen und Schweizer auch etwas davon hätten, und hätten sie etwas davon, so würden sie nicht meinen, sie müßten dieses französische Selbstgefühl sich aneignen, sobald es bei den Franzosen zu Tage tritt, als ob sie die gebornen Affen der Franzosen wären. In Frankreich soll folgende Sage existiren: Als unser Herrgott aus Lehm den Adam geschaffen, habe er dem Adam mit dem Athem des Lebens die französische Sprache eingehaucht, und das erste Lebenszeichen, welches Adam gegeben, sei gewesen, daß er gesagt habe: „**Merci bien, cher père!**“ Ein Klümplein Lehm sei übrig geblieben und Gott der Herr habe es liegen lassen. Als Gott der Herr den Adam gemacht, habe auf einem Baume ein Affe gesessen und Gott dem Herrn zugesehen, wie er den Adam gemacht. Als Gott der Herr fortgegangen, da sei der Affe vom Aste gesprungen, habe über den Lehm sich hergemacht, habe denselben geknetet, getanggelt, bis er eine Figur gegeben, und dann habe er dreingeblasen aus Leibeskraft. Da sei Leben in die Figur gekommen, sie habe sich gedreht und gestreckt, habe endlich das Maul aufgerissen und gesagt: „Himmelsakerment, da bin ich auch!“ Darauf habe der

Adam gesagt: „Qui est là?“ Darauf habe der Andere gesagt: „Versteh' dich nicht, das wird französisch sein? Himmelsakerment, wenn ich nur französisch könnte: quix und cax und sonst noch mehr!“ Darauf habe der Adam gesagt: „Bougre de bête!“ „Märschi bieng!“ habe darauf der Andere gesagt. So erzählt man sich in Frankreich die Schöpfung. —

Endlich brach der Tag an, es war schön und dazu ein Sonntag. Sonntage, wenn die Sonne scheint, sind immer glänzender als andere Tage, so wie sie auch, wenn trübe das Wetter ist, viel trübseliger scheinen als andere Tage. Die Franzosen fuhren wie Wespen im Hause herum, jagten nach allerlei Dingen, absonderlich nach dem Weibervolk, kriegten viele Dinge, aber eben gerade dieses nicht. Hänsel hatte unter vielem Fluchen angespannt; einige Franzosen hatten dazu getrieben, saßen längst oben auf dem Wagen, machten höllischen Spectakel mit Schreien und Gestikuliren, sprangen hinunter und wieder herauf, daß die wilden Pferde fast nicht anzuspannen und zu halten waren. Das ging auf und nieder, noch ganz anders als auf der Leiter, auf welcher Vater Jakob die Engel auf- und niedersteigen sah, es gegangen sein wird. Die auf dem Wagen schrien nach denen, welche noch im Hause waren; trabten endlich diese her, sprangen die Ersten herunter und die Andern schrien und lärmten. Hänsel verlor die Geduld, er setzte sich auf's Sattelroß und schrie, wer mitwolle, solle aufsitzen, keinem donners Schelm warte er eine Minute länger! Die Franzosen verstanden ihn nicht, begriffen ihn jedoch und schrien nun noch ein Mal so viel, dem Hänsel, er solle warten, den Andern, sie sollten kommen, und kam einer, so sprangen zwei herunter, die Uebrigen zu holen. Da setzte sich Hänsel z'weg, sagte: „Hü, in Gottes Name!“ und ließ die Peitsche knallen, daß es an allen Bergen wiederhallte. „Bougre Diable! sacré nom de dieu! c'est une bête! cochon!“ u. s. w. brüllte es hinter Hänsel her, focht diesen aber nicht an; er fuhr kaltblütig zu und gerade in die tief-

sten Löcher mitten hinein, daß der Wagen alle Augenblicke umzustürzen drohte, die Franzosen die größte Mühe hatten, sich oben zu erhalten, und die, welche über Hals und Kopf nachgelaufen kamen, das Leben riskirten. Von Waltrigen nach Burgdorf führen zwei Wege: einer über Sumiswald (es ist die Hauptstraße von Bern nach Luzern), einer über Affoltern auf wildem Bergrücken, eng, schlecht und einsam, aber kürzer als der erste. Diesen hatte Hänsel gewählt. Der Meister hatte gesagt: „Warum diesen? Nimm dich in Acht, da können sie mit dir machen, was sie wollen!" Darauf hatte Hänsel gesagt: „Und ich mit ihnen, was ich will, sie sind in meiner Hand so gut als ich in der ihren: ich bin's, der das Leitseil hält!" „Meinethalb," hatte darauf der Meister gesagt, „willst du es wagen, so wage es, aber zu den Rossen sieh mir, Rosse kosten Geld." Es war schön, wie die Franzosen nachzottelten, in den Wagen purzelten, ihre damals noch dreieckigen Hüte nach allen Richtungen sich drehten, wankten und stürzten, während Hänsel kaltblütig auf dem Sattelpferde saß und kunstgerecht durch alle Löcher den Wagen rumpeln, die Pferde in ziemlichem Trabe laufen ließ. Bekanntlich liebt der Franzose die Bewegung, und als einmal Alle oben saßen, erquickten sie sich ordentlich am Schütteln und Rütteln, und wenn einer einen Purzelbaum in's Stroh machte oder mit der Nase dem Vordermann in den Nacken fuhr, so gab das Grund zum Lachen und das war Allen recht.

Aber nun kam man an einen Berg; im schwarzen Tannenwalde führte ein enger Hohlweg auf den wilden Bergrücken, an dessen östlichem Abhange Affoltern liegt. Der Hohlweg ist steil und lang, und begreiflich fuhr Hänsel im kurzem Schritt und sah immer hinter sich, ob die Franzosen nicht Verstand hätten und absteigen wollten. Damals muthete man dem Vieh noch nicht Unmenschliches zu: damals machte man aus fünf Stunden eine Tagreise, stieg am kleinsten Abhange aus, und wo der Weg irgendwie sich neigte,

spannte man aus Leibeskräften. Aber Hänsel sah umsonst zurück. Da stieg ihm keiner der Franzosen ab, sie brüllten ihn an und machten allerlei Geberden, sogar mit Säbeln und Flinten. Hänsel verstand ihr Welschen nicht, drehte sich kaltblütig um und stopfte gemächlich seine Pfeife. Aber die Franzosen, deren heißem Blute langsames Fahren nicht zusagte und die bekanntlich mit ihren requirirten Fuhrleuten nie besonders human umgingen, hatten auf ihren Weltfahrten gar anschauliche Manieren, um sich begreiflich zu machen, sich angeeignet: die einen jagten und scheuchten die Pferde, andere schlugen nach Hänsel, kitzelten ihn mit den Bajonetten; dieser konnte sich nicht wehren, mußte die Pferde halten, verspritzte fast vor Zorn, und wenn er mit der Peitsche drohte, so höhnten sie ihn aus, fingen die Peitsche und kujonirten ihn um so tapferer. Hänsel war eine zornige Natur, aber solch einen Zorn hatte er noch nie verwerchet, wäre nur irgendwo ein Loch gewesen groß genug, er wäre aus der Haut gefahren. Aber wie es geht, daß auf die größte Hitze plötzliche Kälte folgt, wie z. B. wenn man Fische kocht, der Boden der Pfanne kalt wird, sobald der Inhalt derselben den rechten Siedepunkt erreicht hat, so ging es Hänsel.

Als man den Berg hinaufgefahren war, waren die Pferde mit Schaum bedeckt und ganz erwildet. Mit Mühe hielt sie Hänsel zurück von zornigem Laufe, und immer boshafter und muthwilliger hetzten von hinten her die Franzosen. Auf und nieder führte der Weg, selten war hie und da eine kleine ebene Strecke; es war so recht passend für muthwillige Bursche, Pferde und Fuhrmann des Teufels zu machen. Prachtvoll ist die Aussicht von jenen Höhen weg, das ganze Aarthal sammt dem Jura sieht man rechts, das Emmenthal und hinter demselben die Gebirgskette in ihrer weitesten Ausdehnung sieht man links, wer nämlich die Augen zum Sehen hat, aber die Franzosen hatten solche nicht, hatten für nichts Sinn, als für ihr boshaftes Spiel. So waren sie endlich zu dem

Punkte gekommen, wo der Weg eng und steil zwischen Felsen zu Thal läuft und in der Nähe von Burgdorf in die Heerstraße sich mündet. Wer einen guten Schritt hat, braucht mehr als eine halbe Stunde, bis er aus der Tiefe auf die Höhe kommt.

Als Hänsel die Höhe erreicht hatte, wo der Weg sich zu senken beginnt, hineinläuft in die Rinne, welche zu Thal führt, da hetzten die Franzosen wieder in wilder Lust Mann und Rosse. Da hob sich plötzlich Hänsel im Sattel, hieb auf die Vorderrosse ein, stach die Deichselpferde an, daß die wilden Thiere hoch aufsprangen, in gestrecktem Laufe niederrannten. Hänsel hatte die Zügel gut gefaßt, kannte genau die kurzen Windungen des Weges und schnurrte mit seinen Franzosen auf Tod und Leben den Berg ab. Wohl, jetzt ging es den Franzosen rasch genug, sie schrien schrecklich erst, dann ward es stille auf dem Wagen, keinen Laut vernahm Hänsel mehr.

Warum es so stille ward, wußte Hänsel nicht, zum Zurücksehen hatte er keine Zeit. Scharf in Aug' und Hand hielt er die Rosse; glücklich machte er die jähe Bengung beim sogenannten Sommerhaus, einem Bade, in welchem die Burgdorfer seit mehr als hundert Jahren sich weiß zu waschen versuchen und es doch nie zu Stande bringen. Die ganze Bewohnerschaft schoß unter Thüren und Fenster, sah mit Beben die rasende Fahrt, sah mit Staunen, wie Hänsel glücklich in die Heerstraße lenkte und der Stadt zufuhr. Leer war der Wagen, nichts als einen kleinen Koffer fand Hänsel, als er vor dem Kaufhause hielt; den warf er ab und fuhr durch's obere Thor weiter in großem Bogen der Heimath zu. Wenn auch keiner seiner Franzosen von ferne zu schauen war, so traute er dem Landfrieden doch nicht, denn es lagen noch andere im Städtchen; an den Hals ging es ihm, wenn sie seine halsbrechende Rache vernahmen. Sie waren als Brüder in's Land gekommen, als Brüdern war

ihnen alles erlaubt; wer sich dagegen sträubte, nicht alles dulden wollte, der versündigte sich an der Brüderlichkeit, an den heiligsten Verhältnissen, riskirte daher die schwerste Strafe, begreiflich. Was eigentlich diese Höllenfahrt für eine Bedeutung habe, begriff man weder im Sommerhaus noch in der Stadt. Hänsel stand niemanden Rede, fuhr stillschweigend weiter.

Im Sommerhaus war reges Leben: ältere Leute badeten, für die junge Welt und wilderen Gäste, welche man auf den Nachmittag erwartete, wurde gesotten und gebraten, was man nur Gutes ersinnen konnte, und die Wirthin kannte was gut war und wußte wie man es machte. Ueberall im Walde, der an das Haus stößt, wurden unter den schönen Buchen Tische und Bänke zurechtgestellt und im Keller Wein gezogen und Bier angezapft, alles gerüstet, daß die Gäste absitzen konnten, nur zu befehlen brauchten und ihren Willen erfüllt sahen. Der Wirth gab in seinem Fache der Wirthin nichts nach, und beide waren darin einig, daß nichts die Gäste wähliger mache als langes Warten, wogegen rasche Bedienung so gleichsam ein Mantel der Liebe sei, der viele Sünden bedecke. Die Leute hatten also nicht Zeit zusammenzustehen, die Hände in den Taschen von allen Sorten, und zu klappern nach Herzenslust. Aber wo zwei zusammenkamen, daß sie sich mit der Stimme erreichen konnten, rathschlagten sie, was die Erscheinung möchte gewesen sein und ob eine wirkliche oder eine gespensterhafte, denn, sagten sie, kein Vernünftiger thäte so was, und wer es thäte, käme nicht lebendig herunter. Sie freuten sich daher Alle sehr, den Handel beim Mittagessen, wo sie doch in etwas beieinander absitzen durften, gründlich zu verhandeln. Die Köchin kochte geschwinder, die Stubenmagd deckte rascher, und selbst die Wirthin ließ sich beikommen, rief nöthlicher zu Tische, als sie es sonst gewohnt war, und ehe noch der Wirth absaß, hieß sie den Allerweltsbub, das heißt den Jungen, der Allen gehorchen sollte und alles machen, was die Andern nicht

machten, beten. „Seh' Bub, bet', und nicht so gestottert, sondern fläthig fort, daß du heute noch fertig wirst," sagte sie. Der Bub ließ sich dies nicht zwei Mal sagen und trieb die Gebete (damals betete man vor Tische wenigstens drei Gebete, das Unservater als Schlußwort nicht gerechnet) über die Zunge, wie Buben ihre Kreisel peitschen durch die Stube. Aber wie fläthig das Ding auch ging, noch war das zweite Gebet nicht abgehaspelt, als es draußen an die Thüre schlug gewaltiglich.

Man kannte dieses Klopfen, es war französische Manier: die lieben Freunde und Brüder kündigten sich gemeiniglich mit Flintenkolben an. Mit einem Fluche stand der Wirth auf, fand draußen zwei Franzosen und sah noch einen und wieder einen hinkend und blutend den steilen Hohlweg, der Leuen genannt, herabstolpern. Der Wirth zeigte ihnen die nahe Stadt, wo das Quartieramt sei, wo sie hin müßten, wenn sie einquartirt sein wollten. Aber die großen Weltbürger liebten Weitläufigkeiten nicht, waren Liebhaber von kurzen Manieren. Der Wirth fügte sich, nahm sie auf, mehr aus Mitleid als aus Furcht, denn den erstern kamen immer Erbärmlichere nach; er begriff jetzt die Bewandtniß mit den brausenden Rossen und dem leeren Wagen. Das waren eben die Franzosen, welche auf dem Wagen gesessen waren. Als die Höllenfahrt so unerwartet anging, hatte es gleich anfangs einige von dem Wagen gesprengt, wie Motten dahinfahren, wenn man Pelze ausklopft. Den andern verging Hören und Sehen, denn so was hatten sie nie erlebt; sie suchten hinten zum Wagen hinauszukriechen; wem es gelang, wurde immerhin derb am Boden hingeschmissen, daß er einige Zeit das Aufstehen vergaß; andere wurden hinausgerüttelt wie Flöhe von den Hunden; der Rest kam vom Wagen, er wußte nicht wie. Ein Wunder war's, daß nicht Hälse brachen und das übrige Gebeine sammt und sonders. Aber es muß den Franzosen gegangen sein eben wie es den Flöhen geht, welche von

Hunden abgeschüttelt werden: man hat nie gehört, daß eine derselben ein Bein gebrochen hat; kaum sind sie abgeschüttelt, nehmen sie neue Sätze, springen unerschrocken wieder in's erste beste Fell. Sonst waren die Franzosen aber doch gequetscht und zerschlagen ganz jämmerlich und fluchten mörderlich; den einen fehlte der Tornister, andern die Flinte und andern gar der majestätische Dreizipfel; in ein bloßes Sacktuch war das stolze Haupt gehüllt — doch vor Allem fehlte der Majestätsverbrecher, der verruchte Hänsel. Bei jedem Schritte den Leuen hinunter, bei jeder Wendung des Weges erwarteten sie den Hänsel zu finden, zerschellt mit Roß und Wagen an einem Häufchen oder an einem Baumaste hängend wie der Knabe Absalom. Aber sie fanden nichts, als alleweil noch einen Kameraden, eine Flinte oder einen Tornister. Wäre das nicht gewesen, sie hätten geglaubt, er wäre durch die Lüfte davongefahren, vom Teufel geholt. Sie suchten ihn im Sommerhause, wollten ihn vom Wirthe haben, und als sie ihn nicht fanden, so hätten sie gerne den Wirth für den Hänsel genommen, wie bekanntlich in der Türkei jedes Dorf für alle Verbrechen, in seinen Marchen begangen, verantwortlich ist, entweder den Verbrecher ausliefern oder an seiner Stelle büßen muß, welche Manier die Franzosen bekanntlich als sehr probat nachahmten bis nach Spanien und Rußland hinein. Doch der Wirth hatte gar gewaltige Schultern, während sie sich gar elend fühlten im Gemüth und in allen Gliedern; sie begnügten sich daher zu fluchen so schrecklich als möglich, wollten essen und trinken, verbanden sich gegenseitig und wuschen das Blut ab. Das Ereigniß mit dem Wagen war also aufgeklärt, und auf den Gesichtern sämmtlicher Bewohner des Sommerhauses sah man sogenannte Galgenfreude, und spöttischer Blicke konnte sich niemand enthalten, so oft er einem Franzosen begegnete, und so oft man in den steilen gewundenen Hohlweg sah, konnte man sich des Schauers nicht erwehren; eine solche tolle That war noch nie erlebt worden

und hat sich nicht wiederholt am Leuen. Die Franzosen sahen wohl, daß man ihnen ihr Elend gönne, entschädigten sich am Essen und Trinken und sagten: „**Attendez seulement**, wart' **Bougre**!"

Nach und nach fanden sich die Gäste ein, ein Badekämmerchen nach dem andern ward besetzt, ein Abendessen nach dem andern bestellt. Niemand ging in's Bad, ohne die große Begebenheit vernommen zu haben und einen spöttischen Blick in's Gastzimmer zu werfen, wo die Franzosen ihr Lazareth aufgeschlagen hatten, aßen, tranken, fluchten und schnarchten. Es kamen hinter den Städtern her aber auch Franzosen, welche im Städtchen lagen, und zwar von der nämlichen Halbbrigade. Sie waren erstaunt, hier Kameraden zu finden in solchem Zustande. Wer Franzosenart kennt, kann sich denken, was nun für ein Geschnatter entstand und welch ein Lärm: jeder erzählte, jeder brüllte drein, jeder machte seinen Zorn laut und legte ihn an Tag, so geräuschvoll er konnte, jeder ward zum Feinde des Landes, in welchem solches begegnet war, und hielt sich für berufen, die den Kameraden widerfahrene Unbill zu rächen.

In feindlichem Lande ist alles erlaubt, ein Verbrecher ist, wer schrankenloser Willkür sich nicht fügt, Widerstand entgegengesetzt, das sind der Franzosen brüderliche Begriffe. Nun gab es Spectakel; beleidigt wurde, wer in ihre Nähe kam; wer im Freien war, machte sich aus dem Staube, wer im Bade war, machte daß er heraus kam, was aber mancher ehrlichen Bürgersfrau große Mühe kostete, weil ihr die Röcke immer verkehrt über das Haupt fielen, und wenn sie endlich recht saßen, so stand erst der entscheidende Augenblick vor der Thüre. Oeffnete man die Thüre, was dann und wer stand draußen? Einmal draußen, zottelten sie der Stadt mit einer Inbrunst zu, noch ganz anders als die Töchter Kains, da die Sündfluth einbrach, dem ersten besten Hügel. Bald war niemand mehr im Sommerhaus, als die Wirthsleute und zwei Gäste, zwei handfeste Bürger von der alten Sorte,

welche es unter ihrer Ehre gehalten hätten, in ihrem eigenen Hause (denn das Sommerhaus gehörte der Stadt) Fremden Platz zu machen und sich in ihrer Sonntagsfreude, einem namhaften Schluck, stören zu lassen. Der schöne Nachmittag war getrübt, des Wirths Erwartungen übel zerstört, statt einer reichen Einnahme konnte er Franzosen speisen und tränken, und statt Geld kriegte er vielleicht noch Schläge, und kein Mensch im Hause war vor den übelsten Mißhandlungen sicher. Dem Wirth, der seine Gäste selbst bediente, weil er niemanden der Gefahr aussetzen wollte, kochte es übel im Gemüthe, doch ertrug er lange den französischen Uebermuth und scheinbar kaltblütig, bis er Geschrei hörte aus der Küche, wohin einer der Unholde gedrungen war. Dorthin ging er, warf den Burschen hinaus, las sich dann drei gute buchene Scheite aus, ging zu den beiden Bürgern und sagte: „Siehe, David, das nimmst du und gehst zur obern Thüre, und du, Karludi, nimmst dies und gehst zur untern Thüre, mit diesem will ich in die Stube und die Schweine austreiben; klopft sie vaterländisch aus, wenn sie vorbeilaufen, damit sie wissen, was Prügeln ist.“ Das war den beiden Bürgern angeholfen, denn damals war den Bürgern von dieser Sorte eine tapfere Prügelei die höchste Bürgerlust; sie verschmähten es nicht, an Markttagen und Musterungen mit den Bauern sich herumzuschlagen, und trugen, wenn auch zumeist blutige Köpfe, doch zuweilen auch den Sieg davon. Als der Wirth sah, daß sowohl der David als der Karludi Posto gefaßt, ging er in die Stube, öffnete mit einem gewissen Anstande beide Thüren sperrangelweit, warf dann den nächsten Franzosen zu der einen hinaus, den zweiten zur andern, schlug mit dem Scheite auf die andern ein, daß eine plötzliche Angst die Franzosen ergriff über den so raschen Angriff; die, welche fest vor Kanonen gestanden, liefen vor dem Scheite über Hals und Kopf davon, sprangen zu den Fenstern hinaus, und im Umsehen war das Haus leer.

In Angst und Zorn liefen die Franzosen der Stadt zu, noch viel hastiger, als kurz vorher die Bürger und Bürgerinnen. Als der Wirth den Auszug sah, sagte er zu den Andern: „Jetzt macht, daß ihr nachkommt, und seht zů, was geht; die sind im Stande, uns eine verfluchte Suppe auf das Feuer zu stellen.“ Richtig, so war es auch. Die Franzosen kochten Rache, und wie auf Universitäten die Studenten, wenn sie Noth leiden, rufen: „Bursche raus!“ so schrien die Franzosen, als ob sie am Spieße stecken thäten, nach einem Trommelschläger. Sobald sie einen kriegten, mußte er Generalmarsch schlagen. David und Karludi, welche auf dem Fuße gefolgt waren, riefen dazwischen: „Fürio!“ schickten nach dem Sigrist, daß er Sturm läute mit allen Glocken. Unglücklicher oder vielleicht auch glücklicher Weise stak der irgendwo in einem Wirthshause, der Schlüssel zum Thurme stak in seiner Tasche, die Glocken blieben still.

Indessen liefen auf das Geschrei hin doch eine Menge Bürger zusammen, bunt wimmelte es auf den Gassen: Franzosen und Bürger durcheinander wie Kraut und Rüben; wild brüllte es in allen Tönen und vielen Sprachen, in Fragen und Antworten. Alle wollten wissen, was es gegeben, niemand wußte es recht, daher desto schrecklichere Gesichter. Draußen im Sommerhaus sollte eine ganze Compagnie Franzosen erschlagen worden sein, am Leuen gar eine ganze Brigade todt liegen, die Stadt sollte an allen vier Ecken angezündet werden und niedergebrannt mit Mann und Maus; schon seien in der untern Stadt die Leute in die Häuser gejagt, die Thüren verschlossen und der Mordbrand habe begonnen. Und wie die Gerüchte schwollen, schwoll der Zorn in den Gemüthern, die Augen funkelten sich an wie Katzenaugen, ehe der Streit beginnt. Französische Beine und Berner Beine wollten sich nicht mehr aus dem Wege gehen, man rannte zusammen, und mancher leichte Franzose ward von den schweren Bürgern überrannt. Wer fiel, schrie begreiflich, galt für todt, wenigstens

für halb. Die Gerüchte wuchsen, des Zornes Flammen schlugen hell auf zum Dache hinaus, Säbel blitzten, Messer wurden gezückt, wer einen Franzosen umgerannt hatte, ließ ihn nicht liegen, sondern kniete auf ihn, hielt ihn fest, ja es fehlte nicht viel, daß einem mit einem Hackenmesser wirklich die Kehle abgeschnitten worden wäre. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der französische Platzkommandant ein verständiger Mann gewesen wäre und, vereint mit besonnenen, angesehenen Bürgern, in den Tumult sich geworfen hätte. Gemeinsamen Anstrengungen gelang es endlich, die Menschen auseinander zu bringen, aber mit großer Noth; Flachssamen aus einer Harzpfanne lesen, wäre fast ein leichter Stück Arbeit gewesen; fast unmöglich war es, die Bürger in ihre Häuser, die Franzosen in ihre Quartiere zu bringen, sie beiderseitig zu überzeugen, daß weder todte Brüder zu rächen, noch Gefahr für die Stadt vorhanden sei. Namentlich waren die jüngeren Bürger fast nicht zu besänftigen. Stafetten seien bei beginnendem Tumulte nach Bern gesandt worden, wahrscheinlich Verstärkung zu fordern; komme diese, so könne man sich denken, wie es gehe; am kürzesten sei, die, welche hier seien, todtzuschlagen, dann Sturm zu läuten, vereint mit den Bauern der Umgegend werde man dann auch mit denen, welche nachkommen, leicht fertig — so sprach das junge Burgdorf. Diese Meinung gewann jedoch nicht die Oberhand. Die Nacht ging ruhig vorüber, und am Morgen kam ein großer Schlotter über die Stadt; es kamen Nachrichten von Bern her von gräulichem Zorne und einer schrecklichen Heeresmacht, welche gegen Burgdorf heranziehe und keinen Stein auf dem andern lassen, das Kind im Mutterleibe nicht verschonen werde. Da gab es großes Geschrei und Gejammer in Burgdorf, es war wie der Prophet sagt: „Zu Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, dieweil sie nicht mehr sind.“ Nun lebten in Burgdorf zwar

die Kinder noch alle, indessen konnten sie doch alle verloren gehen, und bekanntlich halten die Weiber dafür, es sei besser, zu viel zu weinen als zu wenig, besser, zu früh zu jammern als zu spät. Auch ist es anständig, daß, wenn Weiber heulen und weinen, es den Vätern der Stadt angst und bange wird; nur das junge Gesindel dieser Tage kümmert sich um Weiber und Weinen nichts. Der Venner der Stadt versammelte den Rath; damals war die Republik Bern kein Schreiberstaat, sondern ein Kriegerstaat, daher Kriegstitel wie Venner die höchsten. Der damalige Venner war ein großer Mann mit einer stark gebogenen Nase; er hatte aber auch ein großes Herz, d. h. aller Weiber Weh in der ganzen Stadt hatte Platz darin und offenen Eintritt, zog daher auch beständig aus und ein, und wenn beim untern Thor ein Weib von einer Floh gebissen ward, so wußte es alsbald der Venner, auch wenn er vor dem obern Thore spazieren ging.

Der Weibel flog von Rathsherrn zu Rathsherrn; eiligst stäubten die Frauen Rathsherrinnen den Männern die Perrücken aus und puderten sie frisch oder banden ihnen die Zöpfe ein und die Halsbinden um, alles unter Heulen und Zähneklappern, begreiflich. Wie das segelte und wie das schiffte dem Stadthause zu: noch nie war eine Rathssitzung so pünktlich und vollzählig eröffnet worden. „Ach!" sagte der Venner, als er auf seinem Stuhle saß, und fast hätte er zu beten angefangen, und wäre er ein Römer gewesen, so hätte er sein Haupt verhüllet, und wäre er ein Jude gewesen, so hätte er die Kleider zerrissen und Asche auf die Perrücke gestreut. Da er aber ein Burgdorfer war, so sagte er nur noch ein Mal Ach. „Ach, meine hochgeachteten, hochgeehrten Herren und Mitbürger! was ist uns begegnet, und daß ich das erleben muß! Und jetzt, was machen?" Da war eine große Stille in der Rathsstube, guter Rath war eben wieder theuer. „Hochgeachteter Herr Venner, hochgeehrte Herren und Mitbürger! meine Meinung wäre, man würde sichere Berichte ein-

ziehen, was eigentlich vorgegangen und wie es sich zugetragen, darauf kann man dann fußen. Ein junges Rathsglied, des hochgeachteten Herrn Venners Bruderssohn, soll von Anfang an dabei gewesen sein; der könnte vielleicht die beste Auskunft geben," so sprach man. „Ach Gott, ja," sagte der Venner, „leider war der Säubub dabei, wie immer, wenn eine Geschichte passirt irgendwo. Wenn es meinen hochgeehrten Herren Kollegen und Mitbürgern recht ist, will ich ihn holen lassen; das ist gleich ein Anlaß, wo man ihm die Meinung sagen kann und zu verstehen geben, was rechte Leute von solchen Streichen halten. Weibel, holt ihn, und daß er auf der Stelle komme; der Säubube soll einmal erfahren, wer Meister ist und wer zu befehlen hat!"

Dieser Neffe war eben der David, welcher im Sommerhaus gewesen und bei der obern Thüre zum Vortrag des Wirthes den Franzosen den Nachtrag auf dem Rücken gegeben hatte. Derselbe ließ nicht auf sich warten, unerwartet rasch trat er ein, ehe noch der Onkel seine Gedanken recht gesammelt hatte zu der Galgenpredigt, welche der löbliche Rath erkannt hatte. Der Neffe hatte unten im Rathhause in der Pinte gesessen, denn wie oben im menschlichen Körper die Seele ist, unter ihr Magen und Bauch, so ist's in vielen Rathhäusern auch: oben der Sitz der Weisheit, unten ein anderer Sitz, wo das Fleisch gepflegt wird und der Lust gehuldigt. Es hatte ihn wunder genommen, was gehe, darum war er hergekommen; um so willkommener war ihm daher jetzt der Ruf in den Rathssaal selbst. Er nahm sich nicht einmal Zeit, sein Glas auszutrinken, was viel sagen will, und folgte dem Weibel.

„O Neveu, bist schon da?" sprach der Venner. „O David, du unglücklicher Mensch! weißt du, was du angestellt hast? Wenn das dein Vater wüßte, mein Bruder selig, er kehrte sich unter dem Boden um! Ja, Neveu, in welches Unglück hast du uns gebracht, Kind und Kindeskinder werden

es entgelten müssen und Rache schreien über dich, o David, du unglückseliger Mensch! In eine solche Lage kam vor mir noch nie ein Venner und zwar durch den eigenen Bruderssohn. Da sind wir jetzt, und jetzt was machen? Hinein habt ihr uns gebracht, und wie jetzt heraus? Rede, rathe, o David, du unglückseliger Mensch!" David war vor dem Throne stehen geblieben, kaltblütig; Schauer vor der Majestät merkte man keine an ihm, er hatte wahrscheinlich den Onkel zu oft schon ohne Perrücke gesehen. „Wißt ihr was, Onkel," sagte er gewichtig nach reifem Bedenken, „gebet Pech!" Darauf sah er ringsum, drehte sich um und ging kaltblütig ab. Man kann sich die Gesichter der Rathsherren denken, kann sich denken ihre Klagen über die gottlose Jugend und das Vaterland, welches eine solche Jugend hätte, in solche Hände kommen werde. Indessen ermannte man sich; zeigen wollte man, und erfahren sollte die Nachwelt, wer die Stadt in den Koth gebracht und wer wieder heraus; räthig wurde man, eine Deputation an den Platzkommandanten oder wenn es sein müsse, nach Bern zu senden, welche die Vorgänge mißbilligen, Ergebenheit versichern, um Gnade bitten solle.

Der Platzkommandant war wie gesagt ein verständiger, wohlwollender Mann, der solche Gelegenheit nicht zum Schlimmsten benutzte, jedoch auch die praktische Seite nicht unbenutzt ließ. Die besten unter den Franzosen hatten Geschenke nicht unlieb, kamen sie nun in einer Form, in welcher sie wollten: die einen wußten diese Liebhaberei feiner, die andern gröber verständlich zu machen. Ferner mußte jede Beleidigung der großen Nation gestraft werden zum Beispiel und Exempel für ewige Zeiten. Die brüderliche Gesinnung mit all ihren Manieren sollte man ganz brüderlich ertragen, und wer irgendwie dagegen murrte oder Gleiches sich erlaubte, der mußte erfahren, was Freiheit und Gleichheit zu bedeuten habe und für wen sie da seien auf der Welt. Der Platzkommandant

war also zu besänftigen, ihre Zusammenkunft fiel zu gegenseitiger Befriedigung aus, jedoch mit der Erklärung des Kommandanten, daß er das Geschehene nicht ungeschehen machen, sich bloß dahin verwenden könne, daß die Strafe so gelind als möglich sei. Er kenne Fälle, wo solche Vermessenheit Tausenden das Leben gekostet; hier sei es vielleicht anders zu machen, wenn man sich gegenseitig begreife, wozu er gerne behülflich sein wolle.

Das war ein Morgen für die in Angst getauchten Burgdorferinnen, für die Frauen Rathsherrinnen insbesondere! Wohl hatte man dafür gesorgt, daß von Zeit zu Zeit Bericht kam in die Häuser vom Stand der Dinge oder vielmehr des Rathes im Sitzungssaale. Aber eben daher kam so lange nichts Tröstliches, sondern sogar Entsetzliches; die Bürgerinnen munkelten über die trostlosen Rathsherren und daß sie nichts Besseres thun könnten, als was David ihnen gerathen, und die Frauen Rathsherrinnen erklärten: wenn David nicht noch heute gehängt würde, so ließen sie sich scheiden und ruhten nicht, bis ihren Abgeschiedenen die Ruthe gegeben werde wie Kindern und zwar nach Noten.

Endlich war die lange Sitzung zu Ende. Die Herren liefen eilig heim, voran diejenigen, welche ausgeschossen worden waren, mit dem Platzkommandanten den Franzosen entgegenzureiten und um Gnade zu flehen. Sonst hatten die Frauen Rathsherrinnen viel auf dem Ausgeschossenwerden ihrer Männer; es gab Ansehen, Taggelder und Gelegenheit, den Weibern was heimzubringen auf Stadtkosten. Diesmal aber gab es ein gewaltiges Geschrei über den Mann, der sich habe ausschießen lassen, und über die Andern, welche ihren Mann immer voranstießen, wenn eine Suppe auszuessen sei, und ihn übergingen, wenn es Gelegenheit gebe, der Stadt die Rechnung zu machen und den Weibern etwas heimzubringen. Den Männern selbst war es nicht so recht wohl um das Herz; sie pressirten mit dem Mittagessen, denn ohne gegessen

zu haben hätten sie doch gar zu schlotterhaft ausgesehen, und nicht leicht giebt etwas einen sicherern Halt, als eine warme Suppe, ein wackeres Stück Fleisch und eine Flasche vom Bessern. Aber den Weibern ging's bloß vom Maul, nicht von der Hand; aus lauter Zärtlichkeit schimpften sie die Männer schrecklich aus und mit dem Essen ging's schrecklich langsam. Umsonst sprang der Weibel herum und sagte, der Herr Venner, der weislich nicht ausgeschossen war, ließe bitten zu pressiren, sonst sei es zu spät und Gott wisse, was dann gehe. Der Weibel bekam zur Antwort: man lasse dem Herrn Venner den Respekt vermelden, und wenn es ihm so pressire, solle er selbsten gehen, was nichts als billig sei, habe doch sein Lumpenbub, der David, die Suppe eingebrockt.

Plötzlich tönte Hufschlag auf dem Pflaster, Alles schoß an die Fenster: sechs französische Husaren sprengten zum Thore herein, mit wehenden Helmbüschen, blitzenden Säbeln, schrecklich zu sehen, und hinter ihnen her trommelte, trompetete, paukte es ganz gräßlich. Da war ein Beben und Zittern, als ob es die letzte Posaune sei und das letzte schreckliche Gericht vor den Thoren. Jetzt war nicht kapitulirt, jetzt war das Schrecklichste zu erwarten, jetzt was machen? Fast wußten Viele und gar Rathsherren keinen andern Rath als den, welchen David gegeben hatte. Das trampelte und trommelte, bis eine Brigade zum Thore herein war: schreckliche Menschen, Leute wie Waldteufel. Der Oberst, ein Urteufel von Angesicht, ritt voran; der Platzkommandant war bei der Hand und weltschte mit dem Oberst.

Nun mußte der Venner her und vor. Ach Gott! dem war es übel um's Gemüthe und von seiner sonstigen Majestät brachte er wenig zur Hand: denn Spießruthen gejagt und dann gehängt zu werden, das war das Geringste, was er erwartete. Jetzt wäre die Ehre, Venner von Burgdorf zu sein, um wenig feil gewesen, denn die Ehre gehängt zu werden, sei es auch zur Ehre einer Stadt, gehört just nicht zu den

angenehmen. In der That, anfangs hatte es auch den Anschein, als sollte das Gräulichste geschehen. Der Venner wurde angeblitzt und angedonnert, wie er es nie erlebt hatte; die verletzte Majestät der großen Nation sollte auf das fürchterlichste gerächt werden, zum Exempel für ewige Zeiten und für Sonne, Mond und Sterne, damit Alle wüßten, wer die große Nation sei und wie sie sich zu wahren wisse. Allgemach begann der Platzkommandant den Blitzableiter zu spielen, übernahm ungefähr die Rolle einer Frau Oberamtmännin von Solothurn. Ein Berner Bauer hatte auf dem Markte zu Solothurn Schweine kaufen wollen, sie schienen ihm aber alle zu theuer; auf dem Heimwege stahl er eins, das schien ihm wohlfeiler. Die Sache ward ruchbar; er sollte nach Solothurn vor dem Richter. Das Ding war ihm nicht recht, denn er war daneben ein angesehener Mann und scheute das Zuchthaus. Er nahm daher eine große Butterballe mit sich, ging damit in die Küche des Oberamtmanns und gab sie ab in die Hände der Frau Oberamtmännin, erzählte seinen Fall und bat, daß sie bei ihrem Herrn zu seinen Gunsten sich verwenden möchte. Diese hieß ihn in's Gerichtszimmer gehen und unbesorgt sein, die Sache werde sich schon machen. Er ging nun, sein Fall kam vor. Sein Gegner that die Sache dar und schimpfte schrecklich. Als er fertig war, that sich eine Nebenthüre auf, die Frau Oberamtmännin trat herein und sagte, sie wolle den Herrn Oberamtmann gebeten haben, daß er mit dem Manne nicht z'gryßlich verfahre, es sei ihm schreggli laid, sie könne es ihm versichern als eine gewisse Wahrheit. Ja, wenn das so sei, sagte darauf der Oberamtmann, wenn es ihm so schreggli laid sei, so solle er dem Manne das Schwein wieder geben und etwas für seine Mühe, und d'Strof söll ihm für diesmol g'schänggt sein, aber hiete söll er sich vor einem andern Mol.

So ungefähr ging es in Burgdorf. Der Oberst begriff, wie leid es der Stadt sei, und für diesmal wollte er ver-

zeihen, nur mußten die beleidigten Soldaten auch zufriedengestellt werden. Die Truppen wurden also sämmtlich einquartiert, mußten gehörig mit Fleisch und Braten traktirt werden. Jeder Soldat mußte bei jedem Essen ein Frankenstück bei seinem Teller finden; so ward die Majestät der großen Nation und die verletzte Bruderliebe gerächt und zwar drei Wochen lang. Die Liebe der Franzosen zu den Burgdorfern wurde derweilen so groß, daß sie von denselben sich fast gar nicht trennen konnten; sie wären sechs, zwölf Wochen geblieben, ja sie säßen vielleicht noch dort. Aber damals waren die Trommeln unbarmherzig; sie wirbelten alle Augenblicke zur Trennung, rissen Gatten und Brüder von einander, Franzosen und Burgdorfer, wirbelten die Franzosen in die Schlacht hinein, wirbelten zur blutigen Trauung mit dem kalten Tode, wirbelten Tausenden und abermal Tausenden in's kalte Grab hinein, und alles wegen der Liebe zu Freiheit und Gleichheit; denn wo ist man eben gleicher als im kalten Grabe?

---

zeißen, nur mußten die beleidigten Soldaten auch zufrieden gestellt werden. Die Truppen wurden also sämmtlich einquartiert, mußten gehörig mit Fleisch und Braten traktirt werden. Jeder Soldat mußte bei jedem Essen ein Frankenstück bei seinem Teller finden; so ward die Majestät der großen Nation und die verletzte Bruderliebe gerächt und zwar drei Wochen lang. Die Liebe der Franzosen zu den Burgdorfern wurde dermaßen so groß, daß sie von denselben sich fast gar nicht trennen konnten; sie wären sechs, zwölf Wochen geblieben, ja sie wären vielleicht noch dort. Aber damals waren die Trommeln unbarmherzig; sie wirbelten alle Augenblicke zur Trennung, rißen Gatten und Brüder von einander, Franzosen und Burgdorfer, wirbelten die Franzosen in die Schlacht hinein, wirbelten zur blutigen Trennung mit dem kalten Tode, wirbelten Tausenden und abermal Tausenden in's kalte Grab hinein, und alles wegen der Liebe zu Freiheit und Gleichheit; denn wo ist man eher gleicher als im kalten Grabe?

Das arme Kätheli.

Erschien zuerst im Berner Kalender 1843.

Im Thal am Bache schwankt eine bedenkliche Hütte, sie neigt sich nach allen Seiten, und wenn einst die Winde kommen und die Wasserbäche, so kann sie auf diese Seite fallen oder auf jene, es ist ganz gleichgültig. Seltsam sehen die Fenster aus. Ein Viertel der Scheiben ist blind, das zweite mit Schindeln vermacht, das dritte mit Papier verklebt und im vierten Viertel stecken, wenn der Wind geht, Hudeln, geht er aber nicht, so braucht man die Hudeln anderwärts. Geht der Wind, so wallet es auf dem Dache, wie ein Kornfeld wallet, wenn die Winde darüber streichen, es sind die Schindeln, welche der Freiheit entgegenstreben; geht er aber nicht, so guckt die eine hier empor, die andere dort, woher er kommen wolle, und das Dach sieht aus wie ein Kornfeld, auf welchem noch die Zehntgarben stehen. Um's Häuschen herum liegt hier ein Häufchen Holz und dort eines, und auf keinem Häufchen liegt die gleiche Sorte; das eine Häufchen Holz kommt aus einem Haag, ein anderes aus dem Walde, ein drittes von der Säge, ein viertes aus dem Boden, ein fünftes direkt aus einer Scheiterbyge, die anderwärts stattlich vor einem stattlichen Hause steht. Vor dem Hause erhebt eine gedoppelte Stiege sich, die für Hühner halsbrechend scheint, aber drinnen im Häuschen wohnen Menschen, die nicht viel

schwerer als die Hühner sind. Drinnen im Häuschen wohnen viele, viele Leute, viel mehr als im größten Bauernhause, aber alle sind arm, und darum müssen sie machen, daß sie an kleinem Orte Weite haben.

Links in der Ecke war das schlechteste Fenster, ein ganzes Viertel mit Schindeln verschlagen, und nur zwei blinde Scheiben, wie zwei vom Weinen getrübte Augen, sahen in die Welt hinaus, und hinter diesen Schindeln und Scheiben hustete und seufzte es gar erbärmlich. Auf einem Strohsacke lag ein blasses Wesen, bedeckt mit schlechtem Bettstück, und vor ihm stand ein mageres Mädchen, hatte ein Kacheli in der Hand, und im Kacheli war Milch und Brod eingebrockt, ein Löffel stak darin, und gar drungelich bat das Mädchen: „Nimm doch, nimm, es besseret dir dann!" Es waren Mutter und Kind, und die Mutter hatte niemanden auf der Welt als das Kind, und das Kind niemanden als die Mutter. Vor zehn Jahren war die Mutter ein hoffährtig Mädchen gewesen, denn sie war hübsch und gleitig und hatte um schönen Lohn in der Stadt gedient. Aber je schöner der Lohn ward, um so hoffährtiger wurden die Kleider, und wenn das Jahr um war, so war auch der Lohn dahin.

Die Kleider brachten sie zur Leichtfertigkeit, die Leichtfertigkeit zu Liebschaften, die Liebschaften zu einem Kinde, wie dann eins an dem andern hängt und eins nach dem andern kommt. Der Vater des Kindes war ein Schwabe und strich sich, der Mutter blieb das Kind und sie liebte es. Sie war selbst unehlich gewesen, hatte ihr Lebtag niemanden zu eigen gehört, jetzt hatte sie ein eigen Kind, das gehörte ihr an, das war ihre Freude, sollte ihr Trost werden, sollte der Jemand sein, den sie in der Welt hätte und der ein Herz für sie hätte. Aber den Leichtsinn konnte sie nicht lassen, der war eingeurbet, die Liebe aber neu. Nun kamen auch Krankheiten und nach den Krankheiten die Schwächen, hier mußte sie ein Einstandmeitli bezahlen, dort den Dienst verlassen und wieder

einen neuen antreten, ehe die Schwäche vorüber war, und immer härtere Dienste, je größer die Schwäche war, denn auch hier hängt eines an dem andern und eines kommt nach dem andern.

Käthi konnte endlich nicht mehr dienen, zog sich auf's Land zurück, wollte mit Nähen sein Geld verdienen und sein Kätheli zu sich nehmen. Anfangs war es Käthi gar wohl, die Freude an seinem Kinde glänzte wie ein Stern in sein Leben hinein, und Kätheli war ganz wie selig, denn zwischen einem Mütterli und fremden Leuten ist doch ein Unterschied. Aber das Nähen schlug Käthi in die Länge übel an. An den Fenstern, unter den Tischen wollten seine Füße nicht erwarmen, in den Gefäßen das Blut nicht munter rollen, und der Husten setzte sich an in der gepreßten Brust, der trockene, langsame, der, wie in der Wand der Todtenwurm, klopft und pocht in der Brust des Menschen. Käthi mußte die Stören lassen, mußte tagelang im Bette liegen, immer geringer ward sein Verdienst, immer größer dagegen seine Pein. Da ward seine Lage immer bedrängter, und je mehr es Stärkung bedurfte, um so schlechter behalf es sich, und an manchem Tage gönnte es sich nur einmal etwas Warmes. Käthi hatte noch schöne Kleider aus seiner goldenen Zeit, freute sich ihrer noch und musterte sie manchmal mit Lust. Diese sollten Kätheli's Erbe werden, und die Mutter freute sich um so kindlicher, ihrem Kinde ein Erbe zu hinterlassen, je weniger sie selbst geerbet. Da kam die Noth und ward größer als die Freude, und Käthi mußte verkaufen hier ein Stück, dort ein Stück, und bei jedem Stück löste sich ein Stück Leben aus seiner Brust, es aß weniger und arbeitete mehr. Je mehr es rang und kämpfte mit Leben und Noth, um so mehr stach es bald in der Brust, bald im Herzen — aber mit Tinte malt man das nicht aus.

Das Kätheli wußte nicht, warum lieb Mutterli immer bleicher wurde, wußte nicht, welches Ende einem solchen

Husten gesetzt ist, aber immer lieber hatte es sein Mutterli und weinte nie, wenn es nur einmal des Tages Warmes und sonst so manches nicht erhielt, was es nöthig gehabt hätte. Nur dann weinte es, wenn Mutterli auch weinte, und als es sah, wie hart dem Mutterli das Verkaufen ging, wie es dann so bitter weinte und hustete, so wollte es vor solchem Weh ihm sein.

Es wußte einige Häuser, in denen gute Leute wohnten, dort erzählte es ihr Elend, von dort brachte es Milch und Brod der Mutter heim. Das nannte aber Käthi Bettlerbrod und weinte seine bittersten Thränen; vor zehn Jahren das hoffährtigste Kammermeitli und jetzt Bettlerbrod! Dem Kinde verbot es das Betteln auf das strengste, es that es nicht wieder, weil das Mütterli dabei so weinte und hustete. Da brachte ihm eine gute Frau hier etwas, eine andere etwas Anderes, denn gute Leute giebt es noch allerwärts. Wenn diese dann das Elend sahen, so gaben sie ihm wohl an, es solle vor die Gemeinde und Steuer fordern. Aber das wollte Käthi durchaus nicht. Sein Meitschi sollte erben, die Gemeinde kein Recht erhalten, auf seine Kleider zu greifen; sein Mädchen sollte nicht in Hudeln gehen, während eine reiche Frau in seinen Kleidern glitzere und glänze. Das arme Käthi kannte den Weltlauf nicht.

Die guten Weiber brachten mit den guten Gaben gewöhnlich bösen Trost: „Herr Jeses, Käthi, wie hest g'leidet, du machst es wäger nimme lang, du g'hörst d'r Gugger nimme schreie." Das schnitt Käthi durch die Seele, es starb nicht gerne. Wenn es starb, wen hatte dann sein Kätheli noch auf der Welt? Es glaubte daher nicht ans Sterben, hoffte Besserung im Hustagen und trank Thee, so streng es mochte, aus seinem einzigen Häfeli, das mit seinem einzigen Blättli bedeckt in der untern Stube auf dem Ofen stand. In seinem Stübchen war kein Ofen, es erhielt sein bischen Wärme durch das Loch über'm Ofen der untern Stube. Wenn aber Kätheli

die Leute reden hörte von seines Mütterlis Sterben, wenn sie ihm sagten: „Meiteli, dys Müetti macht's nimme lang, lueg ihm wohl, daß de d'r dyr Lebtig kes G'wüße bruchst z'mache," dann weinte es gar bitterlich, hing sich an seines Mütterlis Hals, flattirte ihm und schmeichelte und bat so inbrünstig: „Gäll, du stirbst m'r nit, gäll, du wotsch bi dym Kätheli blybe!" Dann nahm es ihr einzig Kacheli, worin weißes Brod in Milch gebrockt war, und hielt dem Mütterli d'r tusig Gottswille an, es solle doch nehmen und essen, so sterbe es nicht. Käthi hätte lieber nicht genommen, es hatte ja kaum Platz für seinen Husten in der engen Brust. Aber es glimmte ihm doch noch die Hoffnung im Herzen, dem bittenden Kinde konnte es nichts abschlagen, es aß, bis es voll ward um's Herz, bis es ihm schien, als hätte kein Fingerhut voll Athem mehr Platz.

O, wenn es so eng wird auf der Brust und enger und immer enger, dann zieht auch der Kreis der Gedanken sich immer enger zusammen, bis nur ein Gedanke bleibt, und dieser eine Gedanke verkörpert sich zu Seufzern, die mit jedem Athemstoße wie Theile von des Menschen Seele zum Vater emporsteigen. Aber diese Seufzer bitten vor Gott nicht um's Gleiche. Ach, Vater, hast du mich vergessen, ach, wann soll ich bei dir sein! so lauten die Seufzer des Einen, während Andere bitten: Ach, Vater, du willst meinen Tod doch nicht! schenke mir noch einen Tag und nach diesem noch einen und nach diesem eine ganze Reihe von Tagen! es ist so schön auf der Welt!

So lauteten des armen Käthi's Seufzer, während es aß aus dem einzigen Kacheli, bis der Athem kaum Weg mehr fand aus der engen Brust; und doch starb es, es wußte selbst nicht wie. Als einmal das arme Kätheli mit seinem Kacheli an's Bett kam, dem armen Mütterli Stärkung bringen wollte, da hatte es kein Mütterli mehr. Lange meinte es, Mütterli schlafe nur, wollte es wecken, rief es weich mit

süßen Namen, faßte nach seiner blassen magern Hand. Kalt und feucht war diese, kalt und hart das Gesicht, der Mund bewegte sich nicht, kein Hauch wehte mehr aus selbigem; da fiel ihm plötzlich ein: das Mütterli ist todt! Da entfiel ihm das Kacheli, und ein Wehlaut, als ob ein Himmel gesprungen wäre, tönte durch die Hütte.

Als die Leute kamen, fanden sie Kätheli bei seinem Mütterli auf dem Bette liegen, weinend und bittend, daß Mütterli wieder lebendig werde oder daß es auch sterben könnte. Aber das Mütterli erwachte nicht, das Herz des armen Kindes brach Gott noch nicht. Doch deckte ihm der Allgütige mit Finsterniß die Seele. Es sah nicht, wie man den blassen Leib des todten Mütterlis in's weiße Leichentuch nähte, und als es wieder helle ward, kannte es die steife, weiße Gestalt nicht, die so schmal und lang auf dem dürftigen Lager lag. Das war sein lieb Mütterli nicht! Und unheimlich ward ihm im Stübchen, es war ihm, als wenn es anderswo dasselbe suchen müßte. Und wenn es nirgends es fand im Häuschen und es hinaustrat und über ihm der blaue Himmel sich spannte und die Sternlein glänzten und blinkten, so ward ihm, als müßte sein Mütterli da oben sein. Und wenn die Sterne so freundlich winkten, so mahnten sie es an sein Mütterli, und es sah von Stern zu Stern, suchte den, welcher am freundlichsten winkte, suchte des Mütterlis freundliches Auge, welches sich ja nicht schließen konnte über seinem armen Kinde. So suchte es, bis die Weiber im Hause es suchten und es holten in des unheimlichen Stübchens schaurig Dunkel. Endlich kam der Begräbnißtag. Die Weiber des Hauses, angethan mit röthlichen Fürtüchern und halbganzen Halstüchern, die einst schwarz gewesen waren, gingen hinter dem Sarge her und meinten sich, daß es einmal an sie gekommen, jemanden die letzte Ehre zu erweisen. Kätheli ging betrübt, fast wie im Traume hinter dem Sarge her; daß da in dem Kasten das gute Mütterli sei, konnte es sich nicht denken.

Es war ihm, als müßte dasselbe daher geflogen kommen aus weiten Lüften her, müßte hinter ihm sein, jetzt und jetzt mit seinen treuen Armen es umfangen. Aber stille blieb es hinter ihm, und auf dem Kirchhofe stand man endlich, in die Gruft ward der Sarg gesenkt und über ihm schloß sich die Erde. Da ward es Kätheli, als werde ihm der Himmel schwarz, als decke man über sein Herz das Leichentuch, welches man vom Sarge genommen, als stehe es in finsterer Nacht einsam in unendlicher Oede, ohne Trost, ohne Liebe, alleine, ganz alleine! Da schrie es auf in markdurchbebendem Schmerze und wollte dem Mütterli nach in's Grab, war ja da unten sein Licht, seine Sonne, schwarz hier oben der Himmel über ihm! Solchen Schmerz hatten die Weiber noch nie gesehen, mit Gewalt mußten sie es vom Grabe weg in die Kirche führen.

Auf dem Heimwege tröstete es jede auf ihre Weise. „Thu doch nit so nöthlich," sagte die Eine, „es ist dym Müetti gut gange, und einist muß me ja geng sterbe, gäb de e chly früher oder e chly später." „Plär doch nit so," sagte die Andere, „es treit d'r nüt ab, d's Müetti wird doch d'rvo nit meh lebig." „Schwyg doch, schwyg," sagte die Dritte, „es ist d'r ja nit emal sövli übel gange, du chunst jetzt de zu me ne Bur u hesch i d'r Ornig z'eße u lerst werche, dä weg häts ja nüt us d'r gäh." „E, Meiteli," sagte die Vierte, „denk o, was de erbe chast! drei Kittle no hets Müetti u Hemli u Scheube e halbe Schaft voll, und das Alles ist jez dys. E, Meiteli, brieg doch nimme, denk: das Alles ist jez dys." Aber das Meiteli wollte sich nicht trösten lassen, es war ihm, als könnte es nicht aufhören, bis die Augen ausgelaufen, das Herz ausgeweint sei. Die Weiber ärgerten sich endlich über das arme Kätheli und meinten, sövli dumm hätten sie doch noch keines thun sehn und sei doch nicht einmal d'r werth.

Der Gemeinderath ordnete Kätheli zu einem reichen

Bauer mit großem Haushalt. Seine Hütte zu verlassen, mit dem fremden Manne zu gehen, schmerzte das arme Mädchen bitterlich.

Die Weiber trösteten es. Es solle doch nicht so plären, sagten sie ihm, z'essen werde es öppe besser haben als bisher, Brod und Milch genug. Doch sollte es nicht meinen, es wolle der Bäurin alles breichen, das sei die wüsteste Täsche in der ganzen Gemeinde, und wenn es die zuweilen taub mache, so geschehe es ihr nur recht. Und wenn sie es dann prügle oder balge, so solle es sich dessen nicht achten, beides sei ja bald vorbei.

Kätheli sollte Kindermädchen sein und daneben werchen lernen, und aparti wüst ging man in den ersten Tagen nicht mit ihm um. Aber bald bösete es. Alles sollte es schon können, was man es erst lehren sollte, und wenn es etwas nicht konnte, so wurde es entweder gestraft oder verhöhnt. Dann weinte Kätheli bitterlich, und daran hatten die Einen ihre Freude, die Andern ihren Aerger. Die, welche an seinem Weinen Freude hatten, reizten es bei jedem Anlasse zum Weinen, und die, welche daran ihren Aerger hatten, prügelten es, so oft es weinte. Ganz besonders unglücklich ward das arme Kätheli, wenn man ihm sein Mütterli selig vorhielt, darum log man ihm auch über das Mütterli die wüstesten Sachen vor und dichtete demselben das Schandbarste an.

Wie man dadurch auf die sündhafteste Weise ein Herz mißhandle, fiel niemanden bei. So ein Gütermeitschi kam ihnen vor accurat wie eine Maultrommel, die man tönen macht, sobald Einem die Lust ankommt, und die tönen soll bald so, bald anders, je nachdem man die Laune hat, ohne daß man von ferne daran denkt, daß solch Spiel der Maultrommel weh thun könnte.

Zuweilen versuchten sie das Rühmen an ihm, sagten ihm, wenn es gut thue, recht fleißig sei, so müsse es an der

Sichelten Wein, Fleisch und Küchli genug haben. Der Bauer gehe auf die Sichelten expreß nach Bern und fasse dort Wein, ein ganzes Fäßchen voll vom allerbesten, dort der große fette Urfel werde gemetzget und müsse ganz gegessen werden, und die Ankenhäfen im Keller solle es einmal zählen, und die müßten alle verküchelt sein. Da könne es eine ganze Nacht und einen ganzen Tag essen und trinken, so viel es möge und was ihm am besten düeche. So ward ihm die Sichelten ausgemalt mit glänzenden, lockenden Farben, bis dieselbe sich nach und nach in seine Gedanken nistete und dort ihren Platz neben dem Andenken an's Mütterli nahm. Noch nie war das Kind an einer rechten Sichelten gewesen, hatte sein Lebtag nie Fleisch, Wein, Küchli gehabt, so viel es wollte, ja in den letzten Zeiten von diesen drei Dingen gar nichts. Wenn schon zuweilen eine gute Frau Fleisch oder eine Halbe dem kranken Mütterli gebracht hatte, so hatte Kätheli nie davon versucht, wie dringlich das Mütterli ihm auch bot. Es hatte gesagt, es liebe es nicht, damit das Mütterli desto mehr erhalte. Jetzt trat nach langer Entbehrung die Sichelten mit ihrem Reichthum in seine Einbildungskraft fast wie ein schöner glänzender Sonntag, schwebte tröstend vor seinen Augen in den Betrübnissen seines Lebens. Die Sichelten war der helle blanke See, in den es alles Leid versenkte, der unerschöpfliche Becher der Freude, aus dem es sich alle Tage erquickte, die goldene Sonne, die ihr Licht warf in die tiefste Nacht hinein; dieser einzige Tag wog ihm, was einem Juden sein Glaube an das tausendjährige Reich. O, wer doch in eines Kindes Herzen die Pracht schauen könnte, mit welcher es einen solchen Tag bekleidet, die Kraft und Macht ermessen, welche ein solcher Tag übt, schmecken könnte der Wonne Süßigkeit, mit welcher er des Kindes Seele überströmt in dessen einsamen Stunden, der hätte seinen Mund gesetzet an den Born, aus welchem ewige Jugend quillt.

So freute sich das arme Kätheli und arbeitete immer

emsiger, weinte weniger, wartete der Kinder treulicher, und als endlich die Sichelten kam an schönem hellem Samstag, als der Bauer mit dem Fäßchen kam, der Metzger über den Urfel, die Bäurin über die Ankenhäfen, da schwoll sein kleines Herz in unendlichem Entzücken. Es dachte nicht mehr an sein gutes Mütterli, wie auf Rädchen fuhren seine Beinchen über den Boden, in freudiger Ungeduld pochte sein Herzchen dem Abend entgegen, wo die Sichelten angehen sollte. Unverholen leuchtete seine Freude im Hause und um's Haus einem hellen Scheine gleich, und diese seine erste Freude ward den Einen zum Aergerniß, den Andern zum Spott. Absonderlich gönnte sie ihm die Bäurin nicht, sie konnte in diese Freude hinein ihre Seele nicht stecken wie in die Kleider des armen Mütterli ihren Leib.

Das Korn kam heim und ward abgeladen, mit Rauch die Küche angefüllt, am Himmel graute der Abend, die Sonne war auch an die Sichelten gegangen zu ihren lieben Sternlein, sie hatte sie wohl verdient nach herrlichem Erntewetter. Heiß war es drinnen in der Stube, und noch heißer ward es durch die dampfenden Speisen, die den Tisch bedeckten. Die Fleischsuppe ließ Wolken steigen, dann war der Sauerkabis nicht minder heiß und auch die Apfelschnitze nicht, auch Speck war da und etwas Voressen und Fleisch von mancher Art, und Gläser und Flaschen sah man auf dem Buffert.

Um's Haus drehten die Menschen sich, und erst auf den dritten Ruf aus der Bäurin selbsteigenem Munde drehte das Volk sich der Thüre zu, voran die Männer, über die Schwellen stopfend und ihre Pfeifen ausklopfend an den Thürpfosten, die Mädchen zimperlich, als ob es in den Tanzsaal ginge und von da in die Hochzeitkammer, und hintendrein mit klopfendem Herzen Kätheli, fast wie ein Frommer geht, wenn vor ihm aufgethan werden des Paradieses Pforten. Zwischen den mächtigen Leibern verschwand am Tische das kleine Kätheli,

nur ein Aermchen von ihm ward sichtbar am Tische und ein Händchen, und ein schmaler Weg nur blieb, der mühsam zu seinem Munde führte. Aber Kätheli war er weit genug, und es begehrte keinen breitern, an Behaglichkeit war es nicht gewöhnt.

Mühselig löffelte es seine Suppe, und sie schmeckte ihm so gut! Züchtig gabelte es im Kabis, aß mit Wohlbehagen dazu ein Stücklein Brod und schnitt sich dazu mit Bescheidenheit ein Stücklein Speck. So legte es freudig den kleinen Grund im großen Feste, konnte nicht stille halten unterm Tische seine kleinen Beinchen und mochte wiederum fast nicht warten, bis die Gläser kamen, der Bauer nach den Flaschen griff, die Gläser voll wurden und das Gesundheitmachen begann, das so oft erst am lichten Morgen sein Ende findet.

„Kätheli, düecht's dih gut?" fragte man hier, fragte man dort mit scheinbarem Wohlmeinen, und wenn es „Ja" sagte mit aufrichtigem Wohlbehagen, so strichen mißgünstige Schatten über die einen Gesichter und über andere der Kummer, das arme Kätheli möchte an den guten Sachen nur zu wohl sich sein lassen. Endlich fand es der Bauer an der Zeit, nach dem Weine zu greifen und zum seltenen Essen den noch seltenern Wein zu fügen.

Jetzt war's, wo das Abgekartete offenbar werden sollte über dem armen Kinde. „Jetzt wollen wir dir etwas z'weg machen," sagte ein mächtiger Schlingel zum Kinde, „das wird dich erst gut düechen." Er nahm das größte Glas und begann darein zu brocken: Brod und Speck, Kabis und Schnitz, Fleisch von allen Sorten, Küchli und Hamme, darüber schüttete er einen Löffel Kabisbrühe, einen dito Schnitzbrühe, Voressenbrühe, füllte das Glas mit Wein zu, rührte alles wohl durcheinander, und als alles wohl durcheinander war, stellte er das Glas vor Käthi und sagte: „Seh, friß jetzt das, sonst bekommst du nichts mehr." Es schüttelte Kätheli beim bloßen Ansehen, es weigerte sich. Man sprach ihm zu, es solle nur

versuchen. Der bloße Versuch erschütterte es, es legte den Löffel weg. Da begannen die Jungfrauen einzureden, das sei so der Brauch für jeden, der zum ersten Mal an der Sichelten sei, und Knechte und Bauern und Söhne redeten und fluchten, es müsse vom Tisch, kriege gar nichts mehr, wenn es nicht dran hingehe, das Glas ausesse; ein Sturm in allen Tönen drang ein auf das arme Kind. Es hatte noch so wenig gehabt, die eigentliche Herrlichkeit noch gar nicht gekostet, die Hoffnung zum Bessern trieb es zum Kosten, weinend faßte es sich ein Herz, begann zu löffeln im Glase, schluckte Löffel um Löffel hinunter. Es wurde blaß darob, der Schweiß stand ihm auf der Stirne, die Hand versagte ihm den Dienst, aber es minderte doch im Glase, die Hoffnung auf das immer näher kommende Bessere hielt es aufrecht, es brachte die Schweinerei zu Ende, athmete hoch auf und freute sich des frei vor ihm liegenden Bessern. Da füllte der gleiche Hund noch einmal das Glas, füllte es noch teuflischer, stellte es noch einmal vor Kätheli und sagte: „Seh, friß das noch aus, du magst das sauft!"

Da weinte und wehrte Kätheli sich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen, aber da waren keine Steine, sondern sogenannte Menschen. Das gleiche Spiel ging wieder an mit Drohen und Zureden, und niemand wehrte der viehischen Lust. Schauer um Schauer liefen dem armen Mädchen den Rücken auf, kalter Schweiß stand auf seiner Stirne, aber endlich mußte es von neuem ansetzen, während eine Magd hier pfüpfte, eine Taunerin dort und die Kinder vor Wollust gar nicht warten mochten, sondern immer riefen: G'schwing, g'schwing! Des armen Mädchens sichtbar steigender Ekel war ein herrliches Lustspiel für diese Sauseelen.

Als endlich die gemißhandelte Natur des armen Kätheli sich empörte, losplatzte einer lang verhaltenen Kraft gleich, da platzte brüllend los das lange verhaltene Gelächter viehischer Lust, und mit möglichster Eile wurde das halb bewußt-

lose Kind hinaus in den Stall geschafft, auf's Stroh unter's Vieh, dort fand es Ruhe; die drinnen aber aßen nun zu, was das Zeug hielt, und würzten ihr Fressen mit ihren Heldenthaten und des armen Mädchens Seelenangst. Die Einen freuten sich des gelungenen Bubenstücks, die Andern der Brosamen, die das arme Kind nicht essen konnte, die sie ersparten für den morndrigen oder einen andern Tag. Draußen lag dasselbe im bittersten Weh zum Sterben, die Stürme der Natur wollten sich nicht legen, verzehrten ihm auch die Kraft zum Weinen.

Endlich legen alle Stürme sich, dann kommt die Erschöpfung, und in die Erschöpfung hinein schlich sich, wie Gottes gütige Hand für die Kinder es geordnet hat, der Schlaf, sänftigte die bebenden Nerven, löste von der Seele das Weh, goß Balsam in's wunde Herz. Als das Weh verscheucht, die Seele gesänftigt war, da bildete Gottes gütige Hand auf der kindlichen Seele klarem Spiegel ein helles Wölklein, und das Wölklein schwoll an, und aus dem Wölklein hervor schwebte sein Mütterli jung und schön, zog mit frischen Armen es an seine blühenden Lippen und herzte es nach Herzenslust, schwebte mit ihm durch blühende Gärten in ein herrlich Haus und labte es dort auf himmlische Weise, daß Kätheli nicht wußte, wie ihm ward, daß es ihn's dünkte, es schwimme in unendlichem Meere und das Meer sei lauter Seligkeit. Da legte es sich wonnetrunken neu in der Mutter Arme, die aber trug es auf hohen Altan, und von dort sah es weltentief durch wirbelnden Rauch und Feuer hinunter in einen schrecklichen Schlund, und in des Schlundes tief unterstem Grunde sah es sieben Säumelchtern stehen, wie Weiher groß, wie Seen tief. Ueber jeder schwebten sieben Teufel und jedem der sieben Teufel trugen sieben andere den wüstesten Kehricht und Koth, den sie in der Hölle weiten Schlünden fanden, zu, und diese brocheten ein in die feuersprühenden Melchtern; denn diese waren eisern und unter jeder saßen

sieben Teufel und jedem trugen sieben andere Holz zum Feuern zu, daß die Funken prasselten in weiter Runde garbenweise. Um jede Melchter aber saßen sieben Meister und ihre sieben Weiber, und jede hatte sieben Kinder, sieben Mägde, sieben Knechte, sieben Tauner und sieben Taunerinnen, und ein jedes war geschlossen mit sieben feurigen Ketten an die eiserne Melchter, und jedes hatte nur einen Löffel in der Hand, aber er war groß wie eine Säukelle und sprühte Funken weit umher in der Runde. Mit den feurigen Löffeln mußten sie löffeln aus den feuerkochenden Melchtern der Hölle Koth und Kehricht, mußten ihn löffeln in den glühenden Schlund hinein, heulend im grimmigsten Schmerz, in wüthender Pein. Aber hinter einem jeden standen sieben Teufel und jeder hatte sieben feurige Geiseln in jeder Hand, und wo einer zagte und zögerte, zauderte und zappelte, heulend Zeter und Mordio, da hieben die sieben Teufel mit ihren sieben Geiseln in jeder Hand, daß Feuer und Fetzen spritzten weitum in der Runde. Sie wanden sich, sie krümmten sich, reckten die feurigen Glieder hoch empor, daß Funken gen Himmel stoben, aber sie mußten essen in Feuer und Qualm die feurige Pein aus feurigen Melchtern mit feurigen Löffeln, konnten nicht verbrennen, mußten heulen und essen der Hölle Koth und Kehricht von einem Tag in den andern, von einer Ewigkeit in die andere.

Da drang es schmerzlich in's Herz des seligen Kindes, der Verbrecher Angst ward seine Angst, um die selige Mutter chlang es seine Aermchen und bat die Mutter, daß sie Gott bitten möchte, zu löschen dieses Feuer, zu lösen diese Verdammten. Aber ehe noch die Mutter gewähren konnte die Bitte, da betete es selbst in kindlichem Vertrauen: „Ach, Vater, sei gnädig und barmherzig und lösche das Feuer mit dem theuren Blute und vergieb ihnen ihre Missethaten, denn sie wußten nicht, was sie thaten."

Als es so betete, wehte ein unaussprechlich Säuseln über

Mutter und Kind, und in dem Säuseln war der Unaussprechliche, und das arme Kätheli schwamm wieder im seligen Meere, und des Meeres Wellen, gehorchend dem wehenden Säuseln, trugen Mutter und Kind an selige Gestade.

So träumte Kätheli. Ein Anderer rüstete im Stalle ihm die Sichelten aus, welche in der Stube die Menschen ihm geschändet hatten.

Die Jesuiten und ihre Mission im Canton Luzern.

Erschien zuerst im Berner Kalender 1844.

Jesuit ist eins der Worte, wie es zu allen Zeiten Worte giebt, die man überall hört, während die Wenigsten wissen, was sie bedeuten, Worte, mit denen man alles bezeichnet was man haßt, bei denen dem Einen ein kalter Schauer durch den Leib fährt, während Andere Respekt kriegen und in unerklärlicher Ehrfurcht das Kreuz machen. Solche Worte sind Hexe, Ketzer, Socinianer, Rationalist, Patriot, Aristokrat; ein solches Wort ist das Wort Jesuit.

Mit dem Wort Jesuit bezeichnet man einen Menschen, dessen Gesicht das Gegentheil von dem zeigt, was er im Herzen hat, der hinterlistig, verschlagen, vermessen, ein süßes Gesicht machen kann und fromme Augen, daß man sich darob erschütteln möchte, der mit liebreichen Geberden sich einschleicht, und einmal eingeschlichen auf die gewaltthätigste Weise den Herrn spielt.

So braucht man das Wort im täglichen Leben; ursprünglich bezeichnet es einen katholischen Ordensmann, zu dem Orden gehörig, welcher expreß gestiftet wurde zur Vertheidigung des katholischen Christenthums oder vielmehr des päbstlichen Christenthums, so gleichsam des Papstes geistliche Leibwache, welche mit den leiblichen Leibwachen, den römischen Prätorianern, den

russischen Strelitzen, den türkischen Janitscharen, die Eigenheit gemein hat, daß sie ihres Schützlings gefährlichste Feinde werden, sobald derselbe nicht Punktum nach ihrer Geige tanzen will: so hat mehr als ein römischer Kaiser in's Gras gebissen, weil es die Prätorianer so wollten, und mehr als ein Papst hat ebenfalls in's Gras gebissen, der andere Ansichten als die Jesuiten hatte. Diese Jesuiten sind eine furchtbare, ungeheure Macht und zwar aus folgenden drei Gründen:

1) Sie huldigen einem unbedingten Gehorsam gegen die Befehle der Obern: wohin Einem zu gehen befohlen wird, da geht er hin und fragt nicht warum und nicht wie lange; er gehorcht dem Krieger gleich, welcher in den offenen Tod sich stürzt, sobald er dazu kommandirt ist. Wo dieser Gehorsam ist, da ist eine ungeheure Kraft, so wie gar keine da ist, wo jeder macht was er will und der, der Gesetze handhaben soll, der Erste ist, der sie übertritt.

2) Sie kennen keine Pedanterie, keine herkömmliche oder selbst gemachte Art und Weise, von der man nicht abweicht, in deren Schranken man sich ängstlich bannt. Sie fechten mit allen Waffen auf jegliche Weise: bald erscheinen sie als schwergeharnischte, bald als flüchtige Reiterei, katholische Kosaken, bald wissen sie zu schleichen, bald wissen sie zu stürmen, bald erscheinen sie im Ordensgewand, bald im eleganten Weltrock, sie verschwinden den Kosaken gleich, nirgends mehr sieht man sie, und handkehrum sitzen sie Einem im Nacken, zahlreicher und mächtiger als je. Was die Zeit hochschätzt, dessen bemächtigen sie sich und fechten damit von allen Posten aus; Geld haben sie, Gelehrsamkeit haben sie und Frömmigkeit zeigen sie, und mit diesen dreien fechten sie auf jede Weise, und sollte es mit vergifteten Waffen sein, wenn nur das Ziel erreicht, der Sieg errungen wird. Sie machen Freundschaft mit Allen, die ihnen zeitweise nützlich sein können, sie machen Brüderschaft mit den reformirtesten Aristokraten, mit den ungläubigsten Radikalen, ja sie werden Dutzis mit dem Teufel

machen, sobald sie ihn zu ihrem Zwecke brauchen können. Im Ringen nach dem, was ihr Wille will, kennen sie keine Schranken, weder göttliche noch menschliche. Der Zweck heiligt die Mittel, das ist ihre Lehre.

3) Der Jesuit verliert sein Ziel nie aus dem Auge und kennt genau den Boden, auf welchem er ficht. Der macht es nicht wie ein trostloser Radikaler, der, wenn er einmal einen Brüll ausgelassen, meint, er habe die Welt bezwungen, sich hinter ein Weinfaß setzt und die Sau pflegt und nun nichts sieht und nichts riecht, wohl aber meint, wenn er noch einmal brülle, so sei die Religion abgeschafft, und dann noch einmal, so stehe das tausendjährige Reich da, wo nicht einmal ein Feigenblatt mehr nöthig sei. Der Jesuiten Auge ist offen über allen vier Welttheilen, und alle Mittel zum Kampfe liegen fortdauernd in Bereitschaft, ja sie haben fort und fort Stäbe in den Händen und Schuhe an den Füßen, um sonder Säumen da zu sein, wo etwas für sie zu machen ist. Wird in irgend einem reformirten Lande, aus Mangel an religiösem Bewußtsein, allem religiösen Unfug Thür und Thor geöffnet oder in radikalem Uebermuth die Kirche den Raben überantwortet oder hat die Freigeisterei die Herzen so ausgefressen, daß sie in öder Trostlosigkeit vergehen wollen, so schleichen sie sich ein in allen Gestalten, als Handwerksgesellen, Lehrer, Präceptoren, stiften Sekten, locken Seelen, suchen auf jegliche Weise die Verwesung zu befördern und schlagen daneben eine Brücke hinüber in die alleinseligmachende Kirche. Ja sie würden, wenn es ihrem Zwecke dient, öffentlich die katholische Religion abschwören, Hofprediger oder Seminardirektoren werden, je nach den Umständen, um die reformirte Kirche zu untergraben, das reformirte Bewußtsein zu zersetzen. Wo aber die katholische Kirche in Gefahr ist, da kommen sie herbei, je nach den Umständen heimlich oder mit Heeresmacht, oder schlagen doch wenigstens ihre Posten in der Nähe auf. Sie, wie selten Menschen und jedenfalls nicht

wie Menschen, die bloß hinter den Büchern oder der Weinflasche leben, kennen den Menschen, seine Kräfte, seine Schwäche, kennen ganz besonders die Stärke des katholischen Bewußtseins im Volke, denn sie leben in den Büchern und in der Welt, sie leben mit allen Ständen in allen Welttheilen, und was Einer weiß, Einer erfahren, ist des Ordens Eigenthum, Aller Gemeingut.

Wird dieses Bewußtsein irgendwo verletzt auf dem Erdenrund, so empfinden es die Jesuiten, und wären sie noch weit, weit hinter China, und sobald es in demselben nach Trost und Rath sich regt, so fliegen sie herbei, werden Tröster und Räthe, fassen frischen Fuß und wissen die Stellung auszubeuten mit seltenem Geschick und meist auch zu behaupten mit wunderbarer Beharrlichkeit. Daher die fast dämonische Gewalt, die dieser Orden übt und die doch nur in einzelnen Ereignissen zu Tage tritt: was er im Verborgenen wirkt und was er für die Zukunft bereitet, das hat noch kein reformirtes Auge überschaut und keine katholische Feder an den Tag gebracht, aber unermeßlich ist's, und tausend und abermal tausend Staatsstümper, katholische und reformirte, sind es, die in ihren zahllosen Werkstätten schaffen und wissen es nicht, aber den Lohn dafür werden sie empfangen und kosten müssen.

Dieses katholische Bewußtsein war im Canton Luzern durch halbwitzige Regenten, welche sich einbildeten, der katholische Sinn lasse sich abwischen wie eine Wirthshausrechnung, und die alte katholische Kirche könne gestürzt werden durch eine wurzellose Schule und das Ansehen der Priesterschaft übergeleitet werden auf unsichere Lehrer und sehr oft schwankende Regenten, verletzt worden. Die Jesuiten flatterten, schlichen herum, da preßte die aargauische Klostergewaltthat den katholischen Ländern einen Nothschrei aus, da waren die Jesuiten da sichtbarlich, die damaligen luzernerischen Regenten flogen wie Spreu von ihren Stühlen, und seither

haben die Jesuiten Fuß gefaßt im Canton Luzern und bieten alles auf, denselben zum katholischen Hauptposten in der Schweiz zu machen, wie er bereits politischer Vorort in der Schweiz ist.

Ein Hauptmittel, die Erwachsenen zu gewinnen, sind die sogenannten Missionen, wie Erziehungsanstalten ein Bindemittel für die Jugend sind.

Diese Missionen bestehen aus Beichte und Predigt, eins das andere vorbereitend und ergänzend, gleichsam Leib und Seele; daß sie tief ergreifend wirken, wird niemand läugnen, der ihren Eindruck mit eigenen Augen gesehen hat, und doch sieht, wer nicht Katholik ist, nur den Eindruck der Predigten, vor die Beichte und vor die in derselben eröffneten Herzen ist ihm ein Vorhang gezogen.

In solchen Missionen durchzogen drei Jesuiten das Luzernerland und predigten je an einem Orte acht bis zehn Tage, jeden Tag drei Predigten und zur Beichte unterstützt von sechs bis zehn andern Geistlichen, und wo sie durchkamen, war es, als ob eine tiefe Furche gezogen würde durch's bisherige Leben.

Einer im Canton Bern, der seinen eigenen Augen mehr traut als hundert Zeitungsspiegeln, hörte, daß die Mission in Luthern, Hauptort des Thales, das an den Napf stößt, sich gesetzt, dort wollte er sie sehen und hören. Ist es merkwürdig, ein Volk an einer Kilbi in Lust und Tanz zu sehen, so ist es noch viel merkwürdiger, ein Volk zu betrachten an seinen heiligen Tagen, wenn an den Tag sein Glaube tritt und seines innersten Wesens Gestaltung.

Er machte sich auf an einem Tage, wo Erde und Menschen nach Regen lechzten, Staub die Straßen bedeckte, dennoch der fleißige Berner emsig heuete und zwischendurch zum Zeitvertreib Erdäpfel hackte. Lange lief sein Weg durch Gräben hin, dann eine mächtige Bergwand auf, dann über einen Grat hin, wo mit einem Kreuz der Canton Luzern

begann und der Weg in eine schöne, dem Kloster St. Urban gehörige Alp sich senkte. Dort beim Kreuz war eine schöne Aussicht in die gewaltigen Gebirge hinein, über die niedern Hügel weg, die, wie ungeheure Wellen eines erstarrten Meeres, einen bedeutenden Theil der Schweiz bedecken. Als er aufstand von seiner Rast, sah der Wanderer noch zum Kreuz über ihm. Schief stand es da, verwittert schien sein Eichenholz, aber wie lange hatte es wohl schon da gestanden, wie manches da unten in den Luzerner Thälern überlebt, wie mancher Ochs hatte sich wohl schon an ihm gerieben, und wo war jetzt der Ochs? Und wie manches Jahr mag es noch da stehen, dieses halb verwitterte eichene Kreuz, und wie manches noch überleben in den Luzerner Thälern, was groß aufgeht, als wäre es für die Ewigkeit, aber so rasch in sich zusammensinkt, als wäre es eine Strohflamme gewesen. Im Kreuz ruht ein eigenthümliches Leben, und noch manche Hand wird verdorren, die nach dem Kreuze sich ausgestreckt, ehe jenes alte Kreuz verwittert zu Boden fällt, und dann wird manche Hand sich finden zu Aufrichtung eines neuen, denn die Liebe zum Kreuz wird noch lange bestehen, wenn man von den Parteifarben im Canton Luzern, Schwarz (radical) und Roth (päpstlich), schon lange nichts mehr weiß.

Einsam war es auf hoher Alp. Niemand traf er auf dem Wege, bei der Sennhütte bellte ein Hund, doch manierlich; tief war er schon zu Thale gestiegen durch einen kühlen Wald nieder, und niemanden konnte er fragen, ob er auf dem rechten Wege und die Mission wirklich im Thale sei. Endlich war der Wald zu Ende, und vor dem Wanderer lag das freundliche, aber enge Lutherntbal, und in fruchtbarem Gelände, der Rubin in goldenem Ringe, trat die mächtige Kirche in's Auge, und weit den Berg hinauf leuchtete in heller Farbenpracht der Thurmuhr Zifferblatt.

Aber weder im Thale, noch an den Thalwänden war

ein Mensch sichtbar, keine Sense blickte in den üppigen Kleeäckern, keine Hacke hob sich in den Erdäpfelplätzen, ja nicht einmal ein Hund gab durch freundliches Bellen sein Dasein kund, es war das ganze Thal einer großen Kirche gleich zur Mitternachtsstunde, wenn die tiefste Stille herrscht; nichts lebte im Thale, als ein heller Sonnenstrom, der heiß hin und her fluthete in seinem weiten Bette über'm engen Thale. Erst als der Wanderer durch die ersten Häuser ging, krähte ein Hahn, und ordentlich erschrack der Wanderer ob diesem ersten Lebenszeichen im leblosen Thale, dann aber nahm er es als ein Warnungszeichen, daß, wer Jesu Jünger sein wolle, der Wahrheit Zeugniß geben müsse, möge es wohl oder übel gehen, möge diese Partei oder die andere über der andern stehen.

Wie es bei seltsamen Anlässen wohl geschieht, daß im lebensfrohesten Körper alles Leben im Herzen zusammenströmt, während still und unbewegt die Glieder liegen, so geschah es in Luthern, alles dem ganzen Thale entwichene Leben war in der Kirche zusammengeflossen und pochte dort in mächtigen Pulsschlägen.

Es war neun Uhr Morgens, die zweite Predigt eben angegangen, ein junger Mann predigte von der Kanzel herab durch die prächtige Kirche hin zu der andächtigen Menge, die im weiten Raume Sitze und Gänge füllte. Seine Predigt handelte von der Keuschheit und der Unkeuschheit, besonders den Folgen der letztern, doch mehr im Allgemeinen als in besonderer Anwendung auf Verhältnisse und Individuen und ohne besondere Kraft weder des Ausdruckes noch der Gedanken; es war eine gewöhnliche Predigt, an der man sich vom katholischen oder reformirten Standpunkte aus weder besonders erbauen, noch auch besonders ärgern konnte. Es war keine Kapuzinade, aber auch keine Predigt, die vom besondern christlichen Leben zeugte, erschreckte weder mit der Hölle, noch rührte sie die Herzen um mit schmelzenden Re-

densarten, es war halt eine Predigt, in welcher der Prediger Keuschheit und Unkeuschheit abhandelte. Des Predigers Name soll Schlosser gewesen sein. Dennoch zeigte sich in der Kirche durchweg Andacht, ein ehrfurchtvolles Horchen, welches offenbar mehr der Ehrerbietung vor der Mission im Allgemeinen als dem Eindruck der Predigt selbst zuzuschreiben war.

Obschon in städtischer Kleidung und einzig also in der Versammlung, behandelte man den Wanderer, der Conrad hieß und den wir fortan selbst reden lassen wollen, doch freundlich, freundlicher als wahrscheinlich im Bernbiet der Fall gewesen wäre, wo in einem gewissen Bernerstolz, der durch Stadt und Land geht, niemand gern zuvorkommend ist, weil er fürchtet, es möchte ihm als Kriecherei ausgelegt werden, machte ihm Platz zum Sitzen und nahm auf keinerlei sichtbare Weise Aergerniß, als man ihn die katholischen Zeichen nicht mitmachen sah.

Nach der Predigt segnete der Pfarrer des Orts die Versammlung mit dem großen Weihwedel ein, der wahrscheinlich für die Mission eigens gemacht war. Es war ein gewaltiger Mann, hoch und breit; in ihren Heldentagen sahen die Luzerner kaum eine tüchtigere Gestalt an ihrer Spitze; so kann der kühne Frischhans gewesen sein. Der wird gefunden haben, ich hätte Weihe nöthig, denn als er in meine Nähe kam, schien es mir, als hole er mit seinem mächtigen Arme zu eigenem Schwunge aus, und ein Weihregen zwickte mich wie feiner Riesel, daß ich ordentlich zusammenschrack. Er wird geglaubt haben, wenn er es bemerkt hat, es erschütte sich in mir der Ketzer ob dem heiligen Wasser. Es war nicht viel über zehn Uhr, und zu meinem Schreck hörte ich, daß heute nur noch eine Predigt sei und zwar erst Nachmittags um zwei Uhr, so wartete mir ein langes Beiten.

Ich ging in's Wirthshaus und erwartete, dasselbe werde sich füllen, es würden allerlei Flausen getrieben werden, so wie es z. B. im Canton Schwyz am Bettag der Fall sein

soll und hier und da im Canton Bern an heiligen Sonntagen, wo z. B. ein Wirth sich auf Freischoppen versteht und Beamtete fünf Finger haben an jeder Hand und je zwischen fünf Fingern sechs Löcher. Ich that dies wirklich ungern; wenn es mir auch nicht war, wie der Taucher sagt, daß ihm gewesen sei im Meeresgrund, unter Larven die einzig fühlende Brust, so war mir doch nicht ganz heimelig: so alleine Berner und Ketzer unter hundert und abermal hundert Luzernern und Rechtgläubigen, wußte ich doch, was ein Berner riskiren kann, wenn er unter eigene Landsleute geräth, wenn sie politisch oder sonst trunken sind und in Dünkel und Uebermuth schwärmen und der Meinung sind, mit ein paar Dolder und Teufel die ganze Welt zwingen zu können, dem X U zu sagen. Was mußte ich also unter Luzernern und Jesuitenfreunden gewärtigen, allein, fremd, ein offenbarer Ketzer und dazu im Lutherntthale und nicht etwa an einem berühmten Orte, wo man andern Orten um fünfzig Jahre in Bildung vor ist. Indessen von Natur nicht schlotterhaft, und halt kalkulirend, wer A gesagt, müsse auch B sagen, stieg ich dem Wirthshause zu. Das Wirthshaus war fast leer, die Menge verschwand, ich wußte nicht wohin, nur wenige Menschen setzten in der Gaststube sich an.

Es waren ältere Leute, einiges Weibervolk, aber auch der Geschäftsmann, gleichsam der Jude der Gesellschaft, — der sich an den Fremden drängt als Freund und Beschützer, um mit ihm unter der Hand ein Geschäftchen zu machen und wäre der Profit auch nur ein Glas Wein — fehlte nicht. Die Zehrung dieser Leute fiel mir besonders auf: sie genossen Alle für einen halben Batzen Suppe, wozu eigene irdene Näpfchen reichlich vorhanden waren. Einige zogen noch Brod aus dem Busen und schnitten es zum bereits vorhandenen ein, um die Mahlzeit nachhaltender zu machen; Einige genossen nur dies, Andere um einen halben Batzen Brönz,

Wenige einen halben Schoppen Wein, Allen offerirte der geschwätzige Kellner noch „e Würstli," aber wenn ich nicht irre, so erlaubte ein Einziger sich diesen Genuß. Diese Mäßigkeit mußte einem Berner auffallen, ob sie landesgebräuchlich ist oder Missionsvorschrift, wüßte ich nicht zu entscheiden. Daß Armüthigkeit zum Grunde liege, könnte ich kaum glauben, da aus den Reden und dem gegenseitigen Rühmen zu schließen wohlhabende Leute zugegen waren. Wie üblich begann die Unterhaltung mit dem Wetter, und da ich erzählen konnte, daß Tags zuvor in Burgdorf ein gewaltiger Regen gefallen, so war ich alsobald ein Mittelpunkt der Unterhaltung. Mit einem Alten küherte ich, mit einem noch Aeltern bauerte ich, ein anderer zwang mich am Sauhandel Theil zu nehmen und nur ein später und bereits angestochen hereingekommener Schmid brachte Geistliches auf's Tapet. Doch auch das ward mit Manier verhandelt, ohne Streit und ohne Stichelei gegen mich, natürlich aber auch, daß ich so wenig als möglich dazu sagte und mir nicht beigehen ließ, den Reformator spielen zu wollen. Durchgehends sprach sich katholische Rechtgläubigkeit aus, große Ehrfurcht vor der Mission; nur zwei Personen, ein konfiscirter Schweinehändler und sonst noch Einer, waren anderer Meinung. Merkwürdig war es mir, in einer dritten Person, der Wirthin, die Ehrfurcht vor der Mission mit der Furcht ringen zu sehen, daß durch dieselbe und das durch sie neu erweckte züchtigere Leben ihr Broderwerb geschmälert werden möchte. Bald trieb die Angst ihr Wasser in die Augen und unmuthige Worte auf die Zunge, bald konnte sie den heiligen Männern der Mission die Bewunderung nicht versagen. Hier vernahm ich im Vertrauen, daß allenthalben die Menge und nicht die Geistlichkeit die Mission erzwinge, daß dem Pfarrer von Sursee, der sich anfänglich derselben geweigert, verdeutet worden sei, sie kommen zu lassen oder selbst zu gehen, daß auch in Luthern Einige gemeint, sie hätten an ihrem Herrn

Pfarrer genug, aber weit überstimmt worden seien. Der Zudrang zum Beichtstuhl sei ungeheuer, in Willisau seien Personen zwei Tage und eine Nacht angestanden, ehe die Reihe an sie gekommen, und doch hätten bis Abends zehn von Morgens vier Uhr weg zwölf Herren Beichte gehört. So seien auch hier viele im Pfarrhaus, und diese Einlagerung mache die Mission für die Pfarrer kostbar, obgleich zur Erleichterung derselben in der Gemeinde Geld und Lebensmittel gesammelt würden und die Jesuiten, namentlich der Franzose Burgstaller, sehr gemein lebten und die schlechtesten Betten für sich gewählt hätten. Diese geistliche Einlagerung hatte ich auch Gelegenheit zu sehen: sie bestand aus zwei Kapuzinern, zwei vertriebenen Muri-Herren, von denen der eine, ein riesenhafter Mensch, den gewaltigen Pfarrer fast um Kopfeslänge zu überragen schien, zwei St. Urban-Herren, die in ihren kleidsamen Gewändern und wohlgepflegten Gesichtern gegen die Kapuziner gewaltig abstachen und Abends, von zwei schönen Pferden gezogen, wieder abrollten, und endlich aus mehrern Herren aus der Nachbarschaft. Für alle diese Herren, die Muri-Herren ausgenommen, muß es doch ein unheimeliges Ding gewesen sein, hier Handbietung leisten zu müssen, es lag darin eine Art Bekenntniß eigener Unzulänglichkeit. Der Angst, die Macht der Jesuiten möchte über sie kommen, wie Simson über die Philister, werden sie sich kaum erwehrt haben und eben so wenig der menschlichen Eifersucht, die es so ungern merkt, daß Andere vorgezogen werden. Die letztere werden sie kaum ausgesprochen haben, aber wer Gelegenheit gehabt hat, mit Pfarrköchinnen zu reden, hat gewiß vernommen: „Ih weiß au nit, was die Lüt a dene Jesuite g'seh u g'hört hay, emol predige cha de äuse Herr hundert Mal besser u 's de Lüte säge uf Manier." Leider konnte ich mit keiner solchen Köchin zu einem vertraulichen Worte kommen, habe indessen Ursache zu glauben, die obigen Notizen direkt von der Köchin zu haben, freilich aus

zweiter Hand, aber unverfälscht. Ach, die Menschen sind so gut, und wenn Einer ein gutmüthiger Junge ist, so findet er allenthalben Seelen, die vor Verlangen brennen, in Vertrauen sich aufzuschließen, ihre Geheimnisse und Kümmernisse in ein fühlend Herz überzutragen.

Früh ging ich in die Kirche. Auf dem Platze vor derselben standen mehrere Krämerstände mit Bildern und Büchlein auf die Mission bezüglich, mit katholischem Schmuck aller Art; aber gute Geschäfte schienen mir die Krämer nicht zu machen, an diesem Tage wenigstens, an andern Tagen ist es vielleicht anders gewesen.

Die Kirche war schon ziemlich angefüllt, aber immer strömten noch neue Schaaren zu; der Prediger war noch nicht da; da ich kein Buch bei mir hatte, begann ich zu lesen auf den Menschengesichtern, die rings mich umstanden und umfaßen. Es wohnt ein prächtiger Menschenschlag im Lutherntthale; Maler könnten da Studien machen so viel als im Berner Oberlande. Sie fänden da kühne trotzige Mädchengesichter, denen eine Hellebarde in der Hand herrlich stehen würde. Schlanke Gestalt, gebogene Nase, kühnes Kinn und blühende Farbe sind die besondern Merkmale der Meisten. Dann aber große Mannigfaltigkeit in Bildung und Ausdruck, ganz anders als im untern Bernbiet, wo die meisten Gesichter mit dem gleichen Breitbeil gemacht und an der Sonne gebacken scheinen. Diese Luthergesichter scheinen auch das Leben ertragen zu mögen, denn keine alte Frau fiel mir durch ihre Häßlichkeit auf, wohl aber mehr als eine durch eine gewisse Nettigkeit und robustes Wesen. Heute sollte für die Töchter gepredigt werden, darum schien mir auf den meisten Mädchengesichtern ein eigenthümlicher Ausdruck zu schweben; es war nicht Zorn, nicht Spott, nicht Trotz, nicht Scham, aber vielleicht ein Gemisch von allem und auf jedem Gesichte anders gemischt. Endlich erschien Burgstaller in seiner kleidsamen Jesuitentracht; das kecke Jesuitenhütchen, das auf

der Kanzel besonders wohl steht, fehlte nicht. Hastig, wie von innerer Gluth getrieben, schritt er durch die Kirche, eher groß als klein von Gestalt, gelblicht im Gesichte, wie wenn die Leber eine Rolle spielte in seinem Leibe; darum schien er auch geeigneter zu schelten als zu kosen, zu befehlen als zu bitten, zu strafen als zu verzeihen; auch schien dieses Gesicht, so weit das eigenthümliche Kirchenlicht es erkennen ließ eines von denen zu sein, auf denen die Zahl der Jahre nicht aufgezeichnet ist, die jung alt scheinen und mit dem Alter jünger werden, wenn der Eifer sie nicht vor der Zeit verzehrt.

Es war auf einmal stille geworden in der Kirche, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit horchte man des beginnenden Wortes.

Da erzählte Burgstaller, kurz flüchtig die Geschichte der keuschen Judith und ging dann rasch, wie man etwa bei uns sagen würde: „A propos, von der Judith, wißt ihr, was ich euch von der Keuschheit sagen will?“ zu der letztern über. Er redete von den Gefahren, die der Keuschheit drohen, ihrem Werthe und den Mitteln sie zu bewahren; es war die Standeslehre für die Töchter, es war die Predigt, welche in den zu Sursee ein halbes Jahr vorher gehaltenen und von radikaler Seite herausgegebenen Predigten, Seite 130, verzeichnet steht, und doch war sie es wieder nicht. Entweder war Burgstaller in einem halben Jahre aus einem Stümper ein Meister geworden, oder aber jene Predigt ist nur eine stümperhafte Nachschreibung einzelner Phrasen, aneinandergestüpft so gut wie möglich. Die Predigt, welche ich hörte, war eine Meisterpredigt, dauerte zwei und eine halbe Stunde am heißen Nachmittage, und trotz einem Laufe von sechs Stunden schläferte es mich nicht und niemand schlief, so weit ich sehen mochte. Und doch brauchte der Prediger keine Künste, er heizte weder die Hölle, noch öffnete er den Himmel, er sodete nicht im Thränenloch, er grub nicht Gräber, er focht weder mit schreck-

lichen noch mit rührsamen Geberden; er peitschte die Menge mit der Geisel der Wahrheit. Vom reformirten Standpunkte aus war mir manches ärgerlich, er lästerte z. B. die Reformatoren, jedoch ohne sie zu nennen, er setzte die Ehelosigkeit weit über die Ehe u. s. w.; für ein gebildetes, belesenes Publikum hätte ich die ganze Ausdrucksweise unmanierlich und unpassend gefunden. Ein gläubiger Katholik aber konnte an der ganzen Rede kein Wort aussetzen, ein leichtfertiger, sinnlicher Städter oder Schweinehändler konnte wohl sagen: „Das sind harte Worte, wer mag sie hören!" ein Lutherer aber konnten sich an keinem Worte ärgern, er redete, wie dieses Publikum ihn verstehen konnte, so daß es seine Worte, wenn auch nicht verstand, doch fühlen mußte. Er ging in alle Lebensverhältnisse ein und beschmutzte sich doch nicht, er redete z. B. vom Kiltgang, wie ich nie geglaubt, daß von einer Kanzel herab davon geredet werden könnte, und doch ärgerte man sich über die Wahrheit nicht. Er redete nicht bloß von äußern Werken, sondern von innern Zuständen, nicht vom Gutmachen durch Buße, sondern von den lebenslänglichen Folgen einer schlecht verbrachten Jugend, wie z. B. aus einem im Kothe zertretenen Hudel der liebe Gott kein reines weißes Kleid mache, eben so wenig werde aus einer verbuhlten Jungfrau ein wirklich gottesfürchtiges Weib, eine fromme, brave Mutter. Er schmetterte die bittersten Wahrheiten in verwöhnte Ohren, aber er konnte sagen: habe ich Unrecht, so beweise es; er sagte z. B.: „Was ihr beichten solltet, das beichtet ihr nicht, was ihr aber nicht zu beichten braucht, das beichtet ihr!" Er ließ sich wohl zuweilen von der Heftigkeit fortreißen, sagte z. B. einmal: „Geht zum Teufel!" dann aber faßte er sich und sagte: „d. h. — —"

Burgstaller redete nicht, wie man es gewöhnlich von christlichen Predigern erwartet, er redete wie ein Landvogt, wie ein erzürnter Oberherr, seine Predigt war, wie schon gesagt, die Peitsche, die er über der verirrten Heerde schwang. Der Ein-

druck derselben war auch unverkennbar, nicht daß ich weinen sah, aber auf gar manchem Gesichte verwandelte sich das anfängliche Lächeln in starren Ernst, die Züge wurden unbeweglich, sichtbarlich fast stieg ein Schreck in die Herzen nieder, den sie auf keine Weise zu bewältigen wußten.

Als die Angst der Sünde auf den Gesichtern lag und die Frage: Herr, was sollen wir thun, daß wir selig werden? auf so manchem Munde, da begann der Prediger und sagte: „Hört, Mädchen, ich will euch was erzählen." Und nun erzählte er, wie vergangenen Sommer ohne der Jesuiten Wissen Mädchen im Zugergebiet freiwillig einen Bund gemacht, keine Kilter zu haben, keine nächtlichen Zusammenkünfte, Nachts nirgends hin zu schwärmen u. s. w. Das hätten sie vernommen und es für Pflicht gehalten, solches schöne Beginnen weiter zu erzählen und dazu aufzumuntern. So sei der Tugendbund entstanden, der bereits bei dreitausend Mädchen zähle, und er dächte, im Lutherntthale werden auch Mädchen sein, die ihm anzugehören gedächten. „Mädchen," sagte er, „man erzählt da von schrecklichem Eide, der beim Eintritte abgefordert werde. Es ist nicht wahr. Was im Tugendbunde versprochen wird, das ist schon im Taufgelübde versprochen, und wer dieses nicht hält, wird meineidig, wird verdammt, er sei im Tugendbunde oder nicht!"

Tiefen Eindruck sah ich, den Erfolg weiß ich nicht, aber wie verstrupfte Hühner schlichen Mädchen und Weiber nach Hause. Fröhliches Gerede sah ich nirgends.

Mir wischte der mächtige Pfarrer wieder einen tüchtigen nassen Segen aus und zu gleicher Zeit erhielt ich von hinten einen harten Mupf. Erschrocken fuhr ich zur Seite, da sah ich zu meinem Troste, daß er von keinem Bauer kam, sondern von einem geistlichen Herrn, der an der Spitze der übrigen geistlichen Herren von der Vorlaube kam, wo sie die Predigt angehört hatten. Ich habe Ursache zu starkem Verdacht, daß des Pfarrers Köchin die Anwesenheit eines verdächtigen Herrn

im Wirthshause vernommen, der bald kühere, bald baure, von dem man trotz aller Mühe nichts ergründen könne, als daß er ein Berner sei, und daß ein im Bernbiet wohlbekannter Schweinehändler, mit dem ich übrigens mehr als hundert Mal zusammengetroffen, expreß Inspektion gehalten, aber nicht wisse, wer ich sei. Dann habe ich Ursache zu starkem Verdacht, daß die Herren mich für einen Zeitungsspion gehalten, der sie an die Schandblätter von Aargau, Luzern oder Solothurn, wie Burgstaller zu mehreren Malen sich ausdrückte, verrathen wolle, daher wahrscheinlich auch der vaterländisch starke Mupf eine Bezahlung zum voraus auf Abschlag. Daß sie gar in den Kalender kommen könnten, dachten aber doch die guten Herren nicht, dachten nicht daran, daß ich nicht aus Spott, sondern in schwerem Ernste gekommen und nicht spottend, sondern in noch viel schwererem Ernste ging.

Viel gewaltiger und darum viel gefährlicher als ich gedacht fand ich die Jesuiten, um so schmerzlicher bedauerte ich, daß im verletzten katholischen Bewußtsein die Kirchenfürsten einen Grund fanden, die jesuitische Miliz auf Luzern loszulassen.

Schon lange schien es mir, als ob man in katholischen Ländern katholischer würde, als man vor zehn Jahren gewesen war; daß die katholische Kirche mit Macht allenthalben Boden gewinne, wo reformirte Regierungen leichtfertig oder absichtlich ihre Kirchen durch Sekten zersetzen ließen, ist eine Thatsache; der Canton Luzern schien mir unendlich katholischer, als man mir an einigen Besenbindern, Erdäpfelbettlern, einigen Schreibern oder Rednern beweisen wollte, viel katholischer, als ich mir ihn dachte.

Viel gewaltiger erschienen mir die Jesuiten ihren Feinden gegenüber aus folgendem Grunde hauptsächlich:

Von jeher erregte beim sinnlichen Volke nichts größere Bewunderung und machte tiefern Eindruck, als sittliche Strenge, ein sinnlichen Genüssen entsagendes Leben, beides bei der

Obrigkeit und bei der Geistlichkeit. Daher Bruder Klaus' unsterblicher Ruhm, daher die Gewalt über die Gemüther, welche zu Zeiten die Geistlichkeit übte. Das wissen die Jesuiten und benutzen es; ihr Leben stimmt mit ihrer Lehre zusammen, und daß dies seinen tiefen Eindruck nicht verfehlt, das habe ich mit eigenen Ohren gehört und zwar aus einem Munde, der mit großem Widerstreben vom empfangenen Eindruck Zeugniß gab. Wenn man neben dieses Leben das zuchtlose, leichtfertige Kneipenleben vieler ihrer Gegner stellt, so ist man außer allem Zweifel, wohin die Herzen eben des sogenannten rohen Haufens sich neigen müssen. Dazu kommt dann noch die schlagende Kraft von Burgstallers Reden, die dem Volke durch Mark und Bein gehen, deren Wahrheit in sittlicher Beziehung in die Augen springt, während das öde, hohle Zeitungsgeschwätz ihrer heftigsten Gegner wenig Seelen bewegt und oft nichts ist, als Dummheit oder Lüge. An selbem Tage noch fiel mir ein solch gegnerisches Blatt in die Hände, in welchem aus dem bernerischen Anzeiger die zum Ausleihen angebotenen Summen verzeichnet standen und dann dem luzernischen Volke gesagt wurde: „Jä gäll, wenn hier auch so Geld wäre, aber so Geld ist im Canton Luzern nicht, und das hast du deiner Regierung und den Pfaffen zu verdanken."

Nun war die Regierung, welche schuld am Geldmangel sein sollte, ein halbes Jahr im Amte, konnte ihr daher ein größerer Unsinn aufgebürdet werden, als die Schuld an solchem Geldmangel, der ja weit eher dem früheren Regimente zufiel? Mußte auch nicht dem einfältigsten Saumutterli einfallen, daß Lüderlichkeit vielleicht mehr als Pfaffen am Geldmangel schuld sei, da es reich gewesene Pfaffenfeinde am Verhudeln sah und Pfaffenfreunde reich, denn die einen waren lüderlich, die andern fleißig?

Ich fand sie aber auch viel gefährlicher als ich dachte. Daß einige Zuger Mädchen so von ungefähr den Tugendbund

gestiftet, das glaube wer will, und wenn vielleicht auch irgendwie eine Verabredung unter ihnen stattfand, so dachten sie doch nicht von ferne daran, was in der Hand der Jesuiten daraus wurde und noch werden kann.

Während der Radikalismus uns eine Art öffentlichen Lebens pflanzte in Wirthshäusern, Kneipen, Zeitungen, nehmen die Jesuiten des verwahrloseten häuslichen Lebens sich an; während die erstern die Männer verlocken, erbauen die andern die Weiber; während die erstern ihre Macht in papiernen Verfassungen suchen, suchen sie die andern in häuslichen Einrichtungen; während jene Männer und Jünglinge an sich ziehen, fesseln diese die Jungfrauen, welche zu freien sind, welche einst Hausmütter werden. Was das Weib für eine Macht hat als Jungfrau über den Jüngling, als Mutter über die Kinder und dadurch auf's öffentliche Leben, ist bekannt. Ich möchte nun fragen, ob dieser Verein in Jesuiten-Händen nicht die großartigste Gefahr ist, welche man sich denken kann? In reformirten Landen möchte er vielleicht eine vorübergehende Erscheinung sein, wie so viele Vereine es sind; in katholischen Ländern liegt seine Erhaltung in den Händen der Geistlichkeit durch die Beichte, durch die Beichte sind die Jungfrauen, welche einmal in den Verein getreten, darin auch festzuhalten bis in den Tod. Was in der Beichte verhandelt wurde, das Alles hörten meine uneingeweihten Ohren nicht.

Ein solcher Feind muß viel ernsthafter behandelt werden als es geschehen ist; die bisherige Kampfesweise dagegen ist nichts als radikale Lüderlichkeit. An dieser Lüderlichkeit wird freilich der Radikalismus zu Grunde gehen. Aber wie das Aas die Raubthiere, wird er die Jesuiten, die häßlichen Feinde eines schönen, freundlichen Christenthums, einer freien, vaterländischen Entwickelung in unserm Vaterlande, festigen und haushäblich machen, auch wenn sie zeitweise mit Gewalt ausgetrieben würden leiblich.

Recht traurig verließ ich den schönen Canton, dem die Gefahr so nahe liegt, die Beute dieser päpstlichen Miliz zu werden, dem die Gefahr herbeigezogen wurde durch die, welche sich des Volkes Freunde nannten und doch des Volkes Heiligstes, sein religiöses Bewußtsein, ängstigten, bis es um Hülfe schrie.

Ich sann um Rath und fand keinen als den: man nehme den Jesuiten die Waffen aus der Hand, mache sie überflüssig, d. h. Obrigkeit und Geistlichkeit erbaue das Volk durch ein reines, frommes Leben, und wie sie leben, sollen sie auch reden in Kirchen und Rathssäälen; das Glück des Hauses, das Heil der Seelen sei ihr deutliches Augenmerk, der Bund der Jungfrauen werde zum vaterländischen Kleinod, gepflegt und gehütet von vaterländischer Obrigkeit und Geistlichkeit, dann bedarf es keiner fremden Hirten und Pfleger mehr.

Die ganze Eidgenossenschaft aber mache es sich zur heiligen Pflicht, das religiöse Bewußtsein zu ehren und zu pflegen, wie es sich in der reformirten und katholischen Kirche ausspricht, und hüte sich vor der infamen, perfiden Intoleranz, welche unter dem Scheine von Glaubensfreiheit um politischer oder lüderlicher Zwecke willen die Kirchen des Landes untergräbt, höhnt, ängstigt. Dann werden die Jesuiten überflüssig, ohnmächtig, werden wieder zerstieben, wie die Kosaken es thun, wenn sie auf einen Feind treffen, der Stand hält und übermächtig ist.

Dem Feinde habe ich in die Augen gesehen und in sein Lager. Wer dieses auch gethan hat, urtheile, ob ich recht oder unrecht gethan habe.

Gedruckt bei C. G. Hendeß in Cöslin.

Inhalt.

	Seite
Kurt von Koppigen	1
Wie Christen eine Frau gewinnt	143
Die beiden Raben und der Holzdieb	197
Die Rabeneltern	209
Der Mordio-Fuhrmann	221
Der Besuch	241
Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung	281
Kätheli	309
Die Jesuiten und ihre Mission im Canton Luzern	327

L. D.

~~Gotthelf~~

28.7.22		
1. XII		
31. X. 25		
28. 8. 38		
12. 1. 54		

Gotthelf, Jeremias,

Jeremias Gotthelfs (Albert Bitzius) gesammelte Schriften

Bd.: 8

Berlin 1856